



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

UC-NRLF



\$B 247 588

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

THE SLOSS COLLECTION OF THE SEMITIC LIBRARY
OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

GIFT OF

LOUIS SLOSS.

FEBRUARY, 1897.

Accession No.

Class No.

See,

Das Letzte - Passa -
mahl Christi und der
Tag seines Todes.

von

L. Chivalier

St Petersburg 1892

Schabbes morning at
12^h of 109.

Sunday morning at 10^h

Geschichte

des

Rabbi Jeschua ben Joseph hanooßri

genannt

Jesus Christus.



Einzig wirkliche und wahre

Enthüllungen

über das Leben, die Wunder-Thaten und das Ende
des großen Propheten von Nazareth.

Siebente Auflage.

Hamburg.

Verlag von L. M. Glogau Sohn.

1887.

BT 301

G 4



Vorwort.

Die folgende Geschichte ist das Resultat bisheriger Untersuchungen der Quellen. Es ist alles das hinweggelassen, was sich in Folge von Untersuchungen über die kanonischen Evangelien als Mythe oder als unerwiesen herausgestellt hat, hingegen sind solche Angaben aus anderen Quellen und Handschriften mit aufgenommen welche geeignet sind, den Zusammenhang zu ergänzen, sofern sie nach Gründen der Kritik unverdächtig erschienen und mithin wahr sein können. Wenn wir mitunter durch Gespräche eine Abwechslung der fortlaufenden Erzählung bezwecken, so dürfen wir wohl kaum dabei bevormorten, daß nur der Gegenstand des Gesprächs auf historische Wahrheit Anspruch macht, die Form des Gesprächs aber, nur eine nicht historische Einkleidung dieses Gegenstandes enthält, da natürlich bei diesen Gesprächen Niemand zugegen gewesen ist, der sie sofort aufgeschrieben und sie der Nachwelt überliefert hat.

Da ferner in dieser Geschichte die religiösen Ansichten und Meinungen des Weisen von Nazareth vorge tragen werden und er die biblischen Bücher (Bücher des alten Testaments) für göttliche Offenbarung hielt, so

weichen selbstverständlich diese Darstellungen von denen ab, wie sie auf Grund einer göttlichen Offenbarung entwickelt sind. Rabbi Jeschua hielt die sämtlichen Bücher des Tenachs für göttliche Offenbarung und mithin ihre Verfasser für göttlich inspirirt, nur bevorzugt er den **Geist** der Lehren und Gesetze, vor den buchstäblichen Formen, die ihm nur von vergänglichem Werthe und als entbehrlich erschienen. Hingegen verwarf er entschieden die besonders auf die Buchstaben der Gesetze gegründeten Traditionen, die Basis des jetzigen Talmuds, die von der Majorität der Judäer damals ebenfalls für göttliche Offenbarung gehalten wurden.

Topographische Einleitung.

Um den geschichtlichen Zusammenhang bei den folgenden Darstellungen nicht zu oft durch eine Beschreibung der Gegenden unterbrechen zu müssen, folgt hier zuerst eine Beschreibung des Ländergebiets, welches den Schauplatz der folgenden Begebenheiten bildet und besonders Jerusalems, wie es zur Zeit des Rabbi Jeschua beschaffen war.

Palästina liegt in einem schönen Himmelsstriche, zwischen dem 29sten und 34sten Grade nördlicher Breite, und zwischen dem 52sten und 54sten Meridiane, der Länge nach, wo die Hitze nie oder höchst selten unerträglich wird, der Winter gewöhnlich mehr in fruchtbringenden Regen, als in rauher Kälte besteht. Die stete Abwechselung des Bodens diente, besonders vordem, zur Erhöhung der Lebensgenüsse, und zur Hervorbringung der Fülle, die man diesem Lande mit Recht nachrühmen durfte, ehe die zerstörende Kriegswuth, mit Roheit der späterhin eindringenden Völker gepaart, schonungslos die Zierden der Schöpfung vernichteten, und boshaft in den Staub traten, daß der Garten des Herrn, wie die Bibel es bisweilen nennt, in eine Wüdnis umgewandelt ward. Prachtvoll ragten die Gebirge in langer Kette empor, vom schneeigen Libanon gen Süden hin das Land durchziehend, nur von wenigen Thälern unterbrochen, die sich am Fuße der Berge schlängelten. An beiden Seiten des hohen Gebirges dehnten sich die weiten, herrlichen Ebenen aus, hin und wieder mit kleinen Anhöhen geschmückt, von schmalen Flüssen und Bächen, die vom quellreichen Gebirge herabrieselten, bewässert, und in Zwischenräumen auch von Landseen, die sich in den Tiefen sammelten. Naturgränzen bezeichneten überall den Anfang des Gebietes, wo

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

THE SLOSS COLLECTION OF THE SEMITIC LIBRARY
OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

GIFT OF

LOUIS SLOSS.

FEBRUARY, 1897.

Accession No.

Class No.

See.

Das Letzte - Passa -
mahl Christi und der
Tag seines Todes.

von

J. Chvalovsk

St Petersburg 1892

Schabbas nach dem 20. d.

14^{ten} d. 109.

Donnerstag den 15. d.

Geschichte

des

Rabbi Jeschua ben Joseph hanoochri

genannt

Jesus Christus.



Sinzig wirkliche und wahre

Enthüllungen

über das Leben, die Wunder-Thaten und das Ende
des großen Propheten von Nazareth.

Siebente Auflage.

Hamburg.

Verlag von L. M. Glogau Sohn.
1887.

BT 301

G 4



Vorwort.

Die folgende Geschichte ist das Resultat bisheriger Untersuchungen der Quellen. Es ist alles das hinweggelassen, was sich in Folge von Untersuchungen über die kanonischen Evangelien als Mythe oder als unerwiesen herausgestellt hat, hingegen sind solche Angaben aus anderen Quellen und Handschriften mit aufgenommen welche geeignet sind, den Zusammenhang zu ergänzen, sofern sie nach Gründen der Kritik unverdächtig erschienen und mithin wahr sein können. Wenn wir mitunter durch Gespräche eine Abwechslung der fortlaufenden Erzählung bezwecken, so dürfen wir wohl kaum dabei bevorzugen, daß nur der Gegenstand des Gesprächs auf historische Wahrheit Anspruch macht, die Form des Gesprächs aber, nur eine nicht historische Einkleidung dieses Gegenstandes enthält, da natürlich bei diesen Gesprächen Niemand zugegen gewesen ist, der sie sofort aufgeschrieben und sie der Nachwelt überliefert hat.

Da ferner in dieser Geschichte die religiösen Ansichten und Meinungen des Weisen von Nazareth vorge tragen werden und er die biblischen Bücher (Bücher des alten Testaments) für göttliche Offenbarung hielt, so

weichen selbstverständlich diese Darstellungen von denen ab, wie sie auf Grund einer göttlichen Offenbarung entwickelt sind. Rabbi Jeschua hielt die sämtlichen Bücher des Tenachs für göttliche Offenbarung und mithin ihre Verfasser für göttlich inspirirt, nur bevorzugt er **den Geist** der Lehren und Gesetze, vor den buchstäblichen Formen, die ihm nur von vergänglichem Werthe und als entbehrlich erschienen. Hingegen verwarf er entschieden die besonders auf die Buchstaben der Gesetze gegründeten Traditionen, die Basis des jetzigen Talmuds, die von der Majorität der Judäer damals ebenfalls für göttliche Offenbarung gehalten wurden.

Topographische Einleitung.

Um den geschichtlichen Zusammenhang bei den folgenden Darstellungen nicht zu oft durch eine Beschreibung der Gegenden unterbrechen zu müssen, folgt hier zuerst eine Beschreibung des Ländergebiets, welches den Schauplatz der folgenden Begebenheiten bildet und besonders Jerusalems, wie es zur Zeit des Rabbi Jeschua beschaffen war.

Palästina liegt in einem schönen Himmelsstrich, zwischen dem 29sten und 34sten Grade nördlicher Breite, und zwischen dem 52sten und 54sten Meridiane, der Länge nach, wo die Hitze nie oder höchst selten unerträglich wird, der Winter gewöhnlich mehr in fruchtbringenden Regen, als in rauher Kälte besteht. Die stete Abwechslung des Bodens diente, besonders vordem, zur Erhöhung der Lebensgenüsse, und zur Hervorbringung der Fülle, die man diesem Lande mit Recht nachrühmen durfte, ehe die zerstörende Kriegswuth, mit Roheit der späterhin eindringenden Völker gepaart, schonungslos die Zierden der Schöpfung vernichteten, und boshaft in den Staub traten, daß der Garten des Herrn, wie die Bibel es bisweilen nennt, in eine Wildniß umgewandelt ward. Prachtvoll ragten die Gebirge in langer Kette empor, vom schneeigen Libanon gen Süden hin das Land durchziehend, nur von wenigen Thälern unterbrochen, die sich am Fuße der Berge schlängelten. An beiden Seiten des hohen Gebirges dehnten sich die weiten, herrlichen Ebenen aus, hin und wieder mit kleinen Anhöhen gesäumt, von schmalen Flüssen und Bächen, die vom quellreichen Gebirge herabrieselten, bewässert, und in Zwischenräumen auch von Landseen, die sich in den Tiefen sammelten. Naturgränzen bezeichneten überall den Anfang des Gebietes, wo

Gott angeblich das Zepter führen sollte, und erschwerten den Angriff von außen her. Das Mittelmeer gen Abend, der hochaufgestülzte Libanon und Trachons Felsen gen Mitternacht, und dürre Wüsteneien gen Morgen und Mittag, sollten den Wohnsitz der allemigen Gottheit von den Hütten eitelcr Gözenbilder trennen, und den Bewohnern einen sicheren Zufluchtsort gewähren. Reichlich von der Mutter Natur ausgestattet, mit schattigen Bäumen und köstlichen Früchten, mit anmuthigen und wohlduftenden Kräutern und Gewächsen, mit gesundem und heilsamem Gewässer ausgerüstet, lockte dies Ländchen schon früh die Kinder Adams herbei, und versprach ihnen und ihren Heerden ununterbrochene Nahrung. Die Lücken, welche die Natur wie überall zur Uebung menschlicher Kraft noch offen gelassen hatte, wurden durch Fleiß und sinnreiche Kunst gefüllt. Brunnen wurden aus dem Schooße der Erde gewühlt, Wasserleitungen angelegt und weithin die Befruchtung getragen, wo der minder begabte Acker- nach Hülfe sich sehnte. Vielsach verzinsle das Erdreich, was ihm anvertraut ward.

Vor Zeiten lebte man hier vom Ertrag des Bodens, von der stillen Viehzucht, von der wilden Jagd. Die hohen und dichten Wälder, welche mancher Gebirge Rücken deckten, beherbergten schönes Wild, und sogar reißende Thiere, die wir, schwächern Geschlechts, nur aus weiter Ferne, mit tödlichem Blei zu erzielen wagen, mit denen aber die Heldenkraft der ersten Natursöhne, minder verzärtelt durch künstliche Lebensweise, selber zu ringen für Ruhm achtete; die fetten Fluren im duftenden Kräutergewand, weideten das zahme Vieh, versüßten dessen Milch und gaben dem Fleische einen angenehmen Geschmack. Der Honig quoll aus der Bäume hohlen Stämme, vom Fleiße der Bienen, wie das Del aus der Frucht der Bäume durch Menschenhand bereitet.

Es erhoben sich hier schon in der grauen Vorzeit Städte und Dörfer an festen Orten, wo kleine unbedeutende Könige in Sicherheit ihr Völkchen beherrschten, und ruhiger dem anrückenden Feinde entgegenlächeln konnten, als mancher große König mit zahlreichem Heere, in der offenen Ebene. Leicht war die Wehr von den steilen Bergen herab, und ohnehin erschwerten die an vielen Stellen des Landes hoch aufgeschichteten Kalkfelsen jeder vielfältigen Mannschaft den Zug.

So lange mithin die Bewohner nicht durch eine an Zahl bedeutend überlegene Macht angegriffen wurden,

und so lange Eintracht die Kraft der Bewohner, so wie Geselligkeit die Macht der Regierung erhöhte, stellte sich der Erfolg eines Angriffs benachbarter Mächte als sehr schwierig heraus.

Das Land Palästina trägt den etwas veränderten Namen eines alten, nach und nach erloschenen Völkertammes, der Philister, deren Wohnsitze sogar späterhin unter dem Namen Palästina nicht mitverstanden, sondern zu Phönicien gerechnet wurden. Im 2. B. M. Cap. 15, B. 14 wird das Land Belaschet, im 60sten Psalm B. 10 Beleschet genannt; dessen Bewohner hießen Belischim. Die Griechen benannten Palästina und die benachbarten Länder mit dem allgemeinen Namen Syrien und Palästina insbesondere, das palästinische Syrien, wie dies schon aus Herodot zu ersehen ist. Die Israeliten selbst nannten das Land Geseß Israel „das Land Israels,“ obgleich in den rabbinischen Schriften mitunter der Ausdruck Palestini vorkommt.

Auch den Namen Judäa führte das Land nach der Zeit der Maccabäer, weil damals die Abkömmlinge des Stammes Juda die Hauptbevölkerung ausmachten, und ein Haupttheil des Landes Judäa hieß.

Die Ausdehnung des Erdstriches, dem obige Namen zukommen, ist so unbeträchtlich, daß wir die Ausdrücke der biblischen Schriften, die von einem geräumigen Lande sprechen, anstaunen mußten, ließen sie sich nicht durch das Verhältniß desselben zu den damals häufigen kleinen Staaten rechtfertigen. Ganz genau hat man den Flächeninhalt desselben noch nicht berechnet, aber 600 Quadratmeilen ist wohl die höchste Angabe, die uns also ein Ländchen zeigt, welches mit der heutigen Schweiz sich noch lange nicht messen darf. So beschränkt indeß der

innere Raum war, so schlugen die Völker späterer Zeit dessen Werth und Gewicht doch sehr hoch an.

Da rings um Palästina nur unbewohnte Plätze liegen, so konnte man nie eigentliche Grenzen des Landes angeben. Die Gebirge im Norden und die Steppen im Osten und Süden ließen nur stellenweise Bewohner zu, die theils Räuberhorden waren, theils kleine Dorfschaften bildeten, bald diesem, bald jenem Nachbar unterthanig. Die Juden waren zur Zeit des zweiten Tempels nicht immer Herren ihres ganzen Landes. Die Syrer drängten sie oft bis auf das kleine Gebiet Judäa zurück, und oft dehnten sie wieder ihre Macht weiter aus. Unter Alexander Jannai mochten sie wohl die größte Ausdehnung inne haben. Sie besaßen damals die ganze Meeresküste, viele Phöniciſche Städte, die Landschaften Bathanea, Gaulonitis, Ituräa, Trachonitis, die Städte an der arabiſchen Küſte, bis an den Asphaltſee, und von da bis Rhinocolura, den nördlichſten Theil des alten Idumäa, nebst allem was innerhalb dieser Grenzen lag. Doch waren viele Städte von Griechen bewohnt, die sich hin und wieder vom jüdiſchen Joche losſagten, und frei blieben oder sich an andere Mächte anſchloſſen; andere Städte hatten ihren eigenen Gottesdienst, unabhängig von Jeruſalem; andere waren im Beſitz der Heiden, aber den Juden unterthan.

Die urſprüngliche Eintheilung des Landes in zwölf Stämme war vergeſſen. Man kannte keinen Unterſchied der Stämme mehr. Das ganze Volk hieß Jehudim oder Juden, welche sich in eigentliche Juden und Samaritaner theilten, weil Letztere durch einen eigenthümlichen Tempel und eigene Lehren sich von den übrigen abſonderten. Von beiden unterſchied man die nördlichen Bewohner des Landes, welche aus einem Gemisch

von Juden, Syrern und Griechen bestanden, und Galiläer genannt wurden. Jede dieser Abtheilungen bewohnte einen ganzen Theil des Landes; die erstere das eigentliche Judäa, die zweite die Landschaft Samaria, und die dritte das Obere und Untere Galiläa. Die Strecke jenseit des Jordan hieß Peräa. Man theilte zwar das Land auch in kleinere Bezirke, deren Kunde aber der Geschichte kein Licht leihet. Wir befolgen daher die allgemeine Eintheilung.

Vom Libanon her erstreckt sich durch die Mitte des Landes, zwischen dem Jordan und dem Meere, südwärts eine Bergkette, nur von einem einzigen großen Thale unterbrochen. An beiden Seiten liegen die weiten Ebenen, die eine der Meeresküste entlang, die andere längs des Jordan ausgebehnt. Die Gegend jenseit des Flusses ist ebenso ungleich. Nahe am Flusse ist Flachland, weiter nordöstlich aber eine hohe Bergleiter, die nach Syrien führt. Diese Ungleichheit des Bodens verschaffte unendliche Vortheile. Die Anhöhen vermehren den Raum, und gewähren einer größeren Volkszahl Wohnsitze, als ein Flachland von gleichem Umfange. Die Berge bilden oft natürliche Burgen, oder werden ohne Mühe befestigt. Die Sonnenstrahlen brechen sich an ihrem schroffen Abhänge, und erwärmen ihren Fuß und die umliegenden Thäler mehr als ebene Strecken. Dadurch können dort edlere Früchte gedeihen, welche eines höheren Grades von Wärme bedürfen. Mit Glück bauete man in den südlichen Gegenden den Wein an. Die Berge in Palästina sind besonders dazu geeignet, weil sie im Süden selten Gehölze tragen, und nur hin und wieder mit sumpfigen Hainen bedeckt sind, die wahrscheinlich erst der Verwahrlosung des Landes ihre Entstehung verdanken. Die Berge bestehen meist aus Kalksteinschichten, haben eine

blaßgelbe Farbe, bis auf die am Todten Meere, welche blaßgrau sind. Auch rother Glimmstein findet sich mitunter, aber selten. So dürre die Berge an sich scheinen dürsten, so fruchtbar waren ihre Abhänge und ihre Umgebungen an Getreide, Wein, Oliven und andern Erzeugnissen, wovon wir weiter unten reden werden. Die nördlichen Gebirge sind holzreicher. Der Boden der Ebenen ist ebenfalls im Süden minder fett als im Norden, daher in Galiläa der Landbau mit dem besten Erfolge betrieben ward.

So verschieden der Boden in den einzelnen Theilen des Landes ist, ebenso ungleichartig ist die Witterung daselbst in den verschiedenen Jahreszeiten. Im Ganzen mäßigt die Kürze der Tage die Sonnengluth, denn der längste Tag hat dort nur 14 Stunden und etwa 12 Minuten; der Winter bringt selten Schnee oder dickes Eis. Der Durchzug der Winde richtet sich, wie überall, nach der Lage der Gebirge. Der Nordwind, welcher über die syrischen Berge herkommt, kühlt die Luft ab, und bewirkt heiteres und angenehmes Wetter; der Westwind weht vom Meere her Regenwolken und Gewitter ins Land; aus dem Süden und besonders dem südöstlichen Winkel führt der heiße Wind eine unausstehlich schwüle Hitze herbei, die im Sommer oft dem Leben der Wanderer Gefahr droht. Schwere Ungewitter mit häufigen Blitzen und furchtbarem Donnergeträch sind in seinem Gefolge, und oft steigt seine Wuth bis zum verherenden Sturme. Der Ostwind endlich bringt mit seiner heißen Schärfe ins Leben der Pflanzen ein, die von seinem trockenen Hauche verdorren. — Oftmals finden wir die Leiden verzeichnet, welche ihr Einzug in Palästina verbreitete. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge aber erfreut sich Palästina einer regelmäßigen, anhaltenden Witterung.

Im Frühjahr und Sommer ist der Himmel fast ununterbrochen heiter. Den Regen ersetzt ein reichlicher nächtlicher Thau, der den Boden fast ebenso bewässert, wie ein Landregen und besser befruchtet. Im Monat Oktober beginnt der erste Regen (Joreh), der 3 bis 4 Wochen anhält, und nach einer eben so langen Trockenheit tritt der sogenannte Spätregen (Malkosch) ein, und dauert bis in den März oder April. Diese gewöhnlichen Regengüsse erweichten den Boden, füllten die Bäche, und in wasserarmen Gegenden die Behälter (Cisternen) zum Sammeln des Trinkwassers. Blieben sie aus, so stand Dürre bevor, und die schrecklichsten Qualen, Wassernoth. Denn alsdann vertrockneten die Bäche und Landseen, und es reichten die zahlreichen Quellen nicht aus, den Menschen, dem Boden die nöthigen Erfrischungen darzubieten.

Die Luft in Palästina ist gesund. Die Einwohner erreichen dort ein hohes Alter. Hundertjährige Greise gehören nicht zu den Seltenheiten. Auch langwierige Krankheiten herrschen dort nicht, wohl aber waren solche Krankheiten viel verbreitet, die man damals den Einwirkungen des Teufels und der bösen Geister zuschrieb, z. B. Krämpfe, Epilepsie, Gemüthskrankheiten und Geistesstörungen der verschiedensten Art, vom Blödsinn bis zur Tobwuth.

Berge und Ebenen Palästina's.

Vom Süden schreiten wir über das Gebirge Seir, den alten Edomiten gehörig, ins Gebiet Judäa's. Es ist fast ganz bergig, hat aber keinen in der Geschichte ausgezeichneten Berg, die Hügel um Jerusalem abgerechnet, deren weiter unten Erwähnung geschieht. Man um-

faßte das Ganze unter dem Gebirge Judäa's. Bedeutender sind die beiden weiter nach Norden liegenden Berge Gerisim und Ebal; ersterer auf der Süd-, letzterer auf der Nordseite der Stadt Sichem (jetzt Naplus), des Wohnsitzes der Samaritaner. Jeder wird sich, beim Namen dieser Berge, des alten Segens und Fluches erinnern. Vom segensreichen Gerisim aber strömte in späterer Zeit viel Unheil herab. Dort hatten die den andern Juden verhaßten und feindseligen Samaritaner ihren Wohnsitz errichtet, dahin brachten sie ihre Opfergaben. Jerusalems Heiligthum verlor dadurch an Ansehen und Zufluß. Daher ein mächtiger Partheienhader entstand, der mit der Zerstörung jenes Tempels noch nicht aufhörte. Weiter nördlich reihten sich die ehemals sogenannten Berge Gilboa an einander, in deren Mitte das schöne Thal Jisreel (Esdreelon) sich öffnet; eine weite Ebene. In ihrem Schooße erhebt sich stolz der Berg Thabor (Taborion) als ein steiler Keil, von dessen hoher Spitze ein großer Theil des Landes überschaut werden kann. Er ist von Norden fast ganz unzugänglich, und ward oftmals mit geringer Mühe stark befestigt.

Nordöstlich von da gelangen wir zum Berge Carmel, wegen heiliger Zwecke ebenso berühmt, als jener durch Kriegsbegebenheiten. Er erinnert an den Propheten Elias, dessen Thaten an diesem Orte noch in langem Andenken blieben. Der Mönchsorden der Carmeliter zog ihn wahrscheinlich des alten Ruhms wegen zum Klosterstige andern Orten vor. Man will sogar wissen, daß der räthselhafte Weltweise Pythagoras auf diesem Berge seinen Gedanken nachgegangen habe. Weiter nördlich ist ein Gebirge, die Leiter von Tyrus genannt, das ins alte Phönicien führt. Wir stehen jetzt am Grenzgebirge, Libanon, der sich in zwei Arme theilt.

Der eigentliche Libanon zieht nordwärts bis an den Fluß Eleutherus hin, der andere Arm, Antilibanon genannt, strebt nach Osten bis an die Syrischen Länder. In der Mitte der beiden Bergketten liegt das Hohle Syrien, Coelesyria. Das Gebirge ist sehr hoch, fast immer mit Schnee bedeckt. Es trägt die berühmten Cedern. Der Baum gedeiht zu bewunderungswürdiger Höhe, und ist sehr dick. Man hat dort Bäume gefunden, die $36\frac{1}{2}$ Fuß im Umfange hatten. Die Phönicier bauten ihre wegen Bauart und Einrichtung berühmten Schiffe daraus, und der erste Tempel und viele Gebäude in Jerusalem hatten Balken vom Cedernholze. Am Fuße des Gebirges lag die alte Handelsstadt Sidon, mit den herrlichen Olivengärten. — Nördlich vom Libanon liegt das Gebirge Hermon, auf der nordöstlichen Grenze von Palästina, und das jenseit des Jordan damit verbundene Gebirge Gilead oder Galaad. Am Hermon und weiter südwärts lagen die bis heute noch unbekannten Provinzen Auranitis (Hauran), Trachonitis, Gaulonitis. Die vielen Schluchten in den Bergen und Felsen schützten eine Unzahl von Räubern, die von da aus oft die ganze Gegend ungestraft ausplünderten. Manche Höhle soll mehr als 4000 Menschen gefaßt haben. Der Boden besteht hier überall aus Basaltgesteine.

Auch in der großen Ebene an der Meeresküste, war eine ganze Strecke vom Carmelberge südabwärts mit Waldungen bedeckt, welche Räubern zum Aufenthalte dienten. Südlicher aber waren schöne Weideplätze, und um die Gegend von Ascalon blühte der köstliche Weinstock. Die andere Ebene an beiden Seiten des Jordan, das große Gesilde genannt, litt von der Sonnengluth so sehr, daß weder Gewächse noch Menschen dort aus-

hielten. Es lag daher brach, bis um die Gegend von Jericho.

Da die Gebirge häufig aus nackten Felsen bestanden, so blieben, in Zwischenräumen, manche Stellen unangebaut und öde. Eine solche Stelle ist zwischen Jericho und Jerusalem, also im bewohntesten Theile des Landes. Wahrscheinlich ist dies die Wüste Judäa's. Auch anderer Wüsten wird in den alten Geschichtsbüchern erwähnt, aber ihre Lage ist schwer nachzuweisen. Dies hat seinen Grund in den Namen selbst. Die Hebräer nannten einen unfruchtbaren Platz Midbar, welches auch Weideplatz bedeutet. Da nun solche Weideplätze nachher oft angebaut oder urbar gemacht wurden, so verlor sich ihre Eigenschaft und ihr Name im Laufe der Zeiten.

Das große Meer, von den Hebräern das letzte oder westliche genannt, ist das Mittelmeer im Abend von Palästina. Es nimmt die ganze Seite ein. Im Süden bringt es in das Land ein, und bildet den Sirbonischen See, einen Meerbusen, der einem Landsee gleicht, nur durch eine schmale Straße mit dem Meere verbunden. Heutiges Tages ist Land, oder vielmehr Sand, an dessen Stelle. Bei der Handelsstadt Joppe (Jaffa) ist ein anderer Busen, ein Ruheplatz der Schiffe, wohin weder Nord- noch Südwind dringen kann. Ähnlichen Schutz bietet den Schiffen der Busen beim Berge Carmel dar. Späterhin, von der Zeit des Königs Herodes an, war bei Cäsarea der wichtigste Hafen.

Das Todte Meer ist ein Landsee im Südost des Landes, 11 Meilen lang und in der Mitte etwa 3 Meilen breit. Die eigentliche Lage desselben an allen Seiten ist noch nicht ganz bekannt geworden; man zeichnet ihn auf die Karten nach Wahrscheinlichkeit. Der See führte vormals den Namen des Ostmeeres, auch

wohl des Salzsee's, von dem vielen Salze, welches das Wasser enthält.

Fünfzehn geographische Meilen weiter nordwärts liegt der See Genezareth (vormals Kinnereth), auch späterhin der See von Tiberias. genannt. Der Jordansfluß nimmt durch ihn seinen Weg, und verbindet ihn mit dem Todten Meere. Der See ist 2 Meilen lang, und etwa $\frac{3}{4}$ Meilen breit. Sein Wasser hat einen süßen Geschmack. Die Gegend umher bildet einen auffallenden Gegensatz zu der, welche soeben beschrieben worden. Dort ist das Reich des Todes, hier ein Paradies, wo alles lebt und sich in der üppigen Natur seines Daseins inniglich erfreut. Im Wasser wimmeln zahlreiche Fische, am Ufer prangen herrliche Gewächse; Fruchtbarkeit des Bodens lockt die Menschen herbei. Hier erhoben sich ehemals prachtvolle Gebäude, und Städte reichten sich aneinander. Zahlreiche Bevölkerung fand hier Nahrung und Lebensgenuß. Noch liegen in Trümmern dort unverkennbare Zeichen des Fleißes und geübter Kunst.

Noch etwa 9 Stunden nördlicher gelangen wir zum Samochonitischen oder Schilf-See (vormals Merom), kaum ein See zu nennen. Es ist eine mit Rohr und Schilf gefüllte Tiefe, wo sich zu Zeiten das Wasser vom Gebirge sammelt. Im Sommer trocknete sein Bett und gewährte dann Tigern, Bären und Löwen sichere Schlupfwinkel. Auch ihn durchzieht der Jordan und verbindet ihn mit den andern Seen.

Der Jordansfluß ist in seiner Heimath der größte, und deshalb so oft in der Geschichte erwähnt, so unbedeutend er auch an sich ist. Er hat mehrfache Quellen auf dem Hermongebirge. Als Hauptquelle nennt man die Grotte des Pan, welche in einer anmuthigen Gegend des Gebirges lag, und einen großen Wasserbehälter deckte.

Die Grotte war dem griechischen Pan, dem Gotte der Heerden geheiligt, davon das nahe liegende Städtchen Paneas (jetzt Banjas) hieß. Eine andere Quelle des Jordan findet man beim See Phiala in Trachonitis. Die Gewässer laufen unter der Erde etwa 3 Meilen fort, und strömen bei Paneas in den Jordan. Bis an den Schilfsee ist der Fluß sehr schwach, von da an wird er stärker und sein Lauf schneller. Vom Tiberias-See weiter südlich windet er sich in langsamen Schlangenzügen, gleichsam wider Willen (wie Plinius spricht) nach dem Todten Meere hin, in das er sein Wasser ergießt. Er ist kein reißender Strom, und seine Breite nicht erheblich. Seine Länge beträgt in gerader Richtung 34 bis 35 Stunden, seine Tiefe selten über 12 Fuß. An seinen Ufern, die schroffen Wänden gleichen, wachsen Tamarinden, Bachweiden, Oleander, Terpentinfälle und ein sehr starkes Rohr, woraus die Araber Pfeile und Wurfspieße schneiden. In der Gegend des See's von Tiberias befruchtet der Fluß den Boden sehr. Da blühen die Wallnüsse, Palmen, Feigen, Aepfel, Oliven. Zehn Monate im Jahre standen hier reife Trauben und Feigen immerwährend. Manche Südgewächse gedeihen in der Milde dieser Luft. In der Nähe befanden sich warme Bäder, (Chamme Tiberiah) bei den Hebräern).

Aber zwischen diesem See und dem Todten Meere zieht der Jordan einsam dahin, ohne der Gegend seine Labungen darzubieten. Die Wüstenei ist so wild, daß kein neuer Reisender bisher es wagte, dem Laufe des Flusses zwischen beiden Seen gänzlich nachzuspüren. Kein Mensch läßt sich dort nieder. Die Gebüsch zu beiden Seiten des Flusses sind die Wohnungen der Eber, Unzen, Schakale und wilder Vögel.

Von den Bächen des Landes verdient der Kidron Erwähnung, weil er bei Jerusalem fließt. Er endigt seinen Lauf im Todten Meere. Die übrigen Bäche sind für die Geschichte von keiner Bedeutung, und daher auch ihrer Lage nach nie recht bekannt geworden.

Einzelne warme Quellen befanden sich endlich in verschiedenen Städten und Landgebielen.

Die Haupttheile Palästina's im Einzelnen.

1. J u d ä a.

Der südliche Theil des Landes hieß Judäa, und umfaßte zur Zeit Hyrcan's I. die kleine Landschaft Idumäa, deren Bewohner das Mosaische Gesetz annehmen mußten, und das eigentliche Judäa, das sich nordwärts an der Meeresküste bis über den Berg Carmel, in der Mitte des Landes bis an Charbarzaba (nachmals Antipatris), und am Jordan bis an die nachmalige Festung Alexandrion erstreckte. Der Boden ist gebirgig, nur an der Meeresküste eben und weidenreich. An den meisten Stellen ist er sehr fruchtbar.

Abgesondert von allen volkreichen Fluren, durch eine Wüste im Osten und Süden, und durch rauhe, schwer zugängliche Felswände im Norden und Westen gleichsam abgeschnitten von allen Verbindungen mit dem Weltlichen, mitten im Lande auf einem wasserarmen Felsboden, erhob die alte Gottesstadt, Jerusalem, ihr stolzes Haupt. Noch erfüllt der Name jeden Hörer mit Ehrfurcht. Möchte auch ihr Andenken besser erhalten worden sein! So viel man auch nach ihrer genauen Kunde geforscht hat, so könnte der Schleier, den die Zeit darüber gedeckt hat, nur schwach gelüftet werden. Was wir hier berich-

ten, ist nur das Wahrscheinliche, nicht alles mit Gewißheit zu behaupten.

Jerusalem lag auf mehreren Hügeln. Der Berg Zion, der die obere Stadt trug, nahm die ganze Südseite ein; nördlich davon lag der Berg Moria an der Morgenseite, mit dem Tempel; an der Abendseite der Hügel Acra, als ein Theil des Zion, mit der untern Stadt. Nördlich von beiden kam noch zur Vergrößerung der Stadt hinzu, der Hügel Bezetha mit der Neustadt. Zwischen den Hügeln wand sich ein tiefes Thal, genannt das Käsemacherthal. Die obere Stadt war mit einer Mauer umgeben, worauf 60 Thürme emporragten. Der westliche Theil oder die untere Stadt ward durch eine Mauer mit 14 Thürmen an erstere angeschlossen. Diese Mauer reichte bis an den Tempel, der von mehreren Mauern umgeben war. Die dritte Mauer umgab den Berg Bezetha, ward aber nie vollendet. Der ganze Umfang der Stadt betrug 33 Stadien. d. i. 19800 Fuß, etwas über 1½ Stunden. Der Berg Zion war durch eine steinerne Brücke mit dem Tempelberge verbunden; sie führte über eine tiefe Schlucht, welche die Berge trennte. Ebenso verband eine steinerne Brücke und verdeckter Gang den Tempelberg auf der Nordseite, mit der allda belegenen hohen Burg Baris, nachmals Antonia genannt. Dieser Gang diente zur Sicherheit der Herrscher. Denn das Volk versammelte sich an Festtagen, dem Gesetz gemäß, auf dem Tempelberge. Wie leicht konnte die Menge vom dem erhabenen, schwer zugänglichen Sitz des Tempels aus, den Herrschern Vorschriften machen, und im Verweigerungsfalle mit Gewalt erzwingen, was sie wünschte! Es mußten also die Herrscher sich einen Zugang offen halten, um zur Noth wohlbewaffnete Män-

ner hinaufziehen lassen, und die wilde Wuth des Volkes bekämpfen zu können.

Prachtvoll und groß schaute in die weite Ferne das hochthronende Heiligthum, dessen weiße, häufig mit Goldplatten belegte Marmormände die Strahlen der Sonne blendend zurückwarfen, und wenn die Sonne verhüllt war, dem Berge das Ansehen verliehen, als ruhte hoher Schnee auf seinem Gipfel.

Der Berg Moria ward schon früh dem Heiligthum geweiht. Salomon hatte dort seinen Tempel errichtet, Scharobabel ihn erneut, und Herodes, der den Salomon an Baulust übertraf, verschönerte den Bau und vergrößerte dessen Umfang. Der Bezirk des Tempels war ehemals nur eng gewesen. Die stets vermehrte Volksmenge machte einen größern Raum nothwendig. Ehemals stand dieser Tempelberg einsam, von tiefen Thälern umgeben, und nur auf der Südseite mit dem Berge Zion durch eine Brücke in Verbindung. In spätern Zeiten waren die Thäler mehr angebaut, und daher der Moriah minder einsam. Zu Herodis Zeiten war er also beschaffen. Vier schroffe Wände, von sehr großen Quadersteinen aufgeführt, schnitten den Tempel an allen vier Seiten, jede ein Stadium (d. i. 600 Fuß) breit, von den Umgebungen ab. Inwendig war die ganze Lücke zwischen den Mauern und dem Berge mit Erde ausgefüllt. Ihre Höhe betrug, vom tiefsten Grunde hinauf, 300 Fuß. Allein nach und nach ward von außen noch Erde angeworfen, und das Thal dadurch so erhöht, daß jenes Maas sehr vermindert wurde, obgleich die Felswand noch sehr hervorragte. Ein Ausgang im Osten, einer im Norden, einer im Süden, und vier im Westen, führten hinan. Sobald der Rand erreicht war, so trat man in eine Halle, die den ganzen Rand umlief, und

aus ihr in die zweite, unmittelbar damit zusammenhängende Halle, jede 30 Fuß tief. Es war ein Säulengang. Doppelte Reihen Säulen standen in gleichmäßiger Entfernung, jede 25 Fuß hoch, und aus einem weißen Marmorblock gehauen. Eine flache Decke von Cedernholz lag darauf. Keine Malerei, keine Bildhauerarbeit vermannigfachte die einfache Schönheit des Ganzen. Aus der Halle trat man in einen freien Raum, den Vorhof, wohin es jedem, selbst dem Heiden, zu gehen vergönnt war. Der ganze Platz war mit vielfarbigen Steinen gepflastert. Eine vierzehn Stufen hohe Treppe führte an drei Seiten auf eine zweite Fläche, die 10 Fuß weiter einwärts an einer 25 Fuß hohen Mauer endete. Der Weg zu den Stufen ging zwischen kleinen, 3 Fuß hohen Geländern, woran in gemessenen Zwischenräumen Pfeiler standen, welche lateinische und griechische Warnungstafeln trugen, die jedem Unreinen und jedem Nicht-Juden, bei Lebensstrafe das Hinansteigen verboten. In der viereckigen Mauer, welche den innern Raum nunmehr umschloß, befanden sich neben einander auf der Nord- und Südseite, und zwar von den östlichen Ecken nach Westen zu, je vier Thore; nur eines in der Mitte der Ostseite, und gar kein Eingang von der Westseite. Letztere wäre sonst vor der Stadt nicht genugsam geschützt gewesen. Jede Pforte, aus zwei Flügeln bestehend, hing in Säulen, und war stark mit Gold und Silber belegt; die Höhe der Flügel betrug 30 Fuß, die Breite 15 Fuß, das Thor selbst war 40 Fuß hoch, und im Innern hinter der Pforte erweiterte sich der Eingang bis zu einer Breite von 30 Fuß, gleichmäßig mit der Tiefe der Thore. Zu den nördlichen und südlichen Pforten erstieg man 5 Stufen. Innerhalb längs der Mauer reiheten sich die Wacktkammern der Priester, so wie auch

ihre Speisefäle an einander, überall wo die Mauer sich an die Thore angeschlossen, bis sie wieder durch ein Thor unterbrochen ward. Diese Zimmer hatten nur einen Eingang von der Innenseite. Auch der innere Raum der Thore blieb nicht unbenutzt. Es standen an den Seiten Bänke, wo die Schriftgelehrten sich über wichtige Gegenstände unterhielten, und ihre Schüler belehrten. Wahrscheinlich dienten zu gleichem Zwecke auch manche der Säle. — Der östliche Eingang leitete in den Weiberplatz, der, den Angaben nach, etwas niedriger gelegen haben muß, als der Vorhof selbst. Dieser Raum, in welchem die Frauen ihren Gottesdienst verrichteten, nahm die ganze Ostseite des Vorhofes ein, und war 30 Fuß tief, so daß die ersten Pforten an der Nord- und Südseite ebenfalls in denselben einführten. Aus ihnen ging man nämlich 5 Stufen abwärts in den Weiberraum. Ihn begränzte eine kleine Mauer oder vielmehr Scheidewand, zur Absonderung der Frauen von den Männern. In dieser Scheidewand stand gerade dem östlichen Eingange gegenüber eine prächtige Pforte 50 Fuß hoch, mit 40 Fuß hohen Thürflügeln von Korinthischem Erze, schöner als die andern Thüren belegt. Eine abgedachte Treppe von 15 Stufen, nicht höher als die 5 Stufen der andern Thore, bildete den Aufgang. Durch dieses Thor ging man, wie durch die an beiden Seiten noch übrigen je 3 Thore, in den Vorhof der Juden, und zwar der Männer. Das ganze Viereck, das der Vorhof bildete, den Weiberraum mit eingerechnet, war an den Seiten mit einer Säulenhalle, der äußern ähnlich, umgeben. Die Säulen des Weiberraumes standen natürlich etwas tiefer, weil der Ort niedriger lag. Der Vorhof des Volkes (der Juden) reichte bis an ein steinernes Geländer, das in unbedeutender Höhe, aber zierlich ge-

arbeitet um den Tempel selbst, in einer uns unbekannten Entfernung, lief, und die Priester von dem Volke schied. Jenseit dieser kleiner Wand, gerade der östlichen Pforte gegenüber, stand der große Brandopferaltar, 15 Fuß hoch und 30 Fuß lang und breit, mit einem gemächlichen Aufgange vom Westen. Im Raume bis zum Tempel war der Wirkungskreis der Priester. Wir stehen nunmehr vor dem Tempel selbst. Das Heiligthum bestand aus einem Vorsaale, dem Heiligen, dem Allerheiligsten und den Schatzkammern.

Die östliche Breite des Tempels betrug 100 Fuß, die Höhe und Tiefe des Ganzen eben so viel. Aber die Breite ging nicht bis an die Westseite, des Tempels, denn nach 20 Fuß Tiefe, war das tiefere Gebäude um 40 Fuß, d. h. von jeder Seite um 20 Fuß schmaler, so daß die Breite des Schiffes nur 60 Fuß einnahm. Der Haupteingang, wahrscheinlich auch der einzige, war in der Mitte der Ostseite. 12 Stufen führten hinan zu einem herrlichen Portale ohne Thüren. Dies war 70 Fuß hoch und 25 Fuß breit, überall an den Seiten stark vergoldet. Da es stets offen stand, so sah man von außen die innere Wand mit der zweiten Pforte, wo alles von Golde strahlte. Ueber der innern Pforte zog besonders eine goldene Kette, woran Trauben von Menschengröße hingen, die Bewunderung auf sich. Der Raum des Vorhauses war 50 Fuß breit, zwanzig tief und neunzig hoch. — Ein köstlicher Teppich verhüllte den Eingang zum heiligen Raume, der niedriger als das Vorhaus war, weil eine Decke in der Höhe von 60 Fuß angebracht, den obern Raum von dem untern absonderte. Die Oeffnung der Pforte war 55 Fuß hoch und 16 Fuß breit. Hinter dem Teppich war nur ein Raum, 20 Fuß breit, 40 Fuß tief und 60 Fuß hoch. Hier standen der

Leuchter mit sieben Lampen, der Tisch zu den Schaubroten, und der Rauchopferaltar. Noch ein Vorhang verhüllte nun den innersten schauerlichen Ort, das Allerheiligste genannt; ein ganz leerer Raum, gleich hoch und breit mit jenem, und 20 Fuß tief, der angebliche Sitz der Gottheit. Wozu der Raum des obern Stockwerks dienen mochte, ist uns nicht angegeben worden; wahrscheinlich blieb dessen Gebrauch ein Geheimniß der Hohenpriester.

An den drei äußern Seiten des Schiffs reiheten sich kleine Zimmer in drei Stockwerken übereinander. Der Eingang dazu war in dem Vorderhause, zu beiden Seiten der innern Pforte. Alle waren unter sich durch Eingänge verbunden. Ihre Breite betrug überall 20 Fuß, die Höhe eines jeden Stockwerks eben so viel. Der Tempel ragte also noch 40 Fuß darüber hinaus, und zwar nur in einer Breite von so viel über 20 Fuß, als die Dicke der Mauer betrug. In den Kammern lag der Schatz. Die Decke war mit schweren goldenen Platten belegt, und an der Firste mit goldenen Spitzen versehen, welche sich aufwärts richteten, um die Vögel abzuhalten, damit sie das Heiligthum nicht verunreinigten.

Der ganze Bau war aus großen weißen marmornen Quadern aufgeführt, und gewährte weithin einen überraschenden Anblick; wie die Einbildungskraft des Lesers sich auch ohne Mühe vorstellen kann.

An der nordwestlichen Ecke des Tempelberges lag die Burg Baris, nachmals Antonia genannt. Es war dies, wie schon gesagt, eine nothwendige Anlage, um das auf dem Tempelberge versammelte Volk im Zaume zu halten. Ein hoher Felsen, unweit des Tempelberges machte den Grund dieser fürchterlichen Burg aus. Er ward mit Quadern umbauet, damit jedes Hinanklimmen unmöglich würde. Die Hasmonäischen Volksfürsten er-

richteten darauf zuerst ein thurmartiges Gebäude, in welchem sie ihren Wohnsitz hatten. Herodes befestigte den Ort noch stärker. Der Umfang des obern Raums betrug zwei Stadien, d. h. 1200 Fuß. Eine drei Fuß hohe Mauer umgab ihn. Innerhalb umliefen Säulengänge die Seiten. Ein Schloß ragte in der Mitte, 40 Fuß hoch empor; ein großer Waffenplatz, mehrere Höfe mit Wohnungen für die Krieger, Bäder und manche Bequemlichkeiten gehörten dazu. Auf den vier Ecken des Schlosses erhoben sich vier Thürme, deren 3 eine Höhe von 50, der südöstliche aber von 70 Fuß hatten. Von diesem aus konnte man den ganzen Tempel überschauen. Bedeckte Gänge leiteten von dem Schlosse in die äußern Hallen des Tempels hinab, damit stets die Krieger aus der Burg zum Tempel gelangen könnten.

Eine andere herrliche Burg, des Herodes Bau, stand auf der Westseite des Tempels, weiter ab, und gleichsam eine zweite Festung. Es war dies ein Prachtgebäude, mit einer zahllosen Menge von Wohnzimmern verschiedener Größe und Gestalt, und mit Speisesälen zu hundert Lagern. Säulengänge waren dazwischen. Das Innere der Zimmer empfahl sich durch seltenes buntes Steinpflaster, und zierliche Decken und schönes Geräthe. Die Höfe waren grün bepflanzt. Lusthaine und Springbrunnen, mit ehernen Bildsäulen, aus denen das Wasser floß, verschönerten die freien Plätze. Auch Thürme für Tauben fehlten nicht. Starke Mauern und feste Thürme beschützten diesen kostbaren Bau. Der eine Thurm, den der Erbauer Hippicus, nach einem seiner Freunde, nannte, hatte 25 Fuß ins Gevierte, und war 30 Fuß hoch ganz massiv. Oben befand sich ein 20 Fuß tiefer Wasserbehälter, und an den Seiten umher zwei Stock hohe Gebäude mit Wohnzimmern. Auf diesen

25 Fuß hoch errichteten Wohnungen stand die Brustwehr 3 Fuß hoch, und darüber lagen die 2 Fuß hohen Zinnen.

Der zweite Thurm, nach dem Bruder des Königs, Phasaël genannt, hatte als Grundlage einen Würfel von 40 Fuß; darauf stand ein Säulengang, 10 Fuß hoch, der einen 50 Fuß hohen, mit Wohnungen und Bequemlichkeiten wie auch mit Brustwehr und Zinnen versehenen Thurm umlief. — Ein dritter Thurm Mariamne genannt, war der schönste, und würdig das Andenken der schönsten und vortrefflichen Frau zu erhalten. Ein Würfel von 20 Fuß machte die Unterlage; das darauf gestellte, den andern ähnliche Gebäude, von 35 Fuß Höhe, war mit mehr Pracht eingerichtet, als alle Nachbarthürme. — Weiße Marmorblöcke, 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 5 Fuß hoch, waren in dem ganzen Bau so schön zusammenge setzt, daß man die Fugen kaum bemerken konnte.

Wer wagte damals, beim Aufschauen dieser gewaltigen Werke der Gottesstadt, ihren nahen Untergang zu ahnen?

Aber auch andere Gebäude, bis zu diesem Zeitalter den Juden fremd, und unheiligen Zwecken gewidmet, zierten bald die Stadt, und gaben ausländischen Sitten und Vergnügungen einen Aufenthalt in Jerusalem. Ein Amphitheater, ein Theater, eine Rennbahn, eine Kampfschule, nach römischer Weise eingerichtet, lehrten das Volk dem Römer nachäffen, und durch einen ausgearteten Gebrauch solcher Anstalten, die Würde des Volkes für eitle Spiele einzelner Augenblicke, an die Thorheit verkaufen. Denn damals waren jene Lustbarkeiten, wie häufig auch jetzt noch, mehr ein Sinnenreiz für abgestumpfte Müßiggänger, als Erholung des Fleißes, und Belohnung für wohlverübte gute Thaten.

Wer war der Blinde, der nicht in diesen kleinern Werken die Reime der Zerstörung jener Festen erblickte?

So weit vom Innern der Stadt. Die Lage und Anzahl der Thore läßt sich nicht genau nachweisen.

Um die Stadt lag an der ganzen Ostseite hin, der Delberg, etwa 5 Stadien von der Mauer entfernt. Den Zwischenraum machte ein tiefes Thal, mit dem Bache Kidron. Der Berg ist sehr hoch und man schaut von seinem Gipfel über die ganze Stadt und östlich bis zum Jordan hin. Er trägt sehr viele Delbäume, und von ihnen seinen Namen. Der Garten Gathsemane, (vom Hebräer Gath schemen, Del-Kelter) befand sich hier.

Auf der Westseite war der Hügel Golgatha, wahrscheinlich der Richtplatz der Verbrecher, denn der Name bedeutet: Schädelort, wie das Lateinische Wort Calvaria, der spätere Name des Berges. Einige Kirchenväter haben ausgemittelt, — wir wissen zwar nicht, wodurch —, daß die Hülle des Erzwaters Adam hier begraben liege. Ähnlicher Fabeln giebt es mehrere, über die Wunderorte um die heilige Stadt.

Das Thal Hinnom dehnte sich im Südost aus, armuthig und baumreich, bewässert von den Bächen Kidron und Gihon; aber auch der Ort der abscheulichsten Menschenopfer in uralten Zeiten. Die Juden heutigen Tages bezeichnen mit dem Namen dieses den Gräuelthaten bestimmten Platzes, den Aufenthalt der Sünder nach dem Tode.

Wasser zog die Stadt aus den nahen Bächen durch künstliche Leitungen, und die Behälter (Cisternen) fingen Trinkwasser auf in der Regenzeit. So ersetzte die Kunst die Mängel, welche die Natur, stiefmütterlich gesinnt gegen die felsigte Gegend, nicht ergänzen wollte.

Wir schreiten nunmehr zu den übrigen Städten der Provinz, ohne sie umständlich zu beschreiben.

Bethlehem, eine kleine Stadt, zwei Stunden südwärts von Jerusalem, welche die Evangelien unrichtig als Geburtsort des N. Jeschua bezeichnen. Auf dem Wege nach der Hauptstadt zeigt man noch heute das Grabmal der Rahel, gewiß nicht das uralte.

Jericho, im Osten von der Hauptstadt, nicht weit vom Jordan und dem nördlichen Ufer des Todten Meeres. Es ist dieselbe Stadt, welche Josua so wunderbarlich einnahm, indem angeblich die Mauern vor dem Posaunenschalle der Priester sich so entsetzten, daß sie in die Erde versanken. Sie ward später wieder aufgebaut, und war schöner und fester als früher. Eine herrliche Gegend umgab die Stadt ehemals. Die Balsamstaude war allda von vorzüglicher Güte, und gab bedeutende Einkünfte. Auch die Palme blühte da häufiger und schöner als anderswo; daher sie die Palmenstadt hieß.

Hebron, ein alter berühmter kleiner Ort, in diesem Zeitraume aber gewiß unbedeutend. — Massaba eine Festung am Todten Meere.

Mehrere andere kleine Städte im südlichen Binnenlande übergehen wir der Kürze halber, und wollen nur noch die an der Meeresküste gelegenen Städte nennen. Zu Judäa gehörte nämlich die ganze Küste von der Phöniciſchen Stadt Tyrus, bis an die Gränze von Aegypten.

Das Phöniciſche Tyrus stand in diesem Zeitraume wie es scheint unter der Botmäßigkeit der Juden. Es war eine bedeutende Stadt, aber von Heiden bewohnt, wie die meisten folgenden Derter.

Südwärts davon lag Ptolemais unweit des Berges Carmel. In derselben Richtung reiste man über den kleinen Küstenort Sycamin durch einen dichten Wald, den Aufenthalt vieler Räuberbanden, bis zur schönen

Hafenstadt Joppe, dem Sitz des Handels. Zwischen Ptolemais und Joppe, beinahe in der Mitte lag ein kleiner unbedeutender Küstenort, Stratons Thurm genannt, wo nachmals die herrliche Cäsarea prangte, vom Herodes zu Ehren des Kaisers August erbaut.

Südlich von Joppe breitete sich die schöne Wein-
gegend aus, welche an der Küste die Städte Jamnia,
und immer südlicher Azoth, Ascalon, Gaza, Anthedon,
Raphia zierten; mehr oder minder mit Festungswerken
versehen. Unweit Joppe lagen noch tiefer landeinwärts
Gadara, Ithamna, Lydda; und unweit Anthedon, die
alte Stadt Dora.

Die Gränzstadt im Süden machte Rhinocolura,
deren griechischer Name das Nasenabschneiden bedeutet,
womit einst an diesem Orte ein Tyrann viele Verbrecher
bestraft haben soll. Die Stadt stand oft unter Aegypti-
scher Botmäßigkeit.

Die Hauptstraßen vom nördlichen Theil des Landes
nach Jerusalem hin, scheinen nur durch diese große Ebene
ihren Gang genommen zu haben. Wenn dem so ist, so
muß man den Grund davon in den Gebirgen, welche
das Binnenland unwegsam machen, zu suchen haben.
Daher kommt es auch, daß die Meeresküste in den Krie-
gen besonders berücksichtigt ward, und daß man mit einer
Linie von Joppe nordöstlich bis an den Fuß der Gebirge,
jedem großen Heere den Durchzug von Norden her ver-
sperren konnte; wenn es nicht etwa über die andere
Ebene jenseit des Jordan vorrückte. Dies ist für die
Geschichte von wesentlicher Wichtigkeit.

2. S a m a r i a

auch Samaritis genannt, machte die mittlere Provinz
des Landes aus. Sie gränzte gegen Osten an den Jor-

dan, gegen Süden und Westen an Judäa, gegen Norden an Galiläa. Ein kleines Gebiet, das man nach jeder Richtung in 13 bis 15 Stunden durchwandern kann. Viele Berge thürmen sich hier auf, und bilden in den Zwischenräumen anmuthige Thäler. Süße Gewässer erhöhen die Güte des fetten Bodens. Götzendiener wohnten allda, seit der ersten Vertreibung der Israeliten, bis zur Zeit des Macedonischen Helden, Alexander. Nachher bildeten die Bewohner eine Secte der Juden.

Sehr wenig Städte wurden in dieser Gebirgsgegend erbaut. Besonders bekannt sind folgende zwei:

Samaria, der ehemalige Sitz der Könige Israels. Zur Zeit des Beginnes der hasmonäischen Dynastie lag sie in Asche, um sich desto glänzender mit dem Namen Sebaste wieder zu erheben

Sichem (Neapolis, jetzt Naplus) zwischen den Bergen Gerisim und Ebal, südlich von Samaria, der nachmalige und noch heutige Sitz der Samaritaner.

3. Galiläa.

Zwischen dem Jordan und dem nordischen Streifen von Judäa bis an die Phönicischen und Syrischen Gebirge im Norden, lag Galiläa, 20 Stunden lang, und 8 bis 10 Stunden breit. Der nördliche Theil desselben hieß Ober-, der südliche Unter Galiläa. Hier war der fruchtbarste Boden in ganz Palästina. Wer nur ein Freund des Landbaues ist, sagt Josephus, der kann seine Neigung hier vollkommen befriedigen. Feldfrüchte und Fruchtbäume gedeihen da in größter Fülle. Daher die unglaublich große Zahl der Bewohner, deren der kleinste Flecken, wie Joseph, gewiß übertreibend, angiebt, 15,000 zählte. Dies deutet wenigstens auf eine ungeheure Bevölkerung, wenn es auch nicht wörtlich zu nehmen ist.

Man nannte das Land auch Galiläa der Völker, weil die Einwohner von vielen Völkern gemischt waren. Sie beschäftigten sich mit Landbau. Daher verachtete sie der jerusalemitische Jude, als roh und ungebildet. Vielleicht rührte dieses Uebelwollen aus dem in Galiläa häufigen Götzendienste mit her. Was ihnen aber an feinem Welttone abging, das ersetzten sie andrerseits durch kriegerische Tapferkeit und Unerbrotlichkeit, die sie im Kinde schon zu nähren suchten. Ihre Lage nöthigte sie dazu. Sie waren den feindlichen Mächten im Norden zunächst ausgesetzt; mußten daher jeden Angriff abwehren können. Sie unterschieden sich auch, wie alle Landbewohner von den Großstädtern durch ihre Aussprache, die den Galiläer sogleich verrieth.

Große Städte dürfen wir bei diesem Landvolk nicht suchen. Nozereth (griechisch Nazareth), ein kleiner Flecken, dessen Straßen kreisförmig angelegt waren, daher der Name von „Nozer“ „Zirkel“. — Nain, ein Flecken in dessen Nähe. Kana, nördlich von Nazareth.

Sepphoris (Zipporin), eine der Hauptstädte, und Festung, zum Theil der Schlüssel des Landes. Die Lage des Ortes ist nirgends bestimmt angegeben; man glaubt ihn zwischen Kana und Ptolemais setzen zu dürfen. Ebenso ungewiß ist die Lage der auf einem steilen Felsen erbaut gewesenen Festung Totapata, und einer andern, Giscala. Tiberias, erst spät erbaut, am See Genesareth, der Sitz der Fürsten, und späterhin der Rabbinischen Schulen. Sie war wegen ihrer schönen Bauart, wegen der herrlichen Gegend, und wegen der dabei befindlich gewesenen warmen Bäder berühmt. Nicht weit davon lag die Festung Tarichea. Bethsaida nördlich ebenfalls am Ufer des Sees. Kapernaum, nördlicher am See, wohl zu unterscheiden von einem Flecken gleiches Namens

am großen Meere. Zabulon, eine Festung unweit Ptolemais.

Von allen sonst in der Geschichte vorkommenden Namen der Dörter Galiläa's ist fast nur noch ein leerer Hall geblieben.

Alle Muthmaßungen scheitern an dieser Klippe. Die Alten, welche die Geschichte berühren, fanden es für unnöthig, sie näher zu bezeichnen; jeder war damit bekannt. Man forschte zu spät, als die Spuren schon verwischt waren. Wir wenden uns nunmehr zu dem unbekannten Landstrich, nämlich dem, welcher jenseit des Jordan lag.

4. P e r ä a.

Die Ausdehnung dieses Landstriches vom Norden nach Süden lag zwischen dem mittlern östlichen Ufer des Sees Genesareth, und dem nördlichen des Todten Meeres. Vom Westen nach Osten läßt sich die Breite gar nicht bestimmen, und war sie wahrscheinlich auch an sich ungleich. Das Land ist nicht sonderlich fruchtbar, ein großer Theil besteht in wenig zu benutzenden Steppen. Desto reicher war diese Gegend an Viehweiden, weil es hier mehr Gewässer gab, als jenseit des Flusses.

Scythopolis am Jordan, und Betsa östlich davon, waren die Gränzfestungen im Norden; Hesbon und Philadelphia im Osten, Machärus, und späterhin auch Herodium und Livias im Süden. Näher diese Plätze zu bestimmen, wäre sehr gewagt.

Man kann zu Peräa noch die nördlichen Landschaften rechnen, so fern ihrer ganze Theile den Juden gehörten, oder späterhin geschenkt wurden. In diesen Gegenden lagen die bedeutendsten Landesfestungen:

Magdala, nahe am See Genezareth, und in der Nähe Gadara. Heilsame warme Quellen gaben diesem Orte einen besondern Werth. — Ferner, die Städte Hippos, Dion, Gerasa, Gamala, wovon letztere am stärksten befestigt war. Späterhin wurde hier jene schöne Stadt Cäsaräa Philippi erbaut, welche alle Nachbarstädte an Glanz hinter sich ließ. Sie ist auch die einzige, deren Ort genau nachzuweisen ist. Sie lag unweit der Bängrotte an der Quelle des Jordan.

Historische Einleitung.

Die sechs früheren prophetischen Bücher, die Psalmen und das Buch Daniel mit besonderer Beziehung auf die angeblich darin enthaltenen Christos-Weissagungen. — Die neutestamentlichen Bücher in ihrem Verhältniß zum Offenbarungsprinzip.

Die Systeme des Christenthums und Judenthums erkennen mit Uebereinstimmung die Bücher des alten Testaments als göttliche Offenbarung an, sie unterscheiden sich jedoch dadurch, daß nach ersterem System dieselben eine nur vorbereitende göttliche Offenbarung enthalten, während die vollendete in den Büchern des neuen Testaments enthalten sei. Die Majorität der Bekenner der mosaischen Religion bezeichnet noch ferner den Talmud als ein göttlich geoffenbartes Werk. Das messianische Princip weicht in seiner thatsächlichen Auffassung am entschiedensten in den Büchern des alten Testaments von der Theorie der christlichen Theologie ab, obgleich die Bücher des neuen Testaments die wichtigsten ihrer Angaben auf die Bücher des alten Testaments zurückführen oder darauf begründen. Das Irrthümliche und theils Sinnwidrige dieser Auffassungen werden wir später nachweisen. Der christlichen Auffassung des messianischen Principes am nächsten, kommt vielmehr — wie wir dies schon in der Einleitung bemerkt haben — der Talmud, und unterscheidet sich bei seiner messianischen Darstellung nur dadurch hauptsächlich von dem neuen Testament, daß er die Auffassung des

Legtern, als sei der erwartete Messias in der Person des Rabbi Jeschua erschienen, entschieden in Abrede stellt, vielmehr die Verwirklichung des messianischen Principes von der Zukunft abhängig macht, die nach der Auffassung des heutigen Judenthums jetzt, nach fast zwei Jahrtausenden, noch nicht erfüllt sei.

Wenn mithin die Verfasser der neutestamentlichen Bücher den Rabbi Jeschua als einen Christos bezeichnen, nämlich als eine Person, dessen Würde und dessen innige Beziehungen zur Gottheit früher noch nie in dieser Ausdehnung erreicht sei, dabei aber die Bücher des alten Testaments als göttliche Offenbarung bezeichnen, so geht hieraus hervor, daß die Verfasser sich selbst widersprechen. Wir haben im Vorwort nachgewiesen, daß der Ausdruck Christos eine griechische, sprachwidrige und sinnentstellende Bezeichnung für „Maschiach“*) sei. Maschiach war aber nicht allein nach geschעהner Salbung jeder Hoherpriester und König, sondern dieser Ausdruck kommt auch noch oft in den Büchern des alten Testaments vor, um dadurch die Würde des so Bezeichneten zu erhöhen.

Das erste Buch Samuel Cap. 24 berichtet, wie der König Scho-ul (Saul) dem David nachgestellt und dieser oft Gelegenheit gehabt habe, jenen zu tödten, aber dennoch ihn geschont habe. Bei solchen Gelegenheiten heißt es von David, Vers 7: Und sprach zu seinen Begleitern: Behüte mich Gott, daß ich mich an meinen Herrn, den König vergreife, „laadoni l'Maschiach Jehovah, ki Maschlach Jehova hu“, an meinen Herrn, den Maschiach Jehova's, denn er (Saul) ist der Maschiach des Je-

*) Zur Zeit als Rabbi Jeschua lehrte, sprachen die ungebildeten Volksschichten dieses Wort in ihrem verderbten chaldäischen Jargon „Meschischo“ aus.

hova. Weiter, Vers 11, äußert David: Du sahst Saul, daß du heute in der Höhle in meiner Gewalt warst und ich wurde aufgefordert, dich zu tödten, aber ich verschonte dich und dachte, nicht will ich die Hand an meinen Herrn legen, „ki Maschiach Jehova hu“, denn er ist der Maschiach Jehovahs. — Im 105. Psalm Vers 15 wird Gott redend eingeführt, wie er hinsichtlich der Herrscher Israels im Allgemeinen sich äußert: „al tig'u b'Meschichai“. Tastet meine Gesalbten nicht an. Noch deutlicher geht diese Auffassung aus dem 2. Psalm hervor, der freilich von der christlichen Theologie auf Rabbi Jeschua bezogen wird, während aus dem Sinn und Zusammenhang nur hervorgeht (was auch die berühmtesten christlichen Gelehrten einräumen), daß König David diesen Psalm nur auf sich selbst bezogen haben könne. Vers 2 heißt es daselbst: Die (nichtisraelitischen) Könige lehnen sich auf und die Fürsten verschwören sich: „all Jehova veal Meschicho“, gegen Gott und seinen Maschiach. *) Aber nicht bloß israelitische Könige wurden im alten Testament so bezeichnet, sondern auch der heidnische König Koresch (Cyrus), nur weil er sich um die Judäer verdient gemacht und ihnen erlaubt hatte, nach Palästina aus dem Exil zurückzukehren. Jesaias Cap. 45, Vers 1 heißt es: „Koh amar Jehovah l'Maschicho l'Koresch.“ So spricht Jehovah zu seinem Maschiach, den Koresch, den ich unterstützen und die übrigen Heiden vor ihm unterwerfen und den Königen das Schwert entreißen will, daß vor ihm die Thüren und Thore geöffnet werden u. s. w.

*) König David behauptet auch noch in diesem Psalm von sich: Jehovah amar elai, Beni ata, ani hajom jeliidicha, Gott sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Und ferner: Naschku bar pen jenaf. Küßet den Sohn, daß er nicht zürne. -- Wir werden später hierauf zurückkommen.

77 ist

3*

Wenn also die Bücher des alten Testaments von der christlichen Theologie als göttliche Offenbarung bezeichnet werden, so heben diese thatsächlich das wichtigste Prinzip der neutestamentlichen göttlichen Offenbarung auf, welcher zufolge nur allein Rabbi Jeschua als Maschiach oder Christus bezeichnet wird, da, wie wir nachgewiesen, die israelitischen Könige im Allgemeinen, speciell Saul und David und endlich sogar Cyrus, als Maschiach oder Christus bezeichnet werden.

Bei einer Untersuchung des Prinzips einer göttlichen Offenbarung darf nun aber auch ferner nicht unbeachtet bleiben, daß es keineswegs die Bücher des alten und neuen Testaments allein sind, die von ihren Anhängern als göttliche Offenbarung bezeichnet werden. Dem Prinzip nach concurriren nämlich noch mit diesen:

1) Der Koran mit seinem Commentar „die Sunnah“, welche von den Muhamedanern als göttliche Offenbarung bezeichnet werden.

2) Der Uking des Fohi, mit seinem Commentar des Kon-fu-tse, die göttliche Offenbarung der Chinesen.

3) Die indischen Wedams, mit ihrem Commentar die Schastas, in Hindostan als göttliche Offenbarung verehrt.

4) Der persische Zend-Avesta des Zoroaster.

Die Concurrenz würde sich hierauf beschränken, wenn man das Prinzip einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung nur für das Alterthum zuläßt und für die Gegenwart und Zukunft abschließt, eine solche Abschließung würde jedoch prinzipiell nicht zulässig sein und so würde man auch die Concurrenz noch auf das neueste für göttliche Offenbarung ausgegebene Werk: „das Buch Mormon oder die Mormonen-Bibel“ und für alle künftigen

Werke, für die ein Abenteuerer oder Schwärmer einen Anhang gewinnt, ausdehnen müssen.

Welches von allen diesen Werken enthält nun wohl die wirkliche göttliche Offenbarung und schließt mithin alle andern aus? — Wir antworten: Keines!

Nur die christliche Theologie läßt außer den speciellen, ihr zu Grunde liegenden Büchern, noch die Bücher der Israeliten zu. Diese Leptern hingegen bestreiten die Göttlichkeit der neutestamentlichen Bücher und aller übrigen Werke. Dasselbe geschieht von Seiten der Muhamedaner, der Chinesen, der Hindu und Perser hinsichtlich der alt- und neutestamentlichen Bücher und aller übrigen, nicht zu ihrem Cultus gehörigen.

Oder sollen nur die Werke als göttlich gelten, die unsere Urgroßeltern und frühesten Vorfahren als göttlich betrachtet haben? Damit würden die Differenzen nicht erledigt, sondern verewigt werden.

Aber wie aus diesem Dilemma herausfinden, giebt es denn gar kein Kennzeichen, woran eine wirklich göttliche Offenbarung zu erkennen und von der unrichtigen und falschen zu unterscheiden sei?

Allerdings giebt es ein solches Kennzeichen, und jeder Mensch, der im vollständigen Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten ist, kann diese Prüfung selbst vornehmen.

Das Kennzeichen ist folgendes: Gott ist die höchste Vernunft, mithin kann nur das göttlich sein, was vernünftig ist

Hieraus folgt aber noch nicht, daß alles, was vernünftig ist, auch göttlich sein müsse.

Mit Gewißheit folgt aber daraus, das alles, was unvernünftig ist, nicht göttlich sein könne.

Hier haben wir also eine bestimmte Basis für unsere Untersuchungen, die Frage nämlich; Sind die Mittheilungen und Berichte eines Volks vernünftig und wenn diese Frage zu bejahen, **sind sie göttlich?**

Können und dürfen wir staubgeborne Menschen uns aber anmaßen, mit unsern schwachen geistigen Fähigkeiten solche Untersuchungen vorzunehmen?

Wir sind freilich zu schwach, um nur das Geheimniß und die Art der Entstehung unseres eigenen Daseins und das aller uns umgebenden Geschöpfe und Weltenräume ergründen zu können, wir wissen jedoch, daß das Naturgesetz, welches dem ganzen Weltall und jedem einzelnen Körper desselben mit seinen Geschöpfen und Schöpfungen zum Grunde liegt, von Ewigkeit her, oder wenigstens so lange eine Geschichte der Menschen besteht, unverändert bestanden hat, mithin vom Schöpfer so angeordnet und niemals einer Veränderung unterworfen gewesen, mithin gleich von Anfang an **vollkommen war.**

Diese Vollkommenheit, diesen unzweifelhaft göttlichen Ursprung, vermögen wir schon mit unsern Sinnen an einer großen Menge uns zugänglicher Schöpfungen und Geschöpfe, sogar an uns selbst wahrzunehmen.

Die hehren Räume mit ihren unzähligen Weltkörpern, so wie der geringste zu unsern Füßen kriechende Wurm ist ein solches mittelbares Werk der göttlichen Allmacht. Wir vermögen — und würde die Intelligenz aller die Erde bewohnenden Menschen vereinigt — nicht den kleinsten Wurm herzustellen, wir würden sogar berechtigt sein, seine Existenz zu bezweifeln, nähmen wir ihn nicht mit unsern Sinnen wahr. Da also kein Mensch die Naturgesetze oder Naturkräfte geschaffen haben kann, vermöge welcher, die Miriaden Weltenkörper, wir selbst

und der Wurm, in's Dasein gerufen wurden, so dürfen wir diese Naturgesetze als unzweifelhaft göttliche bezeichnen.

Eben so unzweifelhaft göttlich sind die Naturgesetze, die allen übrigen Schöpfungen und Geschöpfen des Weltalls zu Grunde liegen.

Dasselbe Gepräge müßte also das schriftliche Wort führen, welches als unzweifelhaft göttliche Offenbarung von uns anerkannt sein will. Wir müßten die Vollkommenheit und höchste Weisheit darin erkennen, welche alle übrigen Naturgesetze und Schöpfungen in hohem Grade in sich vereinigen.

Ist dies bei einem der Werke der Fall, welche ihre Befenner als göttliche Offenbarung bezeichnen? Wir werden sehen.

Im Allgemeinen sprechen gegen die Existenz eines göttlich geoffenbarten Buches folgende Gründe:

Hätte es im Plane des höchsten Wesens gelegen, dem Menschen außer der Allen zugänglichen und zu jeder Zeit sinnlich wahrzunehmenden Offenbarung der Schöpfung mit allen ihren, uns mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllenden Wundern und außer der Gabe der Vernunft, vermöge welcher wir durch die Schöpfung den Schöpfer erkennen, noch eine andere, durch das Gehör wahrzunehmende, oder durch die Augen erkennbare schriftliche Mittheilung dem Menschen zu machen, so wäre es der höchsten Weisheit, die wir bei allen übrigen göttlichen Werken erkennen, angemessen gewesen, eine solche Mittheilung oder Offenbarung allen mit Vernunft begabten Völkern und Nationen der Erde, in der Sprache einer jeden dieser Nationen, auf solche Weise mitzutheilen, die allen Zweifel an die Göttlichkeit derselben aufgehoben hätte. — Zu diesem Zwecke würde es nicht

genügt haben, wenn eine solche Mittheilung den Völkern vor mehreren Tausend Jahren gemacht worden wäre, da eine solche Offenbarung entstellt oder verfälscht werden konnte und jedenfalls — bei dem Mangel der Buchdruckerkunst — mit oder ohne Absicht, in Abschriften entstellt worden wäre. Diese Mittheilung mußte vielmehr — da der bloße Glaube, daß den Vorfahren eine solche geworden, nicht zulässig ist — allen Menschen zu jeder Zeit zugänglich sein in dem Maße, wie dies mit menschlichen Mittheilungen besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst der Fall ist. In der That werden die ungebildeten Volksklassen in den Ländern, wo die geistige Cultur gewaltsamerweise gehemmt wird, in dem Wahn erhalten, ihre Geistlichen, Schullehrer zc. hätten die Bücher, die sie ihnen als „Gottes Wort“ empfehlen, wirklich unmittelbar von Gott erhalten.

Einer solchen Erwartung entspricht nun aber Keines der vorhin erwähnten Werke, indem die Anhänger und Befenner eines jeden derselben behaupten, sie allein seien (mit Ausschluß aller übrigen Völker) von Gott gewürdigt worden, eine specielle göttliche Offenbarung zu empfangen.

Für die vorliegende Untersuchung kommen zunächst nur die Bücher des alten und neuen Testaments in Erwägung.

In den mosaischen Büchern wird Gott selbst unter den Namen Jehova, Elohim, El schadai (allmächtiges Wesen) und Ehje ascher Ehje (ich bin der ich sein werde) als der unmittelbare Schöpfer der darin vgetragenen Religion bezeichnet, der die von den Aegyptern unterdrückten Hebräer sich als sein Volk vor allen andern Völkern erkohr, und dieses Volk wegen der Verdienste ihrer Vorfahren Abraham, Jitzchak and Jacob speciell

in seinen Schutz nimmt, diesem Volke eine neue Staatsverfassung erteilt, sich selbst als König an ihre Spitze stellt und dasselbe zum Kriege mit Nachbarvölkern veranlaßt, um deren Gebiet „als das ihnen verheißene,“ durch Gewalt der Waffen zu erobern, in diesen Kriegen als Feldherr für sie kämpft.*) ihnen ein bürgerliches und peinliches Gesetzbuch erteilt, streitige Angelegenheiten von größerer Wichtigkeit sich selbst vortragen läßt und überhaupt in dieselbe Beziehung zu diesem Volke tritt, wie jedes andere menschliche Staatsoberhaupt dies thun würde.

Moscheh selbst legt sich nur den bescheidenen Titel eines Ewed, „Knecht Gottes“ bei.

Der erste Act dieser Gesetzgebung, die Ertheilung der zehn Gebote ist in den mosaischen Büchern auf eine Weise beschrieben, wie nach beschränkten sinnlichen Vorstellungen solch ein feierlicher Act wohl vor sich gehen könnte.

Im dritten Monat (heißt es 2. Buch Moses Cap. 19) nach dem Auszuge der Israeliten aus Aegypten, kamen sie nach der Wüste Sinai und lagerten sich dort dem Berge gegenüber und Moscheh stieg hinauf zu Elohim und Jehovah rief ihm zu vom Berge: „So sprich zum Hause Jaakobs und verkünde den Söhnen Israels ihr habt gesehen, wie ich die Aegypter für euch bekämpft habe, daß ich euch auf Adlerflügeln zu mir erhob, nun aber gehorchet mir und haltet den Bund, den ich mit euch knüpfe, dann sollt ihr vor allen Völkern mir das theuerste sein, ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk. Das sage

*) 2. Buch Mose Cap. 15, Vers 3: Jehova isch milchama, Gott ist der Feldherr. 2. Buch Mose 17, Vers 16: Milchama l'Jehova b'Amalek midor dor, Ewiger Krieg zwischen Gott und Amalek.

den Kindern Jisraels!" — „Alles was Jehova befiehlt, wollen wir thun," war die Antwort des Volks und seiner Ältesten an Moscheh. — Nun verfügte Jehova weiter: „Das Volk reinige, heilige sich und halte sich zum dritten Tage bereit, denn am dritten Tage werde ich niedersteigen vor den Augen des ganzen Volks auf den Berg Sinai, verbiete aber dem Volke, den Berg zu besteigen oder nur seinen Saum zu berühren **bei Todesstrafe.**" Am dritten Tage entlud sich ein starkes Gewitter und der Berg war von Höhenrauch verhüllt, und ein starker Hörnerschall ließ sich vernehmen, daß das Volk erbebte. — Der Hörnerschall aber wurde immer stärker, Moscheh redete und Jehovah antwortete ihm mit starker Stimme. Das Annäherungsverbot **bei Todesstrafe** wurde nun wiederholt. Nur Ahron durfte neben Moscheh auf der Höhe des Berges erscheinen.

So wird die Ertheilung der zehn Gebote beschrieben, die, ihrem wesentlichen Inhalte nach, allerdings die Basis einer trefflichen Moral bilden und erscheint die ganze Anordnung als historisches Factum um so glaubwürdiger, da die mit größerer Schrift hervorgehobenen Stellen jede weitere Erklärung dieses Auftritts unnötig machen.

Diese zehn Gebote enthalten jedoch schon eine Angabe, die so sehr der Würde und Weisheit des höchsten Wesens widerspricht, daß sie keine göttliche Offenbarung, sondern nur das Resultat einer menschlichen, irrigen — aber damals vielleicht nöthigen — Auffassung sein kann. „Du sollst Dich nicht vor fremden Göttern niederwerfen und ihnen nicht dienen, denn ich, Jehovah, dein Gott, bin ein eifersüchtiges (zum Zorn geneigtes) Wesen, der, wo man mir entgegentritt, die Vergehen der Väter ahnet an den Kindern bis ins dritte und vierte

Geschlecht, hingegen Gnade übet bis ins tausendste Geschlecht denen, die mich lieben und meine Gebote halten.“

Lassen sich nun auch Gründe denken, die den menschlichen Gesetzgeber bewogen haben können, in Erwägung der Umstände, solche unwürdige Vorstellungen vom höchsten Wesen zu verbreiten, so enthalten die mosaïschen Bücher noch fernere andere Anordnungen, bei denen selbst der menschliche Gesetzgeber vielleicht zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen ist.

Das 25. Cap. des 4. Buch Moses berichtet, daß die Israeliten während ihres Aufenthalts in Schittim (in der Nähe von Jericho) Unsitlichkeiten mit den Töchtern der dortigen Landesbewohner trieben. Angeblich auf Einladung der Moabiter nahmen die Israeliten Theil an ihrem Götzendienst und ihren Mahlzeiten. Diese Ausschweifung ward durch die Natur des Götzdienstes erklärlich. Es wurde dort nämlich der Götze Baal Peor angebetet, welcher Götzendienst mit der Prostitution junger Mädchen verbunden war. An den Schuldigen wurde nun, angeblich auf Befehl Gottes, die Todesstrafe vollzogen. Statt nun aber den heidnischen Götzendienern gute Lehren zu ertheilen, wurde ihr Untergang und der eines Nachbarvolkes, der Midjanim, beschlossen. Im 31. Capitel wird nun weiter erzählt, wie „auf Befehl Gottes“ 12000 Israeliten gerüstet wurden, um diese Völker zu vernichten. Diese erschlugen alle Männer und fünf Volkshäupter, nahmen deren Weiber und Kinder gefangen, erbeuteten ihre Heerden und alle ihre Habe und verbrannten und verwüsteten ihre Städte und Wohnsitze. Aber hiermit begnügte sich Moschee noch nicht. Nach ihrer Rückkunft wurden auf seinen Befehl auch noch die verheiratheten Frauen und Knaben getödtet, aber die Jungfrauen — so lautete der

weitere Befehl — die noch keinen Beischlaf vollzogen, „hachaju lachem“, laffet für euch leben. Die Anzahl dieser Mädchen und Jungfrauen betrug allein 32,000, wovon man auf die Anzahl der Erschlagenen schließen kann. Von diesen 32,000 Mädchen und ferner von den erbeuteten 675,000 Schafen, 62,000 Rindern und 61,000 Eseln wurden „als Steuer für Gott erhoben“ 1 von 500 Mädchen und Thiere und dem Priester Eleasar überliefert, „wie Gott dem Moscheh geboten“.

Wir begnügen uns mit Mittheilung dieser einfachen Angaben, die Jeder in der Bibel nachlesen kann, und knüpfen hieran nur die Bemerkung, daß bei vorurtheilsfreier Auffassung dieser Facta weit eher eine Gotteslästerung, als eine göttliche Offenbarung darin zu erkennen ist.

Nicht minder verwerflich erscheint der ganze Opferdienst, mit dessen Einführung als Gottesdienst fast das ganze dritte Buch Moscheh sich beschäftigt. Der menschliche Gesetzgeber mag hier zu entschuldigen sein, daß er einen Gebrauch beibehalten und geheiligt hat, der bei allen damaligen Völkern eingeführt war. Die Vernunft aber sträubt sich dagegen, eine Institution als von Gott eingesetzt anzuerkennen, wodurch dem höchsten Wesen angebichtet wird, als fände dasselbe — der Schöpfer der Menschen und Thiere — sein Wohlgefallen an den unzähligen Abschachtungen der Thiere, die dann „als Wohlgeruch für Gott“ verbrannt wurden, und als könnten die Vergehungen der Menschen durch diese Thiertödtungen gesühnt werden.

Abgesehen von diesen prinzipiellen, vernunftwidrigen Auffassungen sind auch viele völlig unwahre Mittheilungen in den mosaischen Mittheilungen enthalten, wovon wir nur die Schöpfungsgeschichte berühren. Hier erkennen

wir die Urfänge der Wissenschaft in ihrer kindischen Auffassung. Daß die Erde im Verhältniß zum Weltall unbedeutend ist, daß sie in den ungemessenen Räumen desselben fast verschwindet, dieses Verhältniß kennt die Schöpfungsgeschichte nicht, dort wird vielmehr die Erde für das Weltall angesehen, und ist „ein großes Licht zur Erleuchtung bei Tag, so wie ein kleines Licht zur Erleuchtung bei Nacht“ an der über der Erde befindlichen Decke, Himmel genannt, befestigt. Die ganze Erde läßt der Schöpfungsbericht mit dem ganzen Thier- und Pflanzenreiche nebst den Menschen in sieben Tagen aus dem Nichts hervorgehen, während die Natur- und Erdkunde nachweist, daß hierzu, nach den ewigen Naturgesetzen, viele tausend Jahre erforderlich gewesen seien.

Die in den ersten Bücher Moscheh erzählten Familiengeschichten der Stammväter der Hebräer bilden eine sehr ansprechende Unterhaltungslectüre, sie sind aber nicht dazu geeignet, sich als Bestandtheile einer göttlichen Offenbarung zu documentiren.

Dasselbe gilt von den vielen unsittlichen und unzünftigen Darstellungen, deren Kunde für die Nachwelt sehr entbehrlich erscheint. Die ferneren Bücher enthalten hauptsächlich nur eine Geschichte des israelitischen und später des jüdischen Staats, die für den Geschichtsforscher und für die Wissenschaft überhaupt von unschätzbarem Werthe ist, die aber nicht dazu geeignet ist, die Voraussetzung einer darin vorwaltenden göttlichen Offenbarung näher zu begründen und zu befestigen.

Die Geschichte des jüdischen Staats, deren Kenntniß zur Beurtheilung der Wirksamkeit des Rabbi Jeschua wichtig ist, folgt später; ebenso werden wir auf den Inhalt der sämmtlichen Bücher des alten Testaments bei den folgenden Abtheilungen oft zurückzukommen, Gelegen-

heit haben. Wir unterlassen daher zur Vermeidung von Wiederholungen ein weiteres Eingehen auf diese Bücher zum Behuf der Prüfung des Offenbarungsprincips, welches ohnehin, nachdem wir dessen Mangel in den mosaischen Büchern — als der Basis der folgenden — erkannt, weiter fortzusetzen als unnöthig erscheint.

In einem ganz andern Lichte erscheinen jedoch die Bücher des alten Testaments, wenn wir sie als rein menschliche Werke auffassen, womit dann der Maßstab einer göttlichen Weisheit und Vollkommenheit für sie wegfällt, den wir daran zu halten dann nicht mehr berechtigt sind.

In der Darstellung der mosaischen Bücher ist es dann nicht Gott, sondern der Mensch Moscheh, von dem die großartigen Einrichtungen ausgingen, die jetzt, nach 3400 Jahren, uns noch mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Selbst der soeben gerügte grausame Vernichtungskampf gegen die Midjanim erscheint dann in einem mildern Lichte, wenn man bedenkt, daß alle übrigen Völker jenes grauen Alterthums die Bekämpfung anderer Nationen und Eroberung ihres Landes als rühmliche Handlung, als Beweis der Tapferkeit und des Feldherrntalentes auffaßten, woran es selbst der Geschichte der Gegenwart leider nicht an Belegen fehlt.

Moscheh wäre dann nicht der Bevollmächtigte Gottes, der in ausdrücklichem Auftrage des höchsten Wesens, in dem von Gott neu errichteten Staate als eine Art Vice-König, oder Gouverneur, die erste Civil- und Militair-Beamtenstelle einnahm (während die erste geistliche Beamtenstelle seinem Bruder Aharon zugewiesen wurde). sondern Moscheh wäre der durch eigenthümliche Schicksale am ägyptischen Hofe aufgezogene Hebräer, der in seinem

reiferen Mannesalter, empört von der Grausamkeit, mit der seine Landsleute in Egypten als Sklaven behandelt wurden, den kühnen Plan entwarf, die Kenntnisse und den Einfluß, den er erlangt hatte, zur Befreiung seiner Landsleute anzuwenden. Die mosaischen Bücher selbst enthalten darüber Angaben, deren Glaubwürdigkeit zwar nicht nachzuweisen ist, die aber wenigstens durch die innern Gründe einer Vernunft- und Naturwidrigkeit nicht entkräftet werden.

Diesen Büchern zufolge war sein Vater Amram und seine Mutter Jochebeth. Seine Geburt fiel in die Zeit, da Pharao die große und ihm fürchterliche Vermehrung in seinem Lande durch die Ersäufung aller neugeborenen Knaben im Nil zu hemmen befahl. Um ihren Säugling diesem harten Schicksal zu entreißen, verbargen ihn seine Eltern drei Monate in ihrem Hause. Da er aber doch unmöglich der Aufmerksamkeit der wachen Egyptier entgehen konnte, so zog die Bärtlichkeit seiner Mutter eine schwache Hoffnung, ihn durch eine Aussetzung zu erhalten, der Gewißheit vor, ihn ohne diese List bald auf immer zu verlieren. Sie legte den Säugling in ein Schiffchen von Papyrus, das gegen das Eindringen des Wassers durch Asphalt und gemeines Pech verwahrt war, setzte es an einem Ort im Nil nahe am Ufer, der mit Sari*) dicht verwachsen war, nicht weit von dem Weg entfernt, auf dem die ägyptische Prinzessin — Thermutis nennt sie die jüdische Sage beim Josephus **) — in's

*) Sari ist der ägyptische Name von dem hebräischen Zuf, und bedeutet bald eine Menge Meergras, das rothe Beere trägt, bald eine Pflanze, die um den Nil herum wächst. Plinius in hist. nat. lib. XIII. c. 23. Da das Schiffchen in Sari am Ufer gestellt wird, so ist hier an die Pflanze zu denken.

**) Josephi Antiquit. Jud. lib. II. c. 19. § 5.

Bad zu gehen pflegte, und stellte seine Schwester in die Ferne hin, das Schicksal des ausgesetzten Knaben abzuwarten. Glücklicherweise ward die Hoffnung der bangen Eltern erfüllt; der Anblick des Schiffchens regte die Neugier, und das Weinen des darin verschlossenen schwächelnden Knaben das Mitleid der vorübergehenden Prinzessin, und sie befiehlt seiner sich nähernden Schwester, ihr eine hebräische Amme aufzusuchen. So kam der Knabe wieder in die Arme seiner Mutter, und brachte seine ersten Jugendjahre, vor den mörderischen Befehlen Pharao's sicher, in dem Hause seiner Eltern zu. Nach seiner Entwöhnung — man weiß nicht, wie bald, oder wie spät nachher, und in welchem Jahre seines Lebens — ward er wieder den Händen seiner Retterin, der ägyptischen Prinzessin, von seiner Mutter übergeben. Sie adoptirte ihn und gab ihm mit Anspielung auf seine erste Lebensgeschichte den Namen Moüdsche**), „aus dem Wasser Geretteter“, wovon nachher die Hebräer den Namen Moscheh so nachbildeten, daß Schall und Bedeutung einigermaßen blieben.

So weit gehen die gewissen Nachrichten von seiner Jugend in der Bibel. Die Juden um und nach dem Anfang der christlichen Zeitrechnung fügen ihnen noch allerlei Zusätze bei. So läßt ihn Stephanus (Apostelgeschichte VII, 22) Unterricht in ägyptischer Weisheit genießen, eine Sage, die auch von allen Seiten her bestätigt wird, nicht nur von seinem Stand, seinem Aufenthalt, seiner Erziehung am ägyptischen Hofe, sondern auch von der tiefen Kenntniß der ägyptischen Verfassung,

*) Mö: koptisches Hauptwort, deutsch: „Wasser“; Oudsche: koptisches Verbum, deutsch: „retten“. Diese Erklärung scheint noch richtiger als die Bildung des Namens aus dem hebräischen Verbum „mascha“ herausziehen.

welche durch die ihm beigelegten Schriften durchleuchtet. Durch seine Adoption wurde er dem Priesterstand, von dem der König selbst ein Glied war, einverleibt; er mußte also wie Priester, die in Egypten Kleinbesitzer aller Kenntnisse und Gelehrsamkeit waren, und als Glied des königlichen Hauses vom Priesterorden erzogen werden.

Ungewisser ist die jüdische Sage von der Unternehmung auf Aethiopien oder Cusch, welche eine egyptische Armee unter seiner Anführung noch vor seinem vierzigsten Lebensjahre ausgeführt haben soll.*) Im feindlichen Lande nahm er Saba, oder Meroe ein, und erhielt, neben dem Triumph über das Reich, auch einen über das Herz der königlichen Prinzessin Tharbis, die ihm, selbst nach der Einnahme von Saba, ihre Liebe anträgt, und mit ihm als Gattin nach Egypten zurückkehrt.

Freilich machen Moscheh's große Kenntnisse in der Taktik, die er bei dem Auszug der Hebräer aus Egypten zeigt, nothwendig, daß er vordem, wo nicht wirklich die Rolle eines Heerführers gespielt, doch Kriegsdienste gethan, und sich dabei große praktische Kenntnisse im Kriegswesen erworben habe. Er läßt sein Heer Colonnenweis marschiren, versteht künstliche Lager zu schlagen, und ist in keiner von den Anstalten fremd, die zur glücklichen Anführung eines Heeres gehören.

Hingegen weit apokryphischer ist die Sage von seiner Vermählung mit der Prinzessin Tharbis von Saba in Cusch oder Aethiopien. Wahrscheinlich ist sie eine Erfindung der Juden, auf die Nachricht gebaut, daß Moscheh eine Cuschitin zur Gattin gehabt habe (4. B. Mose XII, 1). Diese war wahrscheinlich eine Araberin,

*) Josephus in Antiq. Jud. lib. II. c. 19.

und erst während des Zugs der Hebräer durch die arabische Wüste von Moscheh geheirathet. Nun mochte das vielen spätern Lesern unbekannt sein, was wir aus syrischen und arabischen Schriftstellern wissen, daß auch Cushiten in Arabien gewohnt haben; auch wird im vierten Buch Moscheh nicht ausdrücklich bestimmt, in welche Lebenszeit Moscheh's der Anfang seiner Ehe mit der Cushitin falle. Also, in der Voraussetzung, daß eine Cushitin aus Aethiopien in Afrika her sein müsse, ließen die spätern Historiker aus einer Araberin eine Mohrin aus Afrika werden, und verlegten den Anfang der Ehe mit ihr in die Zeit des ersten Aufenthalts Moscheh's in Egypten (obgleich der Umstand, daß Moscheh wegen dieser Ehe in der Wüste Vorwürfe hören muß, eine neue, erst in der Wüste geschlossene Ehe und keine, die schon über vierzig Jahre gedauert hätte, voraussetzt). Um nun auch für eine Gelegenheit zu sorgen, wo beider Herzen einander finden und wählen konnten, ließ man — nicht die Prinzessin nach Egypten, sondern mehrerer Schicklichkeit halber — Moscheh nach Aethiopien kommen; und — warum nicht am liebsten in einer Person, welche die Aufmerksamkeit einer Prinzessin gleich auf sich ziehen mußte? — in der Person des Anführers einer Egyptischen Armee? Wenigstens haben die Nachrichten, daß sich Tharbis auf den Mauern des belagerten Saba in den Anführer der Belagerer, Moscheh, verliebt, und ihm nach der Einnahme der Stadt ihr Herz selbst angetragen habe, nur eine schwache Stütze einer Tradition, und dabei kein starkes Gepräge der Wahrscheinlichkeit.*)

Einstens — man weiß nicht, wann? die Juden

*) Forster in epist. ad I. D. Michaelis vertheidigt Pag. 5

glauben in seinem vierzigsten Lebensjahre*) — erklärte er sich öffentlich für einen Vertheidiger der gebrückten Hebräer, und schlug einen Egyptischen Frohnvogt, der einen seiner Landsleute mißhandelte, auf dem Plage todt. Der Vorfall ward ruchbar, und wollte er sein eigenes Leben in Sicherheit setzen, so mußte er außer Landes fliehen. Er nahm den Weg nach Arabien, und verband sich zuletzt mit einem der dasigen Emire, Jethro, durch die Ehe mit seiner Tochter, und blieb von der Zeit an

und 19 ff. den Zug Mosis nach Aethiopien als ein wahres Factum. Er calculirt sogar aus, daß Mose ein Zeitgenosse des Sesostris gewesen, und seine berühmten Räuberzüge mitgemacht habe. Dadurch habe Mose seine Länderkenntniß erhalten. Er sei bis über den Euphrat gekommen, habe als Augenzeuge die Länder beschrieben, wo das Paradies gelegen. Daher könne Josua XVIII. 9, eine Karte von Palästina nichts Unerwartetes sein, da auch Sesostris von den Expeditionen eine Karte habe entwerfen lassen. — Eine lange Kette von Vermuthungen, die auf einem ungewissen Grund, Sesostris, seinem Zeitalter und seinen sehr ungewissen Heldenthaten beruhen.

*) Gewiß weiß man, daß Moscheh in seinem hundert und zwanzigsten Jahre gestorben ist, und da der Nomadenzug der Hebräer durch die Wüste vierzig Jahr dauerte, daß er in seinem achtzigsten Jahr die Hebräer aus Egypten geführt habe. Wenn man ihn in seinem vierzigsten Jahr aus Egypten eines Mordes wegen entlassen läßt; so gründet man sich auf Stephanus, Apostelgeschichte VII., 22 f., der das Jahr der Flucht in sein vierzigstes Lebensjahr setzt. Aber das letzte Datum hat keinen sichern Grund, und beruht wohl bloß auf dem Raisonnement der Juden, daß wohl, da Mose im achtzigsten Jahr Heerführer geworden (2. Buch Mose VII. 7), und im hundert und zwanzigsten gestorben sei, alle vierzig Jahre eine Hauptbegebenheit seines Lebens vorgefallen, und er im vierzigsten Jahre aus Egypten flüchtig gegangen sein möge. S. die Stellen aus Rabbinen bei Wetstein ad Act. VII. 28. — Wir wollen zwar diese Angabe von Moscheh's Flucht in seinem vierzigsten Jahr nicht geradezu verwerfen, aber das Runde in den Zahlen, die drei Mal Vierzig, erwecken doch einigen Verdacht gegen die Richtigkeit und Gewißheit.

bei seinen Heerden, bis er den Plan entwarf, die Hebräer aus dem Land ihrer Unterdrücker nach Palästina zu führen. Zur Legitimation seiner angeblich göttlichen Sendung vollbrachte er Wirkungen, die nach dem damaligen Stand der Naturkunde unerklärlich waren und die den Egyptischen Hof und alle dasigen Weisen in Erstaunen setzten. Durch seinen Einfluß, und durch Anwendung von List und Gewalt, so wie durch kluge Vorherberechnung und Benutzung von Natur-Ereignissen, gelingt ihm endlich die Befreiung seiner Landsleute, wir sehen soeben, wie er sein Amt als Gesetzgeber antrat und vor allen damaligen Auffassungen des Wesens der Gottheit, sich so vortheilhaft auszeichnend, ein System aufstellte, welches der treffliche und weise Rabbi Jeschua 1560 Jahre später seinem wesentlichen Inhalt nach bestätigte und sich nur dadurch von Moscheh unterschied, daß, während ersterer diese würdige Auffassung des Wesens der Gottheit nur speciell für seine Landsleute bestimmte, Rabbi Jeschua diese Auffassung zum Gemeingut aller Völker der Erde zu machen suchte. Die tiefsten Denker und die erhabensten Naturforscher pflichten noch heute der mosaischen Auffassung des Wesens der Gottheit bei und auch die Art und Weise wie Moscheh diesen Begriff für ein rohes Nomadenvolk einkleidet, bekundet die Weisheit und Menschenkenntniß des hehren Gesetzgebers, der nicht hoffen durfte, anders Gehör und Gehorsam bei seinen Landsleuten zu finden, als wenn er diesen Begriff in der Einkleidung vortrug, wie sie in den mosaischen Büchern enthalten ist.

Faßt man nun die mosaischen Bücher als Werke eines menschlichen Schriftstellers auf, so ist für die folgende Geschichte des Weisen von Nazareth zunächst die Frage von größter Wichtigkeit: **wer** hat diese Bücher

geschrieben? wann sind sie geschrieben? Sind die jetzt vorhandenen schriftlichen Copien und gedruckten Ausgaben derselben identisch mit dem Original des Verfassers?

Wer hat die Bücher geschrieben? Daß Moscheh die mosaischen Bücher in der Art, wie sie jetzt in den gedruckten Ausgaben und in den geschriebenen Synagogen-Rollen zugänglich sind, nicht geschrieben hat, oder geschrieben haben kann, das darf nach Gründen der wissenschaftlichen Kritik (deren Auseinanderlegung hier zu weitläufig wäre) als erwiesen vorausgesetzt werden. Als ebenso erwiesen darf jedoch angenommen werden, daß die Grundlage der jetzt bestehenden Ausgaben und die eigentliche Quelle, nach welcher die letzteren bearbeitet sind, wirklich von Moscheh unmittelbar herrührt.

Nur ein Mann wie Moscheh kann Verfasser dieser Bücher sein. Nur ein Mann von der Geburt, und der Erziehung, und diesen Schicksalen konnte Verfasser der Bücher sein, die das Alterthum Moscheh beilegt.

Ein Mann vom ägyptischen Priesterorden, der im Alleinbesitz aller ägyptischen Gelehrsamkeit war, und an der gesetzgebenden Macht und Regierung selbst Theil hatte, konnte in der Einrichtung eines neuen Staats und in seinen Gesetzen bald den Staat und die Gesetze von Egypten copiren; bald im Gegensatz jener Einrichtungen und Gesetze, seine Einrichtungen und Gesetze entwerfen; der konnte Nachrichten von Egypten geben, welche die Prüfung der strengsten Kritik aushalten; der konnte das allmälige Wachsthum der Künste und Wissenschaften, das stufenweise Steigen der Handlung, des Luxus und der Macht, und die allmäligen Veränderungen in der dasigen militairischen und politischen Einrichtung Schritt für Schritt verfolgen.

Ein Mann von Geburt und erster Erziehung, ein

Hebräer, der nachher durch einen langen Aufenthalt unter hebräischen Nomaden wieder unter den Hebräern einheimisch ward, konnte Sprache und Vorgeschichte dieser Nation inne haben. Zwar ward gleich in seiner frühen Jugend sein Umgang mit seiner Nation durch die Aufnahme an den egyptischen Hof und in den dasigen Priesterorden aufgehoben; und war sein Aufenthalt daselbst, wie es scheint, von langer Dauer, so muß die Erneuerung desselben lange unterblieben sein, weil ein Umgang mit Nomaden, dem verächtlichsten Stande in den Augen der Egyptianer, seine Verbannung vom Hof und Verweisung aus dem Priesterorden, wo nicht noch mehrere Gefahren unvermeidlich gemacht haben würde. Sie fiel wahrscheinlich in die Zeit, da er als Patriot für die Hebräer zu wirken anfang, und deshalb auch Hof und Egypten meiden mußte; folglich in seinem ersten Aufenthalt in Arabien muß der Umgang Moscheh's mit seiner Nation erst wieder recht eng geworden sein. Denn dort irrten nach dem ersten Buch der Chronik wirklich Glieder seiner Nation, namentlich Ephraimiten, bis an die Grenzen von Palästina mit ihren Heerden, und wurden einmal von den Einwohnern von Gäd, deren Heerden sie plündern wollten, mit Verlust zurückgeschlagen (1. Chronika 7, 21). Hier mußte er bei dem Umgang mit ihnen auch ihre Sprache sich zu eigen machen; hier konnte er den edeln Ausdruck, in dem diese fünf Bücher abgefaßt sind, durch die Volkslieder bilden, die im Schooß des müßigen Hirtenlebens gesungen wurden; hier schon, und noch mehr seit der Zeit, da er an die Spitze der Hebräer als Heerführer getreten war, konnte er mit ihrer alten Geschichte vertraut werden, die einen großen Theil des ersten Buches ausmacht.

Ein Mann wie Moscheh, der mit Arabien und



den benachbarten Völkern bekannt war, und ~~achtzig~~ Jahre lang (wenn die Chronologie der Juden richtig ist) theils als Privatmann, theils als Anführer daselbst nomadisch herumgezogen ist, konnte Nachrichten von Ismaeliten, Edomitern und anderen Nationen einziehen, die mit der seinigen verwandt, oder ehemals in Verbindung gewesen waren.

Endlich, da die Grundlage der letzten vier Bücher einen der hebräischen Gesetzgebung gleichzeitigen Concipienten gehabt haben müssen — wie möglich, daß Moscheh, der Gesetzgeber selbst, sie Wort für Wort abgefaßt hätte.

Aber aus allem diesen folgt auch weiter noch nichts als Möglichkeit! Dabei sind sie von sehr verschiedenem Gehalt. Der erste Theil im ersten Buch ist Archäologie oder Geschichte der Vornwelt, hauptsächlich in Beziehung auf das hebräische Volk; der zweite Theil, im zweiten, dritten und vierten Buch, meldet die merkwürdigsten Begebenheiten kurz vor und auf dem nomadischen Zug der Hebräer durch die arabische Wüste unter Moscheh's Anführung; der dritte Theil im fünften Buch ist das hebräische Gesetzbuch im Kleinen, ein freier Auszug aus dem zweiten Theil mit Zusätzen. Der erste Theil ist in vielen Stellen Einleitung in die mosaïschen Gesetze; der zweite Archiv und Commentar derselben. Der letzte war zum Handbuch aller Hebräer, sowie die beiden ersten Theile nur zum Handbuch der Priester, als der Ausleger und Wächter der Gesetze Moscheh's, bestimmt.

Wann sind sie geschrieben?

Mehrere Bücher des alten Testaments, die notorisch vor der Zeit des Königs David nicht geschrieben sein können, z. B. die Bücher, die von den israelitischen Regenten berichten, die vor und nach David gelebt haben,

und die Psalmen enthalten eine Sprache, die von der in den mosaischen Büchern wenig oder gar nicht abweicht. David lebte nun aber 500 Jahre später als Moscheh. Daß schon in 100 Jahren eine Sprache großen Veränderungen unterworfen ist, ersieht man aus einer Vergleichung von gedruckten Büchern, die vor 100 Jahren erschienen sind, mit jetzigen. Wie groß mußte dieser Unterschied innerhalb 500 Jahre in damaliger Zeit sein, wo Sprache und Grammatik größtentheils nur durch mündliche Traditionen sich forterbten. Hierzu kommt jedoch auch noch der Umstand, daß in den mosaischen Büchern Ereignisse vorkommen, die erst in den Zeiten Davids stattfanden. Saul war der erste jüdische König und doch kommt im ersten Buch Moscheh Cap. 36, V. 31 die Stelle vor: Die Könige aber, die im Lande Edom regiert haben, **ehe die Israeliten Könige hatten**, sind folgende: u. s. w. Im 5. B. M., C. 3, V. 10 ist von der Bettstelle des Og, Königs von Baschan, die Rede, die sich in Rabat, im Lande der Amoniten befindet. Rabat wurde aber erst von David erobert. Das 5. B. M., C. 34, V. 1—3 berichtet von einem dem Moscheh gezeigten Landstrich, welcher, wenn man nicht etwa ein unmittelbares göttliches Wunder voraussetzt, sich nur auf das David'sche Zeitalter beziehen kann, da erst unter David die Israeliten diesen Landstrich einnahmen, unter andern ist daselbst vom Jam haachron (das mittelländische Meer) die Rede. Aus diesem und andern Gründen ist zu schließen, daß die ursprünglich von Moscheh theils auf Steinen eingegrabenen, theils auf Thierhäuten und Leinwand geschriebenen Mittheilungen etwa 500 Jahre später zu dem Ganzen verarbeitet ist, wie es uns jetzt in den mosaischen Büchern vorliegt. Es ist hier jedoch noch zu bemerken, daß etwa 300

Jahre nach David, als unter der Regierung des Königs Joschijahu ein Hoherpriester zufällig die mosaischen Bücher fand, diese dem Könige und den übrigen am Hofe befindlichen Personen völlig unbekannt waren. Hieraus ist aber noch kein Schluß gegen die Authenticität dieser Bücher zu ziehen, da die Vorgänger dieses Königs wieder dem Götzendienste verfallen waren und so diese Bücher wohl in Vergessenheit gerathen sein konnten.

Von jener David'schen Zeit bis zur Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes durch Esra, 457 Jahre vor der Geburt des Rabbi Jeschua, mögen die mosaischen Bücher noch manchen Veränderungen unterzogen worden sein, es ist aber wahrscheinlich, daß von Esra bis zum Jahre 1482, wo zuerst eine hebräische gedruckte Bibel von einer Buchdruckerei in Bononi (in Italien) angefertigt wurde, der Text nur unwesentlichen und unerheblichen Veränderungen unterworfen gewesen ist, so daß die Handschriften, die zur Zeit des Rabbi Jeschua existirten, von den jetzigen gedruckten Ausgaben und Handschriften nicht wesentlich verschieden waren.

Von den übrigen Büchern des Tenachs (hebräische Bezeichnung des alten Testaments von den Anfangsbuchstaben Lora, Rebiim, Chetubim) sind zum Behufe einer Geschichte des Rabbi Jeschua nur die 15 prophetischen Bücher, die Psalmen und das Buch Daniel von Wichtigkeit und ziehen wir deshalb noch diese in den Bereich unserer Untersuchung.

Wie eben nachgewiesen, war die Lehre vom Dasein und der allwaltenden Vorsehung Gottes von Moscheh in zwiefacher Beziehung aufgefaßt. Jehovah war erstens als National-Gott des neugegründeten Staates aufgefaßt, der die Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft erlöst und sie zu seinem Lieblingsvolk erkoren hatte, dessen

Regierung er unmittelbar oder mittelbar durch seine Bevollmächtigten führte. Dies war die eine rein politische und mithin **grobfinnliche** Beziehung, die allein für die Fassungskraft eines aller Cultur entbehrenden Volkes, wie das damalige jüralitische, bestimmt war und als solche genügte. Die zweite **rein moralische** und mithin für die fortschreitende Cultur nur **geistig aufzufassende** Beziehung war der ersteren als bloßer Keim, als leise Andeutung beigelegt, deren Entfaltung, deren Blüthe und völlige Auseinandersetzung für spätere Zeiten vorbehalten war. Die erstere Auffassung wurde von den jedesmaligen politischen, weltlichen, Regenten vertreten; für Fortbildung der zweiten wurde das Institut der Nebim (Propheten) geschaffen. Beide Auffassungen und Beziehungen vereinigten sich darin, daß die Anerkennung und Anbetung anderer Götter scharf verpönt war, indem solcher Götzendienst das politische Verbrechen der Majestätsbeleidigung und des Hochverraths involvirte, zugleich aber die Fortentwicklung des höhern, rein geistigen Princips hinderte, störte oder ganz aufhob.

Bis zum Jahre 1068 vor der christlichen Zeitrechnung, also während eines Zeitraums von circa 460 Jahren, waren beide Principien von Personen vertreten, die die höchste weltliche und geistige Würde in sich vereinigten. Der Kohen gadol (Hochpriester) und die übrigen Kohanim (Unterpriester) waren mehr als eigentliche technische Vorsteher des speciellen Gottesdienstes; denn als Träger des rein geistigen Princips von der Gottheit anzusehen.

Im genannten Jahre (1068 vor Chr. Geb.*) trat

*) Wir werden künftig diese Bezeichnung nach Jahren vor der christlichen Zeitrechnung (Jahre vor Christi Geburt) der Ver-

Jehovah nach der — zur Schande der Israeliten noch damals bestehenden — grobsinnlichen Vorstellung, sein Amt als oberster politischer Regent an einen israelitischen gewählten König ab. Schemuel berichtet darüber (1. Buch Samuel C. 8) folgendermaßen:

Und es geschah, als Schemuel alt geworden, da setzte er seine Söhne zu Richtern über Israel. Und der Name seines erstgeborenen Sohnes Joel, und der Name seines zweiten, Abthjah, Richter in Beer-Scheba. Aber seine Söhne gingen nicht in seinen Wegen, und sie neigten sich nach dem Gewinne und nahmen Bestechung und beugten das Recht. Da versammelten sich die Ältesten Israels und kamen zu Schemuel nach Ramah, und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt und deine Söhne gehen nicht in deinen Wegen; setze uns nun einen König uns zu richten, wie alle Völker. Die Sache mißfiel aber in den Augen Schemuel's, als sie sprachen: Gib uns einen König, uns zu richten. Und Schemuel flehete zum Ewigen. Und der Ewige sprach zu Schemuel: Höre auf die Stimme des Volkes in Allem, was sie zu dir sprechen; denn nicht dich haben sie verschmähet, sondern mich haben sie verschmähet, über sie zu herrschen. Nach den Thaten all, die sie gethan, seit dem Tage, als ich sie herausgeführt aus Mizrajim, bis auf diesen Tag, daß sie mich verließen und fremden Göttern dienten, so thun sie auch dir. Doch jetzt hör' auf ihre Stimme; nur daß du sie verwarneest und ihnen sagest das Recht des Königs, der über sie regieren wird. Und Schemuel sprach alle die Worte des Ewigen zum Volke, das von ihm einen König begehrte. Und er sprach: Das wird das Recht des Königs sein, der über Euch regieren wird: Eure Söhne wird er nehmen und sie bestellen bei seinen Wagen und bei seinen Reitern, daß sie herlaufen vor seinem Wagen; und sie für sich anzustellen als Obere über tausend und Obere über fünfzig, und sein Feld zu pflügen und seine Erndte zu ernten, und sein Kriegsgeräth und sein Wagengeräth zu machen. Und eure Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen, zu

einfachung wegen, beibehalten, da dieselbe auf einem einigermaßen sicheren historischen Factum beruht, während die jüdische Chronologie, nach welcher das Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung mit dem Jahre 3761 der Erschaffung der Welt (Erde?) identisch ist, als ein Product von nicht allein völlig unerweisbaren und unerwiesenen, sondern im Gegentheil von falschen Hypothesen erscheint.

Röthinnen und zu Bäckerinnen. Und eure Felder und eure Weinberge und eure Delgärten, die besten, wird er nehmen und seinen Knechten geben. Und eure Saaten und eure Weinberge wird er zehnten und seinen Verschnittenen geben und seinen Knechten. Und eure Knechte und eure Mägde und eure besten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und sie anwenden zu seinem Geschäfte. Euer Kleinvieh wird er zehnten, und ihr — ihr werdet ihm zu Sklaven werden. Und ihr werdet schreien am selbigen Tage über euren König, den ihr Euch erwählet, aber der Ewige wird euch nicht erhören an selbigem Tage. Doch das Volk weigerte sich zu hören auf die Stimme Schemuel's, und sie sprachen: Nein! sondern ein König sei über uns. Daß auch wir seien wie alle Völker, und unser König uns richte und vor uns herziehe und unsere Kriege kämpfe. Und Schemuel hörte alle die Worte des Volkes, und redete sie vor den Ohren des Ewigen. Und der Ewige sprach zu Schemuel: Hör' auf ihre Stimme und setze ihnen einen König. Und Schemuel sprach zu den Männern von Jisrael: Gehet, Jeder nach seiner Stadt.

Die bisherige Theokratie gestaltete sich also nun zu einer Autokratie. Die folgenden Monarchen nahmen den amtlichen Titel „Melech“, „König“ an. Als Nachfolger Jehovah's wurde ihnen jedoch auch die höhere Würdenbezeichnung „Maschiach“ (Christos) verliehen, wie wir dies beim Beginn dieser Abtheilung soeben gesehen haben. Dieselbe Auffassung finden wir in der Darstellung der neutestamentlichen Bücher hinsichtlich des Rabbi Jeschua, die dadurch um so charakteristischer wird, als auch im Evangelium Johannes Cap. 1, Vers 49 Netan-el (Nathanael), an Rabbi Jeschua sich wendend, ausruft: „Rabbi, Ben elohim ata, *Melech* Iisrael ata“, „Rabbi, du bist der Sohn Gottes,*¹) der König von Jisrael“, was auch in der Inschrift seine Bestätigung findet, die Pilatus in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache über das Kreuz heften ließ (Joh. Cap. 19, Vers 20): „Jeschua hanootzri, *Melech* h'Jehu-

*) Vergl. die Anmerkung unter Seite 35.

dim“, König der Judäer. Mithin wurden damals die verschiedenen Begriffe und Titel Melech und Maschiach (Christos) völlig mit einander verwechselt.

Gehen wir nunmehr zur mosaischen Auffassung Gottes in seiner geistigen Beziehung über. Schon die mosaischen Bücher enthalten viele Stellen, die den — Jahrtausenden voraneilenden — Riesengeist des großen Gesetzgebers charakterisiren. Besonders berühmt ist der auch von Rabbi Jeschua als das größte Gesetz bezeichnete — Ausspruch; „Höre Jisrael, der Herr, unser Gott, ist einiges, ewiges Wesen“ (5. B. Mose Cap. 6, Vers 4), welchen die fortschreitende Wissenschaft, selbst des 19. Jahrhunderts nie durch einen andern hat ersetzen können, der in so wenigen Worten das Wesen der Gottheit auf eine genügende, allen Forderungen der Wissenschaft und Kritik entsprechende Weise aufgefaßt und bezeichnet hätte. Als weitere, sehr würdige und treffliche Auffassungen von Gott und dessen Verhältniß zum Menschen sind zu bezeichnen (daselbst B. 13): „Nur dem Herrn, unsern Gott, erweist Ehrfurcht, nur ihm dienet, nur in seinem Namen dürft ihr schwören.“ (Cap 7, Vers 9): „So wisse denn nun, daß das Wesen [welches ich euch unter dem Namen Jehovah verehren gelehrt habe] allein der wahre Gott ist, ein Gott der Treue, der seinen Verehrern und den Befolgern seiner Gebote [der Gebote der Vernunft] Gnade erweist bis ins tausendste Geschlecht. (Cap. 10, Vers 12): Und nun Jisrael, was fordert der Herr, dein Gott, von dir denn anders, als daß du ihm Ehrfurcht erweistest, in seinen Wegen wandelst, ihn liebest und ihm dienest von ganzem Herzen und ganzer Seele, daß du die [von mir euch mitgetheilten] Gebote des Herrn hältst und seine Verordnungen, auf daß es dir wohlgehe. Sehet, der Gott [den ich euch kennen gelehrt habe], er ist der

Schöpfer des Weltalls, er schuf Himmel und Erde, und Alles, was darauf ist, ist sein Werk.“

Diese und viele andere, in den mosaischen Büchern enthaltene Stellen (deren specielle Mittheilung hier zu weitläufig wäre, die aber jeder Leser der mosaischen Bücher mit Leichtigkeit herausfinden wird) athmen die würdigste und reinste religiöse Auffassung, wodurch Moscheh unter den scharfsinnigsten Denkern des grauen Alterthums ehrenvoll und unerreicht dasteht.

Zur weitem Ausbildung dieser Grundsätze und Lehren und ihrer einstigen vorherrschenden Geltendmachung bedurfte es einer Institution, und diese ordnete Moscheh durch das Amt der Nebiim (Propheten) an, die — sollten sie Gehör finden — wie Moscheh selbst als im Namen Gottes, als seine Bevollmächtigten auftreten und lehren mußten.

Die erste Spur finden wir hiervon 2. B. Mose Cap. 7, Vers 1: „Wajomar Jehovah el Moscheh, reeh netaticha Elohim l'Pharao, w'Ahron achicha jihje Nebiacha.“ „Da sprach Gott zu Moscheh: siehe, nimm nun Pharao gegenüber eine Stelle ein, wie ein Elohim und dein Bruder Ahron sei dein Prophet.“

Die Anordnung der Institution selbst finden wir 5. B. Mose Cap. 18, Vers 15—22:

Einen Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, wie ich bin, wird dir aufstellen Gott, dein Herr; ihm sollst ihr gehorchen. Ganz so, wie du verlangtest von Gott, deinem Herrn, am Choreb, am Tage der Versammlung, sprechend: Ich möchte nicht weiter hören die Stimme Gottes, meines Herrn, und dieses große Feuer will ich nicht fürder sehen, daß ich nicht sterbe. Da sprach Gott zu mir: Sie haben wohl geredet. Einen Propheten will ich ihnen aufstellen aus der Mitte ihrer Brüder, wie du bist, und will geben meine Worte in seinen Mund, und er rede zu ihnen Alles, was ich ihm gebieten werde. Und es soll geschehen, wer nicht gehorcht meinen Worten, so er reden wird in meinem

Namen: so werde ich, ich es von ihm fordern. Jedoch der Prophet, der sich erfrecht, ein Wort zu reden in meinem Namen, was ich ihm nicht geboten zu reden, oder der da reden wird im Namen anderer Götter, es sterbe derselbige Prophet. Und sprichst du in deinem Herzen: wie erkennen wir das Wort, das Gott nicht geredet? Wenn der Prophet redet im Namen Gottes, und das Wort geschieht nicht und trifft nicht ein: so ist dies das Wort, das Gott mit nichten geredet, aus Frechheit redete es der Prophet, fürchte dich nicht vor ihm.

Die Kritik dieser Institution, für welche namentlich der Vers 22 ein weites Feld darbietet, gehört nicht hierher.

So lange die Staatsoberhäupter Israels als Bevollmächtigte Jehovahs, als seine Stellvertreter regierten, vertraten diese zugleich das Amt der Nebiim, indem sie nach Angabe der betreffenden Berichte im Buch Josua, dem Buch der Richter und dem ersten Buch Sammel in directem Wechselverkehr mit Jehovah gestanden, von ihm unmittelbare Befehle erhielten, wichtige Streitfachen ihm zur Entscheidung vorlegten 2c.

Dies alles änderte sich mit der soeben berichteten Wahl Schaals zum Melech, König. Die unmittelbare Regierung Jehovahs hatte nun ihr Ende erreicht. Theils als politisches Gegengewicht gegen die autokratischen Bestrebungen der Könige, theils auch in der löblichen Absicht, die soeben angedeuteten mosaischen, rein geistigen Auffassungen und würdigen religiösen Vorstellungen ihrer weitem Cultur entgegenzuführen, schuf Schemuel die Prophetenschulen, aus denen die gottbegeisterten Volksredner und Schriftsteller hervorgingen, die den Königen und dem Volke rathend und warnend zur Seite standen.

Der große Einfluß und die hervorragende Stellung dieser Nebiim wird erklärlich durch die Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit des größten Theiles der Regenten von Israel und später Jehuda. Während alle

übrigen Völker des Alterthums doch mitunter eine Epoche aufzuweisen haben, die nach vollbrachtem Kampfe und errungenem Siege einen Ruhepunkt gestattet, während alle übrigen Völker eine Reihe mehr oder minder trefflicher Regenten aufzuweisen haben, sind als eigentliche berühmte jisraelitische Könige nur David und Schelomoh (Salomon) zu bezeichnen, obgleich auch diese vieles zu wünschen übrig ließen. Im Uebrigen bilden jedoch die jisralitischen Regenten mit wenigen Ausnahmen eine Musterkarte der thörichtsten und bösestigen Herrscher, die selbst das wichtigste Princip — der geläuterten Gotteserkenntniß und eines jener entsprechenden Gottesdienstes, wodurch Jisrael vor andern Völkern sich so vortheilhaft auszeichnete — unbeachtet ließen und Götzendienst trieben, wahrscheinlich nur wegen der damit verknüpften sinnlichen Genüsse, zugleich aber gegen Nachbarvölker und sogar gegen ihre eigenen Unterthanen eine hyänenartige Grausamkeit und Tyrannei entwickelten, gegen welche die Tyrannei, der die Jisraeliten vor Moscheh in Egypten ausgesetzt waren, fast als eine Wohlthat erscheint.

Um die Stellung der — Nebiim genannten — Volks- und Religionslehrer und ihre Wirksamkeit, die für eine Geschichte des Rabbi Jeshua von höchster Wichtigkeit ist, recht zu begreifen, müssen wir eine kurze Uebersicht der jisraelitischen Geschichte von Jeshoschua bis zum babylonischen Exil voranschicken.*)

*) Diese historische Uebersicht bildet zugleich die Einleitung zu der später folgenden ausführlicheren Geschichte der chasmonäischen Fürsten (Makkabäer), 143 Jahre vor Christi Geburt bis auf Rabbi Jeshua. Als nicht zur Tendenz dieses Werkes speciell gehörend, konnten wir diese Uebersicht nur sehr kurz geben. Die beigelegte Angabe der biblischen Capitel und Verse erleichtert eine Vergleichung der biblischen Bücher.

Joschua, Jehoschua (Joschua, Josua). Sohn Nun's aus dem Stamme Ephraim (seine Genealogie wird 1. Chron. 7, 25 ff. aufgestellt) früher Moschea, von Moscheh aber Jehoschua benannt (4. M. 13, 9—16), in späterer Zeit Joschua, ward in Egypten geboren und trat uns zuerst 2. M. 17, 9—13 entgegen, wo er der Feldherr Israels im Kriege gegen Amalek war. Als Begleiter Moscheh's, wie dieser vom Choreb herunterkam, trafen wir ihn 2. M. 32, 17; Diener Moscheh's in höherer Bedeutung des Wortes, wird er zuerst 4. M. 11, 28 genannt. Er war es, der mit Kaleb unter den Rundschafftern Canaan's den Muth des Volks aufrecht zu erhalten strebte, als die übrigen es verzagt machten (4. M. 14, 6 ff.), daher er sich standhaft dem Murren des Volkes entgegenstellte, beide waren auch die einzigen von dem alten Geschlechte, die gewürdigt wurden, das verheißene Land zu sehen (4. M. 14, 30—38). Er wurde von Moscheh zu seinem Nachfolger als Feldherr bestimmt und feierlichst geweiht (4. M. 27, 18—23), auch mit Eleasar, dem Priester, der Commission vorgelegt, welche das Land späterhin vertheilen sollte (4. M. 34, 17, vergl. 5. M. 1, 38; 3, 28—31; 7, 23). — So ward ihm also schon bei Lebzeiten Moscheh's seine Bestimmung klar und deutlich vorgezeichnet; diese Bestimmung war: das verheißene Land zu erobern und zu vertheilen, ein Begründer des Jehovahstaates zu werden, und das Wort der mosaischen Lehre unter dem Volke in lebhaftem Angedenken zu erhalten. Diese Aufgabe löste er denn auch genügend. Das Volk selbst erkannte ihn willig als Führer an und trauete ihm Festigkeit und Stärke genug zu (5. M. 34, 9, Josch. 1, 16), auch finden wir nirgends Spuren einer Auflehnung gegen seine Befehle. So führt er die Nation über den Jordan.

(Josch. III. IV.) Nachdem er durch Rundschaffer die Umgegend Jericho's und die Stadt selbst hatte auspähen lassen (II.), schlug er am westlichen Ufer des Flusses, von demselben und von dem Gebirge geschützt, ein Lager zu Gilgal auf, welches die Operationsbasis aller seiner kriegerischen Unternehmungen wurde (IV.) und ihn mit Gilead in Verbindung ließ, eroberte Jericho (V.), drang darauf nordwestlich nach Ai und Bethel, welche Städte er einnahm (VII. VIII.), verband sich mit der Republik Gibeon, deren Städte er besetzte, so wie auch die Bezirke der Berge Ebal und Gerisim eingenommen wurden (IX.). Als sich darauf mehrere Könige Südpalästina's verbanden, so schlug er sie in einer großen Schlacht bei Gibeon, nach welcher Schlacht er im Süden vordrang und die wichtigsten Plätze bis Hebron und Debir eroberte (X.). Eine zweite Allianz der nordpalästinensischen Fürsten veranlaßte J. auch nach dem Norden des Landes zu ziehen, wo er beim See Merom auch diese zerstreute (XI.); auch die Riesennation der Anakäer (Anakiter) im Gebirge versuchte er auszurotten (XI., 21 ff.) Obgleich durch diese Feldzüge das Land unterworfen wurde, so blieben doch noch mehrere Landstriche von Joschua unerobert (13, 1; 23, 13; Richt. 1, 27—35) und zu wiederholten Malen erhoben sich nachher die heidnischen Volksstämme, besetzten wieder Städte und blieben unter Israel wohnen. Dennoch aber erschien es nothwendig, das Land unter die Stämme zu vertheilen. Dies geschah im siebenten Jahre der Eroberung, zuerst an Juda und Joseph (XV.—XVII.), später an die übrigen Stämme mit Absonderung der Leviten- und Zufluchtsstätte (XVIII bis XXI.) Hierdurch gewann die Besitznahme des Landes eine größere politische Festigkeit, jeder Stamm suchte die Verhältnisse in seinem Gebiete, mit größerem und gerin-

gerem Erfolg, nach und nach zu consolidiren. In zwei feierlichen Versammlungen erinnert darauf Joschua, das Ende seiner Tage fühlend, das Volk an die Wohlthaten Gottes und ermahnt es zum Festhalten und zur frischen Erneuerung des Bundes mit dem Ewigen (XXIII.-XXIV.), und starb dann, 110 Jahre alt; begraben wurde er in der Stadt Thimnat-Serach, seinem Antheile vom Stamm Ephraim. Joschua's Charakter giebt sich ziemlich deutlich im Buch Josua zu erkennen. Tapferkeit, Muth, Entschlossenheit und Beharrlichkeit, die so nothwendigen Eigenschaften eines Feldherrn zeigte er genugsam im Kriege gegen Amalek, unter den Rundschaftern und noch mehr in den späteren Feldzügen, eine gewisse Raschheit und ungeduldiger Eifer, im Gegensatz zur Sanftmuth und Langmuth Moschehs, verrieth das Gespräch mit letzterem 4. M. 11, 28—30. Es war viel, eine durchaus nicht vom kriegerischen Geiste beseelte Nation gegen die schon mehr civilisirten, kriegsgeübten und außerordentlich bewaffneten Schaaren der Heiden zu führen, daher konnte sich der Feldherr hier nur auf eine höhere Hülfe stützen, die überall bei der Schilderung seiner Thaten hervorgehoben wird und die Basis aller Unternehmungen ist, andrerseits mußte eine gewisse Strenge des Regiments, die an Rauheit des Krieges streift, das Volk im Zaum halten, und diesem das geistige Uebergewicht des Feldherrn bemerklich machen.

Nach dem Hingang Jehoschua's hatte das jüdische Volk nicht das Glück, wie nach dem Tode Moschehs, einen Anführer zu besitzen, der vom Vorgänger in die Leitung der Angelegenheiten des jungen Staates eingeweiht, mit Energie und Umsicht sowohl das mosaische Gesetz ins Leben zu führen, die innere Constitution zu vollenden, als auch die feindlichen Nationen

in und um Palästina niederzuhalten vermochte. Einige Zeit noch blieb das Volk auf der einmal betretenen Bahn (Joschua 24, 31, Richter 2, 7), die Hauptstämme Jehuda und Joseph erneuerten mit Glück den canaanitischen Krieg (Richter 1, 1—26), was höchst nothwendig war, wenn die jisraelitischen Institutionen zur Blüthe kommen sollten; doch in den übrigen Stämmen erlosch bald aller kriegerischer Geist (das 1, 27—36), und anstatt die Verfechter monotheistischer Lehre gegen den Bilderdienst Canaans zu werden, begnügten sie sich, die Völker tributair zu machen (1, 28), gingen Familienverbindungen mit ihnen ein (3, 6. 14, 1 Ruth 1, 4) und nahmen alsbald nicht allein ihren Kultus, sondern auch alle Laster an, welche Anlaß zu Canaans und seiner Bewohner politischem und moralischen Untergang gegeben (Richter 2, 11 u. a. D.). So kam es, daß auch nicht ein jisraelitischer Stamm ein zusammenhängendes Gebiet von Land und Städten inne hatte, und daß sie an manchen Orten nur als Ansiedler zwischen den canaanitischen Völkerschaften angesehen werden konnten. Was war natürlicher, als daß den eingebrungenen zwölf ibrischen Stämmen, deren Band nach der Besitznahme des Landes durch Mangel eines gemeinsamen Oberhauptes locker wurde, deren Interessen sich theilten, ja die sich sogar in blutigem Bürgerkrieg aufrieben (R. 19—21), die den verschiedenen Kultus der in ihrer Mitte gebuldeten Nationen annahmen, wodurch zum Theil eine heillose Vermirrung religiöser Begriffe, ein particulier und provinzieller Gottesdienst entstand (R. 17 und 18), denen es somit an hinlänglicher religiöser und patriotischer Vereinigung fehlte, zum Theil an innerer Gesetzmäßigkeit (17, 6), was war natürlicher, als daß diesen entarteten Stämmen (2, 17) — wenn sie auch die innern Feinde niederzu-

halten vermochten — gar bald sich die umwohnenden Nationen entgegenstellten, die sie überfielen, sie dienstbar oder zu Sklaven machten, wenigstens mit Tributpflichtigkeit (3, 15) belasteten. Mußte dies nicht Nationen, wie Aramäern, Moabitern, Ammonitiern, Philistern u. m. a. leicht werden, die schon lange bestanden, deren politische Verhältnisse seit Jahrhunderten consolidirt waren, deren mächtige und allirte Könige zum Theil über große Mittel zu gebieten hatten, oder Nationen, wie die Araber und Midianiter, den Beduinen gleich, in großen Schaaren plötzlich ins Land fielen, wie die Heuschrecken sich auf den bebauten Feldern lagerten, den Landmann unterdrückten, seine Habe mit fortführten und den materiellen Wohlstand auf lange Jahre verderbten (6, 2 ff.)? — Der völlige Untergang des jungen Staates wäre somit bald erfolgt, wenn nicht in ihm von Zeit zu Zeit Männer erstanden (2, 16), die von einer höhern Kraft gehoben, von Gottesbegeisterung und Vaterlandsliebe durchdrungen (3, 10. 11, 29), durch seltene Körper- und Geistesgaben, Tapferkeit und Heroismus imponirend und Einfluß gewinnend, entweder durch Wahl und Aufruf (4, 6. 11, 5) oder aus freiem Entschluß an die Spitze gestellt, zuerst die Unzufriedenen um sich sammelten, dann den Feind in offener Schlacht überfielen und schlugen, oder ihm auf andere Weise durch List und persönliche Kraft, so viel Schaden thaten (15, 16), daß das Joch bald looser wurde und der israelische Name wieder Achtung gewann, Männer, die durch Aufrechthaltung des nationalen Rechtes möglichst Ruhe und Gesetzlichkeit im Innern schufen.

Beides bewerkstelligten sie dadurch, daß sie das mosaische Jehovah-Ideal nach den beiden Richtungen, wie wir es soeben erkannt haben, politisch und moralisch zur

Geltung zu bringen suchten. Dadurch traten einige Perioden der Ruhe ein, die dann aber wieder durch die Eifersucht und Uneinigkeit der Stämme oder neue Kriege gestört wurden.

Der jüraelitische Staat war mithin eine Republik, deren höchstes Staatsoberhaupt Jehovah war. Die Männer (auch eine Frau Deborah), die sich an die Spitze des Staates stellten, oder durch Acclamation dazu berufen wurden, waren den Dictatoren gleich und führten den Titel „Schophetim“, Richter.

Schon die mosaische Konstitution hatte einen oder mehrere Oberrichter angeordnet, die mit dem Hohenpriester und den Priestern am Sitz des Heiligthums eine Art oberstes Appellationsgericht für schwierige Sachen bildeten, denen unbedingt zu gehorchen war. Wir erinnern an die Worte 5. M. 17, 8—12.: „So dir eine Rechtsache zu schwer ist zum Gericht, zwischen Blut und Blut, zwischen Klage und Klage, und zwischen Verletzung und Verletzung, über Rechtshandel in deinen Thoren, so mache dich auf und ziehe hinauf an den Ort, welchen der Ewige, dein Gott, erwählen wird und gehe zu den Priestern, den Leviten, und zu dem Richter, welcher zu selbiger Zeit sein wird, und frage ff, und der Mann, der mit Vermessenheit handelte, nicht gehorchend dem Priester, der zum Dienste steht vor dem Ewigen, deinem Gotte, oder dem Richter, es sterbe selbiger Mann“ ff. (vgl. 5. M. 19, 17). Daß dieser mit unverletzlicher Würde bekleidete Richter als einer der ersten Staatsbeamten und gewissermaßen Nachfolger Moses (2. M. 18, 26) ganz verschieden war von den kleinen Magistratspersonen und Richtern, welche in jeder Stadt die Polizei und das Recht aufrecht zu erhalten hatten, ist, wenn wir mit dieser Stelle die 5. M. 1,

16.—16, 18. und 21, 2, wo über die Einsetzung und Funktion dieser städtischen Behörden verordnet wird, vergleichen, überklar. Es konnte aber nicht anders sein, daß Personen, denen die oberste richterliche Gewalt in die Hände gegeben wurde, auch sonst einen bedeutenden Einfluß auf das Volksleben gewinnen mußten, und daß sie, wenn sie zugleich tapfer und kräftig waren, auch als Kriegsanführer sich an die Spitze der Nation stellten, so wie umgekehrt Männer, welche durch Befreiung des Vaterlandes von übermüthigen Feinden, durch heldenmüthige Thaten sich verdient und achtungswerth machten, auch bald, theils die richterliche Gewalt an sich rissen, theils durch das Zutrauen des Volkes erhielten. Besonders gehen beim Orientalen die Begriffe des Rechtssprechens und Herrschens in einander über, weil dort Richten und Herrschen durchgehends verbunden sind, Ps. 2, 10, stehen daher Schophete arez (irdische Richter) mit Melachim (Könige) parallel, Amos 2, 3. mit Zarim (Fürsten). — Es läßt sich daher annehmen, daß auch diejenigen Richter, welche von Joschua's Tode bis zum ersten jisraelitischen König von Zeit zu Zeit in Jisrael erstanden und das Volk aus dem politischen und moralischen Elend, in welches es durch eigene Schwäche und durch die Uebermacht der Nachbarnationen versetzt wurde, erretteten (daher sie auch von den biblischen Büchern Moschim (Retter), 3, 9. 15. Rech. 9, 27., genannt werden,) gewöhnlich die Suprematie des Richteramts mit der des ersten Feldherrn vereinigten, wenn sie auch, wie Othniel, Ehud, Gideon, Schimschon u. A. hauptsächlich ihre Würde ihren kriegerischen Verdiensten verdankten, wie dagegen von anderen, z. B. Thola, Jair, Jtän, Elon, Eli, Schemuel gar keine kriegerischen Thaten berichtet werden. Von letzterem wird erzählt, wie er

alljährlich nach Bethel, Gilgal und Mizpah reisete, um an allen diesen Orten Israel zu richten, während sein gewöhnlicher Richteritz in Ramah war (1. Schem. 7, 15. 16.), und von Deborah, jener kriegerischen Heldin, daß nach ihrem Wohnitz die Söhne Israels zum Gerichte hinaufgingen (4, 5.). Dennoch war ihre Gewalt von der späteren königlichen sehr verschieden. Nicht allein, daß ihnen aller königlicher Hofstaat und Glanz abging, daß ihre Würde nicht erblich war, [nur gegen Gideon fühlten die Israeliten so viel Dankbarkeit, daß sie ihm die erbliche Herrschaft anboten, die er aber ausschlug (8, 22.), dennoch versuchte sein Sohn Abimelech eine Art unumschränktes Königreich in Schechem zu stiften (9, 2. ff.), Schemuel vererbte die Richtergewalt seinen Söhnen (1. Schem. 8, 11.), sie hatten nicht die geringste legislative Macht, konnten weder Gesetze ändern noch geben, durften über das Eigenthum des Einzelnen nicht willkürlich schalten und nicht den geringsten Tribut erheben [vgl. 8, 24.), wo Gideon sich nur als besondere Gunst die erbeuteten goldenen Nasenringe ausbittet.] Ja gewöhnlich erstreckte sich die Macht eines Richters auch nur über seinen, oder noch einige diesem benachbarte Stämme, über denjenigen Theil, der von Palästina am meisten bedrängt war, und in welchem die kriegerischen Unternehmungen des Helden am erspriechlichsten wirkten, erst bei einem glücklichen Erfolge gesellten sich noch andere Stämme hinzu, denen seine Hülfe angenehm war, und welche die Noth zur Erkenntniß gebracht hatte, daß in der israelitischen Verbrüderung allein Rettung zu suchen wäre. Hieraus läßt sich schließen, daß öfters wohl zwei Richter zu gleicher Zeit blüheten, wenn zu eben derselben Zeit östliche und westliche, südliche und nördliche Landestheile von den Feinden besetzt wurden, wenn die Ammo-

niter im Ostjardenlande, Philister an der Meeresküste zugleich ihre Geißel schwangen (s. 10, 7.). — War der Feind besiegt oder gebemüthigt, so traten die Richter entweder in den Privatstand zurück (8, 29.), oder behielten bloß den Einfluß auf's öffentliche Leben, der in ihrer Richtergewalt oder in ihren Verdiensten lag (12, 18. 19.).

Die Richter, welche uns nun von Joschua bis auf Schaul das Buch der Richter anführt, sind; 1) Othniel aus Stamm Jehudah (3, 9.). 2) Ehud (St. Ephraim) (3, 15.). 3) Shamgar, Sohn Anath's (ohne Angabe des Stammes. Nach Abarbanel scheint er Priester gewesen zu sein, wegen Ähnlichkeit seines Vaternamens mit der Priesterstadt Anathoth). 4) Deborah (St. Ephraim) zugleich mit 5) Barak (St. Naphtali) (4, 4. 6.). 6) Gideon (St. Menasche) (7, 11.). 7) Abimelech, Sohn Gideon's (9, 6.). 8) Thola (St. Issachar) (10, 1.). 9) Jair (Gileadit) 10, 3.). 10) Jipthach (Gileadit) (11, 1.). 11) Ibzan (St. Jehudah) (12, 8.). 12) Elon (St. Sebulun) (12, 11.). 13) Abdon (St. Ephraim) (12, 13.). 14) Schimschon (Stamm Dan) (R. 13—16.). 15) Eli, Priester (1. Schem. 4, 18.). 16) Schemuel (1. Schem. 7, 15.). 17) 18) Joel und Abijah, Söhne Schemuel's (1. Schem. 8, 1. 2.) (letztere alle aus St. Levi). — Die Thaten des Eli und Schemuel sind im Buche Schemuel verzeichnet, die der ersten 14 Richter bis auf Schimschon in dem uns vorliegenden der Richter.

Eli war zugleich Richter und Hoherpriester. Sein Amt aber als Hoherpriester mußte schon eine Veränderung in der Richtermwürde bedingen und auf den Charakter den größten Einfluß haben. Als solcher konnte er kein roher, aus dem Volke hervorgegangener und von

der Noth und dem Bedürfniß des Augenblicks emporgebrachter Krieger sein; als Abkömmling Ahron's (aus der Familie Jthamar) war wohl die ruhige Leitung der inneren Staatsangelegenheiten, die Wahrnehmung des Rechts, wie sie die mosaische Institution dem Oberrichter der Nation insbesondere anwies, sein Hauptgeschäft, auch mußte der Charakter Eli's diese größtentheils friedliche Stellung begünstigen. Daher finden wir nicht, daß er in den Krieg zieht, sondern wir sehen ihn im Gotteszelte residiren (1, 9. 3, 2), die sich dort Versammelnden ansprechen und trösten (1, 12 17), das Heiligthum über Alles lieben, Jisrael vierzig Jahre richten (4, 18.). Die Schwäche aber, die er gegen seine ungerathenen, das Volk betrügenden und verführenden Söhne hatte (2, 12 ff.), die Nachgiebigkeit gegen den abergläubischen Willen des Volkes (4, 4.) bereiteten nicht allein diesem in verlorener Schlacht gegen die Philister (4, 10.) Verderben, dem Heiligthum Schändung und Verlust (5, 1.) sondern auch ihm selbst und seinen Söhnen den Tod (4, 11. 18.), ja seiner Familie auch für die Zukunft Elend, Zurücksetzung und böses Verhängniß, im Verluste der hohenpriesterlichen Würde (2, 31. 3. 14. 4, 19 ff.). — Von weit erhabnern und energischerem Charakter ist sein Nachfolger Schemuel, einer der ausgezeichnetsten Männer in der jisraelitischen Geschichte, ein zweiter Mose. Mit der Geschichte seiner Herkunft und Geburt, in die letzte Zeit Eli's fallend, beginnt das Buch (I.). Von frommen Eltern, besonders von der gottesfürchtigen und leidensgeprüften Mutter, schon früh zum Tempeldienste und zum Nasiräat bestimmt, erwächst er unter den Augen des Hohenpriesters im Zelte Gottes (2, 11.), und wird ein wahrer Knecht des Herrn, trotz des bösen Beispiels der Priester und ihrer Diener (2, 18.). Später erklärt

er göttliche Inspirationen gehabt zu haben, wird (3, 20.) vom ganzen Jisrael angestaunt und durch Vertrauen zum Richter erhoben. Als solcher besorgt er vor Allem die Herstellung des Kultus des einigen Gottes, die Reinigung des Landes vom Götzendienste (7, 13 ff.), die Verbreitung der Gottesbegeisterung in Prophetenschulen; aber, obgleich nicht selbst Anführer, werden unter ihm doch die Erbfeinde der Ebräer, die Philister, gänzlich geschlagen und auf lange Zeit unschädlich gemacht, ja, verlorenes Gebiet wieder gewonnen (7, 13. 14.), und während friedlicher Stellung zu den umgebenden Völkern, begründet die umsichtiae und weise Aufrechterhaltung des Rechtes (7, 16. 12, 3.) das Glück des Volkes. Dies aber, wankelmüthig seit seinem Erstehen, und den mosaïschen Institutionen immerfort untreu (8, 8. 12, 9.), mißmüthig zugleich über die untreue Verwaltung der von Schemuel, wie er alt ward, als Richter eingesetzten zwei Söhne, Kool und Abijah (letzte Richter), verlangt einen König nach Weise der Nachbarnationen (8, 5.), und obgleich Schemuel, durchdrungen von mosaïsch-theokratischem Geiste, für eine freie Volksverfassung glühend, heidnische Tyrannei verabscheuend (8, 11.), diese Regierungsveränderung mißbilligt, so giebt er doch zuletzt, wie wir aus dem abgedruckten 6. Capitel soeben gesehen haben, angeblich auf Befehl Jehovah's dem Verlangen des Volkes nach, und setzt, dem Geiste der Zeit und den damaligen Volksverhältnissen nachgebend, einen Monarchen in der Person des Binjaminiten Schari (10. 1 ff.). Von jetzt an tritt er als Oberrichter ab, legt feierlich seine Würde in die Hände des Königs, ja, unterwirft seine Amtsführung selbst der Untersuchung desselben und des Volkes (XII.), aber dennoch dauert sein Wirken als

Prophet noch fort und wird vom größten, nothwendigen Einfluß für Staat und Königthum.

Alein die Eintracht zwischen Schemuel und Schaul besteht nicht lange. Im 13. Capitel wird eines unbedeutenden zwischen Beiden streitigen Gegenstandes erwähnt. — Wer aber von dem Wahn, als enthielten diese Bücher göttliche Offenbarung, zurückkommen will, der lese das 15. Capitel und darin die Ursache, weshalb Schaul angeblich von Jehovah verworfen wurde. „So spricht Jehovah, der Herr der Heerschaaren“ — heißt's Vers 2 — „Ich gedenke, was Amalek an Israel gethan, wie er sich ihm entgegenstellte auf dem Wege, da er heraufkam aus Mizrajim. **Jetzt gehe und schlage Amalek, und bannet Alles, was ihm gehört, und schone seiner nicht, und tödte von Mann bis Weib, von Kind bis Säugling, von Ochs bis Lamm, von Ameel bis Esel.**“ (Vergl. die Anmerkung unter S. 53.)

Weil nun Schaul human genug war, diesem angeblich göttlichen Befehl nicht in allen Stücken nachzukommen, und den König von Amalek, Agag, nur gefangen nahm, ohne ihn zu tödten, auch die unschuldigen Thiere leben ließ, darum entbrennt, nach der Darstellung jenes Capitels, der Zorn Jehovah's in einem so hohen Grade, daß er Befehl zur Absetzung Saul's gab. Schemuel, trauernd über Schaul (15, 35.), diesen sogar fürchtend (16, 2.), wird von Gott aufgefordert, einen andern als Nachfolger Schauls zu salben, David, der Sohn Jischai's aus Bethlehem wird ihm als solcher bezeichnet, wahrscheinlich weil David der Priesterpartei als ein gefügigeres Werkzeug erschien. David hat sich auch bei der Verfolgung, die er durch Schaul erduldet, des Schutzes des Propheten zu erfreuen, der in der Zurückgezogenheit zu Ramah unter den Prophetenschülern weilte

und alle, die ihm zuhörten, zur Begeisterung fortriß (19, 18.). Aber noch vor Schaul's Tode und David's Regierungsantritt stirbt Schemuel, betrauert vom ganzen Jsraël (25, 1.).

Schaul. ausgezeichnet durch Tapferkeit und körperliche Eigenschaften (9, 2. 10, 24.), wurde also von Schemuel zuerst insgeheim zum Königthum vorbereitet und gesalbt, dann vom Volke gewählt (IX. X.), erwarb sich aber erst nach einem glänzenden Siege über die Ammoniter allgemeine Anerkennung und Huldigung (XI.). Von seiner Wirksamkeit für das Glück des Volkes wird uns nichts, von seinen religiösen Verdiensten wenig (vgl. 14, 33. 35. 28, 3.) berichtet, wohl aber, wie er, besonders durch den Heldenmuth seines Sohnes Jonathan unterstützt, der sich namentlich im Kriege wider die Philister hervorthat (XIII), den Krieg zu seinem Hauptgewerbe machte, und den Sieg selbst über die Grenzen seines Reiches trug (14, 47.). Sein eigenmächtiges, despotisches Benehmen, welches sich der Leitung des Propheten entziehen wollte, ließ ihn die Gunst desselben verscherzen. Nach seiner Verwerfung von einer trüben Melancholie geängstigt (16, 14.), besonders aber über das Kriegsglück und die Volksgunst David's neidisch und bekümmert (18, 9. 15.) verfolgte er diesen, — obgleich er in inniger und rührender Freundschaft mit des Königs eigenem Sohne Jonathan (18, 3. 19, 1. 20, 17.) und in Liebe mit seiner Tochter Michal (18, 28.) verbunden war — heimtückisch (18, 25.) und gehässig (XIX. XX.), ja in seiner Verblendung verfolgte er sogar den edlen Sohn (20, 33) und ermordete zu Nob 85 Priester, theils um sich im Allgemeinen an dem Priesterstand zu rächen, theils weil er bei diesen ein specielles heimliches Verständniß voraussetzte (22, 18.). Selbst die Groß-

muth David's rührte ihn nur vorübergehend (XXIV. XXVI.). So, von Schreckbildern und Visionen in Furcht gesetzt (XXVIII.), stürzt er sich nach einer verlorenen Schlacht gegen die Philister, in der auch Jonathan und zwei andere Söhne Schaul's durch Feindeshand fielen, in sein eigenes Schwert (31, 4.), und wird von den Bürgern von Jabesch in Gilead, denen er im ammonitischen Kriege Hülfe geleistet, dankbarlich all dort bestatet. Dies ein Umriss der Geschichte des ersten israelitischen Königs.

Eine eminentere Größe lag im Leben und Charakter des zweiten Königs, David's aus dem St. Jehudah. Aus dem einfachen Hirtenleben (16, 11.) von Schemuel hervorgezogen und zum Könige gesalbt, kommt er in Schaul's Hoflager (16, 13.), um den trüben Sinn des Königs durch Gesang und Saitenspiel, dessen er in seinem Hirtenstande mächtig geworden war, zu erheitern. Hierdurch erwirbt er sich die Gunst Schaul's, so daß dieser ihn zu seinem Waffenträger macht (16, 21.). Als solcher entwickelt er eine seltene Kühnheit und Tapferkeit, besiegt im Zweikampfe durch Gewandtheit des Riesen Goliath rohe Kraft (XVII.), wodurch er sich die Liebe des Volkes in hohem Grade erwirbt und auch von Schaul weiter befördert wird (18, 5. ff.). Einen engeren Freundschaftsbund schließt er mit Jonathan, einem Manne, der zu den edelmüthigsten Charakteren alter und neuer Zeit gehört. Doch alles dies, besonders der Jubel des Volkes über David's Heldenthat, vielleicht auch die heimliche Kunde von der Salbung David's, füllt den Schaul mit Eifersucht und Haß gegen David, der daher als Oberster eines Corps von 1000 Mann vom Hofe entfernt (18, 13.) und den drohendsten Kriegsgefahren preisgegeben wird. Das Glück begleitet ihn jedoch auf

allen seinen Jüngen, immer mehr erlangt er das Vertrauen des Volkes, und als Schaul ihm, um ihn in noch größere Gefahren zu führen, die Vermählung seiner Tochter Michal als Kampfpreis aussetzt, bestand er von neuem einen rühmlichen Kampf gegen die Philister, und wird wirklich Schaul's Schwiegersohn. Zwar gelingt es Jonathan, eine Versöhnung zwischen dem König und David zu Stande zu bringen (19, 1—7.), bald aber erwacht die Eifersucht des Tyrannen von neuem, und nur mit Hülfe seiner Gemahlin kann David dem Tode enttrinnen (19, 8—17.) und muß von nun an ein herumirrendes Leben führen. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Ramah bei Schemuel (19, 18.) und zu Nob beim Priester Achimelech (21, 1. ff.), flüchtet er zum philistäischen König Achisch (21, 1. ff.), fand aber auch hier keine Sicherheit. Er kehrt nach Judäa zurück und versammelt bei Abullam 400 Unzufriedene um sich (22, 1.). Mit diesen entsezt er vom Walde Chareth aus die Grenzstadt Kegilah (23, 1—12.) von den Philistern, und als ihm hier Verrath droht, zieht er in die Wüste Siph, hier von Jonathan besucht und getröstet (23, 14—18.). Auch hierhin verfolgt ihn Schaul und hätte ihn bald in seine Hand bekommen, als die Nachricht von einem Einfalle der Philister ihn zum Rückzug nöthigt (23, 19. ff.). Als diese aber besiegt sind, macht er von neuem auf David Jagd, durchsucht die Felsengebirge Engedi, wohin jener geflohen war, und geräth hier unbewußt in die Gewalt des Verfolgten, der edelmüthig verschmäht, sich durch einen Todesstoß von seinem königlichen Feinde zu befreien (XXIV.). Er zieht vielmehr weiter nach der Wüste Paran, wo er seinen Ruhm fast durch die Ermordung einer ganzen Familie, deren Haupt, Nabal, ihm abgeneigt war, befleckt hätte, wenn er nicht

durch die Klugheit dessen Weibes, Abigajil, davon abgehalten wurde (XXV.), dann wieder nach der Wüste Siph, wo er zum zweiten Male in seltener Großmuth die in seine Hand gerathene unbewachte Person des Königs schont (26, 5. ff.). Endlich findet er in der Stadt der Philister Gath einen Zufluchtsort, und macht sich von da aus durch Streifereien gegen die benachbarten Feinde der Israeliten (Amalekiter, Geshuriter, Gesariter) um sein Vaterland verdient (XXVII.). Eine neue Verlegenheit wird ihm aber bereitet, als er vom Philisterkönig genöthigt ward, sich einem Feldzug gegen Schaul anzuschließen (28, 1.); noch zeitig erspart ihm die Uneinigkeit der Philister die Wahl zwischen dem feindlichen Angriff gegen sein eigenes Vaterland, den er nimmermehr gethan hätte, und der Undankbarkeit gegen seine bisherigen Beschützer. Zurückgekehrt nach Gath, findet er diese Stadt von den Amalekitern eingeäschert und geplündert und sein eigenes Weib gefangen fortgeführt. Schnell verfolgt er die Feinde, schlägt sie und macht ansehnliche Beute, die er den Ältesten judäischer Städte vertheilt (XXX.). Bald nach diesem Siege erfährt er den Tod Schaul's und seines Freundes Jonathan, und betrauert diese in einem rührenden Gesange (2. Schem. 1.). Jedoch wird er zu Hebron nur von dem Stamme Jehudah zum Könige ausgerufen, die übrigen Stämme wählten sich den einzigen noch übrigen Sohn Schaul's, Ischboseth, einen schwachen und unthätigen Jüngling unter der Leitung des Feldherrn Abner, der auch den Versuch machte, den Stamm Jehudah mit dem übrigen Gebiet zu vereinen, in offener Feldschlacht aber von David zurückgeschlagen wurde (II.). Beide Staaten dauerten 7¹/₂ Jahr neben einander fort, bis Abner mit Ischboseth zerfiel und zu David überging (III.), Isch-

boſcheth aber bald darauf von zweien ſeiner Feldherren meuchlings ermordet wurde (4, 6.). Nach Vereinigung aller Stämme belagert und erobert David die Feſte von Jeruſchalajim, das noch mehr befeſtigt und verſchönert, von nun an Reſidenz des Königs und Sitz des Centralgottesdienſtes wird (V. VI.). Außere Kriege verhindern ihn an der größern Sorgfalt für die innern Angelegenheiten ſeines Landes, die er jedoch möglichſt ordnet, von allen Seiten wird er von Feinden angegriffen, und gegen Edomiter, Moabiter, Aramäer und Ammoniter beſteht er ſiegreich im Kampfe (VIII. X. XII.), ſo daß er die Grenzen des iſraelitiſchen Gebietes vom Mittelmeer bis zum Euphrat und im Süden bis an's rothe Meer erweitert. Iſrael erreicht unter ihm einen hohen Grad der Blüthe. Muſik und Dichtkunſt als Beſtandtheile des öffentlichen Cultus brachte er zu einer hohen Stufe, er ſelbſt iſt Verfaſſer eines großen Theils der Pſalmen (worauf wir ſpäter zurückkommen werden), und hat ſich ſchon dadurch einen unvergänglichen Ruhm erworben. Der Wunſch, einen ſteinernen Tempel in Jeruſchalajim zu bauen, wird ihm verſagt (VII.). Das größte Unglück ſollte ihm aber im Schooße ſeiner eigenen Familie erſtehen, nachdem er von Schaul's Familie nichts mehr zu fürchten hatte, ja, die übrig Gebliebenen mit Großmuth behandelte und ihnen kleinere Beleidigungen verzieh (IX.). David hatte 19 Söhne, von denen drei ihm noch ſeine letzten Lebensjahre verbitterten. Der eine, Amnon, beſleckte ſich durch Blutschande mit ſeiner Stieſchwester Thamar, wofür ihn ſein Bruder Abſchalom, der rechte Bruder der Thamar, umbrachte. David verzieh zwar den Mord dem entflohenen Abſchalom und ließ ihn zurückkehren, aber erſt nach zwei Jahren ließ er ihn ſein Antliß ſehen (XIII. XIV.). In dieſer Zeit ſetzte ſich

ein bitterer Groll im Gemüthe des Jünglings fest, und er beschloß, seinen Vater vom Throne zu stürzen. Durch die noch fortbauernde Eifersucht der Stämme unterstützt und durch allerhand Künste der Popularität das Volk gewinnend, ließ er sich zu Chebron zum König ausrufen, und gewann einen solchen Anhang, daß David fliehen mußte und Abschalom siegreich in Jeruschalajim einziehen konnte (XV—XVII.). Auch bei dieser Gelegenheit erhielt David rührende Beweise von der Liebe und Anhänglichkeit des Volkes (17, 27. 18, 3. ff.). Es kam zur Schlacht, in welcher Abschalom unterlag und vom Feldherrn Joab getödtet wurde, was den unglücklichen Vater in die größte Trauer versetzte (XVIII.). Der darauf folgende Aufstand eines gewissen Scheba, der sich an die Spitze Mißvergnügter aus den 10 Stämmen setzte, wurde ebenfalls bald gestillt. (XX.). Eine dreijährige Hungersnoth (XXI.), Kriege mit den Philistern, zwar siegreich geführt, (21, 15.), endlich eine Pest, als Strafe wegen einer unternommenen Volkszählung darge stellt (XXIV.), waren traurige Ereignisse, die zwar nicht die Person des Königs trafen, aber von diesem tief gefühlt wurden. Von Alter gebeugt, hatte er vor seinem Tode noch den Gram, einen dritten Sohn, Abonijah, gegen sich empört zu sehen, der sich der von David angeordneten Erbfolge widersetzte.

David's Privatleben wird in dem 2. Buch Samuel scharfen Rügen unterzogen. Seine Grausamkeit gegen überwundene Feinde, ohne durch einen angeblich göttlichen Befehl wie Schaul dazu provocirt zu sein, wird 8, 1. geschildert, indem er die Moabiter zwang, sich platt auf die Erde zu legen, darauf Meßschnuren an dieselben halten ließ, und abwechselnd die in dem Reich zweier Meßschnuren Befindlichen tödten, und die

den Raum einer Meßschnur Einnehmenden leben ließ. — Die überwundenen Ammoniter verwendet er zu hartem Sklavendienste (12, 31.). Ein andermal sieht David von den Zinnen seines Palastes ein badendes Weib (XI.), erkundigt sich nach ihr und, obgleich ihm berichtet wird, es sei eine verheirathete Frau, läßt er dieselbe dennoch zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit aufgreifen, um mit ihr Ehebruch zu treiben; ihren Mann aber schickt er in den Krieg und ertheilt seinem Feldherrn Befehl, ihn der größten Gefahr auszusetzen, worin er (Urijah) auch umkommt, worauf David die Wittwe in seinen Harem aufnimmt und mit ihr einen Sohn zeugt, in dessen Folge der Prophet Nathan dem David das göttliche Mißfallen anzeigt und als Strafe den Tod des Neugeborenen verkündet. — David starb im siebenzigsten Jahre, nachdem er vierzig und ein halbes Jahr die Regierung geführt hatte.

Abstrahiren wir von seinen — weder zu rechtfertigenden noch zu entschuldigenden — Grausamkeiten und Verirrungen, so muß ihm im Allgemeinen das Lob ertheilt werden, daß er sich um die jisraelitische Nation sehr verdient gemacht, ganz besonders aber dem religiösen Elemente eine hohe, früher nie gekannte Weihe ertheilt hat und besonders das Princip von dem Dasein und Walten des höchsten Wesens, von der würdigsten und rein geistigen Seite aufgefaßt hat, wie dies später von den Volksrebnern — Propheten genannt — im ähnlichen Sinne geschah. — Die Regierung David's war es, die während der Unglücksfälle und Verfolgungen, welche die unglückliche jisraelitische und jüdische Nation später trafen, als Vorbild leuchtete und das messianische Ideal

schuf,*) welches ursprünglich von rein jüdisch-nationalem Gepräge, in seiner irrthümlichen Auffassung den Hauptgegenstand dieses Werkes bildet.

David hatte mit der Batschebah, der früheren Frau des Urijah, nach dem Tode des ersten Sohnes noch einen zweiten gezeugt, dem er den Namen Schelomoh (Salomon) gab, obgleich der Prophet Nathan ihn, angeblich auf Befehl Jehovah's, Jedibjah (Gottlieb) genannt wissen wollte. Diesen Sohn verordnete David als seinen Regierungsnachfolger und ließ ihn noch während seiner Krankheit salben. —

Schelomoh eröffnete seine Regierung damit, daß er seinen älteren Bruder Abonijah und den ergrauten Feldherrn seines Vaters, Joab, wegen Furcht einer Verschwörung gegen ihn, ermorden ließ.

Nachdem durch eheliche Verbindung mit einer egyptischen Prinzessin sein Ansehen gestiegen, bleibt er in unbestrittenem Besitz des väterlichen Thrones und zeichnet sich schon im Anfange seiner Regierung durch eine seltene Weisheit, so wie durch anderweitige Anordnungen, freilich auch durch den ungewöhnlichen Luxus seines Hofstaates aus. (1. Buch der Könige Cap. 3, V. 4.) — Im vierten Jahre seiner Regierung begann er, unterstützt vom Könige von Tyrus, den Tempelbau auf Morijah, der nach sieben Jahren in allen seinen Theilen vollendet war. Außerdem wurden noch andere Prachtbauten unternommen (5—7.). Eine glänzende Einweihung des Heiligthums ward unter Theilnahme des ganzen Volks, nach

*) Noch jetzt wird in einigen jüdischen Gebeten die Rückkehr der Verhältnisse, wie sie „unter der Regierung David's, des Sohnes Jischai's, des Maschiah's bestanden“, erwähnt.

Translokation der Bundeslade, mit Opfer und einer merkwürdigen Rede des Königs gefeiert (8.). Unter der Regierung Sch.'s ward der Friede durch keine äußere Feinde gestört, vielmehr lebte der König im besten Einverständnis mit den tyrischen und egyptischen Herrschern; im Innern sorgte ein zahlreiches, in Garnisonstädten vertheiltes Heer für die Ruhe des Staatsgebiets. Jeruschalajim und andere Städte, besonders an der Grenze, wurden theils ausgebaut und befestigt, theils ganz neu errichtet; die Ueberreste canaanitischer Bewohner des Landes wurden danieder gehalten, blieben aber noch frohnpflichtig, bis sie völlig in die hebräische Nation übergingen; ja auch durch Handel und Schifffahrt suchte der König neue Quellen des Nationalreichthums zu eröffnen, freilich hierin gänzlich von der mosaischen Institution und deren Staatszweck abweichend (9, 10). So entwickelte sich zwar unter dieser Regierung eine Fülle von Luxus, es vermehrte sich der Reichthum, der Glanz der Krone, fremde Künste fanden Eingang und fremde Handelsartikel wurden eingeführt, allein es kam dies alles mehr dem König als den Unterthanen zu gut, und während diese unter dem Drucke der Abgaben seufzten, stürzte die Ueppigkeit am Hofe den König selbst — den Weisen genannt — in's Verderben, und die Weiber des Serails wandten sein Herz vom einigen Gott seiner Väter. — Das elfte Capitel berichtet, daß er sich einen Harem hielt, bestehend aus 700 Fürstinnen und 300 Rebsweibern, größtentheils nicht israhelitischer Abkunft, wie diese ihn zum Götzendienste veranlaßten, daß er die sidonische Göttin Astarte und den ammonitischen Gözen Milcom anbetete, und dem Chemosch, einem „Scheusal“ Moab's, so wie dem ammonitischen „Scheusal“ Moloch sogar Altäre errichtete und ihnen opferte.

Die jüdische Geschichte bezeichnet Schelomoh als einen „Weisen“, und nach seinen nachgelassenen Schriften verdient er dieses Prädicat im hohen Grade. In diesen Schriften bezeichnet Schelomoh selbst die Ehrfurcht vor dem unsichtbaren Herrn des Weltalls als Grundlage aller Weisheit, seine religiösen Begriffe stellen sich sogar in diesen Schriften und namentlich auch in dem bei Einweihung des Tempels gehaltenen Gebete als sehr geläutert heraus, und dennoch bildet sein Privat- und öffentliches Leben **den grellsten Widerspruch** mit seinen Lehren und mit seiner religiösen Auffassung. So reicht er in sittlicher und religiöser Hinsicht keineswegs an seinen Vater, aber auch nicht als — Regent, denn unter ihm erntete Israel in politischer Beziehung die Früchte der Anstrengungen David's; das Ansehen, welches David's Schwert dem israelitischen Namen erworben, die Ausbreitung des durch David erkämpften Gebiets machten es Schelomoh möglich, seiner Regierung jenen Glanz zu verleihen, der sie charakterisirt, der aber auch mit seinen Folgen der erste Anlaß zum Verfall des davidischen Reichs wurde. — Nach dem Tode des Königs bricht das Mißvergnügen in förmliche Spaltung aus, die Klagen des Volks werden von seinem ältesten Sohne und Nachfolger Rechabeam schnöde zurückgewiesen, und es erkannten diesen demnach nur zwei Stämme, Jehuda und Benjamin, als König an, die übrigen zehn, aufgewiegelt besonders durch den Stamm Ephrajim, wählten einen Feldherrn Sch's, Jerobeam. So entstanden in Israel zwei Königreiche: Juda mit der Hauptstadt Jeruschalajim, und Israel oder Ephrajim mit der Hauptstadt Schechem (12, 25.), dann Thirzah (14, 17. 15, 21.), endlich Schomron (Samaria), daher auch von den Schriftstellern das Reich Samaria genannt.

Der zweite Abschnitt von 1. Kön. 12. bis 2. Kön. 7. giebt uns die synchronistische Geschichte beider Reiche: Juda und Israel, bis zum Untergange des Königreichs Israel, daher auch seine Geschichte in unseren Büchern weitläufiger als die Juda's dargestellt ist; allein schon durch einen steten Wechsel der Dynastien und Regenten, ja zuweilen durch Anarchie, herbeigeführt durch Bürgerkriege und Parteiungen, wurde es zerrüttet, der Gözendienst mit allen seinen Gräueln und eine ungemaine Sittenlosigkeit trugen mit jener politischen Verwirrung dazu bei, es früher als Juda seinem Untergange zuzuführen. Während eines ungefähr 260jährigen Bestandes werden uns 9 Dynastien mit 19 Königen angeführt. Die erste Dynastie war die des Jarobeam aus dem Stamme Ephraim, der den neubegründeten Thron bestieg (11, 20.) und trotz des Widerstandes des Königs von Juda im Besiz blieb. Er machte Schechem auf dem Gebirge Ephraim zur festen Hauptstadt und organisirte einen Gözendienst, um seine Unterthanen von dem Centralheiligthum zu Jeruschalaim abzuhalten; er wird daher in unserm Buche als der Haupturheber des moralischen und religiösen Verfalls Israel's und als Muster schlechter Regenten angeführt. Nach einer zwei und zwanzigjährigen Regierung starb er und es folgte ihm sein Sohn Nadab (15, 25.), der aber schon nach zwei Jahren vom Throne gestürzt und mit seiner ganzen Familie ermordet wurde. Der Urheber dieser Verschwörung war Baescha vom Stamme Zissachar (15, 33.), der Gründer der zweiten Dynastie, dem nach 24jähriger Regierung sein Sohn Elah folgte (16, 6.), welcher ebenfalls nach zweijähriger Regierung mit seinem ganzen Hause von Simri, einem Obersten der Wagenkämpfer, erschlagen wurde. Allein die Regierung des letztern und

somit die ganze dritte Dynastie dauerte nur — sieben Tage (16, 15.); das Heer, welches gegen die Philister im Felde stand, wählte sich seinen Feldherrn Omri, der gegen die Hauptstadt Thirzah rückte, woselbst sich Simri aus Furcht und Verzweiflung mit dem königlichen Palaste verbrannte. Omri (16, 23.) wurde Gründer der vierten Dynastie, die länger als die vorige dauerte, denn er selbst regierte, die Stadt Schomron (Samaria) zur Hauptstadt wählend, 12 Jahre nach ihm sein Sohn Achab 22 Jahre (16, 29.), dessen Sohn Achasjah 2 Jahre (22, 52.), und Jehoram (2. Kön. 3, 1.) 12 Jahre. Die fünfte Dynastie beginnt mit Jehu, einem Soldatenhäuptling (9, 1.), der sich gegen Jehoram aufwarf und ihn und das ganze Haus Achab's vertilgte. Er regierte 28 Jahre (10, 36.), gefolgt von seinem Sohne Jehoahas (regierte 17 Jahre) 13, 1., dessen Sohn Joasch (13, 9.), der 16 Jahre regierte, und Jaro- beam II. (mit einer 41jährigen Regierung 14, 23.) und Secharjah (15, 8.), dessen sechsmonatlicher Regierung Schallum von der sechsten Dynastie ein Ende machte. Jedoch nur einen Monat dauerte auch Schallum's Herrschaft. Er wurde gestürzt von Menachem (15, 7.), der zwar 10 Jahre regierte, mit dessen Sohne Pekachjah (reg. 2 Jahre, 15, 23.) auch diese siebente Dynastie zu Grunde ging. Den Thron nahm Pekach ein, somit die achte Dynastie, unter dessen 20jähriger Regierung schon ein großer Theil des Landes von den Assyriern besetzt und seine Bewohner vertrieben wurden. Der letzte König von Israel ist (neunte Dynastie) Hoschea (17, 1.), nach dessen 9jähriger Herrschaft dem Staate Israel durch die Assyrier ein Ende gemacht wurde (17, 6 ff.). Alle diese Könige werden uns als Urheber

aller Gräucl, welche das Land verwüsteten und das Volk in's Elend stürzten, geschildert.

Während, wie schon aus dieser Uebersicht hervorgeht, die Dynastien in Israel rasch wechselten und ihre Gründer nur durch Verbrechen und Empörung zum Throne gelangten, blieb es im Reiche Juda bei der einen davidischen Dynastie. Die Reihenfolge der Regenten bis zum Untergange des Reiches Israel ist: 1) Rechabeam (14, 21.), reg. 17 Jahre; 2) Abiam (15, 11.), reg. 3 J.; 3) Assa (15, 9.), reg. 41 J.; 4) Josaphat (22, 41.), reg. 25 J.; 5) Joram (2. Kön. 8, 16.), reg. 8 J. (war aber schon bei Lebzeiten seines Vaters Regent); 6) Achasja (bas. 8, 25.), reg. 1 J. Nach seinem Tode bemächtigte sich seine Mutter 7) Athalia der Regierung, indem sie die königlichen Kinder ermorden ließ. Ein Sohn Achasja's, Joasch, wurde vom Hohenpriester gerettet und nach einer sechsjährigen Usurpation der Athalia wurde 8) Joasch als König ausgerufen (11, 1 ff.). Er regierte 40 Jahre, nach welchen auch er das Opfer einer Verschwörung wurde. Ein gleiches Schicksal hatte nach einer 29jährigen Regierung sein Sohn 9) Amasja (14, 1. 19.); ihm folgte sein Sohn 10) Asaria (Asia), der 52 Jahre regierte (15, 1.); darauf 11) Jotham (15, 32.), reg. 16 J.; 12) Achas (16, 1.), reg. 16 J.; 13) Chisija (18, 1.), in dessen sechstem Regierungsjahre der Untergang des Reiches Israel vorfiel.

Der dritte Abschnitt des Buches, vom 2. Kön. 18. bis zu Ende erzählt uns die Geschichte des Reiches Juda bis zur Zerstörung von Jeruschalaim und zum 37. Jahre des Exils. Das Reich Juda dauerte noch 130½ Jahre, so daß für die Dauer des Reiches Juda 387 bis 390 J. (vgl. Jeches. 4, 5.) berechnet werden können. Es wer-

den uns in dieser Periode noch folgende Könige angeführt: 13) Chiskijah (s. oben); 14) Menascheh (21, 1.), reg. 55 J.; 15) Amon (21, 19.), reg. 2 J.; 16) Joschijah (22, 1.), reg. 31 J.; 17) Joachas (23, 31.), reg. 3 Monate. Er wurde von Pharao Necho nach Egypten geführt und von diesem sein Bruder 18) Jojakim zum Könige von Juda gemacht. Dieser regierte 11 Jahre (23, 36.), ihm folgte sein Sohn 19) Jojachin (24, 8.), nach dreimonatlicher Herrschaft von Nekuchadnezar nach Babylon geführt. Als letzten König von Juda sehen wir 20) Sidkijah, Better Jojachin's (24, 17.), durch die Babylonier eingesetzt, aber nach 11-jähriger Regierung in's Exil geführt. Von den sämtlichen Königen Juda's werden uns nur als gute Regenten angegeben: Asa, Joschaphat, Chiskijah und besonders Joschijah (23, 25.), theilweise gelobt werden Joasch, Amazjah, Asarjah und Jotham; die übrigen glichen den Königen Jisrael's und waren arge Götzendiener.

So weit der Abriss der Geschichte der Könige von Jisrael und Jehuda. Conform mit dieser stellt sich die Geschichte der eigentlichen Nation etwa folgendermaßen heraus:

Der Staatsorganismus war im Ganzen ziemlich gut bestellt, wenn er von der Persönlichkeit der Könige nur im rechten Geiste gehandhabt und vom Volke in diesem Geiste gehalten worden wäre. In der Wirklichkeit brachte aber die Schlechtigkeit der meisten Könige und die Irreligiösität und Unsittlichkeit des Volks in alle öffentlichen und privaten Beziehungen nur Elemente der Unordnung und des Verfalls. Rühmend beschreibt das Buch die Ruhe und Sicherheit, welche das Volk unter Schalomoh genoss (5, 5.), aber schon unter seiner Regierung mußte die, in Folge des, dem jisraelitischen

Staate ganz fremden Elementes des Handels herbeigeführte Ueberfüllung mit edlen Metallen und auswärtigen Handelsartikeln (10, 27.) eine Entfittlichung des Volkes durch Luxus und Ueppigkeit veranlassen, und andererseits trug dieser Reichthum nicht einmal zur Erleichterung der Nation bei, da diese durch Abgaben, welche der königliche Hofstaat erforderte, ihres Ueberschlusses wieder beraubt wurde. So war es natürlich, daß eine Auflehnung des Volkes wider den König und in Folge hiervon wieder eine Spaltung des Volkes in sich entstehen mußten. Die schon seit der Besitznahme des Landes herrschende Stammeseifersucht Juda's und Ephraim's, von Schaul, David und Schelomoh daniebergehalten, fand in den, durch letztern und seinen Nachfolger herbeigeführten Verhältnissen ihre Nahrung und brachte eine Revolution zu Wege (12, 19.), in deren Folge die Nation politisch getrennt wurde. Das Gebiet Juda's blieb nun zwar das kleinere (kaum 60 Q.-M.), allein schon dadurch, daß es den Tempel in seiner Mitte hatte, und somit der Sitz des Centralheiligthums in der Hauptstadt Jeruschalajim's blieb, ferner weil die herrschende Dynastie einen mehr legitimen Charakter hatte und daher die Thronfolge constant beim davidischen Geschlechte blieb und in den bei weitem meisten Fällen ruhig stattfand, endlich weil Juda viele treffliche Regenten zählte, denen das Glück der Nation am Herzen lag und die an dem ursprünglichen theokratischen Princip festhielten, so barg es in sich mehrere Elemente des Bestehens und einer längeren Fortdauer. — Dagegen, wenn auch der größere Staat ging Jsrael von vorn herein, nach seiner Ablösung vom gesammten jisraelitischen Erbe, auch seiner Auflösung entgegen; in ihm wechselte, wie wir oben gesehen, schon frühe eine Dynastie mit der kurze Zeit an-

bauernben andern. Soldatenaufuhr brachte Feldherren und Offiziere auf den Thron und stürzte sie wieder herab; der größte Götzendienst wurde durch die Politik der Monarchen eingeführt. um das Volk von Jeruschalajim fern zu halten und in Folge dessen das religiöse und moralische Verderben der Masse herbeigeführt. Beide Staaten verbanden sich zwar einigemal friedlich zusammen (1. Kön. 22, 2. Kön. 3, 7. 8, 18.), aber im Allgemeinen herrschte vom Anfang ihrer Trennung eine gegenseitige feindliche Gesinnung, die nicht selten in offenen Krieg ausbrach (14, 30. 15, 7. 16. 2. Kön. 14, 11. 16, 5). — Wollen wir ein Gemälde des sittlichen Zustandes der hebräischen Nation haben in diesem großen Zeitraum, so müssen wir die Farben mehr aus den Schilderungen der beiden Propheten entlehnen, als aus dem vor uns liegenden Abriß der Reichsgeschichte. Wir sehen dort, wie Lurus und Schwelgerei immer tiefer die Moralität untergruben, Lug und Trug, Rechtsverbrechung und Bestechlichkeit die Oberhand gewannen. Von Grausamkeit, besonders im Kriege (2. Kön. 15, 16. 29.), von Unzucht und niederen Lastern (14, 24.) giebt uns auch das zweite Buch der Könige viele Belege. Ebenso und noch mehr geben uns die prophetischen Bücher eine tiefere Kunde von dem religiösen Zustande Jisrael's. Dort lesen wir, wie sehr es in seiner Gesamtheit von seiner Bestimmung abfiel. Aber je mehr die Masse des Volks den Kultus des einigen Gottes der Väter vernachlässigte und dem Götzendienste anhing, je mehr dieser durch die Gewalthaber und Monarchen geschützt und verbreitet wurde, desto reiner entwickelten sich im Gegensatz die rein geistig-religiösen Ideen und fanden ihre Aussprache in den Worten und Thaten der Propheten. Der von Schelomoh erbaute prachtole Tempel war

ganz dazu geeignet, einen rein religiösen Centralpunkt für ganz Jisrael zu bilden und von dort aus das mosaische Jehovah-Princip zu dem rein geistigen Standpunkt zu erheben und zu consolidiren, wie es von seinem Vater in den herrlichen Gesängen der Psalmen geschehen war. Aber statt dessen erniedrigte Schelomoh dieses hehre Princip zu der grob-sinnlichsten Anschauung, wie selbst in den vormosaischen Zeiten dieses Princip von den Hebräern nicht so unwürdig aufgefaßt worden war. In Schelomoh's letzter Lebenszeit wird wieder Götzekultus getrieben, anfangs zwar nur ausländischen Weibern zu Liebe! (11, 5, 7.) Jarobeam stellt zu Bethel und Dan goldene Kälber auf (12, 28 ff.), aber auch in Juda pflanzte sich unter Achabeam der Götzekultus auf Höhen und in Hainen fort (14, 22.). Zwar wurde er durch Assa ausgerottet und dessen Sohn (15, 12, 22, 43.), allein in Folge der Verschwägerung Joram's mit dem Hause Achab's (2. Kön. 8, 18.) wurde der kanaanitische Götzendienst wieder eingeführt, und so fanden sich auch noch später fremde Kulte in Juda (das. 16, 3, 21, 3. u. a. D.). Die höchste Höhe und Verbreitung fand aber das Unwesen im Reiche Jisrael unter Achab (18, 21.), von da an nie wieder aufgegeben (1. Kön. 16, 31, 18, 19, 21, 26, 22, 53. 2. Kön. 10, 25.). Auf Anhöhen und Bergen räucherte und opferte man (11, 7. 2. Kön. 22, 17, 23, 5.) den fremden phöniciſchen, philistäischen, syrischen und ammonitischen Gottheiten, eine zahlreiche Priesterkaste stand diesem Kultus, dem sogar Menschenopfer fielen (2. Kön. 16, 3, 23, 10.), vor; mit ihm waren Gaukelei, Wahrsagerei, lügengeistiges Prophetenthum, Unzucht und allerlei Laster verbunden. — Dennoch hörte bis zum Ende der beiden Reiche der Dienst des Ewigen nicht auf, und einige Könige zeichneten sich

durch ihren Eifer für die Anbetung des einigen Gottes aus; in vielen Familien lebte selbst in den schlimmsten Zeiten die Verehrung desselben still fort. Schon Joasch veranstaltete eine Ausbesserung des Tempels durch freiwillige Gaben (2. Kön. 12, 5.), Jotham baute ihn aus (15, 35.). Interessant ist aber das, was unter der Regierung des Joschijas vorfiel und was im 22. und 23. Cap. des zweiten Buches ausführlich erzählt wird. Bei der Reparatur des Tempels, die dieser König befahl, fand man das Buch der Lehre Moscheh's, und sein Inhalt war König, Priestern und dem Volk so fremd, daß sie die Vorlesung mit Staunen anhören! Der König ist begeistert von dem, was er vernommen und für die Anbetung Gottes entflammend, schafft er alle Gräuel vollständig aus dem Lande und feiert ein Pfeschfest, wie es seit der Zeit der Richter nicht von den Israeliten begangen worden sei. Daß Neumond und Schabbath vom Volke noch gehalten wurden, sehen wir 2. Kön. 4, 23.; von anderen Festen ist 1. Kön. 8, 2. 65. und 12, 32. die Rede. Allein das Volk und seine Fürsten waren in religiöser und moralischer Beziehung schon zu tief gesunken und in politischer Hinsicht durch innere Zwietracht und der Macht der Gegner gegenüber schon zu ohnmächtig, um dem gänzlichen Verfall und der vollständigen Auflösung noch vorbeugen zu können.

Schon unter Jojakim drangen die babylonischen Könige in Palästina ein, belagerten Jerusalem und ließen Jojakim in Fesseln legen, um ihn nach Babylon zu führen. Er begnügte sich jedoch mit einem Tribut, den Jojakim ihm bewilligte, um desto besser Egypten angreifen zu können, was vorzüglich in seinem Plane lag. Jojakim behielt zwar den Titel eines Königs, war aber factisch nur ein Statthalter Nebucadnezar's.

Drei Jahre nachher suchte Jojakim sich des Joches zu entledigen, und weigerte sich nicht nur den jährlichen Tribut zu bezahlen, sondern ließ sich auch mit dem König von Egypten in ein neues Bündniß gegen Nebucadnezar ein. Wie letzterer dies erfuhr, befahl er den Statthaltern aller angrenzenden Provinzen, Jojakim von allen Seiten anzugreifen. Diese verheerten nun Palästina 3 Jahre lang, und bei einem Ausfall aus Jerusalem wurde Jojakim getödtet. Sein Sohn Jojachin übernahm nun die Regierung, aber da Nebucadnezar selbst die Belagerung übernahm und Jojachin keinen Ausweg fand; so übergab er sich selbst den Gegnern, die ihn nach Babylon führten, woselbst er, bis zum Tode Nebucadnezars, 37 Jahre gefangen gehalten wurde.

Nach der Einnahme Jerusalems wurde die Stadt geplündert, alle Schätze, so wie die Kostbarkeiten des Tempels nach Babylon gebracht, und der Kern der männlichen Bevölkerung gefangen dahin abgeführt.

Ueber die wenigen Zurückgebliebenen ward Zedekia vom Sieger — gleichsam zum Hohn — zum König bestellt. Aber die unermüdblichen Feinde des Königs von Babylon, die Ammoniter, Moabiter, Idumäer und Phönicier, suchten Zedekia in ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Gegner zu ziehen, was letzterer Anfangs ablehnte, jedoch auf Anrathen der hinzugezogenen Egyptianer endlich bewilligte.

Bald war jedoch Nebucadnezar wieder vor Jerusalem; die Einnahme ging jedoch dies Mal nicht so leicht, da der egyptische König Hophra dem König Zedekia zu Hülfe kam, welcher jedoch, als er von Nebucadnezar stürmisch angegriffen wurde, bald Zedekia seinem Schicksal überließ. Dennoch mußte Jerusalem ein ganzes Jahr belagert werden. Nach bewerkstelligter Eroberung ließ

Nebucadnezar die Söhne Zedekia's in Gegenwart des Vaters tödten, letzterem die Augen ausstechen und gefesselt nach Babylon führen, wo er auch starb. Jerusalem und der Tempel wurden nach vollständiger Plünderung niedergebrannt.

In Palästina selbst ließ der Sieger nur so viele zurück, damit das Land nicht wüst liege und der Ackerbau besorgt werden könne. Als der erste Aufseher wurde ein gewisser Gedaljah eingesetzt.

So enbte auch das Reich Judäa, nachdem es seit der Trennung unter Jerobeam 387 Jahre bestanden hatte, im Jahre 588 vor Christi Geburt

Nach einer 43jährigen Regierung starb Nebucadnezar und sein Sohn Evilmerodach übernahm die Regierung und befreite zuerst den vormaligen jüdischen König Jojachin aus seiner 37jährigen Gefangenschaft, und gab ihm Mittel, seinem früheren Stande gemäß leben zu können.

Evilmerodach wurde jedoch von seinem Schwager Neriglissar gestürzt, der nach einer nur 2jährigen Regierung des Ersteren den Thron bestieg.

Neriglissar fing einen Krieg mit den Medern an. Der medische König rief jedoch den persischen König Koresch (Cyrus) zur Hülfe. Cyrus stellte sich mit 30,000 Persern ein. Perser und Meder bekriegten nun vereinigt Neriglissars Heer. Im vierten Jahre der Regierung des Letztern kam es zu einer Feldschlacht, worin der babylonische König umkam und Cyrus der Sieger blieb. Den Thron von Babylon bestieg Neriglissars Sohn Laborosoarchod, der jedoch, nachdem er 9 Monate regiert, bei einem Aufruhr umkam. Ihm folgte Nabonabius, welcher 17 Jahre regierte, während dieser Zeit wurde der Krieg mit Cyrus fortgesetzt. Für Babylon und gegen

Cyruß trat nun auch Cröfuß, König von Lybien, auf, der jedoch nach einem von Cyruß erfochtenen Siege als Gefangener in seine Hände fiel.

Endlich drang Cyruß bis nach der Hauptstadt Babylon vor und eroberte dieselbe, nachdem der Krieg 21 Jahre gewährt hatte.

Wie früher die Reiche Jisrael und Jehuda, so fiel also nun das babylonische Reich, und wie vor 50 Jahren Jerusalem, so nun die Hauptstadt Babylon.*)

Cyruß erlangte nach dem Tode seines Onkels Cyzares auch die Regierung von Medien. Wahrscheinlich aus politischen Motiven, um die Jisraeliten und Judäer sich zur Dankbarkeit zu verpflichten und an ihnen Bundesgenossen für künftige kriegerische Vorfälle zu erlangen, gestattete er ihnen die Rückkehr nach Palästina und den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels, zu welchem Behufe er ihnen auch die früher im jisraelitischen Tempel befindlich gewesenem werthvollen Geräthe wieder ausliefern ließ, die bis dahin in dem dem Bel geweihten Gözentempel zu Babylon aufbewahrt gewesen waren.

Das betreffende Edict des Cyruß befindet sich in dem Buche Esra 1, 2—4 und lautet: „Also spricht Koresch, der König von Persien: Alle Reiche der Erde gab mir Gott, der Herr des Himmels, und er trug mir auf, ihm ein Haus zu bauen in Jerusalem, in Jehuda, und baue das Haus Gottes, des Herrn Jisraels, der da ist der Herr, der in Jerusalem thront. Und wer zurückgeblieben in irgend einer der Ortschaften, wo er sich aufhält, den sollen die Leute seiner Ortschaft unterstützen

*) Die 70 Jahre des babylonischen Exils werden von der ersten Einnahme Jerusalems unter Jojakim bis zur Befreiung der Jisraeliten unter Cyruß gerechnet.

mit Silber und Gold und Reichthum und Vieh, so wie mit andern freiwilligen Gaben zu dem Hause des Herrn in Jerusalem.“

Nachdem Cyrus sein Befreiungs-Edict publicirt hatte, versammelten sich die Juden von allen Orten in dem babylonischen Reiche. Ihre Anzahl erstreckte sich auf 42,360 Mann außer den Knechten, deren Anzahl sich auf 7337 belief. Ihre vornehmsten Anführer waren Serubabel, ein Sohn Salathiels, und ein Enkel Josafims, des Königs in Juda, wie auch Josua, der Sohn des Hohenpriesters Jozabads. Serubabel ward von dem Cyrus zum Statthalter des Landes und Josua zum Hohenpriester bestellt, weil er in gerader Linie von dem priesterlichen Hause herstammte, und ein Enkel des Seraja war, der eben das hohepriesterliche Amt in Jerusalem verwaltete, da die Stadt und der Tempel zerstört ward. Dies geschah im Jahre 535 vor Chr. Geb. — Sie begannen damit die zerstörten Häuser Jerusalems wieder aufzurichten und die verwüsteten Ländereien des Landes wieder anzubauen. Bald begann auch die Errichtung eines neuen Tempels als Central-Heiligthum für das ganze Land.

Früher schon hatten die assyrischen Könige, welche 10 israelitische Stämme gefangen fortgeführt hatten, die verlassenen Provinzen mit Samaritanern bevölkert. Diese bestanden aus den Angehörigen verschiedener Palästina benachbarter Völker, welche zwar die Religion Israels angenommen, aber dennoch mit Beobachtung einzelner heidnischen Religionsgebräuche fortfuhren. Diese Samaritaner beabsichtigten zum Aufbau des Tempels mitzuwirken, wenn es ihnen vergönnt würde, mit den Israeliten zusammen daselbst Opfer darzubringen. Aber Serubabel, Josua und die Ältesten unter den Juden

ließen ihnen antworten, weil sie nicht von den Stämmen Israels wären, so könnten sie auch nicht zu diesem Tempelbau zugelassen werden, indem der Befehl Cyrus einzig und allein auf diejenigen gerichtet sei, die von dem Hause Israels abstammten. Man wollte sich also diesem Befehl gemäß halten, und den Bau selbst ohne Beihülfe fremder Nationen vollführen. Dadurch erbittert, intriguirten die Samaritaner gegen den Tempelbau und suchten ihn, wenn nicht zu verhindern, doch zu verzögern, was ihnen auch theilweise gelang.

In dem siebenten Jahre nach der Befreiung der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft, ging ihr Wohlthäter, der große Cyrus, mit Tode ab, und sein Sohn Cambyses folgte ihm in dieser großen Monarchie. Weil die Feinde der Juden merkten, daß der Sohn diesem Volke nicht so geneigt war, wie der Vater, so gingen sie ohne weitere Umschweife offenbar zu Werke, und verlangten anstatt den Bau des Tempels durch eine heimliche und verborgene List wie bisher zu hindern, nunmehr solches öffentlich von dem neuen Könige. Sie konnten es zwar nicht dahin bringen, daß Cambyses die von seinem Vater ertheilte Bewilligung öffentlich widerrufen hätte. Sie wirkten aber doch so viel aus, daß er das Werk mehr hinderte als beförderte, so daß Alles noch langsamer während seiner Regierung, welche 7 Jahre währte, von statten ging.

Nach dem Tode Cambyses bemächtigte sich ein persischer Magus des Throns, welcher sich für einen Bruder des verstorbenen Königs ausgab, der auf Befehl des Cambyses umgebracht worden, und nahm den Namen Artaxerges an. Sobald derselbe zum Besitz des Reichs gelangt war, so übergaben ihm die Samaritaner eine Schrift, worin sie dem Könige Nachricht ertheilten, daß

die Juden die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder aufbauten. Sie stellten zugleich vor, weil dieses Volk stets aufrührerisch und widerspenstig gewesen, so sei es dem königlichen Interesse nicht gemäß, daß sie sich aufs Neue in dem Lande befestigten. Wie Artaxerxes diese Schrift erhalten hatte, so ließ er in den alten Archiven nachsuchen, wie die Juden sich unter den assyrischen und babylonischen Königen verhalten hätten. Bei dieser angestellten Untersuchung fand man, daß die Juden sehr lange mit großer Tapferkeit den assyrischen Königen die Stange gehalten hätten, und daß sie nicht anders als mit großer Mühe von Nebucadnezar überwunden worden, welcher für gut befunden, sie aus dem Lande zu führen, um einmal den langwierigen Unruhen ein Ende zu machen. Dieses verursachte ein solches Nachdenken bei dem persischen Hofe, daß man gleich einen Befehl ausstellte, bei dem Bau des Tempels inne zu halten, und den Samaritanern ward aufgetragen, auf die Vollziehung dieses Befehls Acht zu haben. Dadurch erhielten die Samaritaner einen großen Sieg, welche nicht unterließen, den Juden unverzüglich von diesem Befehl Nachricht zu geben und sie zu zwingen, die Arbeit liegen zu lassen, so daß dieses Werk also bis auf das zweite Jahr der Regierung Darius Hystaspis ruhte. Man meint, daß man den damals regierenden falschen König mit leichter Mühe zu einer solchen Strenge habe bewegen können, weil er das Haupt von den Magis oder den persischen Weisen war, und dieselben mit den Juden allerlei Religionsstreitigkeiten hatten.

Der schlechte Zustand, worin die Juden durch das oben angeführte Verbot geriethen, währte nicht lange, wegen der Veränderung, die damals in der Regierung vorfiel. Denn weil die Großen in Persien merkten, daß

der damals regierende König sich fälschlich für einen Bruder des Cambyses ausgegeben und dadurch das Reich an sich gerissen, so rotteten sich sieben von den Vornehmsten wider ihn zusammen und brachten ihn auf dem königlichen Schlosse ums Leben. Darius Histaspis wurde nun König von Persien und auf Anrathen der Volksredner (Propheten) Haggai und Secharja wurde nun der Tempelbau rüstig gefördert. Wieder intriguirten die Samaritaner und wendeten sich deshalb an Thatnai, persischen Statthalter von Palästina. Die Israeliten, wegen der Autorisation dazu befragt, beriefen sich auf das Edict des Cyrus. Darius ließ dies nachsuchen, und weil endlich dieses Edict nach einer genauen Untersuchung zu Ecbatana in Medien gefunden ward, wo Cyrus sich eben aufgehalten, als er dasselbe ausgestellt, so beschloß er aus Ehrfurcht gegen den Namen Cyrus, den Juden alles zu bestätigen, was darin enthalten war. Er ließ hierauf einen neuen Befehl abfassen, worin er das Edict Cyrus erneuerte und solchen dem Thatnai mit dem Befehl zuschickte, darauf genau zu halten und alle diejenigen ernstlich zu bestrafen, welche sich erkühnen würden, die Juden in ihrem angefangenen Werke zu hindern.

Die Arbeiten beim Tempel wurden nun beschleunigt und da die Provinzen von persischer Seite aufgefordert wurden, zu den Kosten zu contribuiren, so wurde der Tempel innerhalb 3 Jahren (515 Jahre vor Chr. Geb.) beendet.

In dem sechsten Regierungsjahre des Darius, am 3. Abar, wurde der Tempel eingeweiht und die Israeliten lebten nun eine Zeit lang in Frieden und Ruhe, unter dem Schutze der persischen Monarchen, obgleich sie ihre frühere Unabhängigkeit nicht wieder erlangten. Darius starb nach einer 36jährigen Regierung.

Die folgenden persischen Könige änderten nichts in den politischen Zuständen der Israeliten; besonders erfreulich gestalteten diese sich jedoch unter dem Könige Artaxerges, mit dem Beinamen Longimanus. Dieser sandte nämlich Esra mit einer ausgedehnten Vollmacht nach Jerusalem, um das jüdische Religionsystem zu consolidiren. Dieser Esra wird eben so sehr wegen seiner Gottesfurcht als Gelehrsamkeit gerühmt. Er war in der Schrift wohl erfahren und wird deshalb ein in dem Gesetze Gottes wohl geübter Schriftgelehrter genannt. Dieser Titel wird ihm von dem Artaxerges selbst in der ihm ertheilten Commission beigelegt. Er brach an dem ersten Tage des Monats Nisan von Babylon auf und langte nach einer Reise von 4 Monaten mit den Juden, die ihm gefolgt waren, zu Jerusalem an. Sobald er angekommen war, so überlieferte er die mitgebrachten Geschenke, welche der König, die königlichen Minister und die babylonischen Juden dem Tempel verehrt. Diese Geschenke bestanden in 100 Talenten Gold und 20 goldenen Bechern, wie auch in 650 Talenten Silber und anderen silbernen Gefäßen. Hierauf gab er allen königlichen Bedienten in Syrien und Palästina von seiner Commission Nachricht und machte gleich den Anfang, Alles was darin enthalten war in Erfüllung zu bringen. Es ist schwer zu bestimmen, wodurch der König zu einer solchen Liebe und Gewogenheit gegen die Juden veranlaßt worden. Denn der Brief, welchen er dem Esra mitgab, ist mit ehrenvollen Ausdrücken angefüllt, und seine folgende Aufführung bezeugt es gleichfalls, daß er sowohl gegen Gott Israels, welchen er einen Herrn des Himmels nennt, als auch für den jüdischen Gottesdienst eine große Ehrerbietung gehabt, indem er die Beobachtung desselben befiehlt, wobei er noch diese Worte hin-

zufügt, „damit nicht der Zorn des Höchsten über sein Königreich und seine Kinder entbrennen möchte.“

Durch die Commission, welche dem Esra von dem Könige aufgetragen ward, erhielt er vollkommene Macht, die jüdischen Religions-Angelegenheiten auf den alten Fuß zu setzen, das Gesetz Moscheh's wieder herzustellen und Acht zu geben, daß dasselbe sowohl in bürgerlichen als geistlichen Sachen beobachtet würde. Er hatte auch Macht, obrigkeitliche Personen zu bestellen, die auf die Handhabung der Gesetze bringen und dem Volke Recht schaffen könnten, und endlich stand es ihm frei, alle diejenigen zu strafen, welche sich seinen Verordnungen widersetzen würden. So groß und ausnehmend war die Macht, die Esra erhielt und dreizehn Jahre ausübte, bis Nchemjah mit einer neuen Commission von dem persischen Hofe abgeschickt ward. Ehe Esra nach Jerusalem kam, waren die Bücher der heiligen Schrift größtentheils verloren gegangen. Das Volk war in die äußerste Unwissenheit gerathen, der Gottesdienst war versäumt und die Staats- und Religionsfachen waren in der größten Verwirrung, woraus man abnehmen kann, daß die zuerst angekommenen Juden unter Serubabel sich fast mit nichts anderm, als mit der Erbauung des Tempels und der Stadt beschäftigt, und daß eine allgemeine Reformation des Staats und der Kirche unumgänglich nöthig gewesen. Esra brachte zuerst die Bücher der heiligen Schrift ans Licht und in Ordnung und unterwies das Volk in dem mosaischen Gesetz. Er richtete den Gottesdienst ein und verbesserte Alles, was einer Reformation bedurfte.

Die beiden Hauptpunkte, worauf seine Reformation zielte, waren 1) die Beobachtung des Gesetzes, wie solches vor der babylonischen Gefangenschaft und unter der Aufsicht der Propheten gebräuchlich gewesen war; 2) Die

Sammlung aller Bücher der heiligen Schrift, und eine genaue und sorgfältige Ausgabe derselben.

Zur Mitwirkung bei diesen umfassenden Arbeiten wählte Esra 457 Jahre vor Chr. Geb. 120 sachkundige Männer und diese Commission ward Ansche kenezeth hagdola genannt.

Nachdem die dem Esra aufgetragene Commission zu Ende gegangen war, so ward die Verwaltung des jüdischen Landes dem Nechemjah anvertrauet, welcher ein Mann von großer Tugend und Gottesfurcht war und dem Esra in keinem Stücke als in der Gelehrsamkeit und in der Erfahrung in geistlichen Sachen etwas nachgab. Nechemjah bediente sich daher auch in der fernern Reformation stets seines Vorfahren, als des bequemsten Werkzeuges den Staat und die Religion wieder in einen guten Stand zu setzen. Dieser Nechemjah kam nach Jerusalem, in dem 20. Jahre der Regierung des Artaxerges, und hatte eine neue Commission bei sich, wodurch die dem Esra ehemals aufgetragenen Einrichtungen vollendet wurden. Das Hauptsächlichste, was ihm anbefohlen war, bestand darin, daß er die Mauern Jerusalem's wieder aufbauen, die Thore wieder herstellen und die Stadt auf eben dieselbe Art befestigen sollte, wie solche gewesen, ehe sie von den Babyloniern zerstört worden.

Während der Wirksamkeit Nechemjah's bekamen auch die Samaritaner von der persischen Regierung die Erlaubniß, einen eignen Tempel in Samaria zu erbauen und durch die großen Störungen Nechemjah's bei Bestrafung der Israeliten, die sich gegen religiöse Gesetze vergingen, setzten sich auch viele Israeliten in Samaria fest.

Die Israeliten lebten nun ferner ruhig unter dem Schutze der persischen Könige. Die historischen Mitthei-

lungen aus dieser Periode sind sehr dürftig und nur Josephus erwähnt eines Bruderzwistes zwischen zwei Aspiranten zur Würde eines Hohenpriesters, nämlich Jochanan und Jeschua, welcher damit endigte, daß Jochanan Jeschua im Tempel ermordete, welches Verbrechen vom persischen Statthalter dadurch bestraft wurde, daß den Juden die Entrichtung einer bedeutenden Summe von jedem Opferthiere auferlegt wurde.

Der letzte persische König hieß Darius Codomannus. Während dessen Regierung nahm der große macedonische König Alexander den berühmten griechischen Kriegszug nach Asien vor, und überschwemmte Alles, wie ein starker Strom, dem Niemand widerstehen konnte. Wie dieser streitbare König die mächtige phöniciſche Stadt Tyrus belagerte und merkte, daß er dieselbe nicht sobald erobern würde, so suchte er aus Galiläa, Samaria und Judäa Zufuhr zu erhalten, welche Tyrus bisher mit Getreide versorgt hatten. Er schickte daher an diese Länder Abgeordnete ab, um den Einwohnern kund zu thun, daß sie sich seiner Herrschaft unterwerfen und sein Kriegsheer mit Proviant versehen sollten. Die Juden aber entschuldigten sich und wandten vor, daß sie dem Könige von Persien den Eid der Treue geleistet hätten, welchen sie nicht brechen könnten, so lange derselbe lebte. Alexander ward dadurch so sehr erbittert, daß er den Entschluß faßte, gleich nach der Eroberung der Stadt Tyrus die Juden heimzusuchen, und dieselben wegen ihres Ungehorsams zu bestrafen.

Die Juden wurden durch diese Drohungen in eine solche Furcht gesetzt, daß der Hohepriester Jaddua und das ganze Volk Gott anfleheten, ihnen bei dieser drohenden Gefahr, von welcher sie durch keine menschliche Macht konnten gerettet werden, Hülfe und Beistand zu leisten.

Die Art und Weise nun, wie Jerusalem gerettet wurde, erzählet Josephus auf folgende Weise:

Gott ließ sich auch durch ihr Gebet bewegen und erschien dem Hohenpriester des Nachts in einem Gesichte und befahl ihm, dem Ueberwinder in seiner hohenpriesterlichen Tracht nebst den andern Priestern und dem ganzen Volke in weißen Kleidern entgegen zu gehen. Jaddua vollzog diesen Befehl, und an dem folgenden Tage ward eine solche Procession aus der Stadt vorgenommen. Josephus bezeugt, daß Alexander durch diesen Anblick so sehr eingenommen und in Schrecken gesetzt worden, daß sein Zorn sich in eine Ehrerbietung gegen den Hohenpriester verwandelt. Er nahete sich also demselben und grüßte ihn mit einer andächtigen Miene. Alle Umstehenden insonderheit aber die Syrer und Phönicier, welche hofften, daß Jerusalem sollte zerstört werden, und sich bereits freuten, ein Volk gezüchtigt zu sehen, welches sie so sehr haßten, wunderten sich über diese Veränderung und konnten die Ursache nicht begreifen. Wie sie aber Alle darüber erstaunt waren, so fragte endlich der macedonische General Parmenio den König, aus welcher Ursache er, den doch alle Menschen verehrten, dem jüdischen Priester eine solche Ehrerbietung erwiese. Alexander aber antwortete, daß er nicht den Priester der Juden, sondern den Gott anbetete, dessen Priester er sei. Er sagte zugleich, wie er noch in Macedonien gewesen und einmal alle seine Gedanken auf den persischen Krieg gerichtet gehabt, so sei ihm im Traum eben derselbe Mann und in eben derselben Kleidertracht erschienen und habe ihm zu erkennen gegeben, daß er sich nicht fürchten, sondern sein Vorhaben gegen Asien ohne Bedenken ins Werk setzen sollte, weil Gott ihn schützen und ihm das persische Reich in seine Hände übergeben würde. Er habe aber

diesen Priester kaum erblickt, so sei ihm schon seine Gestalt, Gesichtsbildung und Kleidertracht bekannt gewesen, und er habe gleich bemerkt, daß dieser Priester eben derselbe gewesen, der ihm im Traum erschienen wäre. Er könnte also daraus schließen, daß Gott ihn gegen seine Feinde beschützen würde, und daß er dazu bestimmt sei, der persischen Monarchie ein Ende zu machen. Dieses sei also die Ursache, daß er Gott in der Person dieses Priesters anbetete. Wie er diese Rede geendigt hatte, wandte er sich zu Jaddua, und nachdem er denselben umarmt, ging er mit ihm nach Jerusalem, wo er in dem Tempel dem Gott Israels opferte. Jaddua zeigte ihm die Weissagung Daniels, worin der Untergang der persischen Monarchie vorher verkündigt und angezeigt worden, daß solche durch einen griechischen König sollte zerstört werden. Alexander ward dadurch von dem Glücke und dem guten Fortgange in seinem Vorhaben versichert, und verließ also Jerusalem sehr vergnügt und voller guten Hoffnung. Diese Reigung, welche er gegen die Juden gefaßt hatte, verursachte auch, daß er dieselben, ehe er sich wieder aus der Stadt begab, versammeln ließ und ihnen befahl, sich eine Gnade von ihm auszubitten. Sie baten also den König, daß er ihnen ihre Religionsfreiheit verstatte und ihnen alle sieben Jahre die ordentliche Schätzung erlassen möchte, weil dieses Jahr ein sabbathisches Jahr sei, in welchem das Feld nach dem Gesetz Moses ruhen müsse, weshalb sie weder säen noch erndten könnten. Dieses ward auch von Alexander noch vor seiner Abreise zugestanden.

Das Wahre bei dieser Angabe besteht wohl darin, daß der Hohepriester, der nicht hoffen durfte, Jerusalem durch Abwehr der Waffen zu retten, zur Rührung Alexanders seine Zuflucht nahm, was ihm auch gelang, und

Alexander wahrscheinlich deshalb so gnädig mit Palästina verfuhr, weil ihm das Volk zur Bekriegung zu unbedeutend dünkte und er durch Milde sich ihre Freundschaft erwarb.

Eben so milde verfuhr Alexander mit den Samaritanern.

Dies geschah im Jahre 336 vor Chr. Geb. — Im Jahre 331 vor Chr. Geb. fand die entscheidende Schlacht zwischen den Macedoniern und Persern bei Arbela statt. Der letzte Perserkönig wurde von Alexander besiegt und der völlige Untergang des Perser-Reiches war die Folge.

Hierauf legte Alexander in Egypten eine neue Stadt an, die er Alexandria nannte. Um diese Stadt zu bevölkern, suchte er Leute von allerlei Nationen, und insbesondere auch eine große Menge Juden dahin zu ziehen, denen er sehr wichtige Freiheiten einräumte. Denn er verstattete ihnen nicht nur ihre völlige Religionsfreiheit, sondern auch eben dieselben Rechte, welche die Macedonier erhalten hatten. Hier ist also der erste Ursprung der Aufnahme der Juden in Egypten zu suchen, wo sie sich sehr stark ausgebreitet und endlich einen eignen Tempel erbaut haben.

Nachdem Alexander in einigen wenigen Jahren ganz Asien überschwemmt, das große persische Reich zerstört und die griechische Monarchie gegründet hatte, ging er zu Babylon in dem ersten Jahre der 114. Olympiade, oder 323 Jahre vor Christi Geburt. mit Tode ab. Weil er keine Erben hinterließ, so theilten seine hohen Feldherren die hinterlassenen asiatischen, europäischen und afrikanischen Provinzen unter sich, welche sie anfangs unter dem Namen der Statthalter, endlich aber als Könige regierten. Den letzteren Titel aber eigneten sie

sich doch nicht eher zu, bis das Geschlecht Alexanders in den darauf gefolgtten innerlichen Kriegen ausgerottet war. Aus der großen Monarchie, welche Alexander aufgerichtet hatte, entstanden hauptsächlich vier mächtige und von einander abgesonderte Reiche, nämlich das macedonische, asiatische, syrische und ägyptische Reich, welche Reiche eine lange Zeit unter ihren eigenen Königen geblüht haben. Bei dieser Theilung fiel Egypten dem Ptolomäus Lagi zu, welcher ein hoher Feldherr Alexanders des Großen war. Dieser Ptolomäus suchte gleich Syrien, Phönicien und Judäa mit Egypten zu vereinigen, um dadurch sein Reich zu sichern, und bemühte sich diese Länder dem Laomedon abzunehmen, dem solche zugefallen waren.

Wie er den Laomedon in einer Feldschlacht überwunden, und ihn selbst gefangen hatte, so übergaben sich die syrischen und phöniciischen Städte. Die Juden aber konnten sich nicht sogleich hierzu entschließen, und leisteten noch eine Zeitlang Widerstand. Deswegen brach Ptolomäus mit einer Kriegsmacht in Judäa ein und belagerte Jerusalem. Die Stadt war sowohl wegen ihrer Lage als wegen der neuangelegten Festungswerke in einem so guten Vertheidigungszustande, daß sie sich sehr lange hätte halten können, wenn die Juden nicht alles durch den Aberglauben verdorben hätten, indem sie für eine Sünde hielten, sich am Sabbath zu wehren, und das Gesetz zu übertreten glaubten, wenn sie an einem solchen Tage zu den Waffen griffen. Ptolomäus, welcher dieses bemerkte, unterließ nicht, sich solches zu Nuzen zu machen und erwählte daher einen Sabbath, da er die Stadt angreifen wollte.

In der That capitulirte Jerusalem. Ptolomäus hielt aber nicht sein gegebenes Versprechen, unterwarf

Jerusalem und ganz Judäa und ließ 100,000 Juden als Gefangene nach Egypten führen.

Die Strenge aber, welche Ptolomäus gegen die Juden gleich im Anfange bliden ließ, währte nicht lange. Denn da er überlegte, daß sie ihrem vorigen Herrn so getreu gewesen, so faßte er ein Vertrauen zu ihnen und erwählte 30,000, denen er die wichtigsten Dörter in seinem Reiche anvertraute. Wie er nachher auch Sybien und Cyrenien unter seine Botmäßigkeit brachte, so setzte er viele Juden dahin, woher die cyrenischen Juden ihren Ursprung haben.

Ptolomäus bewies sich ferner sehr freundlich gegen die Juden. Er hatte durch die Gnade und Milde, welche er seinen Unterthanen zu erzeigen gewohnt war, die Herzen aller so sehr gewonnen, daß sie lieber unter seiner Herrschaft in einem fremden Lande, als an ihrem Geburtsorte unter andern leben wollten. Daß aber Ptolomäus eine so große Menge Menschen wegführen ließ, geschah allein aus dieser Ursache, weil er Alexandrien zur Hauptstadt in Egypten machen wollte, und daher sehr vieler Einwohner benöthigt war, die er durch große Freiheiten und Vorzüge aufmunterte. Die meisten von diesen Völkern ließen sich also in der bemeldeten Stadt nieder, unter denen sich auch sehr viele Juden befanden, welche bei ihrer Ankunft in dieser Stadt bereits verschiedene von ihren Landsleuten daselbst wohnhaft antrafen, denen Alexander der Große schon an diesem Orte gewisse Sitze eingeräumt. Weil die Stadt groß und prächtig und die Regierung so gelinde war, so wurden noch verschiedene andere Juden dahin gezogen, insonderheit da Ptolomäus ihnen die von Alexander dem Großen bereits verliehenen Freiheiten bestätigte, wodurch die Juden eben dieselben Vorzüge, wie die Macedonier

erhielten. Endlich zogen die Juden in einer solchen Menge dahin, daß der Theil Alexandriens, welchen die Juden bewohnten, aus vielen Tausend Familien bestand. Verschiedene Samaritaner erwählten diesen Ort auch zu ihrem Aufenthalte, und weil sie mit den Juden gleich gehalten wurden, so vermehrte sich ihre Anzahl überaus merklich.

So wie Ptolomäus in Egypten, so stiftete ein anderer Feldherr, Namens Seleucus, ein anderes, nicht weniger mächtiges Reich in Syrien; Judäa blieb der Zankapfel zwischen beiden und erkaufte sich den Schein der Unabhängigkeit durch Tribute, welche es bald den Herrschern Egyptens, bald den Regenten Syriens bezahlte.

Dieser erträgliche Zustand währte 123 Jahre, vom Jahre 320 vor Chr. Geb. bis 197 vor Chr. Geb. Judäa wurde in dieser Zeit von Hohenpriestern regiert, welche nebst der höchsten priesterlichen auch die höchste politische Würde in sich vereinigten. Als höchste Justizbehörde fungirte das Sanhedrin.

Ptolomäus Soter, König von Egypten, regierte 20 Jahre; ihm folgte Ptolomäus Philadelpho, welcher 38 Jahre regierte und dem Ptolomäus Evergetes folgte.

Dieser Letztere begann einen Feldzug gegen den König in Syrien, der glücklich für Ptolomäus Evergetes endigte. Auf der Rückreise durch Jerusalem brachte er — angeblich in Folge eines Gelübdes — dem Gott der Judäer ein Dankopfer. Im 17. Regierungsjahre des Evergetes weigerte sich Onias, der Hohenpriester von Judäa, demselben den jährlichen Tribut zu zahlen, was eine Kriegserklärung zur Folge hatte. Das drohende Unheil wurde dadurch abgewendet, daß der Nefte des Onias sich ins Mittel legte und die Zahlung des Tributs veranstaltete.

Euergetes regierte 25 Jahre, ihm folgte sein Sohn Philopator, der ein junger Prinz und zu allen Untugenden und Lastern geneigt war. Der syrische König Antiochus bediente sich des verwirrten Zustandes, worin Egypten unter einem jungen und thörichten Prinzen gerathen war, und suchte sich Cölesyrien, Phönicien, Samaria und Judäa zuzueignen, auf welche Provinzen die syrischen Könige einen Anspruch hatten, indem sie glaubten, daß solche nach der Theilung, welche von dem Reiche Alexanders des Großen gemacht worden, Syrien und Egypten zugehörten. Bemeldete Provinzen wurden auf solche Art ein Zankapfel zwischen den syrischen und ägyptischen Königen, von welchen bald der eine und bald der andere die Oberhand hatte. Da Judäa öfterer den eigentlichen Kriegsschauplatz bildete, so wurde dieses unglückliche Land hart mitgenommen.

Während dieses Krieges besuchte Philopator einst Jerusalem und brachte wie sein Vater dem Gott Israels Opfer dar. Bei dieser Gelegenheit verlangte er ins Allerheiligste dem Tempels zu gehen, was nur dem Hohenpriester einmal im Jahre am Versöhnungstage zustand. Da die Juden sich diesem Vorhaben energisch widersetzten, so rief dieser Widerstand Verfolgungen hervor, nachdem Philopator einen Sieg über den König von Syrien erfochten hatte, wodurch die streitigen Provinzen Egypten überlassen wurden. Die Verfolgung währte jedoch nur kurze Zeit, nach welcher versöhnliche Maßregeln eintraten.

Ptolomäus Philopator starb nach einer Regierung von 17 Jahren, und hatte seinen Sohn, den Ptolomäus Epiphanes, zum Nachfolger, welcher nur ein Kind von fünf Jahren war. Der syrische König Antiochus, welcher wegen seiner herrlichen Thaten den Beinamen des

Großen erhalten, bediente sich dieser Gelegenheit und bemächtigte sich plötzlich ganz Cölesyrien und Palästina; wodurch die Juden unter eine neue Herrschaft, nämlich unter die syrische geriethen. Die Vormünder des jungen ägyptischen Königs bemühten sich zwar diese Provinzen unverzüglich wieder zu erobern, sie nahmen auch einen Theil derselben und unter andern auch Jerusalem selbst mit Macht ein. Aber Antiochus trieb sie gleich wieder heraus, und keine Stadt war williger sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, als Jerusalem. Denn die Juden waren den ägyptischen Königen nicht sonderlich geneigt, theils weil der Vater des jetzigen Königs sie so hart gehalten hatte, theils auch weil die Stadt bei der neuen Eroberung sehr hart mitgenommen und ausgeplündert worden. Sobald sich also Antiochus dem Lande näherte, so gingen sie ihm entgegen, und übergaben ihm die Schlüssel zu allen ihren Städten. Ja sie holten ihn nicht nur, wie er nach Jerusalem kam, mit einer feierlichen Prozession ein, und führten ihn nebst seinem ganzen Kriegsheere in die Stadt, woselbst sie ihn herrlich bewirtheten, sondern sie vereinigten auch ihre Macht mit den Syrern, um die Ägypter aus dem Kastel zu vertreiben, welches dieselben eingenommen hatten.

Zur Dankbarkeit verstattete Antiochus den Juden große Freiheiten. Insonderheit befahl er, daß kein Fremder in den Tempel zu Jerusalem gehen sollte, (durch welches Verbot er auf das Verlangen des Ptolomäus Philopators gegen den Tempel scheint gezielt zu haben, wodurch die Juden so sehr aufgebracht worden.) Ueberdem hegten die Juden sehr gute Gedanken von dem Antiochus wegen der Gnade, die er ihren Mitbrüdern in Babylon und Mesopotanien erwiesen hatte. Und weil sie daraus schlossen, daß er der jüdischen Nation nicht

ungeneigt wäre, so wollten sie lieber unter seiner Herrschaft, als unter der Botmäßigkeit der egyptischen Könige stehen. Die Ursache, weshalb Antiochus eine solche Gnade für die babylonischen Juden hegte, bestand darin, weil sie ihm mit großem Eifer auf einem Zuge beigestanden, den er gegen den Orient vorgenommen, und da er bei dieser Gelegenheit ausnehmende Proben von ihrer Treue bemerkt, so ließ er 2000 Familien von den babylonischen Juden nach Phrygien und Lydien versetzen, um durch ihre Hülfe diese Provinzen im Saume zu halten. Er räumte ihnen daselbst Häuser und Acker zu ihrem Unterhalt ein, und man kann daraus abnehmen, daß er von ihrer Treue sehr gute Gedanken gehegt. Von dieser jüdischen Colonie stammen die meisten ab, die nachher in Klein-Asien, insonderheit zu den Zeiten wohnten, da Paulus daselbst sein Missionswerk begann.

Bisher war das Regiment des Antiochus preiswürdig und glücklich gewesen, nachher aber ließ er sich mit den Römern in einen Krieg ein, wodurch er nicht nur seinen bisher erworbenen Ruhm, sondern auch einen großen Theil seiner Länder einbüßte. Denn die Römer erkämpften einen großen Sieg über ihn bei der Stadt Magnesia unter dem Berge Sipylus, wo er 50,000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter einbüßte, und gezwungen ward, um Frieden zu bitten, welchen er auch unter den harten Bedingungen von den Römern erhielt, daß er alle Städte in Asien dießseits des Berges Taurus fahren lassen und alle Unkosten des Krieges erstatten sollte. — Palästina und ein Theil Syriens fielen nun wieder an Egypten.

Ptolomäus Epiphanes starb nach einer Regierung von 24 Jahren, ihm folgte sein Sohn P. Philometor, erst 6 Jahre alt. — Unter seiner Regierung benutzte

der syrische König Seleucus Philopator das innere Zerrwürfniß einer oppositionellen Parthei gegen die Hohenpriester, um sich wieder Palästina anzueignen. — Der syrische König starb, nachdem er 11 Jahre regiert hatte, durch Gift, welches ein syrischer Minister ihm beigebracht hatte. Ihm folgte Antiochus Epiphanes.

Unter diesem Fürsten brachen die großen Verfolgungen gegen die Israeliten aus, welche die Erhebung derselben unter den Makkabäern hervorriefen.

Die Veranlassung zu den Verfolgungen gab folgendes Ereigniß.

Damals war Onia Hoherpriester von Judäa. Sein Bruder Jeschua wollte ihn jedoch gern vom Amte verdrängen und bot dem Antiochus 360 Talente, wenn er ihm dazu behülflich wäre. Antiochus willigte ein und ließ Onia gefangen nach Antiochien abführen.

Jeschua nahm nun den griechischen Namen Jason an, und nachdem er seinen Gegner aus dem Wege geräumt hatte, so suchte er sich bei dem Könige immer beliebter zu machen. Und weil derselbe eben damals einen großen Mangel an Geld hatte, so versprach er ihm 150 Talente vorzustrecken, wenn der König ihm erlauben wollte, eine hohe Schule, oder eine gewisse Art der Akademie in Jerusalem aufzurichten, um darin die Jugend auf eben dieselbe Art zu unterweisen, wie es auf den griechischen Akademien gebräuchlich war. Jason bedung sich überdem wegen dieser Anleihe auch noch die Freiheit aus, das antiochische Bürgerrecht an die Einwohner zu Jerusalem nach seinem Gefallen zu verleihen. Beide Stücke wurden ihm zugestanden. Jason glaubte seine Macht dadurch nicht nur merklich zu bestärken, sondern sich auch ein so großes Ansehen in Jerusalem zu erwerben, daß er nicht weiter Ursache hätte, sich für die

Freunde seines Bruders zu fürchten, worin er auch glücklich war. Denn weil verschiedene Juden damals die griechischen Sitten liebten, so freueten sie sich, eine Akademie zu erhalten, worin die Künste und Wissenschaften, die bei den Griechen getrieben wurden, konnten erlernt werden. Es war ihnen auch nicht weniger angenehm, das antiochische Bürgerrecht zu erlangen, welches sowohl für eine Ehre, als für einen Vortheil gehalten ward.

Auf solche Art schaffte dieser ehrgeizige Mann die alten Sitten und Gewohnheiten der Juden ab, und führte fremde Gebräuche ein, die mit deren Gesetzen stritten. Er zog dadurch die Kinder der vornehmsten Männer zu seiner neuen Akademie, um denselben die griechischen Sitten und Wissenschaften beizubringen. Durch diese Veränderung wurden Viele dahin gebracht, daß sie die Religion und die Gewohnheiten ihrer Väter verließen, und dafür den heidnischen Glauben annahmen. Ja man sah, daß der Altar Gottes in einer kurzen Zeit verlassen ward, und die Priester selbst verachteten den Tempel und den Gottesdienst, und liefen den Schauspielen und andern Dingen nach, die man in dieser Schule sah und lernte, und welche mit den alten jüdischen Gebräuchen und Gewohnheiten stritten.

Wie Jeschua gegen Onia, so verfuhr nun auch ein jüngerer Bruder gegen Jeschua. Auch er bewirkte durch Bestechung des Antiochus, daß Jeschua abgesetzt und er mit der höchsten politischen Würde bekleidet wurde. Dieser jüngere Bruder nahm nicht allein den griechischen Namen Menelaus, sondern auch die griechische Religion an. Die Israeliten wurden durch Waffengewalt gezwungen, Menelaus in seinem Amte anzuerkennen.

Raum in den Besitz dieses auf so schändliche Weise

erlangten Amtes gelangt, zeigte er sich saumselig in Abtragung des Tributs. Sostratus, der syrische Gouverneur des Castels zu Jerusalem, erhielt nun den Auftrag, die Abtragung des Tributs zu erzwingen. Menelaus bestahl nun den Tempelschatz und ließ eine Menge goldener Opfergefäße nach Antiochien schaffen.

Durch diese Gewaltthaten gereizt, begehrten nun die Judäer die Wiedereinsetzung des Onia in sein hohepriesterliches Amt. Menelaus überredete nun den syrischen Würdenträger Andronikus, seinen Bruder zu ermorden, was dieser auch that. Antiochus war so gerecht, Andronikus zur Strafe hinrichten zu lassen.

Waren vorher die Regenten Egyptens und Syriens in fortwährendem Streite gegen einander begriffen, so erhob sich jetzt eine neue Macht, die beiden gleich furchtbar zu werden drohete. Die von den Römern angestrebte Alleinherrschaft consolidirte sich immer mehr und wurde Egypten und Syrien gleich gefährlich. Die Judäer intriguirten für Rom, und als sich einst das falsche Gerücht von dem Tode des Antiochus verbreitete, äußerten sie laut ihre Freude.

Antiochus rückte nun gerade gegen Jerusalem, nahm die Stadt mit Sturm ein, und ließ innerhalb 3 Tagen 50,000 Einwohner umbringen. Er machte eben so viele von ihnen zu Knechten, und verkaufte sie an fremde Nationen. Dabei aber ließ er es nicht allein bewenden, sondern er brach auch in den Tempel mit Macht ein, und ging sogar ins Allerheiligste, welches er durch seine Gegenwart befleckte, und Menelaus war derjenige, welcher ihn hineinführte. Er ließ hierauf der heiligen Stätte und dem Gottesdienste zum Hohn, ein Schwein auf dem Brandopfer-Altar opfern, und alle Dächer des Tempels mit Brähe besprengen, die man von den un-

reinen Thieren kochte. Nachdem er auf solche Weise den Tempel entheiligt hatte, so ließ er denselben ausplündern, und nahm den Rauchaltar, Schaubrodt, Tisch und Leuchter, welches Alles von Gold war, nebst andern goldenen Gefäßen weg, die von verschiedenen Königen dem Tempel waren geschenkt worden. Hierauf plünderte er auch die Stadt, und begab sich nach dieser grausamen Execution mit einer großen Beute wieder nach Antiochien.

Um die Juden aber völlig zur Verzweiflung zu bringen, so setzte er einen Phrygier, Namens Philippus, zum Statthalter über die Juden, welcher wegen seiner Tyrannei und Grausamkeit bekannt war. Ueber Samaria setzte er einen andern, Namens Andronikus, welcher eben so gesinnt war, und Menelaus, als den gottlosesten unter allen, bestätigte er in dem hohenpriesterlichen Amte. Jason, welcher zu diesem Unglücke Gelegenheit gegeben hatte, getraute sich nicht, die Ankunft des Antiochus zu erwarten, und floh daher wieder nach dem Lande der Ammoniter, wo er sich schon lange verborgen aufgehalten hatte. Aber auch daselbst blieb er nicht lange. Denn weil Aretas, der König des Landes, worin er sich aufhielt, ein Mißtrauen zu ihm faßte, so mußte er sich einen andern Ort zu seinem Aufenthalte erwählen. Nachdem er auf solche Art von einem Orte zum andern herum irrte, und erfuhr, daß ein jeder einen Abscheu vor ihm hatte, so begab er sich zuerst nach Egypten, und ferner nach Macedämon, wo er endlich in dem äußersten Elend starb, ohne daß Jemand für sein Begräbniß Sorge tragen wollte.

Antiochus ließ es nicht bei der Tyrannei bewenden, die er bereits gegen die Juden ausgeübt hatte, sondern es scheint vielmehr, daß er den Vorsatz gehabt, das

ganze Volk mit der Wurzel auszurotten. Wie er nach einiger Zeit einen glücklichen Krieg gegen Egypten geführt, und es das Ansehen hatte, daß er sich des ganzen Reichs bemächtigen würde, so nahmen sich die Römer des egyptischen Königs an, und ließen ihm durch den Popilius den Entschluß des Raths kund machen, daß er alle Städte zurückgeben sollte, die er eingenommen hätte, wenn er nicht für einen Feind der römischen Republik erklärt sein wolle. Wie Popilius bei einer Zusammenkunft ihm persönlich diesen Schluß des römischen Raths ankündigte, so ward Antiochus darüber sehr bestürzt und antwortete, daß er diese Sache mit seinen Freunden überlegen, und ihm nächstens eine Antwort darauf ertheilen wolle. Popilius aber wollte von keinem Verzug etwas wissen, sondern nahm seinen Stock, und nachdem er einen Kreis in den Sand gemacht, wo sie standen, so sagte er, daß der König ihm eine Antwort ertheilen müßte, ehe er aus dem Kreise ginge. Dadurch ward Antiochus so bestürzt, daß er versprach, dem Schluß des römischen Raths nachzuleben, welches auch geschah. Man kann daraus abnehmen, wie groß die Macht der Römer schon zu den damaligen Zeiten in Asien gewesen.

Es mußte den Antiochus nothwendig heftig schmerzen, sich eines Reiches beraubt zu sehen, welches er bereits in Händen hatte. Er faßte daher den Entschluß, all seinen Zorn gegen die Juden auszulassen. Zu dem Ende schickte er den Apollonius mit 22,000 Mann nach Jerusalem, und ertheilte demselben Befehl, diese Stadt aus dem Grunde zu zerstören. Apollonius kam nach Jerusalem, wie eben zwei Jahre verflossen waren, nachdem Antiochus selbst den vorigen betrübten Besuch gestattet hatte. Er ließ sich im Anfange nicht das Geringsste merken, daß er etwas Feindseliges gegen die

Stadt im Sinne hätte, sondern erwartete den Sabbath, weil er mußte, daß die Juden an diesem Tage keinen Widerstand thun würden. Wie aber derselbe anbrach, und er merkte, daß das ganze Volk in den Synagogen versammelt war, so fing er an sein blutiges Vorhaben ins Werk zu setzen, und ließ sein Kriegsheer auf sie einbringen, mit dem Befehl, alle Männer umzubringen, die Weiber und Kinder aber zu fangen, um solche in die Sklaverei zu verkaufen. Dieses ward auch mit der größten Grausamkeit vollzogen, kein Mann ward verschonet, sondern sie wurden alle jämmerlich ermordet, so daß das Blut durch die Straßen der Stadt floß. Hierauf ward die Stadt geplündert und an verschiedenen Orten in Brand gesteckt. Die Häuser, welche nicht verbrannt wurden, ließ Apollonius niederreißen, und bediente sich der Baumaterialien, um eine neue Festung auf einer Höhe von der Stadt Davids, dem Tempel gerade gegenüber, anzulegen. Diese Festung versah er mit einer starken Besatzung, um das ganze jüdische Volk im Zaum zu halten; ja er richtete sogar ein Magazin oder Zeughaus auf, wohin er alle Beute, welche er gemacht hatte, bringen ließ.

Nachdem man auf solche Art den jüdischen Gottesdienst im Tempel abgeschafft hatte, so führte man an dessen Statt die heidnische Abgötterei wieder ein. Man widmete den Tempel dem vornehmsten Gott der Griechen, und ließ ihn den Tempel des olympischen Jupiters nennen. Man richtete die Säule des Jupiters auf einem Theil des Altars auf, und gerade gegenüber setzte man einen kleinen neuen Altar, um auf demselben diesem Gott ein Opfer zu bringen. Dieses geschah an dem 15. Tage des Monats Kislev, welcher mit einem Theil unseres Novembers und Decembers übereinkömmt, und an dem

25. Tage eben dieses Monats machte man mit den heidnischen Opfern den Anfang.

Wer sich zu diesem Götzendienste nicht bequemem wollte, wurde schonungslos ermordet, namentlich wurden 7 Brüder todt gefoltert, weil sie sich weigerten, ihrer Religion untreu zu werden, worin sie von ihrer Mutter bekräftigt wurden.

Es wurden ferner den Juden alle ihre heiligen Schriften weggenommen und verbrannt und verlobte Bräute gezwungen, vor der Hochzeit sich von den Feinden schänden zu lassen.

Wie die Verfolgung auf diese Weise den höchsten Grad erreicht hatte und die syrischen Feldherren nach allen Provinzen Judäa's sich begaben, um dort die jüdische Religion auszurotten und ihre Befenner zu ermorden, so kam einer von diesen Feldherren auch nach einem Ort, wo der Priester Matitjahu, aus dem Geschlechte der Chasmonäer, wohnte. Matitjahu hatte fünf Söhne, Namens Jochanan, Schimeon, Jehuda, Eleasar und Jehonathan. Matitjahu weigerte sich auf das Bestimmteste, dem Befehle des Antiochus Folge zu leisten und begann die Erhebung dadurch, daß er einen Judäer, welcher dem aufgerichteten heidnischen Altar sich näherte, tödtete. Er und seine Söhne tödteten dann den syrischen Feldherrn nebst Gefolge und sie hatten die Freude, daß sofort eine ansehnliche Anzahl wehrhafter Judäer sich ihnen anschloß, um das syrische Joch abzuschütteln. Nie ist eine Erhebung gerechtfertigter gewesen.

Dem ersten Zusammenstoß mit dem abgeschickten syrischen Hülfsheere entgingen Matitjahu mit seinen Gefährten durch die Flucht und beschloßen, während des bevorstehenden Feldzugs die Sabbath-Gesetze, bezüglich der Vertheidigung und des Angriffs, zu suspendiren.

Die Volkserhebung nahm nun immer größere Dimensionen an.

Einzelne syrische Detachements wurden nun vom Hauptheere abgeschnitten, überfallen und getödtet und da das Hauptheer aus Furcht vor einem römischen Ueberfalle, Jerusalem nicht zu verlassen wagte, die Römer auch wohl ins Geheim die jüdische Erhebung begünstigten, so gelang es dem jüdischen Heere bald, wichtige Vortheile über das syrische Heer zu erkämpfen. Die Provinzen waren bald von den Syrern gesäubert und der jüdische Gottesdienst wurde in den Bethäusern wieder hergestellt; so daß im Jahre 150 vor Christi Geburt mit Ausnahme Jerusalems die syrische Macht in dem größten Theil Judäa's gebrochen war.

Als Matitjahu um diese Zeit sein Ende herannahen sah, ließ er seine fünf Söhne zu sich kommen, und ermahnte dieselben, seinem Beispiel zu folgen, und als Männer für das Gesetz Gottes und die Errettung des Vaterlandes zu streiten. Er machte Jehuda zum Anführer des Volks, und Schimeon bestellte er zum Präsidenten des Raths. Nachdem er sie nochmals ermahnt und alle nöthigen Anstalten vorgekehrt hatte, so gab er den Geist auf und ward in die Gruft seiner Väter eingelegt. Sein Tod ward von allen rechtschaffenen Juden aufrichtig beweint, welche ihn als ihren Vater und Erlöser ansahen, dessen Verlust zu den damaligen Zeiten nicht leicht wieder konnte ersetzt werden. Denn ob er gleich fünf beherzte Söhne hinterließ, so hatte man doch Ursache, Streit und Uneinigkeit nach dem Tode des Vaters zu besorgen. Aber diese Furcht verschwand, durch ihre gute Aufführung, insonderheit durch die Geschicklichkeit und Tapferkeit des Jehuda. **Von dieser Zeit nimmt**

das Regiment der Chasmonäer seinen Anfang, welches bis auf den Herodes währte.

Jehuda ergriff nun das Obercommando über das jüdische Heer. Er ward von seinen Brüdern, wie auch von allen rechtschaffenen Juden, welche ihr Leben für die Errettung des Landes wagen wollten, einstimmig für ihr Haupt und für ihren Anführer erkannt, und weil seine Tugend und Tapferkeit allen und jeden bekannt war, so hoffte man unter seiner Anführung etwas Nützliches zur Befreiung des Landes auszurichten. Diese Hoffnung schlug auch nicht fehl, denn Jehuda ist nächst Jehoschua der größte Held in Israel gewesen. Ja er kann wegen seiner vielen Siege und klugen Aufführung unter die größten Kriegshelden gerechnet werden. Er ließ Fahnen anfertigen mit den Anfangsbuchstaben des Verses: „Mi kamocho baelim Jehovah“ (2. Buch Moses, Cap. 15 V. 11.) „Wer unter den Göttern ist Gott dir gleich.“ Aus diesen Anfangsbuchstaben M k b i entstand später die Benennung Makkabäer, wie diese Dynastie gewöhnlich genannt wird.

Zuerst griff nun Jehuda das Heer des Apollonius, Statthalter des Antiochus in Samaria an und rieb dasselbe vollständig auf. Auch Apollonius fiel in der Schlacht. Einem andern Feldherrn Seron 'erging es mit seinem Heere nicht besser.

Antiochus konnte seine ganze Macht gegen die Judäer nicht entfalten, denn auch die Armenier und Perser bedrohten Syrien; auch fehlte es an Sold zur Löhnung der Truppen.

Unter diesen Umständen konnte er nur die Hälfte seines Heeres unter dem Feldherrn Lysias nach Palästina senden. Der Unterfeldherr Micanor concentrirte bei Emaus, in der Nähe von Jerusalem, vierzig Tausend

Mann Fußvolf und 7000 Reiter und so gewiß war Lysias seines Sieges, daß er bereits den Preis für die jüdischen Sklaven bestimmte, wo man 90 für ein Talent bekommen sollte, was eine Menge Kaufleute nach dem syrischen Lager führte. Mit dem Erlös aus diesem Sklavenverkauf hoffte Antiochus die Römer zufrieden zu stellen.

Jehuda nahm vorläufig eine abwartende Stellung ein. Als er vernahm, daß der Feldherr Georgias mit 5000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie aus den Elite-Truppen abgesandt werde, um das jüdische Heer unvermuthet zu überfallen, so gebrauchte er dieselbe Kriegslist und griff zuerst von vier verschiedenen Seiten auf einmal, und unvermuthet die syrische Hauptarmee an, schlug dieselbe in die Flucht, tödtete 3000 Mann und verbrannte das syrische Lager.

Als Georgias nun das jüdische Lager leer fand, kehrte er zurück, fand aber sein eigenes Lager verbrannt. Jehuda benützte den ersten Schrecken zu einem Angriff, wobei die ganze Macht des Georgias auf dem Plage blieb und die jüdische Armee eine große Beute machte, unter andern auch alle die Kaufleute tödtete, welche zum Einkauf jüdischer Sklaven herbeigekommen waren. Ihr mitgebrachtes Geld wurde unter der jüdischen Armee vertheilt.

Nun zogen die syrischen Feldherren Thimotheus und Bachides der jüdischen Armee entgegen, wurden aber ebenfalls geschlagen und verloren über 20,000 Mann.

Die Waffen dieser überwundenen Feinde vermehrte das jüdische Heer immer mehr und der Schrecken ging vor demselben her.

Auch die Besatzung Jerusalems wurde endlich, in Verbindung mit einem neuen, von Syrien hervorrückenden

Heere, gegen die jüdische Armee geführt. Die entscheidende Schlacht endigte zum Nachtheil der Syrer und Judäa war befreiet.

Nun zog Jehuda mit einem Theile seines Heeres in Jerusalem ein, ließ den Tempel von den Spuren des Götzendienstes reinigen und stellte den jüdischen Gottesdienst wieder her. Von der feindlichen Beute ließ er alle kostbaren Tempelgefäße wieder herstellen. Das Fest der Tempelweihe währte 8 Tage und wird noch jetzt von den Israeliten gefeiert. — Antiochus Epiphanes starb gebeugt von den vielen Verlusten, welche er erlitten, an einer schmerzhaften Krankheit.

Der syrische Feldherr Timotheus fiel noch später mit einer bedeutenden Macht in Judäa ein, wurde aber von dem jüdischen Heere unter Anführung Jehuda's besiegt und verlor 20,500 Mann Fußvolk und 600 Reiter. Fernere Versuche zum Angriff der Judäer blieben nicht minder erfolglos.

Wie Jehuda nach diesem herrlichen Siege einigermaßen zur Ruhe gelangt war, so hielt er für rathsam eine Gesandtschaft nach Rom abzufertigen, und um den Schutz dieser mächtigen Republik gegen die Gewalt der Syrer anzuhalten. Er erwählte zu dieser Gesandtschaft Jason, den Sohn Cleasars, und Eupolemus, den Sohn Johannes. Diese Gesandten wurden von der Republik wohl aufgenommen, und es ward ein Bündniß mit der römischen Republik geschlossen, wodurch die Juden zu Freunden und Bundesgenossen des römischen Volks aufgenommen wurden. Sie erhielten überdem einen Empfehlungsbrief an den Demetrius, wodurch man ihn ermahnte mit seinen Verfolgungen gegen die Juden inne zu halten, und ihn mit Krieg zu überziehen drohete, wenn er mit ihnen ferner, wie ehemals, verfahren würde.

Durch diese Freundschaft erhielt Jehuda mehr, als durch alle seine Siege. Denn die römische Macht war damals so fürchterlich, daß man sich ihr nicht widersetzen durfte. Man sieht gleichfalls daraus, daß Judäa nicht mehr als eine Provinz von Syrien angesehen worden, indem es gegen alle Regierung streitet, daß Unterthanen ein Bündniß mit fremden Regenten aufrichten. Aus der römischen Geschichte ist bekannt, daß den Römern nichts angenehmer war, als wenn kleine Staaten bei ihnen um Freundschaft anhielten, theils weil sie von Natur geneigt waren, allen Bedrängten zu Hülfe zu kommen, theils auch weil sie eine allgemeine Monarchie aufzurichten gedachten, und es also ihrem Nutzen gemäß war, daß große Herrscher mehr und mehr geschwächt wurden, damit sie nachher über alle und jede ohne Mühe siegen könnten, welches auch mit der Zeit geschah.

Ehe aber die Gesandtschaft von Rom zurückkam, hatte der syrische Feldherr Demetrius Jehuda von neuem angegriffen und in dieser Schlacht fiel der Held, d. r. bisher nur immer gesiegt hatte.

Nach dem Tode Jehuda's übernahm sein Bruder Jehonathan das Obercommando der jüdischen Armee. Die syrische Regierung versuchte wieder ein Resultat ihrer Eroberungsgelüste zu erringen, wurde jedoch theilweise auch durch römischen Einfluß beschwichtigt, so daß endlich ein Friede zwischen Syrien und Judäa zu Stande kam, wozu freilich auch innere Zerrwürfnisse in Syrien mitwirkten. Jehonathan wurde also souveränes Oberhaupt des jüdischen Staates und zugleich bekleidete er die höchste geistliche Würde als Hoherpriester. Er ließ Jerusalem wieder befestigen und machte sein Ansehen so geltend, daß er von beiden Prätendenten um den syrischen Thron, Demetrius und Alexander, um Hülfsleistung

erlucht wurde. In einer großen Feldschlacht kam endlich Demetrius ums Leben und Alexander erlangte die alleinige Herrschaft über Syrien, worauf er die egyptische Prinzessin Cleopatra heirathete. Bald jedoch sammelte der Sohn des früheren syrischen Prätendenten sich einen bedeutenden Anhang und griff Alexander an. Bei den daraus entstehenden Wirren intervenirte Jehonathan mit der jüdischen Armee. Nach verschiedenen kriegerischen Wechselfällen wurde Jehonathan durch Verrath vom syrischen General Triphon gefangen genommen und hingerichtet.

Nun wurde die Oberfeldherren- und Hohenpriesterwürde Jehonathan's Bruder, Schimeon, übertragen, welcher sofort eine Gesandtschaft nach Rom schickte. Die Römer bezeugten ihr Beileid über den Tod Jehonathans und zugleich ihre Freude über die Erhebung Schimeons. Die Gesandten wurden außerhalb der Stadt empfangen, und mit großer Pracht in den Senat eingeführt. Die ehedem mit den Juden geschlossenen Tractate wurden nicht nur erneuert, sondern auch in Kupfer gegraben, welche die Gesandten mit nach Jerusalem brachten, wo sie in Gegenwart des ganzen Volkes gelesen wurden. Sie besuchten auf der Rückreise auch andere Städte und erneuerten gleichfalls die vorigen Bündnisse.

Inzwischen ward in Syrien der Krieg zwischen Triphon und dem vertriebenen König Demetrius fortgesetzt, welcher nach dem Tode des Antiochus wieder auf den syrischen Thron zu kommen suchte, und weil die Juden nebst ihm einen gemeinschaftlichen Feind an dem Triphon hatten, so hielt Schimeon um seine Freundschaft an und schickte ihm eine goldene Krone. Dieses Geschenk ward sehr wohl aufgenommen und Demetrius bestätigte hierauf den Schimeon in seinem hohenpriester-

Mann Fußvolf und 7000 Reiter und so gewiß war Lysias seines Sieges, daß er bereits den Preis für die jüdischen Sklaven bestimmte, wo man 90 für ein Talent bekommen sollte, was eine Menge Kaufleute nach dem syrischen Lager führte. Mit dem Erlös aus diesem Sklavenverkauf hoffte Antiochus die Römer zufrieden zu stellen.

Jehuda nahm vorläufig eine abwartende Stellung ein. Als er vernahm, daß der Feldherr Georgias mit 5000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie aus den Elite-Truppen abgesandt werde, um das jüdische Heer unvermuthet zu überfallen, so gebrauchte er dieselbe Kriegslist und griff zuerst von vier verschiedenen Seiten auf einmal, und unvermuthet die syrische Hauptarmee an, schlug dieselbe in die Flucht, tödtete 3000 Mann und verbrannte das syrische Lager.

Als Georgias nun das jüdische Lager leer fand, kehrte er zurück, fand aber sein eigenes Lager verbrannt. Jehuda benutzte den ersten Schrecken zu einem Angriff, wobei die ganze Macht des Georgias auf dem Platze blieb und die jüdische Armee eine große Beute machte, unter andern auch alle die Kaufleute tödtete, welche zum Einkauf jüdischer Sklaven herbeigekommen waren. Ihr mitgebrachtes Geld wurde unter der jüdischen Armee vertheilt.

Nun zogen die syrischen Feldherren Thimotheus und Bachides der jüdischen Armee entgegen, wurden aber ebenfalls geschlagen und verloren über 20,000 Mann.

Die Waffen dieser überwundenen Feinde vermehrte das jüdische Heer immer mehr und der Schrecken ging vor demselben her.

Auch die Besatzung Jerusalems wurde endlich, in Verbindung mit einem neuen, von Syrien hervorrückenden

Heere, gegen die jüdische Armee geführt. Die entscheidende Schlacht endigte zum Nachtheil der Syrer und Judäa war befreiet.

Nun zog Jehuda mit einem Theile seines Heeres in Jerusalem ein, ließ den Tempel von den Spuren des Götzendienstes reinigen und stellte den jüdischen Gottesdienst wieder her. Von der feindlichen Beute ließ er alle kostbaren Tempelgefäße wieder herstellen. Das Fest der Tempelweihe währte 8 Tage und wird noch jetzt von den Israeliten gefeiert. — Antiochus Epiphanes starb gebeugt von den vielen Verlusten, welche er erlitten, an einer schmerzhaften Krankheit.

Der syrische Feldherr Timotheus fiel noch später mit einer bedeutenden Macht in Judäa ein, wurde aber von dem jüdischen Heere unter Anführung Jehuda's besiegt und verlor 20,500 Mann Fußvolk und 600 Reiter. Fernere Versuche zum Angriff der Judäer blieben nicht minder erfolglos.

Wie Jehuda nach diesem herrlichen Siege einigermaßen zur Ruhe gelangt war, so hielt er für rathsam eine Gesandtschaft nach Rom abzufertigen, und um den Schutz dieser mächtigen Republik gegen die Gewalt der Syrer anzuhalten. Er erwählte zu dieser Gesandtschaft Jason, den Sohn Eleasars, und Eupolemus, den Sohn Johannes. Diese Gesandten wurden von der Republik wohl aufgenommen, und es ward ein Bündniß mit der römischen Republik geschlossen, wodurch die Juden zu Freunden und Bundesgenossen des römischen Volks aufgenommen wurden. Sie erhielten überdem einen Empfehlungsbrief an den Demetrius, wodurch man ihn ermahnte mit seinen Verfolgungen gegen die Juden inne zu halten, und ihn mit Krieg zu überziehen drohete, wenn er mit ihnen ferner, wie ehemals, verfahren würde.

Durch diese Freundschaft erhielt Jehuda mehr, als durch alle seine Siege. Denn die römische Macht war damals so fürchterlich, daß man sich ihr nicht widersetzen durfte. Man sieht gleichfalls daraus, daß Judäa nicht mehr als eine Provinz von Syrien angesehen worden, indem es gegen alle Regierung streitet, daß Unterthanen ein Bündniß mit fremden Regenten aufrichten. Aus der römischen Geschichte ist bekannt, daß den Römern nichts angenehmer war, als wenn kleine Staaten bei ihnen um Freundschaft anhielten, theils weil sie von Natur geneigt waren, allen Bedrängten zu Hülfe zu kommen, theils auch weil sie eine allgemeine Monarchie aufzurichten gedachten, und es also ihrem Nutzen gemäß war, daß große Herrscher mehr und mehr geschwächt wurden, damit sie nachher über alle und jede ohne Mühe siegen könnten, welches auch mit der Zeit geschah.

Ehe aber die Gesandtschaft von Rom zurückkam, hatte der syrische Feldherr Demetrius Jehuda von neuem angegriffen und in dieser Schlacht fiel der Held, der bisher nur immer gesiegt hatte.

Nach dem Tode Jehuda's übernahm sein Bruder Jehonathan das Obercommando der jüdischen Armee. Die syrische Regierung versuchte wieder ein Resultat ihrer Eroberungsgelüste zu erringen, wurde jedoch theilweise auch durch römischen Einfluß beschwichtigt, so daß endlich ein Friede zwischen Syrien und Judäa zu Stande kam, wozu freilich auch innere Zermürfnisse in Syrien mitwirkten. Jehonathan wurde also souveränes Oberhaupt des jüdischen Staates und zugleich bekleidete er die höchste geistliche Würde als Hoherpriester. Er ließ Jerusalem wieder befestigen und machte sein Ansehen so geltend, daß er von beiden Prätendenten um den syrischen Thron, Demetrius und Alexander, um Hülfsleistung

ersucht wurde. In einer großen Feldschlacht kam endlich Demetrius ums Leben und Alexander erlangte die alleinige Herrschaft über Syrien, worauf er die ägyptische Prinzessin Cleopatra heirathete. Bald jedoch sammelte der Sohn des früheren syrischen Prätendenten sich einen bedeutenden Anhang und griff Alexander an. Bei den daraus entstehenden Wirren intervenirte Jehonathan mit der jüdischen Armee. Nach verschiedenen kriegerischen Wechselfällen wurde Jehonathan durch Verrath vom syrischen General Triphon gefangen genommen und hingerichtet.

Nun wurde die Oberfeldherren- und Hohenpriesterwürde Jehonathan's Bruder, Schimeon, übertragen, welcher sofort eine Gesandtschaft nach Rom schickte. Die Römer bezeigten ihr Beileid über den Tod Jehonathans und zugleich ihre Freude über die Erhebung Schimeons. Die Gesandten wurden außerhalb der Stadt empfangen, und mit großer Pracht in den Senat eingeführt. Die ehebem mit den Juden geschlossenen Tractate wurden nicht nur erneuert, sondern auch in Kupfer gegraben, welche die Gesandten mit nach Jerusalem brachten, wo sie in Gegenwart des ganzen Volkes gelesen wurden. Sie besuchten auf der Rückreise auch andere Städte und erneuerten gleichfalls die vorigen Bündnisse.

Inzwischen ward in Syrien der Krieg zwischen Triphon und dem vertriebenen König Demetrius fortgesetzt, welcher nach dem Tode des Antiochus wieder auf den syrischen Thron zu kommen suchte, und weil die Juden nebst ihm einen gemeinschaftlichen Feind an dem Triphon hatten, so hielt Schimeon um seine Freundschaft an und schickte ihm eine goldene Krone. Dieses Geschenk ward sehr wohl aufgenommen und Demetrius bestätigte hierauf den Schimeon in seinem hohenpriester-

lichen Amte. Er erklärte ihn auch zum Haupt des jüdischen Volks, und befreite die Nation von allen Schatzungen und Steuern, mit der Bedingung, daß sie ihm gegen den Triphon Hülfe leisten sollten. Dieses konnten die Juden um so viel leichter eingehen, weil ihnen Niemand mehr Drangsale zugefügt hatte, als dieser Verräther. Die Gesandten brachten diese Bedingungen nach Jerusalem, woselbst sie von dem Volke gebilligt wurden. Durch diese Acte ward Schimeon ein souveräner Fürst in Judäa, und das Land ward von der Notmäßigkeit fremder Herren befreiet.

Schimeon sorgte nun auf ausgedehnte Weise für das Wohl und die Zukunft der Israheliten. Er ließ an passenden Orten Befestigungen gegen äußere Feinde anlegen, vermehrte und verbesserte die Wehrkraft des Landes und beförderte den Handel durch nützliche Hafenanlagen, wovon die bei Joppe, am mittelländischen Meere sich bis jetzt erhalten hat.

Die syrische Macht ward auch für zukünftige Fälle dem jüdischen Reiche dadurch unschädlich, daß Mithridates, König der Parther, Syrien mit Krieg überzog und im Jahre 141 vor Christi Geburt einen bedeutenden Theil Syriens seinem Reiche einverleibte.

In einer allgemeinen Versammlung der Priester, der Ältesten und des ganzen Volks in Jerusalem, ward Schimeon die höchste Macht, sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten, übertragen und zugleich beschloß man, daß dieselbe bei seinem Geschlechte erblich sein sollte. Die Acte ward in folgenden Ausdrücken abgefaßt. "Weil Schimeon und sein Geschlecht so große Dinge zur Ehre und Wohlfahrt der Nation ausgerichtet, so sei er von dem Volke zur Dankbarkeit für so viele Wohlthaten zum Fürsten und Hohenpriester erwählt wor-

den, und solche Würde sollte auch auf seine Nachkommen fortgepflanzt werden, **bis ihnen Gott den rechten Propheten senden würde,**“ was eine Anspielung auf 5. B. Mos. 15, 18 ist und womit der **Maschiach ben David** gemeint ist, auf den Jisrael schon damals allgemein hoffte. Diesen Schluß ließ man in kupferne Tafeln graben und in dem Heiligen verwahren. Die Original-Acte aber ward in dem Archiv der Schatzkammer des Tempels beigelegt.

Schimeon ließ seine Ernennung auch der römischen Regierung notificiren, welche sie anerkannte und zugleich die Erklärung publicirte, daß welche Regierung künftig feindlich gegen die jüdische Regierung auftreten würde, sich dadurch zugleich in einen Krieg mit Rom verwickeln würde.

Schimeon ernannte ferner seinen Sohn Jochanan Hircan zu seinem Regierungsnachfolger.

Auf einer Reise durch die Provinzen kam Schimeon mit seinem Sohne Jehuda und Matitjahu durch Jericho. Der dortige Gouverneur, Schwiegersohn Schimeons, lud seinen Schwiegervater und seinen Schwager zu Gast und brachte sie verrätherischer Weise während des Mahles um's Leben, um dadurch zur Regierung zu gelangen. Dies gelang ihm jedoch nicht, indem Jochanan Hircan zeitig gewarnt, bereits die Regierung angetreten hatte. Da der Plan des Mörders somit vereitelt war, so ergriff er die Flucht und ist nichts weiter von ihm vernommen worden.

Nach Antritt der Regierung Hircan's, hielt der syrische König Antiochus die Gelegenheit für günstig Palästina zu erobern, er griff dasselbe mit einer großen Armee an und drang sogar bis nach Jerusalem vor. Die Belagerung dieser Stadt blieb jedoch erfolglos und es

kam ein Friede zu Stande, demzufolge Antiochus einige Grenzstädte besetzt hielt und 500 Talente bezahlt erhielt. Die römische Regierung zwang jedoch ihrem Bündnisse getreu, die syrische, diese Städte Hircan wieder abzutreten und allen Schaden zu ersetzen.

Hircan dehnte auch seine Herrschaft über die Samaritaner aus, zerstörte ihren Separat-Tempel und stellte den Idumäern, Nachkommen der Edomiten, die Alternative, die Grenze seines Landes zu verlassen, oder die jüdische Religion anzunehmen; sie wählten das Letztere.

Auf solche Art war Hircan, 135 Jahre vor Chr. Geb., von ganz Judäa, Galiläa, Samaria und andern angrenzenden Städten Meister, und konnte daher billig unter die mächtigsten asiatischen Fürsten gerechnet werden. Ja seine Macht war so groß, daß keine angrenzende Nation sich gegen ihn aufzulehnen erkühnte. So ruhig aber auch seine Regierung in Beziehung auf die auswärtigen Angelegenheiten war, so unruhig brachte er die letzte Zeit seines Lebens wegen der einheimischen Streitigkeiten zu, welche ihm die Phariseer, eine aufrührerische Secte, erregten. Da diese verschiedenen Secten bei den nun folgenden Begebenheiten in den Vordergrund treten und namentlich auch zu dem Reformationswerke des Rabbi Jeschua die eigentliche Veranlassung gaben, so wollen wir diese zuvor beschreiben und wählen dazu die Darstellung aus Jost Geschichte der Israeliten.

Die Peruschim (Pharisäer).

Sie zählten den großen Haufen zu ihrer Partei. Sie waren es, welche die Satzungen der Ueberlieferungslehre mit dem größten Eifer auszudehnen, zu verbreiten und festzustellen immer bemüht gewesen sind. Ihr Eifer hat für Jahrtausende

gewirkt, alle ihre Aussprüche, Legenden und Darstellungsweisen belegen sie mit Worten, Buchstaben, Punkten, ja sogar mit den seltsamsten Vergleichen und Unterscheidungen, geschichtlichen Angaben und Schlüssen. Sie sagen, daß die Ueberlieferung nur dadurch sich habe erhalten können, daß die Andeutungen sich in der Schrift befänden. Sonst hätte auch das Volk ihnen nicht geglaubt. Je scharfsinniger die Belege benutzt worden sind, desto wohlgefälliger waren ihre Schlüsse im Auge derer, die nur Gelehrsamkeit und Scharfsinn bewundern, die Wahrheit selbst nicht prüfen wollen. Die Phariseer richteten daher mit Spitzfindigkeit mehr aus, als die deutlichste Klarheit eines Weltweisen vermag. Die meisten Juden in Europa folgen den Satzungen der Phariseer und halten ihre Anordnungen für so heilig, wie das Gesetz selbst, und jeden Verstoß gegen dieselben für ein eben so großes Verbrechen als den Mißbrauch des Eigenthums anderer, oder ähnliche Verschulden. Ihre Gesetze sind fast zahllos, und wäre jetzt niemand, der sie übte, so möchten sie beinahe unausführbar scheinen. Ihre Zahl erlaubt nicht, ihnen hier Raum zu gestatten. Wesentlich aber sind die Meinungen und Ansichten, die ihnen zur Grundlage dienen.

Der Mensch, sagte der ehemalige Phariseer, — denn die spätern weichen in einigen Stücken ab, — der Mensch besteht aus einem vergänglichem Leibe, und einer unsterblichen Seele. Er wird von der Vorsehung zwar in seinem Thun geleitet, aber vieles ist seiner freien Willkür überlassen. Daher ist er der Zurechnung fähig, und wird ihm nach dem Tode seinem Wandel gemäß vergolten. Von einer Auferstehung des Fleisches wußte man vordem nichts. Die Lehre ist jünger. Die Bösen schließt der Phariseer von dem Genuß der Glückseligkeit jenseits, ganz aus; die Reuigen aber läßt er dort erst ihre Sünden abbüßen, bevor sie zu den Frommen zugelassen werden dürfen. Uebrigens empfiehlt der Phariseer eine bescheidene stille Lebensweise, und eine Ergebenheit in die Schicksale, die nicht vermieden werden können. Ihm ist aller Glanz, aller Aufwand und Ehrgeiz verhaßt. Die Aufrechterhaltung der Religion soll das einzige Ziel des Strebens und Wirkens sein.

Als politische Partei war die der Phariseer sehr mächtig und jeder gesetzwidrigen Verfassung feindselig. Keine weltliche Macht sollte der göttlichen zur Seite treten. Ihr hieß die Verehrung eines Königs im eignen Lande nichts Geringeres als Götzendienst. Ihre Frömmerei fesselte das Volk so sehr, daß der leiseste Wink den wildesten Aufruhr zur Folge hatte. Schnell

bliesen sie das Feuer der Empörung an, das sogleich nach allen Richtungen mit unwiderstehlicher Macht um sich griff, und erst mit der Erschöpfung der zündbaren Theile zu erlöschen begann. Eine blinde Wuth leitete die Haufen, und führte sie, mit dem Scheine des Heldenmuthes, der elenden Schlachtbank zu. Staatsklugheit war ihnen ein Gräuel. Nur ihr Gesetz lenkte den Willen. Sie versuchten nie durch Ueberlegung die Wahrheit zu begründen; Aufopferung des Lebens schien ihnen das einzige Mittel der äußern Gewalt zu entgehen. Wenn der Vorwurf die Juden trifft, daß sie sich selbst zerstört haben, so tragen die Phariseer die größte Schuld.

Die Aszezim (Essäer) Aerzte.

Eine seltsame Gesellschaft von Phariseern, die mit den Eigenthümlichkeiten der gesammten Sekte noch nicht zufrieden, die Strenge der Lebensweise und das drückende Joch noch zu erschweren suchten. Man könnte sie gewissermaßen jüdische Cyniker nennen. Sie bestanden größtentheils aus Schwärmern, die allem Irdischen, so weit die Natur des Körpers es gestattet, entsagten.

Sie bildeten eine Art von Orden unter sich, der sich mehr durch schlechte Lebensweise und ärmliche Kleidung, als durch große und auffallende Wirkungen zu erkennen gab. Von ihnen geben wir ausführliche Nachricht, weil sie auf die Geistesrichtung des Rabbi Jeschua einen bedeutenden Einfluß hatten und die Principien dieser Gesellschaft die Pflanzschule seiner Reformen war.

Die Gesellschaft als solche bestand aus Oberhäuptern, Mitgliedern und Neulingen; und wohnte theils ganz einzeln, theils in kleinen Gemeinden, an verschiedenen Orten des In- und Auslandes; gewöhnlich da, wo sie sich einer ungestörten Einsamkeit erfreuen konnte. Alle waren unter sich brüderlich verbunden, hatten ihre Güter gemeinschaftlich unter der Aufsicht mehrerer Häupter, welche die Ausgaben und Einnahmen verwalteten. Alle ihre Gesetze der Lebensweise, der Sitten, Gebräuche, und ihre Religionsansichten, waren wesentliche Theile der Verbindung, und jedes Mitglied mußte sie annehmen. Nur Hülfsleistungen jeglicher Art wurden der unbeschränkten Willkür der Mitglieder anheimgestellt. Hier die Grundzüge ihrer Gesetze. Kein Mitglied, — mit Ausnahme einer gewissen Classe von Essenern, welche die Ehe für Pflicht hielten, — durfte sich verheirathen,

noch überhaupt Umgang mit dem andern Geschlechte pflegen, um der Sinnlichkeit keine Nahrung zu geben. Man hielt auch die Frauen für zu leichtsinnig, als daß sie würdig wären, so heiligen Männern zur Seite zu stehen. Die Gesellschaft mußte sich daher nur durch angenommene Kinder fortpflanzen. Wie die Ehe flohen sie auch andere Genüsse des Körpers, als Einreibungen der Haut mit Oel, welches sie so hatten, daß sich jeder, der zufällig Oel berührte, sogleich badete. Uebrigens liebten sie die Keulichkeit, und trugen stets saubere, obgleich sehr grobe Kleider. — Der äußere Ausdruck ihrer Haltung, ihres Ganges, und ihres Benehmens zeigte besonders tiefe Demuth und Bescheidenheit. In ihren Zusammenkünften war kein Geräusch, kein betäubendes, verworrenes Geschrei. Nur einer führte das Wort; gewöhnlich ein Alter und Erfahrner. So war auch ihre Beschäftigung anspruchslos und still. Sie trieben Ackerbau und Handwerke. Von dem Ertrage lebten sie sparsam und mäßig; den Ueberschuß verwandten sie auf wohlthätige Zwecke. Vor Sonnenaufgang standen sie auf, und widmeten die erste Stunde frommen Betrachtungen, Gebeten und Gesprächen; denn wo sie an einem Orte wohnten, pflegten sie ein besonderes Haus gemeinschaftlich zu besitzen, wo sie ruheten und speisten. Ein Haushofmeister hatte darüber die Aufsicht. Er entließ alsdann die einzelnen Mitglieber zu ihren Geschäften. Nach 5 Stunden Arbeit badeten sie sich, setzten sich zur Tafel im Speisesaal, den sie wie ein Heiligthum ehrten, und genossen in feierlicher Ruhe, und mit reinen Gewändern umgeben, ihr Mahl aus einem Gerichte. Ein Gebet eröffnete, und ein anderes beschloß die Mahlzeit, so Mittags wie Abends.

Ihr Hauptaugenmerk richteten sie auf die Bezähmung ihrer Leidenschaften und Erhaltung des Friedens und der Eintracht. Auch dachten sie gerne über das Wesen der Natur und der menschlichen Seele besonders nach, und lasen deshalb fleißig die Bücher ihrer Vorfahren, wie auch das offene Buch der herrlichen Schöpfung. Sie sollen daher auch manche heilsame Entdeckung der Kräfte vieler Pflanzen und Steine gemacht haben.

Sie hielten die Ueberlieferung für heilig, und ihre Gesetze für unverleßlich. Sie sollen darin so weit gegangen sein, daß sie am Sabbathe sogar der nöthigsten körperlichen Reinigung entsagten, weil dies die den Sabbath entheiligenden, im 3ten Buch Mos. 23, 13 und 14 erwähnten Handlungen erforderlich machte. — Wenn einer sich dennoch eines Verbrechens schuldig machte,

so ward er vor 100 Richtern, aus ihrer Mitte gewählt, angeklagt. Ihr Ausspruch war unumstößlich. Eine Lasterung gegen den ersten Gesetzgeber strafen sie mit dem Tode; andere schwere Vergehungen mit Ausstoßung aus ihrer Gesellschaft. Der Unglückliche, den dies traf, verließ, wenn er gewissenhaft war, die Verpflichtungen der Gesellschaft nicht; genoß folglich keine ihr verbotenen Speisen, gewöhnte sich an keine neue Lebensweise, und ward dann ein Raub der elendesten Hülfslosigkeit. In solchem Falle nahmen sie sich seiner auch wohl an, sobald seine Reue deutlich ward, und richteten den Gesunkenen wieder auf.

Wollte einer in ihren Bund eintreten, so mußte er sich einer langen und harten Prüfung unterwerfen. Ein Jahr hindurch ward er unterrichtet, ohne die Erlaubniß zu erhalten, in ihr Wohnhaus treten zu dürfen. Man reichte ihm eine Schaufel, zu vorgeblichem Zweck, eine Schürze und ein weißes Kleid. Gab er unterdeß Zeichen von Empfänglichkeit und gutem Willen, sowohl durch Aufmerksamkeit als durch Mäßigkeit, so näherte man sich ihm mehr. Er durfte am Bade Theil nehmen. Noch zwei Jahre länger erforschte man alsdann seinen Lebenswandel, seine Gesinnungen; und nach erwiesener Tauglichkeit ward ihm die völlige Aufnahme gewährt. Ehe er aber an ihren Tisch gezogen ward, mußte er versprechen: Gott vom Herzen zu dienen; Gerechtigkeit zu üben; niemanden, es sei aus eigenem Antriebe, oder aus Gehorsam gegen einen Andern, zu schaden; die Ungerechten zu scheuen, die Gerechten zu beschützen; jedem das Wort treulich zu halten, und besonders gegen die Obrigkeit, die stets von Gott eingesetzt sei; keinem Untergebenen mit Uebermuth zu begegnen; sich von solchen auch nicht durch Kleidung auszuzeichnen; die Wahrheit zu lieben und gegen ihre Verlezer zu vertheidigen; seine Hände von unerlaubtem Gewinne rein zu halten; vor den Mitgliedern des Bundes keine Geheimnisse zu haben; keinem Ungeweihten, selbst bei Lebensgefahr, die Geheimnisse der Gesellschaft zu offenbaren; die Gesetze der Gesellschaft unverändert fortzupflanzen; sich aller Räuberei (?) zu enthalten; die Bücher der Gesellschaft heilig zu bewahren; und sich die Namen der Engel zu merken. Dies alles mußte er versprechen, nicht beschwören, denn sie hatten jeden Eid, als schimpflich und der Menschen unwürdig.

Uebrigens unterschieden sich die Essener in Rücksicht der Jahre ihres Eintrittes, und je länger sie Mitglieder waren, desto höher wurden sie geacht. Sie berührten aber nie einen Ungeweihten, ohne sich sogleich zu haben.

Durch mäßige Lebensweise erreichten sie ein sehr hohes Alter, und man fand nicht selten hundertjährige und ältere Mitglieder. So hart ihr Körper gegen Mühseligkeit war, so fest stand ihr Geist gegen den Andrang schwerer Leiden. Sie ertrugen die schrecklichsten Schmerzen mit Seelengröße. Einen ruhmvollen Tod zogen sie dem ewigen Leben vor. Dies bewährten sie deutlich in den Römerkriegen. Nie hat die Gewalt grausamer Qualen, des Feuers, des Rades und der schauderhaften Erfindungen, die man machte, um ihnen nur ein Wort gegen ihr Gesetz abzubringen, oder sie zum Genuß verbotener Speisen zu nöthigen, sie vermocht, gegen ihr Gewissen etwas zu äußern, oder gar Thränen zu vergießen. Mitten unter den Qualen lächelnd, und ihrer Feinde höhnnend, gaben sie den Geist auf, in der festen Ueberzeugung, daß dieser außerhalb des Körpers fortleben werde. Denn sie glaubten, daß die Seele, aus reinem Aether bestehend, in dem Körper nur wie eingekerkert wohne, indem dieser sie durch einen Naturzauber an sich gezogen habe; und daß sie sobald die Fesseln gebrochen sind, sich ihrer Freiheit bediene, weithin fliehe, und sich gen Himmel aufschwinde. Die frommen Seelen wohnten dann, ihrer Meinung nach, jenseit des Weltmeeres, wo es weder Schnee noch regne, wo die Sonne nie übermäßig glühe, und ein angenehmer Seewind die Luft stets erfrische; den Bösen aber würde ein tiefer, finsterner, ewig kalter Ort angewiesen. Sie hatten hierin, setzt Joseph der Geschichtschreiber hinzu, einen gleichen Glauben mit den Griechen, die den Helden und Halbgöttern glückliche Inseln gaben, den Sündern aber einen Tartarus, wo ihr Sisyphus, Tantalus, Tityon und Tithys ihre Frevel büßen. Den Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung hielten sie für die einzige Grundlage der Vervollkommnung in der Tugend. Der Tugendhafte werde noch besser, wenn Belohnung seiner harrete, der Lasterhafte ändere seinen Wandel aus Furcht vor ewiger Strafe. In allen Handlungen des Lebens, meinten sie, walte ein unwiderstehliches Schicksal, dem der menschliche Wille nicht entgegenwirken könne. Dies mochte mit ein Grund ihrer Ausdauer sein.

Ihre Zahl wird vom Joseph auf 4000 angegeben, wahrscheinlich nur die sich in Palästina befanden. Denn von denen in Aegypten scheint Joseph keine gehörige Kunde zu haben. Philo, der schwärmerische Alexandrinische Weltweise, giebt uns noch eine nähere Beschreibung der Essener, wahrscheinlich mehr der Aegyptischen. Sie fliehen, sagt er, die großen Städte, als den Sitz der Laster. Sie treiben außer dem Landbau solche

Handwerke, die im Frieden nützlich sind. Kein Kriegswerkzeug wird von ihnen verfertigt. Sie hassen Habsucht und Herrschaft. Alle sind gleich. Sie meiden auch alle spitzfindigen philosophischen Untersuchungen über die Natur und das Wesen der Gottheit, und überlassen solche den Müßiggängern, als Zeitvertreib, weil sie davon keine Bereicherung ihrer Kenntnisse erwarten. Aber der Sittenlehre forschen sie tief nach, und begründen sie auf die Offenbarung. Daher lesen sie besonders an Ruhetagen fleißig das Gesetz. An solchem Tage versammeln sie sich an einen Ort der Andacht, wo sie nach Ordnung ihres Ranges, den das Alter ihres Eintrittes in die Gesellschaft bestimmt, sitzen. Einer liest vor, ein Anderer erklärt durch bildliche Erzählungen und Beispiele. Sie unterrichten sich über Heiligkeit, Gerechtigkeit, Haushaltung und Staatsverfassung. Ihre Sittenlehre reht auf den drei Punkten: Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend, Liebe zum Nächsten, welche sie auch durch ihre Lebensweise darthun. — Es giebt, sagt Philo, noch eine andere Art Essener, die nicht Arbeiter, sondern Denker, Seelenärzte sind, und den Namen Therapeuten führen. Sie sind zwar bisweilen verachtet, verlassen aber, wenn der hohe Schwung des Geistes sie dem Irdischen hinlänglich enthebt, ihr Vermögen, ihre Verwandte, ihre Freunde, und fliehen in die Einsamkeit; wo sie durch keinen Umgang in ihren Betrachtungen gestört werden. An vielen Orten stehen ihre einsamen Hütten; vorzüglich aber am See Mareia, unweit Alexandria, weil die Luft dort sehr rein und gesund ist. Ihre einfachen Hütten sollen nur vor Sonne und Regen schützen. Da hängen sie ihren Betrachtungen nach, und gehen mit der Gottheit um. Sie lesen nur die heilige Schrift, und erklären bildlich den Sinn jedes Wortes. Am Ruhetage versammeln sie sich. Einer hält dann eine feierliche, aber schmucklose Rede, um Empfindung und Wißbegier zu wecken. Die weiblichen Mitglieder, denn auch solche nehmen sie auf, sitzen durch eine Scheidewand von den Männern getrennt, doch so daß sie die Rede hören können.

In ihren Versammlungen an Feiertagen sprechen sie über heilige Gegenstände, singen sie heilige Lieder, theils einzeln, theils im Chören, und bleiben die ganze Nacht bis zum Anbruch des Arbeitstages beisammen. — Sie essen nie vor Sonnenuntergang. Manche fasten 3, manche gar 6 Tage der Woche. Am Sabbath essen sie in Gesellschaft, aber die einfachste Speise, Brod und Salz; ihr Getränk ist Quellwasser. Eben so einfach ist ihre

Kleidung; im Winter ein grober Rock, im Sommer ein leinenes Gewand. So weit Philo, dessen übrige Nachrichten mit denen des Joseph übereinkommen.

Zum Schluß noch einige Worte eines Heiden über diese Secte: Plinius nämlich erzählt: die Essener wohnen am Todten Meere, zur Westseite; die einzigen Menschen, die ohne Frauen, ohne Geschlechtsumgang, ohne Geld leben. Glückliche Sterbliche! die nur mit Datteln ihr Leben fristen. Täglich ersetzen neue Theilnehmer die Sterbenden. Es fehlt nie an Menschen, denen das Schicksal übel mißspielt, und die gerne zu dieser Lebensweise ihre Zuflucht nehmen. So vermehrt sich diese Gesellschaft erstaunlich seit Jahrtausenden, ohne daß einer unter ihnen geboren wird. So groß ist die Zahl derer, die mit ihrem Schicksale unzufrieden sind! — —

Wir bemerken nur noch, daß diese Schwärmer gewiß nicht selten ihre Heiligkeit zur Begründung ihrer politischen Ansichten benutzt haben. Ihre Wahrsagereien geben in der Geschichte hinlänglich Veranlassung zu dieser Vermuthung. Auf die spätern Ansichten der Juden hatten sie, wie wir sehen werden, großen Einfluß:

Die Samaritaner

machten fast ein ganz besonderes Volk aus. Ursprünglich, seit der Auflösung des Königreiches Israel, Heiden, wurden sie erst zur Zeit des Alexander von Macedonien zum Mosessthum bekehrt, aber nicht zum Judenthume. Sie nahmen die heiligen Bücher an, ließen sie in Samaritanische Schriftzüge übertragen, und übersetzten sie auch in ihre Landessprache, so wie die Juden ins Chaldäische. -- Eine Ueberlieferungslehre aber nahmen sie gar nicht an. Nur das geschriebene Gesetz ward von ihnen pünktlich befolgt. Selbst den Gebrauch eines besondern Tempels auf dem Berge Gerisim, wovon wir bereits gesprochen, gründeten sie auf eine Vorschrift des heiligen Buches, die sie nachgetragen haben, die sich aber in unsern Büchern nicht befindet. So haben ihre Abschriften noch mehrere Abweichungen von unsern Texten, aber alle der Art, daß eine spätere Hand leicht erkannt wird. Von eigentlichen Lehrmeinungen der alten Samaritaner ist nicht viel bekannt. Aber desto reichhaltiger ist die Erzählung ihrer Streitigkeiten mit den andern Juden in Hinsicht ihrer Verfassung.

Sie waren sehr oft unzufrieden, und es gab Zeiten, in welchen sie ihrer ganzen Verbindung mit den Juden zu entsagen strebten. Seit Johannes Hircan waren sie den letztern unterworfen und fast einverleibt; aber ihre Gesinnung stand noch immer der der Juden gegenüber. Sie waren eigentlich mehr eine politische Parthei, als eine religiöse Gemeinde.

Die Zadukim (Sadducäer).

Eine mit den Samaritanern darin ähnliche Secte, daß sie die Ueberlieferungslehre gänzlich verwarf. Mit ihr aber legte sie auch den Glauben an Unsterblichkeit der Seele und an eine künftige Vergeltung ab, weil beides in den Gesetzen Moses, dem Wortsinne nach, nicht gesagt ist. Sie machten keine eigentliche Gemeinde aus, sondern lebten unter den Juden, und mit ihnen, bekleideten Staatsämter und religiöse Würden, nur daß sie im letztern Falle diejenigen Gebräuche auf ihre Weise übten, welche ihre Schule für richtig hielt. Sie hatten nämlich Schulen, worin sie die Grundsätze der Lehre, die sie von einem gewissen Zadock, Schüler des Antigonus von Socho, herleiteten, umständlich vortrugen, und das alte Gesetz danach erklärten.

Sie leugneten das Dasein von Engeln neben der ewigen Gottheit; sie erkannten die Offenbarung an, und die Nothwendigkeit ihren Gesetzen zu gehorchen, aber nur um des irdischen Glückes willen; denn ein Leben jenseits erklärten sie für Wahn. Sie nahmen an, daß des Menschen Wille unumschränkt frei sei, und er sich selbst alle Folgen seiner Handlungen zuschreiben müsse. Daher strebten sie immer nach einem angenehmen Leben, weil ja doch nichts weiter jenseits zu erwarten stand. Dies zog ihnen bei den Juden den Namen Epicuräsim d. i. Epicuräer zu.

An Zahl waren sie sehr schwach, aber mächtig durch Reichtum und Ansehen. Fast alle großen Staatsmänner schlugen sich zu ihrer Meinung. Wie sollte eine so freundliche Lehre, die von jeder Verantwortung lossetzt, nicht die Reichen und Mächtigen, die oft nur aus Furcht von der Befriedigung ihrer Luste abgehalten werden, anreizen und ins Netz ziehen? Es gab zwar auch Männer von tiefer Gelehrsamkeit unter den Sadducäern und strenge Sittenrichter, die sich eher durch übertriebene Härte, als durch Milde auszeichneten: Allein ihre Mehrzahl war von ihren mißverständenen Lehrsätzen höchst befangen, und dachte nur

auf immerwährende Belebung der Zwietracht, die ohnehin das Volk zerriß. Die Art, wie sie die Ansichten ihrer Brüder bekämpften, zeigt stets beleidigenden Spott: die, womit sie in politischer Hinsicht ihre Macht auszubreiten suchten, offenbart ihre Herrschsucht. Im Ganzen waren sie indeß stets untergeordnet, und alle Maßregeln in öffentlichen Angelegenheiten wurden nach der Stimme der Pharisäer, als der größern Zahl, ergriffen. Nur zu gewissen Zeiten erhoben sich die Sadducäer, und übten ihre Grundsätze auch in öffentlichen Geschäften. —

Aus ihnen stammen die spätern Karäer her.

Um nun auf Jochanan Hircan zurückzukommen, so führte er zwar nicht den Namen eines Königs, aber er handelte wie ein König, und lange Zeit blieb er ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Dennoch vermochte er nicht den innern Streit der Parteien zum Schweigen zu bringen. Er war ein tugendhafter Mann, und die alten Gesetze waren ihm heilig; er gehörte zu der Secte der Pharisäer, aber er beleidigte auch die Sadducäer nicht. Ein Sadducäer war sogar sein vertrautester Hausfreund. Die Secten schienen sich durch seine Weisheit zu vereinen. Aber der Parteigeist war zu tief eingewurzelt. Während eines Gastmahls wagte es ein Pharisäer die allgemeine Fröhlichkeit durch eine frevelhafte Redheit zu unterbrechen. Schonungslos sagte er dem Hircan in's Gesicht, seine Mutter sei eine Gefangene, also eine Sklavin gewesen, und er folglich gesetzmäßig, als einer Sklavin Sohn, unwerth die Hohepriesterwürde zu bekleiden. Er berief sich auf das Zeugniß noch lebender Greise, die des Hircan Mutter gekannt hatten, und rieth ihm sein geistliches Amt niederzuliegen, und sich mit der weltlichen Herrschaft zu begnügen. Hircan ward hierüber aufgebracht, und noch mehr Nahrung erhielt sein Zorn, als man ihm zuflüsterte, es sei diese Verleumdung der Erfolg einer heimlichen

Abrede seiner Feinde und Neider. Wirklich war dies das leichteste Mittel ein Oberhaupt des Gottesdienstes dem Volke verhaßt zu machen. Der Hohepriester trug die Sache den Sanhedrin vor, und erwartete ein Todesurtheil gegen den Verräther. Allein der Richterspruch verurtheilte den Verbrecher nur zu Geißelhieben und Gefängnißstrafe. Nun glaubte Hircan deutlich genug die Pharisäer an ihrem Gewebe zu erkennen, und beschloß ihre Kühnheit zu zähmen. Er trat gänzlich auf die Seite der Sadducäer über, verhängte Strafen über die Beobachtung der Ueberlieferungslehre, und fachte dadurch den Zwist noch stärker an. Er focht zwar glücklich gegen das empörte Volk, und vollendete sein Leben in Ruhe; aber der innere Streit ging nicht mit ihm ins Grab.

Durch die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht hatte nämlich Hircan die Verfassung in ein Königthum umgewandelt. Dies war den Pharisäern ein Dorn im Auge. Ihrer Meinung nach war es ein Eingriff in die Gottesherrschaft, eine weltliche Macht anzuerkennen. Sie wollten daher, da man jetzt eine weltliche Herrschaft nicht füglich entbehren konnte, sie wenigstens von der geistlichen getrennt wissen, damit diese, ihrer Heiligkeit wegen, doch die Oberhand behalten könne. Da ihr Anschlag auf Hircan mißlungen war, so erfolgte eine Gährung, die dem Ansehen seiner Nachfolger gefährlich ward.

Hircan starb 105 Jahre vor Chr. Geb. und hinterließ fünf Söhne, Aristobul, Antigonus, Alexander, einen dessen Name nicht bekannt worden, und Absalom. Seiner Gemahlin hatte er die Herrschaft über das Land in seinem letzten Willen zuerkannt. Auf Aristobul, als den ältesten Sohn, fiel die Hohepriesterwürde, zu gering für den Ehrgeiz des tapfern Jünglings, der sich schon

unter seines Vaters Leitung den Ruf des Schwertes erworben hatte. Die weltliche Herrschaft war jetzt von höherer Bedeutung als die Priesterwürde. Er wollte daher wie sein Vater allein stehen. Seine Mutter, welche im Besitze der höchsten Gewalt war, büßte ihre Widerseßlichkeit mit dem Kerker und dem Hungertode. Der unnatürliche Sohn nahm hierauf den Namen eines Königs an, dessen Pflichten und Unnehmlichkeiten er mit dem geliebten Bruder Antigonus theilte; die übrigen Brüder that er in Verhaft, damit sie nichts gegen ihn unternähmen. So befestigte er seinen Thron von innen. Die Nachbarn waren damals alle in große Kriege verwickelt, so daß seine Anmaßung von außen her keine Gefahr besürchten durfte.

Nicht lange nach seiner Erhebung setzte er die Feldzüge seines Vaters fort. Jturaa bekriegte er mit gutem Erfolg; jedoch mißgönnte ihm das Schicksal den Genuß seiner Siege. Noch vor geendigtem Kriege überfiel ihn eine Krankheit, und nöthigte ihn nach Jerusalem zurückzukehren. Sein Bruder Antigonus trat an seine Stelle, unterjochte die Jturaaer und legte ihnen die Wahl vor, das Judenthum anzunehmen oder das Land zu räumen. Sie wählten das Erstere, und Antigonus zog siegreich heim, nicht ahnend, was ihm bevorstand. Die Königin, ein ehrsüchtiges Weib, sah mit scheelen Augen auf die Gunst, worin Antigonus beim Könige stand, wahrscheinlich weil dadurch ihr ränkevoller Geist wenig Spielraum gewann. Sie beschloß seinen Fall.

Sie verdächtigte Antigonus bei ihrem Gemahl, als wenn derselbe nach seinem Leben und der Königswürde trachtete, weshalb Aristobul seinen Bruder ermorden ließ. Von Krankheit und Gewissensbissen gefoltert,

starb Aristobul jedoch schon, nachdem er nur ein Jahr regiert hatte

Die Königin Salome, auch Alexandra genannt, entließ die drei gefangenen Königsbrüder aus dem Gefängnisse, und setzte den ältesten derselben, Alexander Jannai, auf den Thron, der ihm wegen seines Alters, und wie sie meinte, wegen seiner Anlagen gebührte.

Alexander war von einem unternehmenden Geiste beseelt, aber nicht mit jener Klugheit begabt, welche der Kühnheit zur Seite stehen muß, wenn sie nicht ausarten soll. Ehrgeiz erweckte seine Thätigkeit, und Härte, die oft in Grausamkeit überging, begleitete seine Handlungen. Der Sicherheit seines Thrones opferte er zuerst seinen nächsten, uns nicht genannten Bruder, weil dessen unruhiger Geist gefährlich schien. Dem friedlichen Absalom wies er gewisse Einkünfte an, wovon er ein stilles Leben nach Wunsche fristen konnte. Im Hause herrschte also völlige Ruhe. Es waren jedoch noch 4 Städte innerhalb seines Landes von fremden Truppen besetzt und um der Ruhe eines Eroberers zu genießen, vertrieb er die feindliche Besatzung und bewies sich namentlich sehr grausam gegen die Bewohner der Stadt Gaza, die er mit Sturm einnahm.

Die Juden waren mit dem Alexander höchst unzufrieden. Er war Sadducäer, und hatte folglich die Pharisäer gegen sich. Die vielen Menschenopfer, die er in zwecklosen Kriegen gehäuft hatte, gaben den Mißvergnügten noch mehr Anlaß, ihren Unmuth laut auszusprechen. Am Laubhüttenfest, als Alexander den Gottesdienst verrichtete, und eben Ganzopfer auf den im innersten Hof des Tempels befindlichen Brandopferaltar legen wollte, warfen ihn viele aus dem Volke mit den Granatäpfeln, deren jeder gefeglih einen an diesem Feste in der

Hand hielt, und nannten ihn, in Bezug auf die oben-erwähnte Angabe, einen Sklavensohn. Solchen Hohn rächte er auf eine entsetzliche Weise. Seine Leibwache erhielt Befehl zum Angriff auf das Volk, und gegen 6000 Menschen fielen an demselben Tage unter ihren Streichen. Den Vorhof der Priester ließ er durch eine hölzerne Wand von dem Rest des Volkes scheiden, um künftig ungestört seinen Gottesdienst zu üben. — Nicht mehr sicher unter seinen eigenen Unterthanen, miethete er eine Mannschaft von 6000 Mann, Pisider und Cilicier, die ihn überall umgaben. Wegen seiner Grausamkeiten gegen die Angehörigen anderer Völker und gegen seine eigenen Landesfinder, die den Thaten eines Nero nicht nachstanden, bekam er den Namen „der Mordsüchtige“.

In den letzten Jahren seiner Regierung suchte er die Gewissensbisse durch Trunk und Schwelgerei zu betäuben, dies zog ihm jedoch eine Krankheit zu, welcher er nach dreijährigem Leiden erlag. Er starb 78 Jahre vor Chr. Geb., nachdem er seine Gemahlin Alexandra zur Regierungsnachfolgerin eingesetzt hatte.

Die Königin Alexandra bestieg nun 78 Jahre vor Chr. Geb. den Thron. Sie hatte vom Alexander zwei Söhne, Hyrcan und Aristobul. Der erstere war von sanfter, der zweite von äußerst heftiger Gemüthsart. Jener erhielt die Hohepriesterwürde; dieser aber ward von den öffentlichen Geschäften zurückgehalten, weil seine Heftigkeit Uebereilungen befürchten ließ. — Die Pharisäer saßen jetzt am Ruder des Staates, und schalteten nach Belieben. Sie verbannten, riefen zurück, lösten Fesseln, thaten in Verhaft, je nachdem ihr Vortheil es erheischte, Sie genossen die Vortheile der Herrschaft, und überließen die Last der Krone ihrer Königin. Diese blieb aber auch nicht unthätig; sie verdoppelte ihre Heere und setzte das

Land in guten Vertheidigungszustand gegen auswärtige Feinde. Ihre Anhänglichkeit an die Ueberlieferungslehre verschaffte ihr treue Unterthanen. Sie begünstigte die Pharisäer durch Wiedereinführung aller bisher, seit Hyrcan dem Ersten, abgeschafften Gebräuche, und gewann durch ihre Frömmigkeit die Liebe ihrer Unterthanen. Die Sadducäer, vom Staate entfernt, und übrigens in geringer Zahl, durften sich nicht widersetzen. Ruhe und Eintracht schienen alle Bewohner Judäa's wieder verbinden zu wollen. Aber es war auch nur ein Schein. Die Pharisäer nahmen bald die Larve ab. Sie sahen sich kaum im Besitze der höchsten Macht, als sie den Sadducäern die durch sie ausgestandenen Leiden zu vergelten strebten. — Die Gegner dachten daher frühzeitig auf ihre Sicherheit. Hyrcan der Hohepriester mußte den Pharisäern nachgeben. Aristobul aber, dessen thätiger Geist ohnehin nach einem würdigen Wirkungskreise schmachtete, schien ihnen fähig ihre Lage zu ändern. An ihn wandten sie ihre Klagen. Feuerig ergriff der rasche Jüngling die Sache der Unterdrückten, die ihm zugleich Gelegenheit gewährte, seine Thatkraft zu enthüllen. Mit den Häuptern ihrer Partei trat er vor seine Mutter hin. Demüthig und bescheiden trugen sie ihre Sache vor. Sie erinnerten die Königin an die treuen Dienste, die sie dem Alexander erwiesen, an ihre stete Liebe für das königliche Haus, wofür ihnen so schändlich gelohnt würde. Für die vielen zur Aufrechthaltung des Königs ausgestandenen Gefahren, führte man sie jetzt schonungslos, dem Viehe gleich zur Schlachtbank hin, und zwänge sie zur Auswanderung. Sie wären wahrlich, setzten sie hinzu, die Letzten, welche Heil bei denen suchen möchten, denen zuvor ihr bloßer Name Schrecken eingejagt, die Letzten, welche ihre Königin der Willkür der Pharisäer

ganz bloß stellen möchten; sie sähen schon das Frohlocken des Araberkönigs und anderer Fürsten, wenn ihre mächtigsten Feinde in ihre Armee zu fliehen genöthig würden. Allein was bliebe ihnen anders übrig, wenn die Königin dem Unwesen der Pharisäer nicht steuern könnte und wollte? Denn wäre nur dies für die Folge möglich, so wollten sie das Geschehene gern vergessen. Ja sie würden gern, von allen öffentlichen Geschäften entfernt, ruhig und still leben, wenn ihnen nur gestattet würde, in den Festungen zu wohnen, und sich gegen die Pharisäer nöthigenfalls zu vertheidigen. Aristobul unterstützte ihre Worte mit aller Kraft. — Alle Anwesenden waren bis zu Thränen gerührt, und die Königin stand unentschlossen. Die Wahrheit und Gerechtigkeit ihrer Klagen und Bitten konnte sie nicht verkennen. Den Pharisäern durfte sie aber doch nicht trogen. Nach reiflicher Ueberlegung nahm sie ihren letzten Vorschlag an. Sie räumte ihnen viele Festungen ein, und überließ es ihnen, sich selbst zu vertheidigen. Daraus erwuchs der Königin nicht bloß der Vortheil, ihre treuesten Unterthanen zu behalten, sondern auch ein sehr bedeutendes Gegengewicht gegen die Pharisäer, wenn diese etwa die Grenzen ihrer Macht überschreiten wollten. — Auch dauerte es nicht lange, daß sich schon dieser Gegensatz deutlich zu erkennen gab. Die Königin ward nämlich im 9ten Jahre ihrer Thronbesteigung krank und ihres Lebens Ende stand bevor. Aristobul kannte den trägen Geist seines ältern Bruders, der den Pharisäern ganz unterworfen war, und fürchtete von dessen Thronfolge für die Nicht-Pharisäer, für sich selbst und für das Land. Er beschloß, sich der Herrschaft zu bemächtigen, und das Land von den vielfachen Tyrannen zu befreien. Auf die Hülfe seiner Freunde in den Festungen durfte er rechnen. Er verließ heimlich die Haupt-

Stadt in Begleitung eines Dieners, und bereifte das Land. Alle Freunde seines Vaters, die ihm ihr Leben verdankten, nahmen ihm jauchzend auf, und übergaben ihm die Festungen. Nicht 14 Tage waren verstrichen, als er im Besitze von 22 festen Plätzen war. Ein Theil des Volks, unzufrieden mit der Gewalt der Pharisäer, sah dieser Neuerung mit Freuden entgegen.

Die Entweichung des Aristobul beunruhigte die Königin gleich anfangs, und ihre Besorgnisse vermehrten sich bei den Nachrichten von seinen raschen Fortschritten. Sie ließ daher dessen zurückgebliebene Frau und Kinder verhaften, und in die Burg Baris bringen. Die Pharisäer waren nicht minder bestürzt. Sie traten vor das Krankenbette der Königin und baten um ihren Rath in dieser verzweifelten Lage der Dinge. Aristobul war schon zu weit vorgeschritten, als daß Hülfe möglich schien, und die Pharisäer hatten eine strenge Abndung zu fürchten. Sie verlangten daher wahrscheinlich von der Königin einen Befehl zum allgemeinen Aufgebot aller Truppen. Sie aber, die keinem ihrer Söhne zu nahe treten wollte, erwiderte, sie sei jetzt viel zu schwach, um kräftige Maßregeln ergreifen zu können; die Pharisäer möchten daher so gut sie könnten, von dem starken Heere, dem zahlreichen Volke und dem Schatze Gebrauch machen. Und so schied sie bald darauf aus dem Leben, und hinterließ die Angelegenheiten des Landes und ihres Hauses in der schrecklichsten Zerrüttung, einer natürlichen Folge ihrer Herrschaft. Sie war zwar immer thätig und unternehmend gewesen, aber auch nie frei von dem Fehler ihres Mannes, nur auf den Augenblick zu sehen. Der Vergleich, den sie mit den Pharisäern einging, hatte ihre Thatkraft völlig gelähmt, und sie genöthigt nachzugeben, was sie eigenmächtig nie gestattet haben würde. Die Einräumung der

Festungen an die Gegenpartei, ohne zugleich auf die Verhütung eines Mißbrauchs bedacht zu sein, war ein Fehler, den man nur ihrer weiblichen Schwäche verzeihen konnte. Hätte sie länger gelebt, so würde sie dessen Folgen tief empfunden haben.

Mit ihrem Tode, der im 9ten Jahre ihrer Thronbesteigung und angeblich im 73sten ihres Alters eintrat, beginnt ein fast neuer Abschnitt in der Geschichte. Denn die Zeit der Entscheidung nahete nun mit raschen Schritten heran, und der letzte Ueberrest von bürgerlicher Freiheit sollte durch das schwere Joch der Römer gänzlich getilgt werden.

Sogleich nach dem Tode der Alexandra bestieg der bisherige Hohepriester, Hyrcan, den Thron. Aristobul rückte vorwärts. Allein die Feindseligkeiten zwischen den beiden Brüdern, woraus das Volk viel Unheil befürchten mußte, nahmen plötzlich eine so glückliche Wendung, daß die Furcht in Hoffnung umgewandelt ward. Hyrcan war nicht zum Könige geboren; nur durch die Erstgeburt und das bisher bekleidete Hohepriesteramt, war er gleichsam gezwungen, die ihm angebotene Krone, von den Pharisäern anzunehmen, und den Bruder, dessen Macht sich täglich verstärkte, bei Jericho eine Schlacht zu liefern. Der jüngere Bruder siegte, und viele liefen vom Hyrcan zu ihm über. Dieser entfloh nach Jerusalem, suchte sich dort zu vertheidigen, verlor aber auch da alle seine Streitkräfte. Da es ihm indeß ums Herrschen durchaus nicht Ernst war, so knüpfte er mit Aristobul Unterhandlungen an, und schloß einen Vergleich mit ihm, vermöge dessen er ihm die Hohepriesterwürde und die Krone abtrat, dafür aber die Erlaubniß erhielt, sein Vermögen in Jerusalem ruhig zu genießen, ohne an den öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Sie bekräftigten diesen Vergleich durch Hand-

schlag und Eid, und umarmten sich brüderlich vor den Augen des zahlreichen Volks, das zugegen war. Aristobul stieg auf den Thron, und Hyrcan begab sich nach seiner künftigen Wohnung, um die Last einer Krone leichter.

Aber ein Hofmann und Freund des Hyrcan, mit Namen Antipater, Sohn eines Idumäers Antipas, auch Antipater bisweilen genannt, hatte zu große Hoffnungen auf die Erhebung des Hyrcan gegründet, als daß er sich bei dessen Abdankung hatte beruhigen können. Sein Vater war von Alexander Jannai zum Statthalter von Idumäa ernannt worden, hatte sich Ansehen Reichthümer und Freunde erworben, mit mehreren wichtigen Städten, besonders mit dem Könige von Arabien, Bündnisse geschlossen. Alle diese Vortheile erbte sein Sohn, der noch höher zu steigen begehrte. Hyrcan's Schwäche auf dem Throne wäre ihm gerade der günstigste Umstand geworden, um sich der Herrschaft zu ermächtigen. Alle seine schönen Entwürfe vereitelte nun jener Vergleich. Indeß verzweifelte er nicht. Oftmals versuchte er den ruhigen Hyrcan wieder zu erwecken, ihm Mißtrauen gegen seinen Bruder einzufloßen, zum Handeln aufzufordern. Er zeigte ihm, wie sehr Aristobul seinen Tod wünschen müsse, wie er nur durch Hinwegräumung des einzigen Hindernisses seiner Unumschränktheit sicher thronen könne, und wie Aristobul sich nicht durch sein Wort für gebunden halten werde. Der gutmüthige Hyrcan glaubte von allen dem nicht ein Wort, und war nicht zu einem Schritte zu bewegen, welcher der getroffenen Uebereinkunft entgegen liefe. Vergebens wiederholte Antipater seine Verläumdungen, vergebens schickte er die Häupter der Phariseer zu ihm, um sie zu bekräftigen. Endlich erreichte Antipater seinen Zweck auf einem andern Wege. Er überredete den Hyrcan, aus großer Besorgniß, wie er sagte, wegen der über seinem

Haupte beständig schwebenden Lebensgefahr, sich zum Könige Aretas, nach Arabien zu begeben, um allen Nachstellungen zu entgehen. Hyrcan willigte ein, wenn Aretas zuvor versprechen wollte, ihn nie seinem Bruder auszuliefern. Antipater reiste daher nach Arabien, und brachte die erwünschte Zusicherung dem Hyrcan. Hierauf zogen beide nach Petra, der Hauptstadt von Arabien, in der Absicht, allda zu wohnen; Antipater aber hatte eigentlich den Ort gewählt, um seine großen Pläne ruhiger entwerfen und sicherer ausführen zu können. Er sparte weder Worte noch Geschenke, um den Araberkönig für einen Feldzug gegen Judäa zu gewinnen; er zweifelte nicht, daß wenn sich dem schwachen Hyrcan eine so große Hülfsmacht darböte, er bald von seiner Thronentsagung abgehen dürfte; und endlich war er von dem Beitritte vieler Juden, die des Aristobul Thronraub mißbilligten, völlig überzeugt. Der Anschlag gelang vortrefflich. Kaum blühete dem Hyrcan die gewisse Hoffnung in völligen Besitz seines Landes zu kommen, als er selbst um des Aretas Hülfe sich bewarb und ihm dafür alle Städte auszuliefern versprach, welche Alexander Jannai den Arabern abgenommen hatte. Es waren dies 12 und nicht unbedeutende Plätze. Der Zug gegen Aristobul ward daher beschlossen, und bald unternommen. Aretas brach mit 50,000 Mann in Judäa ein. Aristobul ward von ihm aufs Haupt geschlagen und mußte, fast gänzlich von seinem Heere verlassen, nach Jerusalem fliehen. Der größte Theil seines Volkes war zum Hyrcan übergegangen. Der Araber und die Juden, die an ihrer Seite standen, besetzten das Land und die Hauptstadt; Aristobul aber besetzte sich auf dem Tempelberge mit den Priestern.

Die Belagerung des Tempels zog sich in die Länge, bis Aristobul in Erfahrung brachte, daß der römische Feld-

herr Scaurus in Damascus angekommen war und eben seinen Weg nach Judäa nahm, wohin die Gewinnsucht ihn lockte. Den Römer täuschte seine Hoffnung nicht. Aristobul fertigte sogleich eine Gesandtschaft an ihn ab und ließ ihm 400 Talente versprechen, wenn er ihm zu Hülfe eilen würde. Hyrcan aber ließ ihn für einen ähnlichen Dienst eben so viel bieten. Scaurus hatte keine schwierige Wahl; er erwog den Reichthum und die Macht des Aristobul gegen die Armuth des Hyrcan, und gegen das große Unternehmen, ihm die äußerst feste Stadt Jerusalem, den Tempel und das Land zu erkämpfen. Auch wäre die Aufopferung auf dieser Seite ungleich größer, und Hyrcan am Ende doch nicht im Stande gewesen, sein Wort zu halten. Ganz natürlich übermög die Schale des Aristobul die seines Bruders; Scaurus befahl also dem Aretas, wosern er die Römer nicht zu Feinden haben wollte, aus Judäa abzuführen. Jerusalem ward hierauf entsezt; Aristobul folgte dem Feinde nach, lieferte dem Hyrcan und Aretas eine Schlacht bei Papyron, worin 7000 Feinde, und mit ihnen auch Phallion, ein Bruder des Antipater, auf dem Platze blieben. Scaurus erhielt seine Belohnung und Aristobul stand wieder fest.

Noch in demselben Jahre kam der große Pompejus, der eben den Krieg gegen Mithridates beendet hatte, nach Damascus. Sein Ruf machte die Völker Asiens zittern. Jeder bedeutende Fürst schickte ihm Gesandte und bewarb sich um seine Freundschaft. Zwölf gekrönte Häupter begaben sich in eigener Person zu ihm. Abgerechnet einige Feldzüge, die der mächtige Feldherr noch im Sinne hatte, um Herr aller Syrischen und Arabischen Länder zu werden, stand er damals bereits auf dem Gipfel des Ruhmes. Antipater und Hyrcan beschloßen daher, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, und wo nicht Hülfe, doch

wenigstens Schutz von ihm zu erlangen. Aristobul unterließ ebenfalls nicht, dem furchtbaren Römer seine Ergebenheit zu bezeigen. Er übermachte ihm ein kostbares Geschenk, bestehend aus einem goldenen Weinstocke, 500 Talente am Werthe, ein schönes Stück, welches späterhin auf dem Capitol in Rom zu sehen war, und die Inschrift trug: Des Jüdischen Königs Alexander, welcher Name, wie einige glauben, deshalb darauf gesetzt ward, weil Pompejus den Aristobul nicht als König anerkennen wollte, und daher dessen Vaters Namen wählte; wahrscheinlicher aber ist, daß das Prachtstück sich bereits unter den Kostbarkeiten des Alexander Jannai, und vielleicht schon mit der Inschrift, befunden hatte. Pompejus ward jedoch durch dies Geschenk nicht sonderlich gewonnen.

Bald darauf trafen zwei Gesandte bei ihm ein, Antipater im Namen des Hyrcan, Nicomedes im Namen des Aristobul. Jeder von ihnen klagte des andern Herrn an. Antipater bat um Gerechtigkeit gegen den Thronraub des Aristobul; Nicomedes gegen die Wortbrüchigkeit des Hyrcan. Dabei beging letzterer den Fehler, daß er jetzt über das eigennützige Verfahren der beiden Feldherren Scaurus und Gabinius, deren ersterer 400, der andere 300 Talente in Judäa erpreßt hatten, Beschwerden führte. Beide hatten entscheidenden Einfluß auf Pompejus, und diese machte sich Aristobul durch seine unzeitigen Klagen zu Todfeinden. — Pompejus erwiderte in sehr artigen Ausdrücken, daß die Sache ihm noch nicht gehörig einleuchtend sei; er ließe daher ihre Herren ersuchen, sich im nächsten Frühlinge selbst bei ihm einzufinden und ihren Streit vorzutragen, über den er dann nach Gerechtigkeit entscheiden werde. Die Zeit dazwischen gedachte Pompejus auf seine Weise durch Eroberungen auszufüllen. Er durchzog das ganze Gebiet von Damas-

kus, vom Hohen-Syrien, vom nördlichen Palästina, nahm manchen wichtigen Ort ein, und bewährte jene Kraft, die man schon vorher bewundert und gefürchtet hatte.

Nach seiner Rückkehr in Damaskus erschienen die beiden streitenden Brüder vor ihm; Syrcan als Hülfloser, in demüthiger Stellung; Aristobul als Herr, mit aller erdenklichen königlichen Pracht. Dieser meinte damit den Römischen Feldern zu bestehen, zerstörte aber gerade dadurch alle seine Zwecke. Pompejus, zu dessen Füßen so viele Könige ihre Krone legten, war nicht gewohnt, in einem so armseligen Fürsten solchen Hochmuth zu dulden. Syrcan klagte über Gewaltthätigkeit seines Bruders, der ihm das Recht der Erstgeburt entrißen hätte und jetzt auch noch Land- und Seeraub begünstigte. Mehr als 1000 Zeugen, die Antipater deshalb dahin bestellt hatte, mußten dies bekräftigen. Aristobul erinnerte dagegen: Syrcan sei lediglich wegen seiner Unfähigkeit zu regieren entthront worden, das Volk habe ihn wegen seiner Nachlässigkeit und Untüchtigkeit verachtet, und er, Aristobul, vom Volke dazu angefordert, habe sich genöthigt gesehen, die Zügel des Staates zu ergreifen, um nicht das Land fremden Eroberern bloß zu stellen. Uebrigens besäße er den königlichen Namen durch Erbschaft von seinem Vater her, also habe er keineswegs Neuerungen aufgestellt. Auch er berief sich auf eine Menge anwesender Zeugen, die er mit vielem Pompe auftreten ließ.

Es trafen aber zu gleicher Zeit Abgeordnete aus Judäa beim Pompejus ein, und trugen ihm ein Gesuch vor, daß er sie von den beiden Brüdern befreien möchie. Es sei, sagten sie, ihrer heiligen Verfassung gänzlich zuwider, von einem Könige geleitet zu werden; sie hätten von jeher den Hohenpriester des Gottes, den sie anbeteten, als Oberhaupt des Staates betrachtet; ein solcher hätte

bisher, ohne weitere Ehrennamen, die Gerechtigkeit nach den seit alten Zeiten unter ihnen bestehenden Gesetzen und Vorschriften verwaltet; die beiden Brüder wären zwar Sprößlinge des Priesterstammes, hätten aber durch die Annahme des königlichen Titels eine Neuerung aufgestellt, die das Volk offenbar in die Sklaverei führen mußte. —

Pompejus hörte alle Theile ruhig an, hütete sich aber wohl etwas darüber zu entscheiden. Auf die letztgenannten Abgeordneten am mindesten Rücksicht nehmend, behandelte er die streitenden Brüder sehr freundlich, wiewohl er sah daß Aristobul's Verfahren nicht zu entschuldigend war. Gegen diesen wollte er sich jetzt nicht erklären, weil er noch einen Zug gegen Arabien vorher beendigen wollte, worin Aristobul ihm manche Hindernisse bereiten konnte. Er suchte daher diesen besonders zu gewinnen und bat beide Parteien, sich bis zu seiner Rückkehr aus Arabien zu beruhigen; er wolle dann sogleich nach Judäa kommen, und ihren Zwist schlichten. Aristobul merkte indesß die Gesinnung des Römers und schloß daraus, wie viel er von ihm zu hoffen habe. Er reiste schleunig ab, eilte nach Judäa und ließ alles unter Waffen treten, während Pompejus mit Zurüstungen gegen Arabien beschäftigt war. Eben wollte der Römer seinen Zug in Bewegung setzen, als er von den Vorfekrungen des Aristobul Nachricht erhielt. Sogleich gab er seinem Heere Befehl zum Aufbruche nach Judäa. Aristobul empfing ihn an der Grenze auf der Burg Alexandrion, welche sein Vater auf einem steilen und hohen Berge erbauet, sehr stark befestigt, und nach seinem Namen also benannt hatte.

Pompejus schickte zu ihm hinauf, und ließ ihn ersuchen, zu ihm herab zu kommen. Anfangs trug er Bedenken dem Rufe zu folgen. Als aber seine Freunde ihm

vorstellten, daß er durch Mißtrauen dem Römer geradezu den Krieg erklärte, so begab er sich zum Pompejus hinab. Man sprach, ohne zu entscheiden, hin und her über die Streitsache. Aristobul ward mit Freundschaft wieder entlassen. Der gewandte Römer wich jeder Feindseligkeit aus und suchte im Aristobul die Hoffnung, im Besitz des Thrones zu bleiben, möglichst zu beleben. Der unschlüssige Aristobul wandte seinerseits alles an, um des Pompejus Gunst zu gewinnen und wiederholte, ohne Argwohn zu zeigen, oftmals seine Besuche, während er jedoch nicht unterließ, um seiner Sicherheit willen, alle festen Plätze in gehörigen Vertheidigungszustand zu setzen, falls Pompejus wider ihn entscheiden dürfte. Dem siegreichen Feldherrn, der es sich vorgenommen zu haben schien, in dem Triumphzuge, den er bald in Rom zu halten gedachte, auch Judäa's erwähnt zu wissen, entgingen die Bewegungen des schlauen Gegners nicht. Ein gewaltsames Mittel wählte er daher, um alle Vorsichtsmaßregeln desselben zu vereiteln. Als Aristobul wieder bei ihm war, verlangte er nichts Geringeres von ihm, als daß er sogleich Verordnungen unterzeichnete, wonach alle Oberhäupter seiner Festungen angewiesen würden, die ihnen anvertrauten Plätze den Römern einzuräumen. Dem wehrlosen Aristobul blieb nur die Wahl zwischen Gefangenschaft und Gehorsam. Er gehorchte. Pompejus entließ den Aristobul, dem er so die Waffen entwunden hatte. Voller Zorn und von Rache glühend eilte der Jüdische König nach Jerusalem, entschlossen das Aeußerste zu wagen.

Hier befand sich Aristobul in einer quälenden Verlegenheit. Wie sollte er sich gegen den Feind benehmen? Sollte er das Schwert ergreifen? Welchen Erfolg durfte er im Kampfe gegen den Besieger der damaligen Welt hoffen? Auch war es ja noch zweifelhaft, ob Nachgiebig-

keit nicht den Pompejus doch für ihn gewinnen würde. Jede feindliche Maßregel konnte also nur dazu dienen, jeden Funken von Hoffnung, den er glimmen sah, gänzlich zu ersticken. Sollte er ruhig bleiben und den Ausgang erwarten? So wuchs vielleicht unterdeß die Macht seines Bruders, theils durch des Römers Beistand, theils durch den Zulauf der Mißvergnügten, so sehr, daß er bald unfähig sein würde, dessen Fortschritte zu hemmen. Zweifelhaft und unentschlossen unterhandelte er mit Pompejus, dem er bald große Versprechungen machte, bald mit tapferer Wehr drohete, bis der entscheidende Augenblick nahte. Der Römische Feldherr hatte bis jetzt sein Lager um Jericho aufgeschlagen. Er rückte nunmehr vor die Hauptstadt. Aristobul sah mit Schrecken sein unvermeidliches Verderben, wenn ihm noch ein Versuch mißlänge. Um nämlich dem Kriege mit den Römern auszubiegen, ging er selbst dem Pompejus entgegen, und bot ihm eine bedeutende Summe Geldes an, wenn er ihn im Besitze des Landes lassen wollte. Pompejus willigte in den Vergleich, behielt den Aristobul als Geißel bei sich, und schickte den Feldherrn Gabinius zur Stadt hin, um das versprochene Lösegeld in Empfang zu nehmen. Als er aber an der Stadtmauer stand und eingelassen zu werden verlangte, so rief man ihm herab, daß das Volk den Vergleich nicht anerkennen wolle. — Solchen Hohn hatte Pompejus noch nie erfahren. Er warf sogleich den Aristobul in Fesseln und lagerte sich vor Jerusalem. Die Stadt war, wie wir bereits wissen, äußerst stark befestigt, und geeignet eine lange Belagerung auszuhalten. Sie hätte vielleicht der Macht des Römers trozen können, wären die Einwohner durch Eintracht verbunden gewesen. Aber das Volk war getheilter Meinung. Die Anhänger des Syrcan stimmten für die Uebergabe der Stadt, die des

Aristobul für Vertheidigung derselben. Letztere waren aber nicht zahlreich genug, um ihren Wunsch erfüllt zu sehen, sie zogen sich daher auf den Tempelberg zurück, brachen die steinerne Brücke, die von da in die Stadt führt, ab, und beschloßen das Aeußerste zu versuchen, während ihre Mitbrüder der andern Seite dem Römer die Thore öffneten, und ihre Kraft mit der feindlichen vereinten.

Pompejus bot den Anhängern des Aristobul noch einen Vergleich an, den sie aber ausschlugen. Darauf schickte sich der Römer zur Belagerung des Tempelberges an. Die Nordseite desselben war minder fest als die übrigen. Zwar stand da die Burg Baris mit hohen Thürmen, und ließ ein tiefer Graben, durch einen Wall gedeckt, um den Berg; aber weil damals die Stadt an der Nordseite nicht sonderlich angebaut war, so hatten die Krieger zu Sturmvorkehrungen desto freieren Spielraum. Dennoch würden die Anstrengungen der Feinde gegen die Entschlossenheit der Belagerten fruchtlos geblieben sein, wenn nicht eine übertriebene Aengstlichkeit in der Beobachtung des Gesetzes die Tempelvertheidiger zu Grunde gerichtet hätte. Pompejus fing nämlich an, den Graben zuwerfen zu lassen, um dann auf den Wall seine Sturmwerkzeuge zu setzen, nachdem er den Theil der Stadt, welchen er besetzt hielt, bereits besetzt und vor jedem Ausfalle geschützt hatte. Nichts desto weniger störten die Belagerten seine Arbeiten so oft, daß es schien, als werde er unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Da machte Pompejus die Bemerkung, daß die Besitzer des Tempels, so wie sie überhaupt durch ihre Lage stets die gewohnten gottesdienstlichen Gebräuche zu üben sich gar nicht abhalten ließen, vorzüglich am Sabbathe eine völlige Ruhe beobachteten. Sie wehrten an solchem Tage nur unmit-

telbare Gefahren ab, achteten es aber für sündlich, bloß um des Feindes Thätigkeit zu verhindern, den Feiertag zu entweihen. Der Römer benutzte daher seitdem den Sabbath zu seinen wichtigsten Vorkehrungen. Die Bäume in der Nähe wurden gefällt, und dienten zur Füllung des Grabens, und bald war das Werk so weit gediehen, daß die Werkzeuge der Zerstörung herbeigeschafft und gegen die Thürme und den Tempel hatten gerichtet werden können. Das Stürmen begann. Ein gewaltiger Thurm erschüttert und durchbrach in seinem Sturze die Mauer. Der Feind drang ein; Cornelius Faustus, Sohn des berühmten Sylla, mit seiner Mannschaft voran; dann der Centurio Furius, dann der Centurio Fabius mit zahlreichen Schaaren. Ein entsetzliches Blutbad erfolgte. Die Belagerten fielen Haufenweise, hier unter den Streichen der Römer, dort unter denen ihrer Brüder. Viele verbrannten die Priesterhäuser und warfen sich selbst in die Flammen; andere stürzten sich hauptsächlich vom Felsen hinab, um nicht Zeugen dieses Schauspiels zu sein. Des Aristobul Oheim und Schwiegervater, Absalom, fiel unter andern in die Hände der Feinde; 12,000 Juden verloren ihr Leben. Während die schreckliche Verwirrung ihren Anfang nahm und mit jedem Augenblicke wuchs, zeigten die im Tempel opfernden Priester eine bis an's Unglaubliche gränzende Unerfrodenheit. Sie kannten das Schicksal ihrer jetzt kämpfenden Brüder und wußten wohl, was ihnen bevorstand. Dennoch unterbrach dies nicht ihre feierlichen Gebräuche, dennoch übten sie mit Ergebenheit und Andacht ihren Gottesdienst am Altar des Herrn, wo sich dann bald ihr Blut mit dem der Opfethiere vermischte. Auch war Pompejus über solche Standhaftigkeit erstaunt und belohnte sie vielfach mit dem Leben. Viele aber, und zwar die bedeutendsten

Männer unter den Gefangenen ließ Pompejus heimlich hinrichten. Zu diesen gehörte wahrscheinlich auch Absalom, denn von da an gedenkt die Geschichte seiner nicht mehr.

So ward Jerusalems Tempel zum zweiten Male gänzlich von Feinden eingenommen, an einem feierlichen Fasttage des Volkes, nachdem Aristobul sechs volle Jahre regiert hatte. Der Eroberer war neugierig, das Innere des so sehr gepriesenen Tempels zu beschauen. Er trat hinein und drang sogar in das Allerheiligste, welches nie ein Israelit, nie ein gewöhnlicher Priester, und selbst der Hohenpriester nur am Versöhnungstage betreten durfte. Doch betrug er sich nicht wie ein übermüthiger Sieger, dem nichts heilig zu sein pflegt, sondern er ehrte die geweihte Stätte. So viel Silber und Gold, ja sogar geprägte Münzen er auch daselbst fand, so streckte er nicht gierige Hände danach aus. Er ließ vielmehr am folgenden Tage den Tempel vom Schmutze des Mordes reinigen, damit der Gottesdienst nicht länger unterbrochen würde. Hierüber darf man sich um so weniger wundern, wenn man weiß, daß der Römer keine Gottheit fremder Nationen gerne beleidigte, sondern mit allen Göttern der Welt Frieden zu halten strebte.

Mit dem Lande schaltete Pompejus wie mit seinem Eigenthume. Er ließ die Mauern der Hauptstadt niederreißen; er ernannte den Syrcan zum Oberpriester und Volksfürsten, (Ethnarch), aber ohne den Namen eines Königs; er beschränkte dessen Reich auf die alten Grenzen, nahm ihm alle ehemals zu Syrien gehörigen Städte ab; er machte es ihm zur Pflicht, die von den Juden zerstörten Städte wieder zu erbauen, — wodurch sich Gaza, Gadara und andere nach und nach wieder aus dem Schutte erhoben; er legte ihm eine Steuer auf und vertraute endlich die Syrischen Provinzen und die den Juden ent-

rissenen Städte dem Feldherrn Scaurus an, der auch den Auftrag erhielt, auf das Nachbarland Palästina ein machsames Auge zu haben. —

Nachdem Pompejus also sein Schiedsrichteramt gehörig ausgeführt, dem Jüdischen Volke seine Selbstständigkeit geraubt, und dasselbe von den Römern abhängig gemacht hatte, trat er seinen Zug nach Pontus an, um von da nach Rom zu reisen, wo ihn ein großer Triumph erwartete, den er durch die gefangene Königsfamilie aus Judäa noch verherrlichte. Denn er führte nicht bloß Aristobul selbst mit fort, sondern auch dessen 2 Söhne, Alexander und Antigonus, und zwei Töchter mußten ihm dorthin folgen. **So erreichte 63 Jahre vor Chr. Geb. das Chasmonäische Königthum sein Ende**, in demselben Jahre, in welchem der nachmals mächtige Kaiser Augustus das Licht der Welt erblickte.

Hyrcan hätte jetzt ruhig als Hoherpriester und Ethnarch regieren können, aber unglücklicherweise entschlüpfte Alexander, Aristobuls Sohn, auf dem Transport nach Rom, kehrte zurück, schaffte sich einen Anhang und eine Armee und drohte Hyrcan zu vertreiben, der nur mit Hülfe der Römer unter dem Feldherrn Gabinius sich hielt. Um solchen Vorfällen künftig vorzubeugen und die Einheit des jüdischen Volkes aufzuheben, schaffte Gabinius das Sanhedrin ab und setzte fünf Oberlandesgerichte ein; das erste in Jerusalem, das zweite in Jericho, das dritte in Gadara, das vierte in Amathus, das fünfte in Sepphoris. Das Land war demnach in fünf Provinzen getheilt, jede von den andern unabhängig; denn die angeordneten Behörden erhielten die höchste Gewalt in ihren Bezirken. Dadurch verlor Hyrcan den Schatten von königlicher Macht, der ihm geblieben war; das Volk ward seiner Macht gänzlich beraubt und durfte keine Einheit mehr hoffen.

Wer wollte es bei solcher Spaltung der Kräfte wagen, sich dem Willen der Gebieter zu widersetzen?

Jetzt gelang es auch Aristobul aus Rom zu entkommen, sich einen bewaffneten Anhang in Palästina zu bilden und damit sein Heil zu versuchen; er wurde jedoch von Gabinus überwältigt und zurück nach Rom gesandt, wo er eingekerkert wurde.

Später fiel auch der römische Feldherr Gabinus in Rom in Ungnade und wurde verbannt.

Noch einmal lächelte dem Aristobul ein Strahl von Hoffnung, der aber sehr bald wieder schwand. Die Feindseligkeiten der größten Römischen Feldherren gegen einander brachen schrecklich aus als Cäsar nach Rom kam. Alle Maßregeln des Pompejus wurden von ihm umgestoßen, und somit auch der gefesselte Aristobul auf freien Fuß gesetzt. Die Partei des Hyrcan war natürlich auch dem Pompejus zugethan und also dem Cäsar verhaßt. Dieser gab daher dem Aristobul zwei Legionen mit, die ihm wieder zum Besitze seines Landes verheissen sollten. Aber ehe der Unglückliche nach seinem Vaterlande gelangen konnte, ward er von einigen Pompejanern vergiftet. Schrecklicher noch war das Schicksal seines Sohnes Alexander, der bei der ersten fröhlichen Nachricht von der Rückkunft seines Vaters, ein Hülfsheer gesammelt hatte. Scipio nahm ihn gefangen, stellte ihn, auf Veranlassung des Pompejus, vor ein Kriegsgericht in Antiochien, das ihm den Tod zuerkannte, worauf er daselbst enthauptet wurde.

Julius Cäsar bestätigte nun Hyrcan als Oberpriester und Landesfürst und ernannte dessen Freund und Rathgeber Antipater zum Procurator von Judäa. Antipater, bekanntlich kein Jude, sondern ein Idumäer, hatte zwei Söhne: Phasael und Herodus (Herodes). Durch Ver-

wendung des Vaters wurde ersterer zum Gouverneur von Jerusalem und letzterer noch jung, aber mit glücklichen Geistesanlagen begabt, 44 Jahre vor Chr. Geb. zum Statthalter von Idumäa ernannt.

Obgleich Hircan Landesfürst war, so stand er doch nur als Hoherpriester in Achtung. Die fremde Familie des Antipater zog die Augen aller auf sich, und verdunkelte jenen so sehr, daß er allen Einfluß verlor. Von ihr hing alles ab, so lange die Juden den Römern untergeben waren. Der stille Hircan merkte nichts von den Veränderungen die dadurch im Innern vorgingen; er fühlte das Joch nicht, das ihn und sein Volk drückte, Er freute sich mit dem Ruhme jener Fremdlinge um so mehr, da sie dem Lande und dem Nutzen des Staates ihre Thätigkeit widmeten, ohne einen Schein von Herrschsucht blicken zu lassen. Ja sie erwiesen ihm selbst alle mögliche Achtung, und mochten nicht einmal einen höhern Platz ersteigen, als den sie wirklich einnahmen.

Noch lebte Antigonos, Sohn des Aristobul und Neffe des Hircan. Dieser benutzte die inneren Zermürbungen im römischen Reiche, um mit dem König der Parther ein Bündniß zu schließen. Antigonos versprach ihm 1000 Talente, wenn der König der Parther durch seine Armee Antigonos wieder den Thron Judäa's verschaffte. Dies gelang; Hircan und Phasaël geriethen so in Antigonos Macht; ersteren ließ er die Ohren abschneiden, damit er nicht wieder als Hoherpriester fungiren könne, Phasaël tödtete sich selbst. Herodes gelang es nach Rom zu entkommen.

Mit rührenden Ausdrücken schilderte er jetzt dem Antonius die in Palästina vorgegangenen Veränderungen, und weckte in dem Römer die lebhafteste Theilnahme an dem Unglücke seines Hauses. Antonius, eingedenk der

alten Gastfreundschaft mit Antipater und zum Theil auch auf ein gutes Geschenk rechnend, fand für gut, den Herodes zum Könige zu wählen. Um dies förmlich thun zu können, mußte er des Cäsar Octavianus Zustimmung haben. Dieser war, obgleich mit dem Herodes selbst nicht bekannt, gerne damit einverstanden, weil Antigonos ein Feind der Römer und noch obenein ein Freund der Parther war.

In der nächsten Versammlung des Senats führten Messala und Utratinus den Herodes herein, rühmten seine und seines Vaters Verdienste um Rom, erzählten ausführlich seine Thaten und zeigten, wie sehr Antigonos stets die feindseligste Gesinnung gegen die Römer gehegt hätte. Dann trat Antonius hervor und stimmte dahin, daß Herodes zum Könige über Judäa zu ernennen sei, besonders weil Rom an ihn einen tapfern Bundesgenossen gegen die Parther gewönne. Ein allgemeiner Beifall erscholl. Darauf nahmen Antonius und Cäsar den neuen König in ihre Mitte, führten ihn, unter Begleitung der Consuln und Tribunen, des Magistrats und anderer, auf das Capitol, wo Herodes feierlich gekrönt und eine Urkunde seiner Erhebung niedergelegt ward. An diesem glänzenden Tage speiste er mit vielen hohen Gästen beim Antonius. Schon am achten Tage nach seiner Ankunft konnte er Rom wieder verlassen, ein hilfloser Flüchtling in einen König umgewandelt. Zwei Römische Legionen begleiten den Glücklichen nach seiner Heimath.

In dem nun folgenden Kriege des Herodes mit römischen Hülfsstruppen gegen Antigonos mit Hülfsiruppen des Königs der Parther, entschied sich der Sieg zu Gunsten des ersteren. Palästina wurde erobert, Jerusalem mit Sturm eingenommen. Herodes bestieg nunmehr den Thron von Judäa und ließ Antigonos hinrichten. So

nahm das hasmonäische Haus 37 Jahre vor Chr. Geb. sein Ende, nachdem es über 120 Jahre geblühet hatte; an demselben Tage, an welchem vor 26 Jahren Pompejus den Tempel eingenommen hatte.

Durch gewaltsame Intervention einer heidnischen Regierung hatte Judäa nun einen König, aus Idumäa, mithin aus dem Stamme der Edomiten, die zwar gezwungen zum Judenthume übergegangen waren, aber doch nur als Halbjuden betrachtet wurden. Früher schon hatte Hurubus oder Herodes, wie wir ihn künftig nennen wollen, sich mit Mariamne (Tochter von Alexander, Sohn des Aristobul und von Alexandra, Tochter Hyrcans) vermählt. Während der Belagerung der Römer, um Herodes auf den Thron zu setzen, hatte das Sanhedrin das Volk gegen ihn aufgereizt, deshalb ließ er alle Mitglieder desselben bis auf Hillel und Schammai hinrichten, die angeblich sich für ihn erklärt hatten. Seinen Schwager Aristobul ließ er während eines Bades ertränken, so daß es schien, als wäre er durch einen unglücklichen Zufall ertrunken. Der Großvater seiner Frau, Hyrcan, hatte, nachdem er von Antigonus entthront und durch Abschneiden der Ohren verstümmelt worden war, bei einem König der Parther Asyl und Gastfreundschaft gefunden und war später mit dessen Genehmigung nach Babylon übergesiedelt. Herodes hatte ihn wieder nach Judäa zurückkommen lassen, jedoch nur um die Beschuldigung gegen ihn zu erheben, als arbeite er an dem Sturze Herodes, und den 80jährigen Greis in Folge dieser Beschuldigung hinrichten zu lassen.

Hierauf fand ein Krieg mit den Arabern statt, der glücklich für Herodes endigte. Unterdessen hatte der römische Feldherr Antonius, dem Herodes seine Erhebung verdankte, in Folge der römischen Schlacht bei Actium,

dem Kriegsglück des Cäsar weichen müssen. Von Cäsar hing jetzt das Geschick Judäa's und des Herodes ab. Es gelang ihm, seine Bestätigung als König von Cäsar zu erlangen, der ihm später mit seinem Besuche beehrt und reiche Geschenke mit Herodes wechselte, auch später, als er Herr von ganz Aegypten geworden war, Judäa einige Gebietstheile hinzufügte.

Ungeachtet seiner politischen Größe lebte doch Herodes sehr unglücklich, fortwährend von Gewissensbissen gefoltert. Hierzu trug bei, daß seine Gattin Mariamne ihm fortwährend den Mord ihres Vaters, Bruders und Oheims Hircan vorwarf. Dazu kam noch der ungegründete Verdacht, daß Mariamne ihm nach dem Leben trachte; Grund genug für den Tyrannen, um auch seine Gemahlin im Alter von 26 Jahren hinrichten zu lassen.

Um sich zu zerstreuen ließ Herodes in Jerusalem nach römischem Muster ein Schauspielhaus und außerhalb der Stadt ein Amphitheater errichten. Die Schaustellungen zogen eine Menge Fremder herbei. Diese Neuerung, in Verbindung mit der Tyrannei Herodes, erzeugte eine Verschwörung. Zehn Bewohner Jerusalems entschlossen sich, Herodes im Theater zu ermorden. Der Plan ward verrathen und die Urheber auf gräßliche Weise hingerichtet.

Herodes schritt nun 'zum Festungsbau, sowohl gegen äußere, als innere Feinde. — Bei einer eingetretenen Hungersnoth zeigte Herodes sich human; er gab alle seine Kostbarkeiten hin, um in Aegypten Lebensmittel zu kaufen, die er dann an Hülfbedürftige umsonst vertheilte, und auch an benachbarte Länder für den Einkaufspreis überließ. Hiedurch erwarb er sich wieder Liebe und Achtung.

Nachdem die Noth vorüber und die Ruhe herge-

stellt war, fuhr der König mit seinen Neubauten und Kunstschöpfungen fort. Es entstanden herrliche Gebäude und Anlagen der verschiedensten Art, die dem Kunstsinne des Königs zur Ehre gereichten. Nun verliebte er sich auch in die Tochter eines Priesters, Namens Schimeon, die wie seine erste Gattin Mariamne hieß. Die Ehe wurde vollzogen und seinem Schwiegervater die Würde eines Hohenpriesters übertragen, die bisher von einem Jeschua bekleidet worden war.

Die Neubauten und Anlagen des Königs nahmen nun einen riesigen Umfang ein. Samaria ließ er neu erbauen, befestigen und einen Prachttempel zu Ehren Cäsars darin aufbauen. Ferner legte er an der Meeresküste zwischen Dora und Joppe eine neue Stadt an, die er Cäsar zu Ehren, Cäsarea nannte. Auch durch Gartenanlagen, Wasserleitungen, Hafenbauten, Bäder 2c. verschönerte er sein Königreich bedeutend.

Herodes hatte von seiner ersten Frau 2 Söhne (ein dritter war gestorben), Namens Alexander und Aristobul, die er in Rom erziehen ließ, und welche dort im Palast des Cäsar wohnten. Dies wurde von den Juden übel vermerkt, und um sie zu beschwichtigen, erließ er dem Volke ein Drittel seiner bisherigen Abgaben, um zu zeigen, daß auch dann die Staatseinkünfte für seine verschwenderischen Anlagen hinreichten.

Wirklich hatte der Staat durch die Zölle der hinzugekommenen Seehäfen, durch die Abgaben der vom Augustus dem Herodes geschenkten Länder, und wahrscheinlich durch die bessere Benutzung des Bodens unter diesem thätigen Könige, ferner durch die mannigfachen Eroberungen von Nachbarstaaten, und durch die geringen Ausgaben, welche die Verwaltung erforderte, so sehr an Einnahme gewonnen, daß alle Kosten der prachtvollen

Gebäude und Anlagen den Schatz nicht erschöpfen konnten. Einen Theil desselben wollte nun auch der König auf seine Hauptstadt und, um den Pharisäern ein wichtiges Stadtgespräch zu geben, auf den Tempelbau verwenden. Der Tempel war nicht im besten baulichen Zustande. Seit beinahe fünf Jahrhunderten war keine Veränderung daran vorgenommen; zudem reichte sein Umfang nicht hin, die Volksmenge zu fassen; auch war der uralte Bau der Pracht der Hauptstadt unangemessen. Herodes entschloß sich also, das ganze alte Gebäude niederzureißen, den Umfang zu erweitern und einen größern und kostbarern Tempel an dessen Stelle zu setzen. Dieser Entschluß soll nach dem talmudischen Bericht zugleich ein Sühnopfer für die Ermordung so vieler heiligen Männer vorgestellt haben und sogar unter Mißbilligung des Römischen Kaisers ausgeführt worden sein. Im 18ten Jahre seiner Regierung versammelte der König das Volk der Hauptstadt und hielt eine kräftige Rede, worin er die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umschaffung dieses zu kleinen Tempels darstellte. Zuerst geriethen alle Zuhörer in die größte Bestürzung. Sie fanden den Entschluß unglaublich und befürchteten, Herodes habe die Absicht, den Tempel abzureißen und keinen neuen wieder aufbauen zu lassen. Als aber Herodes den Gegenstand der Besorgniß erkannt hatte, beruhigte er die Aengstlichen durch das Versprechen, daß er das Niederreißen des Tempels nicht eher beginnen wollte, als bis die Bauzuthaten und alle Erfordernisse des neuen Gebäudes herbeigeschafft sein würden. Tausend Wagen führten die Steine herbei, und 10,000 Priester (denn nur Priester durften das Holz und die Steine behauen) wurden eingekleidet, ehe man an's Werk schritt. Der Seite 21 bis 26 beschriebene Tempel ward hierauf schnell von neuem erbauet, und sein

inneres Gebäude in einem und einem halben Jahre zum Jubel des Volkes vollendet. Der gänzliche Ausbau dauerte acht Jahre, während welcher Zeit aber der Gottesdienst stets geübt wurde.

Im Jahre 18 vor Chr. Geb. stand Herodes auf dem höchsten Gipfel seiner Größe. Kein Feind von außen wagte es, ihm den errungenen Ruhm streitig zu machen; kein Unzufriedener durfte im Innern seine Stimme erheben. Augustus, alleiniger Herr aller damals wichtigen Länder im südlichen Europa und Asien und im nördlichen Afrika, also der einzige mächtige Monarch, war sein Freund und Gönner. Ein Fremdling, ein Halbjude auf den Thron gestiegen, führte er das Scepter als unabhängiger König, und doch war er unglücklich, denn seine Söhne Alexander und Aristobul, wuchsen in Rom bald heran, nahmen an innerer und äußerer Bildung zu, und wurden ihres Geschlechtes würdig. Aber sie haßten den Urheber ihres Lebens, den Mörder ihrer Mutter. Im Jahre 16 vor Chr. Geb. reiste er nach Rom, um seine Söhne zurückzuholen. Sie waren kaum in Judäa angelangt, als das ganze Volk seine Freude über ihre Ankunft laut aussprach und ihnen seine Huldigungen unzweideutig zu erkennen gab. Aber bald überzeugte sich Herodes, daß er seine Söhne als Feinde zu fürchten habe. Um sich vor ihnen zu sichern, traf er folgende Auskunft. Vor seiner ersten ermordeten Gemahlin hatte er eine Frau von niederer Abkunft, Namens Dorcas, und mit dieser einen Sohn, Namens Antipater, gehabt. Diesen Antipater rief Herodes jetzt an seinen Hof, suchte ihm die Erbfolge zu sichern und den römischen Kaiser zu bestimmen, diesen Nachfolger zu bestätigen.

Um seinen Zweck noch sicherer zu erreichen, beschuldigte er seine beiden Söhne Alexander und Aristobul des

beabsichtigten Vaternordes, ließ sie als Gefangene nach Rom transportiren und erschien mit seinem ältesten Sohne Antipater vor dem römischen Kaiser, damit er als Schiedsrichter eine Entscheidung herbeiführe.

Die beiden Angeklagten läugneten entschieden, das angeschuldigte Verbrechen beabsichtigt zu haben und Cäsar rieth zur Versöhnung, die auch erfolgte. Zugleich bevollmächtigte der Kaiser den Herodes, die Erbfolge nach seinem Gefallen zu bestimmen.

Die Intriguen hatten jedoch ihren Fortgang. Alexander und Aristobul nannten Antipater einen Bastard, der ihnen die einstige Krone rauben wollte; dieser ergriff jede Gelegenheit, die Ersteren beim Vater anzuschwärzen. Die Anschuldigung eines beabsichtigten Vaternordes wiederholte sich. Cäsar schrieb jetzt dem Herodes und rieth ihm, wenn aller Versuch zur gütlichen Verständigung vergeblich wäre, seine Klage einem außerordentlichen Gericht, aus angesehenen Römern bestehend, vorzubringen. Dasselbe trat in Cäsarea zusammen, und nach der Entscheidung desselben ließ der König seine beiden verurtheilten Söhne nach Sebaste bringen, allda erdroffeln und ihre Leichen nach Alexandrion abführen. — So fielen diese edeln jungen Männer, gleich ihrer Mutter, als Opfer ihrer Unbesonnenheit. Stets gaben sie ihrem argwöhnischen Vater Veranlassung zum Verdachte, ohne vielleicht je verrätherische Absichten zu hegen. Gerecht war ihr Unwille gegen den Mörder ihrer Mutter, aber unkindlich die Art ihn auszusprechen, und der Haß gegen den Neuen, der selbst die Folgen jenes Mordes hart genug hatte empfinden müssen. Mehr als Tyrannei haucht aber das Verfahren jenes Unmenschen aus, der ohne Würdigung der Landesgesetze, ohne förmlichen Rechtsgang, nur um sich eines bringenden Argwohnes zu entschlagen, seine ehemals ge-

liebten Söhne hassen, verfolgen, in blinder Wuth dahinopfern konnte. So rächt das Schicksal große Verbrechen; es reizt den Thäter zu neuen Unthaten, bis er in den Abgrund stürzt, den er sich selbst bereitet hat.

Der älteste Sohn des Herodes, Antipater, wurde jetzt von seinem Vater als Thronerbe anerkannt und nichts würde ihm den Thron streitig gemacht haben, wenn er das Ableben seines bejahrten und kränklichen Vaters ruhig erwartet hätte, aber ihn quälte eine andere Besorgniß. Aus der dritten Ehe seines Vaters mit der zweiten Mariamne lebte ein Sohn, der wie der Vater Herodes hieß, ferner hatte sein Vater mit noch einigen anderen Frauen, die wir später nennen werden, noch mehrere Söhne gezeugt, endlich lebten noch einige Söhne von seinen hingerichteten Brüdern. Die Furcht, daß Herodes noch seine Erbfolgebestimmungen ändern, vielleicht das Reich zwischen ihm, dem Sohn aus dritter Ehe und den Enkeln theilen könnte, veranlaßten ihn zu Versuchen, seinen Vater zu vergiften. Dies wurde verrathen und in Folge davon auch Antipater hingerichtet. — Der regierende König Herodes war schon vorher durch eine böse Krankheit heimgesucht worden, die ihn solche fürchterliche Schmerzen verursachte, daß er einmal sich selbst entleiben wollte. Er starb ein Jahr nach der Geburt des Rabbi Jeschua hanookri (nach der unrichtigen, aber auch von uns beibehaltenen Chronologie, 3 Jahre vor Chr. Geb.) 5 Tage nach der Hingerichtung des Antipater, im 37sten von seiner Krönung in Rom, im 34sten seiner Thronbesteigung.

Vergleicht man nun diese argen politischen Zerwürfnisse mit den Darstellungen der Verfasser des Evangeliums Matthäus und Lukas hinsichtlich der Art, wie die Geburt des Rabbi Jeschua auf göttliche Weise verkündet

worden, ist, um ihn als Maschiach öffentlich zu bezeichnen und einzuführen, so stellt es sich sofort mit Bestimmtheit heraus, daß nicht bloß das ganze Volk der Judäer über die Geburt des so sehnlichst und so lange erwarteten „Gesalbten aus Davids Stamm“ als künftigen Regenten von Judäa erfreuet und seine Ankunft auf alle Weise gefeiert haben würde, sondern auch Herodes selbst wäre dann aller Sorgen und Bekümmernisse über die Erbfolge des jüdischen Thrones enthoben gewesen, da doch Gott selbst dann den Thronfolger als Maschiach und Ben Elohim bezeichnet und eingeführt hätte, und Herodes würde im friedlichsten Einvernehmen mit seinem Volke nur die Maßregeln beschloffen haben, wie die Regierung nach seinem Tode, bis zur Volljährigkeit des „göttlichen Gesalbten“ provisorisch zu führen sei.

Außer dieser mythischen Introduction dichtet der Verfasser des Evang. Matthäus dem Herodes noch den bethlehemitischen Kindesmord an.

Wir müssen den blutgierigen Tyrannen gegen diese Anschuldigung in Schutz nehmen, da Herodes, der ganzen Sachlage nach, gar keine Veranlassung dazu hatte, den auch ihm sehr erwünschten Thronfolger aus dem Wege zu räumen, denn daß die hohe dereinstige Würde des neugebornen Kindes ihm bekannt gewesen sei, würde ja eben aus den Motiven des angeschuldigten Kindermordes hervorgehen. Wozu bedurfte es auch eines allgemeinen Kindermordes, da ja durch alle die evangelischen Wunder-Erscheinungen das Kind deutlich genug bezeichnet war, welches Herodes angeblich allein zu fürchten hatte. Die evangelische Darstellung der Geburt Jesu und der bethlehemitische Kindermord bildet mithin keinen Bestandtheil der Geschichte Herodes, sondern nur einen Bestandtheil — der Mythe.

Kurz vor seinem Tode hatte Herodes folgende Bestimmungen wegen der Erbfolge getroffen. Er theilte das Land in 3 Provinzen. Archelaus, ein Sohn, den Herodes mit einer Samariterin Namens Maltace gezeugt hatte, sollte die Königswürde und die Regierung über Judäa erhalten. Philippus, ein Sohn, den er mit einer Jerusalemiterin Namens Cleopatra gezeugt hatte, sollte die Regierung über die trachonischen und angrenzenden Länder, mit dem Titel eines Tetrarchen und Herodes, mit dem Beinamen Antipas, ebenfalls als Tetrach über die Provinzen Galiläa und Peräa erhalten.

Obgleich Herodes als souverainer König regiert hatte, so hatte er doch dem Namen jeden Schatten von Selbstständigkeit geraubt; denn seine Königswürde verdankte er den Römern und somit hing auch die Thronfolge und die fernere Selbstständigkeit des kleinen jüdischen Staates von dem Beschlusse der mächtigen römischen Regierung ab.

Nach dem Tode des Herodes wurden seine Bestimmungen wegen der Thronfolge öffentlich verlesen und Archelaus als König ausgerufen; jedoch mit dem Zusätze — wie der Siegelbewahrer Ptolemäus bemerkte — daß diese Bestimmungen zu ihrer Gültigkeit noch der römischen Bestätigung bedürften, welche eingeholt werden sollte.

Gleich nach der Thronbesteigung brach ein Volkstumult aus. Das Volk verlangte Verminderung der Steuern und Waarenzölle. Kaum war dies zugestanden, als das Volk seine Forderung noch höher spannte und unmittelbaren Einfluß auf Regierungsmaßregeln verlangte. Aus dem Tumult wurde eine Empörung, Archelaus ertheilte der Garnison Befehl zum Angriff und 3000 Jüdäer blieben auf dem Platze.

Nun trat Archelaus seine Reise nach Rom an, um

seine Bestätigung als König zu erbitten, aber auch Herodes Antipas, Sohn der zweiten Mariamne, traf dort ein, um sich zu beschweren, daß er zuerst als König des ganzen Landes von seinem Vater designirt gewesen sei, und die letzte Erbfolge-Verfügung desselben die Folge von Intriguen der Concubinen seines Vaters sei.

Der römische Kaiser entschied sich für die letzte Verfügung des Herodes; er bestätigte Archelaus als König, mit dem Bemerken, daß die förmliche römische Installation nächstens erfolgen solle.

Während der Anwesenheit der Prätendenten in Rom war Sabinus der neue Statthalter von Syrien, nach Jerusalem gekommen, angelich um die Ordnung bis zur römischen Regierungs-Bestätigung aufrecht zu erhalten. Wie ein souverainer Herrscher auftretend, erließ er willkürliche Gesetze, maßte sich sogar Gewalt über die Schatzkammern an und trieb seinen Uebermuth so weit, daß eine neue Empörung entstand, bei welcher eine Masse Judäer um's Leben kamen und sogar von römischen Soldaten Feuer in die Hallen des Tempels geworfen wurde, um das Volk daraus zu vertreiben. Das Feuer wurde noch gelöscht und der Kampf entschied sich zum Vortheil der Römer, um so leichter, als auch der römische Feldherr Varus zur Hilfe des Sabinus heranrückte. Varus überzeugte sich jedoch, daß Sabinus die Veranlassung zur Empörung gegeben habe, weshalb Sabinus die Flucht ergriff.

Alle diese Vorfälle waren zuerst vom Sabinus und jetzt vom Varus nach Rom berichtet worden. Der Kaiser ward dadurch wegen der zu treffenden Maßregeln sehr unschlüssig. Die Vermirrung sollte aber noch größer werden. Varus hatte nämlich den Juden erlaubt, eine Gesandtschaft an den Kaiser abzufertigen, um die Ein-

setzung der alten herkömmlichen und gesetzmäßigen Verfassung nachzusehen. Sie wählten daher 50 Männer aus ihrer Mitte welche sogleich unter Segel gingen. — Zugleich reiste auch Philippus, der ernannte, aber noch nicht bestätigte Tetrarch, eben dahin ab.

Als alle Parteien in Rom angekommen waren, ließ der Kaiser sie in dem eben fertig gewordenen Tempel des Apollo vor sich kommen. Die 50 jüdischen Abgeordneten erhielten zuerst das Wort, erhoben bittere Beschwerden über den verstorkenen Herodes und seine Söhne, so wie über die eingeführte monarchische Regierungsform und trugen schließlich darauf an, daß ihr Land fernerhin von Königen und Fürsten verschont bleiben, zu Syrien geschlagen und von Römischen Procuratoren verwaltet werden möchte. — Die Entscheidung des römischen Kaisers fiel dahin aus. daß er Archelaus als Volksfürst von Judäa, Herodes Antipas als Volksfürst von Galiläa und Peräa bestätigte und dem Philipp das übrige Land nach den Bestimmungen seines Vaters unter demselben Titel überließ.

Die ernannten Volksfürsten verwalteten nun 9 Jahre ihre Aemter in ziemlicher Ruhe und trugen, wie ihr Vater, zur Verschönerung des Landes durch nützliche Anlagen bei, die aber viele Kosten erforderten, welche das Volk bezahlen mußte. In Jerusalem fungirte diese Zeit als Hoherpriester erst Joasar ben Boeth und dann Jeschua ben Sia.

Im 7ten Jahre nach Chr. Geb. liefen andere Volksklagen gegen Archelaus in Rom ein, größtentheils durch Aufreizungen der Peruschim (Pharisäer) veranlaßt. Jetzt mochte der Kaiser andere politische Motive haben, um sie nicht wie früher unberücksichtigt zu lassen, wahrscheinlich hatte Archelaus nach größerer Unabhängigkeit von Rom

gestrebt. In Folge der eingegangenen Klagen ließ der Kaiser den Geschäftsträger des Archelaus, mit diesem gleichen Namens, vor sich rufen, und befahl ihm, unverzüglich nach Judäa zu reisen und seinem Herrn mündlich den Befehl zu überbringen, daß er ohne Aufenthalt in Rom erscheine. An der Tafel saß der Fürst, als sein Geschäftsträger hereintrat und ihn plötzlich abrief. Zu Rom ward er förmlich angeklagt, für schuldig erkannt, seines Landes verlustig erklärt und nach Vienna in Gallien verbannt, nachdem er 9 Jahre regiert hatte. Sein Gebiet ward zu Syrien geschlagen, und Coponius mit der Verwaltung beauftragt.

Die Juden hatten nun das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Sie standen unter der unmittelbaren Botmäßigkeit der Römer. Es war ihnen aber deshalb noch nicht vergönnt, sich einer inneren Ruhe zu erfreuen. Die erste Veranlassung zu Zwistigkeiten wurde dadurch herbeigeführt, daß der römische Kaiser eine Schätzung, nämlich eine detaillirte Angabe der Bewohnerzahl, der Einkünfte des Gesamtvermögens — anordnete. P. Sulpicius Quirinus wurde von der römischen Regierung damit beauftragt.*) Wenn nun auch das alte jüdische Vorurtheil, daß nach einer Volkszählung eine verheerende Pest eintrete, sich als unbegründet erwies, indem die Schätzung durchgeführt wurde, ohne daß die befürchtete Folge ein-

*) Um eine angebliche messianische Weissagung zur Erfüllung zu verhelfen, verlegten die Verfasser der Evang. Matthäus und Lukas die Geburt Jesu bekanntlich nach Bethlehern. Diese Geburt außerhalb des Wohnorts der Eltern, Nazareth, begründet Lukas durch eine angeblich ausgeschriebene Schätzung und verlegt somit diese Schätzung, bei welcher er Cap. 2, V. 2 Cyrenius noch ausdrücklich als Beamten anführt, in die Zeit vor der Geburt Jesu, wo bekanntlich Judäa noch gar keine römische Provinz und Herodes noch König war.

traf, so knüpfte sich doch eine andere Vorstellung an dies Verfahren, die aus richtigern Begriffen entquoll. Eine Schätzung zeugte von gänzlicher Unterjochung derer, die dem Herrn ihre ganze Habe offenbaren und folglich alle Kräfte des Landes ihm vorlegen mußten. Der Gaulaniter Judas und der Pharifäer Zadock gaben dem Volke diesen Gedanken ein und fachteten wieder die Flamme des Bürgerkrieges an, die anfangs nur unbedeutend schien, nach und nach aber hell emporloderte und sich immer weiter fortwälzte, bis durch den Einsturz des Tempels, die Vermüstung der Hauptstadt, den Untergang des Volkes alle Nahrung gänzlich verzehrt war. Beide Männer genossen eines hohen Ansehens beim Volke. Sie lehrten daher laut und öffentlich, daß das Volk Gottes wieder in die tiefste Knechtschaft gerathen sei, und nie wieder von wahrer Freiheit die Rede sein könne, als bis es das Römerjoch gänzlich abgeschüttelt und die alte Gottesherrschaft auf den Thron gesetzt haben werde. Jeder weltlichen Herrschaft predigten sie Haß und Verderben. Ihre Partei schwoll wie eine Lawine an, täglich fanden sich mehr Freiheitsvertheidiger, die sich nachmals durch unerschütterliche Standhaftigkeit und Lebensverachtung auszeichneten und unter dem Namen Zeloten (Eifrer) bekannt sind.

Dem Coponius folgte in der Verwaltung M. Ambivius; dieser wurde von seinem Amte abberufen und Annius Rufus kam als Procurator nach Judäa, im Jahre 14 nach Chr. Geh. Unter dessen Verwaltung starb der Kaiser Augustus.

Octavius, der von seinem Oheim Julius Cäsar den Namen Cäsar beibehalten hatte (woraus das deutsche Wort Kaiser entstand) und dem der römische Senat den Namen Augustus „der Erhabene“ beilegte hatte, wie

dieser Imperator gewöhnlich genannt wird, war im Vergleich mit seinen Nachfolgern im Allgemeinen ein guter Fürst und besonders großmüthig gegen Feinde. Einen vornehmen, gegen ihn verschwornen Römer, Namens Cinna, hatte er begnadigt. Zum zweiten Male wurde er überführt, eine Verschwörung gegen das Leben des Imperators angezettelt zu haben. Dennoch begnadigte ihn Augustus mit den denkwürdigen Worten: „Laß uns von dem heutigen Tage an Freunde sein und künftig sehen, ob mein Vertrauen auf Dich, oder Deine Treue gegen mich größer sei. — Seiner Intervention in Judäa lag also wohl nicht so sehr Eroberungslust, als das Bestreben zu Grunde, die Ordnung in diesem Lande aufrecht zu erhalten und Bürgerkriege zu vermeiden.

Das Ganze änderte sich, als sein Stieffsohn Tiberius den römischen Thron bestieg, einer der nichtswürdigsten römischen Fürsten, der an Schlechtigkeit und Verworfenheit nur wenig hinter Nero zurücksteht. Ihm war Judäa ein Land, welches durch die darin aufgehäuften Schätze besonders willkommen für seine Habgucht war. Auf Erpressungen und Tyrannisirung der Bewohner war fortan sein ganzes Bestreben gerichtet.

Tiberius bestieg am 9. August im Jahre 14 der christlichen Zeitrechnung den römischen Thron. Annus Rufus erpreßte ihm nicht genug in Judäa. Zur Verbesserung des römischen Schatzes sandte er Valerius Gratus als Procurator nach Judäa. Während einer elfjährigen Verwaltung, reich an Erpressungen aller Art, überließ er sogar das Amt des Hohenpriesters dem Meistbietenden, jedoch nur so lange bis sich ein Anderer fand, der noch mehr bot, so daß während dieser 11 Jahre 5 Hohenpriester fungirten.

Pontius Pilatus übernahm im Jahre 26 der christ-

lichen Zeitrechnung die Verwaltung Judäa's, ein Tyrann, wie es bis dahin kein Römer in Judäa gewesen war. Nicht allein, daß er das Volk über alle Maßen brückte, sondern er verhöhnte auch ihre religiösen Geseze und Gewohnheiten. Hinrichtungen waren an der Tagesordnung und die Judäer der Verzweiflung nahe.

So war die politische Lage Judäa's beschaffen, als einige einflußreiche Priester, Rabbinen und Würdenträger, als Werkzeug der Rettung ihr Auge auf einen jungen Rabbi richteten, der durch sein Wirken als öffentlicher Religionslehrer, und als Volksredner, so wie durch seine bedeutenden wissenschaftlichen Kenntnisse, durch seine Kunde der griechischen und römischen philosophischen Systeme, so wie endlich auch durch seine erlangten ausgedehnten Kenntnisse in medicinischer und physikalischer Beziehung, endlich durch den humanen uneigennütigen Gebrauch, den er namentlich von seiner Heilkunst machte, einen bedeutenden Anhang, einen großen Schülerkreis und einen ausgedehnten Einfluß erlangt hatte, obgleich er durch die von ihm angestrebten Reformen in anderen und zwar den höchsten Kreisen, die Leidenschaft der religiösen Parteinuth gegen sich entfesselt hatte, mithin seine Glaubensgenossen und Landsleute ihm entweder liebevoll zugethan, oder auch feindselig gesinnt und theilweise heftig erbittert gegen ihn waren. Allen aber flößte er durch seinen tadellosen Lebenswandel und durch hohe Sittenreinheit, Achtung ein, die sich bei seinen Anhängern zur höchsten Ehrfurcht steigerte. Dies ist der Rabbi, zu dessen Specialgeschichte wir jetzt übergehen.

Specialgeschichte.

I.

Rabbi Jeshua ist geboren in **Nozereth** (Nazereth) nicht in Bethlehem*) im Jahre der jüdischen Zeitrechnung (der Welt) 3756 und der christlichen Zeitrechnung nach, 4 Jahre vor dem Beginn derselben, weil nämlich diese letztere Zeitrechnung irriger Weise um vier Jahre zu spät angesetzt ist.**) Doch werden wir bei der allgemeinen Einführung dieser irrigen Zeitrechnung, dieselbe

*) Der Verfasser des Evang. Johannes, der entweder die Angaben des ersten und dritten Evangeliums, bezüglich der Geburt in Bethlechem nicht kennt, oder sie nicht für richtig hält, läßt Cap. 7, V. 41, 42 das Volk, dem Rabbi Jeshua zum **Vorwurf** machen, daß er aus Galiläa und **nicht aus Bethlechem** gebürtig sei, da, wenn er der Maschiach wäre, für den er sich (angeblich) ausgiebt, er dann in Bethlechem geboren sein müsse, da die Prophezeiung Micha 5, 1 diese Stadt ausdrücklich als Geburtsort des Maschiach bezeichnet. Die Verfasser des Evang. Matthäus und Lukas waren jedoch so vorsichtig, die Geburt so einzurichten, daß kein solcher Vorwurf erhoben werden konnte.

**) Die jetzige christliche Zeitrechnung ist im 6ten Jahrhundert derselben, von dem Mönch Dionysius Exiguus nach fol-

bei der folgenden Darstellung beibehalten, um alle chronologische Ordnung nicht zu verwirren, so daß wir annehmen, als sei Rabbi Jeschua im ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung geboren.

Unter Voraussetzung der Richtigkeit dieser Angaben und unserer bei der Untersuchung hinzugefügten Berichtigungen würde dann der Geburtstag des Rabbi Jeschua **an einem der Tage zwischen dem 7. und 14. Nisan**, in der letzten Hälfte des jetzigen März, oder der ersten Hälfte des jetzigen April anzusetzen sein.

Rabbi Jeschua ist der erstgeborne uneheliche Sohn eines jüdischen Mädchens, der Verlobten eines Zimmermanns, oder richtiger Holzarbeiters, Namens Joszef. Dieser Umstand wäre unter andern Umständen nicht allein völlig unerheblich und gar nicht erwähnenswerth, sondern dessen Erwähnung würde nur einen Beweis der Animosität und Voreingenommenheit des Biographen bilden. Es darf dieser Umstand aber deshalb nicht unerwähnt

gender Berechnung angesetzt. Im Evang. Lukas 3, 1 heißt es nämlich, Johannes der Täufer sei im fünfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius aufgetreten. Damit brachte er die weitere Notiz daselbst (3, 23) in Verbindung, Jesus sei, als er von Johannes getauft worden, ins dreißigste Jahr gegangen. Nach diesen Daten würde das Geburtsjahr Jesu auf das Jahr 754 nach Erbauung der Stadt Rom fallen, was auch von D. Eriguns angenommen ist und demzufolge das Geburtsjahr Jesu auf das Jahr 1 unserer jetzigen Zeitrechnung fallen. Nun aber geht aus andern Angaben und namentlich auch aus Ev. Matth. 2, 1 hervor, daß Rabbi Jeschua während der Regierung des Königs Herodes geboren ist. Dieser starb kurz vor dem Mazarothfest des Jahres 750 nach Erbauung der Stadt Rom, folglich kann R. Jeschua nicht später, als zu Anfang des Jahres 750 nach Roms Erbauung geboren sein, mithin fällt das richtige Geburtsjahr Jesu im vierten Jahre vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.

bleiben, weil er die Basis vieler kanonisch- und apokryphisch-evangelischen Mythen bildet und einen der concurrirenden Umstände schuf, wodurch der Wendepunkt im Leben unseres ehrwürdigen Weisen und in dessen Folgen die Katastrophe herbeigeführt wurde.

Mirjam, die Mutter des Rabbi Jeschua, ist die Tochter eines Judäers, Namens Jehonathan, und seiner Frau Channa, eines Ehepaares, welches die strenge Beobachtung der jüdischen Religions-Vorschriften mit wirklicher Frömmigkeit und Gottvertrauen verband und in diesem Sinne auch ihre Tochter Mirjam erzog. Nach einer damals allgemein verbreiteten Sage, die nicht allein in den Evangelien, sondern auch im Talmud ihren Ausdruck fand, stammten Mirjams Vorfahren von der Dynastie des Königs David ab. Später verarmten jedoch die Eltern und Mirjam ernährte sich, oder vielleicht auch sie durch Haarflechten und Sticken. Ueber die Person des Vaters des Rabbi Jeschua, des Verführers der Mirjam, bestehen die verschiedensten Hypothesen. Da wir jedoch keinen Roman schreiben, sondern nur **historische Wahrheiten** berichten wollen, so weit unsere Forschung und Einsicht reicht, so können wir keiner dieser Hypothesen beipflichten und als Resultat unserer Untersuchung nur angeben, daß die Person und der Name des natürlichen und wirklichen Vaters sich nicht ermitteln läßt. Es ist dies um so weniger möglich, als dieser Umstand auch für die Landsleute und Zeitgenossen der Verführten ein Geheimniß blieb, mithin um so weniger auf die Nachwelt kommen konnte und durch die spätere Anerkennung Jeschua's abseiten des Jozsefs, als seines **rechtmäßigen Sohnes**, welcher in der amtlichen Benennung Jeschua's als „**ben Jozsef**“ seinen Ausdruck fand, jede Spur eines unehelichen Verhältnisses der Mirjam vermischt

wurde. Nur so viel **scheint** aus allen diesen Hypothesen hervorzugehen, daß der Verführer Mirjams den höheren Ständen angehörte, vielleicht ein Priester war, dessen Leidenschaft durch die Schönheit Mirjams entbrannte und die jugendliche Unschuld und Unerfahrenheit Mirjams durch die Täuschung mißbrauchte, als begehe sie durch die Erfüllung seiner unreinen Begierden und Wünsche ein Gott wohlgefälliges Werk.*)

Zur Begründung dieser Darstellung wolle man besonders den bedeutsamen Umstand beachten, daß auch die kanonischen Evangelien leise Andeutungen über das bezügliche Verhältniß Mirjams enthalten.

Die Beschneidung Jeschua's fand am achten Tage nach der Geburt statt und erhielt er dabei wahrscheinlich nach einem nahen Verwandten Joszef's oder Mirjams, den sehr gewöhnlichen und damals allgemein üblichen Namen „Jeschua“.**)

*) Daß Rabbi Jeschua, obgleich die Kunde seiner unehelichen Geburt mehrfach verbreitet war, dennoch später ein öffentliches Lehr- und Richteramt bekleidete, dazu scheint folgendes im Talmud Jeruschalmi, Tractat Horajoth, erwähnte Princip mitgewirkt zu haben: Mamser Talmud Chacham, kodem le Kohen gadol, am ha-aretz. „Ein gelehrter Bastard sogar, hat den Vorrang vor einem unwissenden Hohenpriester“.

**) Bei einigen anderen Gelegenheiten, wo der hebräische Name Jeschua in den biblischen Büchern vorkommt, z. B. Esra Cap. 2, B. 2, 6; Nehemjah 7, 7; 1. Chron. 24, 11 und 2. Chron. 31, 15, übersetzt Luther diesen Namen nicht Jesus, sondern „Jesua“. Selbst aber die Weglassung des „h“ zum Behufe einer deutschen Uebersetzung ist unmotivirt und nicht zu rechtfertigen, da ein Name zum Behufe der Uebersetzung nur dann geändert werden sollte, wenn die Original-Laute in der Uebersetzung nicht auszudrücken sind. Die Aussprache des deutschen Wortes „Jeschua“ repräsentirt aber ganz vollständig

Am 31sten Tage nach der Geburt fand der Pidjon haben (Auslösung des Erstgeborenen) statt. Dieser Gebrauch gründet sich auf das Gebot 2. B. Mos. 13, 2 und wird von dem unkundigen Verfasser des Ev. Lukas (Cap. 2) irrthümlich als eine „Darstellung des Kindes im Tempel“ aufgefaßt und mit dem Reinigungsoffer der Mirjam in Verbindung gebracht. Dieses den Frauen vorgeschriebene Reinigungsoffer, nach 3. B. Mos. Cap. 11, wurde jedoch nur von den Wöchnerinnen selbst den Priestern übergeben, ehe sie zerstreut in Palästina wohnten. Als das Ländergebiet und die Domicilirung ausgedehnter wurde, übergaben jedoch nur solche Frauen persönlich das Opfer den Priestern, die in Jerusalem selbst, oder in der nächsten Umgebung wohnten und zwar nicht am 31., sondern am 33sten Tage. Die weiter Entfernten und besonders die am äußersten Ende von Palästina in Galiläa Wohnenden übersandten nur das Opfer nach Jerusalem, oder gaben dortigen Bekannten den Auftrag zur Besorgung desselben.

Die Ceremonie des Pidjon haben bestand darin, daß von den im ganzen Lande zerstreut wohnenden Priestern (die nur während der Feste, oder wenn die Reihe des Dienstes sie traf, in Jerusalem anwesend waren)

die Aussprache desselben hebräischen Wortes, so daß schon die Uebersetzung „Jesua“ ganz unnöthig ist, am allerwenigsten aber, die Gracifirung „Jesus“ in der deutschen Sprache aufzunehmen ist. — Hierbei concurrirt noch der Umstand, daß das Prädicat des Heils (Heiland), welches die dogmatische Auffassung mit dem Namen verbindet, nur allein bei dem richtigen Namen Jeschua, nicht aber bei der fehlerhaften Uebersetzung Jesus zulässig wäre, i. d. h. daß hier der seltenste Umstand eintritt, daß dogmatische, philologische und rationelle Gründe gemeinschaftlich darauf hinweisen, daß der fehlerhafte Name Jesus zu beseitigen und der richtige Name Jeschua allgemein einzuführen ist.

einer, vom Vater zur Ceremonie eingeladen wurde. Zur Feier versammelten sich Verwandte, Bekannte und Freunde des Ehepaares im Hause desselben und der Vater redete dann den Priester (Kohen) folgendermaßen an:

Dieser mein erstgeborener Sohn ist das erste Kind seiner Mutter, und der Heilige und Gepriesene hat geboten, ihn loszukaufen, wie es heißt: Und die Loszukaufenden sollst du loskaufen, wenn sie einen Monat alt sind, um den Preis von fünf Schekel, nach dem Schekel des Heiligthums, der zwanzig Gera ist. Und es heißt ferner: Heilige mir alle Erstgeburt, was den Mutterleib erschließt bei den Kindern Israel's, es sei Mensch oder Bieh, mein ist es,

worauf der Kohen erwiderte:

Was willst du lieber? Willst du deinen erstgeborenen Sohn hergeben, der das erste Kind seiner Mutter ist, oder willst du es loskaufen um fünf Schekalim, wie du es nach der Thora verpflichtet bist?

Der Vater sprach nun:

Ich will meinen Sohn loskaufen, und hier ist der Loskaufspreis, zu dem ich nach der Torah verpflichtet bin.

Und ihm die Schekalim (circa $5\frac{1}{3}$ Loth feines Silber und in dessen Ermangelung etwas anderes von diesem Werthe) übergebend, fügte er hinzu:

Gepriesen seiest du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt hast durch deine Gebote, und uns geboten hast den Loskauf des erstgeborenen Sohnes. — Gepriesen seiest du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns bei Leben und Gesundheit erhalten, und uns hast erreichen lassen diese Zeit.

Der Kohen sprach nun schließlich:

Dieses für diesen, dieses statt diesen, dieses Geschenk für diesen. Dieser Sohn trete ein zu Leben, Thora und Gottesfurcht. Es sei Gott wohlgefällig, daß so wie er die Loskaufung erlebt hat so möge er sich einst des Thora-Studiums befleißigen, heirathen, und gute Werke verrichten.

Diesem folgte der gewöhnliche Priester- und Kindersegen und der Ceremonie schloß sich ein fröhliches Mahl an.

II.

Aus der Ehe Josephs und Mirjams entsprangen später noch mehrere Kinder. Das kanonische Ev. Matth. nennt 4 Söhne, Namens Jacob, Josef, Simon, Judas, und „Schwestern“ ohne Angabe der Zahl und der Namen; die apokr. Geschichte Josephs nennt Josef, J u s t u s und fügt noch 2 Töchter, Namens Affia und Lybia, hinzu.

Jeschua und seine Brüder wurden bei vorrückendem Alter von ihrem Vater zu seinem Handwerke (Arbeiten in Holz) angehalten, worin es namentlich Jeschua zu großer Fertigkeit gebracht zu haben scheint. Die Kindheit Jeschua's verfloss auf dieselbe Weise, wie die aller übrigen jüdischen Söhne. Er wurde früh in der Religion seiner Väter unterrichtet und zur Beobachtung der jüdischen Religions-Vorschriften angehalten. Im vorgerückten Alter, von etwa 10 Jahren an, nahm ihn sein Pflegevater, theils bei den vorgeschriebenen Festreisen, theils wenn er Kunden in der Hauptstadt zu bedienen hatte, mit nach Jerusalem. Dort scheint die Pracht und Feierlichkeit des Gottesdienstes*) das jugendliche Gemüth Jeschua's beson-

*) In den Jahrhunderten vor dem König David bestand der jüdische Gottesdienst nur im Opfercultus, in Verbindung mit wenigen Gebeten und Vorfängen aus der Thora. David erhöhte die Würde und Feierlichkeit des Cultus im Bet hamikdash (Tempel) durch Einführung von Vokal- und Instrumental-Musik, zu welchem Behufe er zunächst die Psalmen verfasste. Diese musikalischen Aufführungen waren den Leviten übertragen, welche zu diesem Behufe in verschiedene Chöre unter speciellen Dirigenten abgetheilt waren. Als solche Dirigenten fungirten Assaph, Heman, Erjon, Jedithun und viele andere, deren Name vergessen worden ist. Aus den Ueberschriften vieler Psalmen geht hervor, für welches Chor, für welchen Anführer und für welche Instrumente diese

ders angesprochen und die öffentlichen Vorträge der damaligen Rabbinen, die er mitunter anhörte, zur Ausbildung seiner glücklichen Geistes-Anlagen beigetragen zu haben. Der Umstand, daß Galiläa die Grenzprovinz Palästina's war und dort vielfacher Verkehr mit den Bewohnern benachbarter Länder stattfand, auch viele Phöniciern, Syrier, Araber und Griechen sich dort aufhielten, scheint ferner den Grund zu den vielseitigen Kenntnissen gelegt zu haben, die Jeschua sich später aneignete, und

bestimmt waren. Nach der Rückkehr aus Babylon bildete sich im zweiten Tempel dieser Gesang noch weiter aus und erreichte von der Zeit der Makkabäer an, seinen Höhepunkt. Der für Ausbildung der Künste und für äußere Pracht so sehr eingenommene König Herodes scheint besonders diese Zwecke bedeutend gefördert zu haben.

Zur Zeit des Rabbi Jeschua bestanden die beim Tempelgottesdienst benutzten Instrumente theils aus Blas-, theils aus Saiten- und Schall-Instrumenten. Zu den erstern gehörten Trompeten aus Silber angefertigt, ferner Flöten und Pfeifen von verschiedener Größe und aus verschiedenem Material angefertigt, endlich das Schophar aus den Hörnern von Widdern angefertigt. Zu den Saiteninstrumenten gehörten die Harfen, Lauten und Luthern verschiedener Construction, mitunter bloß nach der Anzahl der Saiten genannt: als azor auf der „Zehnsaitigen“, wozu noch der Tof eine Art Pauke, der Machol, Keigen, der Ugav Schalmel, die Zilzele schama, die tönenden Cymbeln und die Zilzele ternah, die schallenden Cymbeln, so wie verschiedene andere griechische und römische Instrumente hinzukommen. — Starke Sängerschöre sangen vormals die Psalmen und andern Gesänge mit Instrumentalbegleitung während des Opfercultus. Von den damaligen Melodien sollen sich noch einige bei den jetzt gebräuchlichen Synagogen-Gesängen, besonders bei denen, nach italienischem und portugiesischem Ritus (Minhag Sephardim) erhalten haben. — Auch der jetzt gebräuchliche Ausdruck für „Vorbeter“ in den Synagogen „Chasan“ stammt aus damaliger Zeit, hieß damals „Vorsänger“ und kommt z. B. schon im Talmud, Tractat Schabbath, Fol. 11 vor.

ihn vor der exclusiven einseitigen Geistesrichtung bewahrt zu haben, die den Grund so vieler bei den Judäern vorherrschenden Mängel bildete.

Das erste bemerkenswerthe Ereigniß im Leben Jeschua's ist die Feier des zurückgelegten 13ten Jahres.

Die Feier der Barmitzwa oder die Aufnahme Jeschua's als Mitglied der Gemeinde fand in Jerusalem statt, wo sein Pflegevater sich des Mazoth-Festes wegen mit ihm eingefunden hatte.

Nachdem Jeschua die für diesen Tag bestimmte Parascha (ein Abschnitt aus den mosaischen Büchern) vorgelesen und der Gottesdienst in Bet haknezeth beendet war, hielt Jeschua zuerst einen öffentlichen Vortrag.

Es war ein sehr gewöhnliches und oft vorkommendes Ereigniß, daß Knaben, besonders aus Jerusalem selbst, bei dieser Gelegenheit einen öffentlichen Vortrag hielten, um ihren Fortschritt im Thorastudium und ihre Kenntniß der mündlichen Traditionen zu beurkunden, so daß man diese kaum beachtete und die Knaben reden ließ, ohne sich viel darum zu bekümmern.

Jeschua hatte bei Gelegenheit des eintretenden oder bereits eingetretenen Mazoth-Festes als Thema seines Vortrags den Auszug der Israeliten aus Mizrajim (Aegypten) gewählt und sprach über die religiösen Vorschriften, welche die Thora und die Tradition von diesem Ereigniß herleitet und damit verknüpft, so wie von den Verpflichtungen, welche diese göttliche Wohlthat und Gnade Israel im Allgemeinen und den einzelnen Israeliten insbesondere auferlegt.

Bei seinem Vortrage hatte er die Bemerkung einfließen lassen, daß, so gerechtfertigt auch die religiöse Vorschrift der eigentlichen Festesfeier sei, welche sich an dieses Ereigniß knüpft, doch die Satzungen und Gebete, welche

dazu bestimmt seien, diese göttliche Wohlthat täglich und stündlich den Israeliten vor Augen zu führen, nämlich Zizit (Schaufäden) an den Ecken der Kleider, Tefilin (lederne Denkfriemen mit kleinen Gehäusen, welche die bezüglichen Abschnitte aus der Thora enthalten) und Mesusot (ähnliche Vorrichtungen an den Thürpfosten) nicht in dem Grade, als die sieben tägige Festesfeier als nöthig erschien, da ja das Bestehen der jüdischen Nation in dem ihr von Gott verheißenen Lande der lebendigste, deutlichste Beweis dieser göttlichen Gnade sei und es somit unmöglich erschien, daß das Ereigniß, welches die souveraine Constituirung dieser Nation veranlaßt, jemals vergessen werden könnte, wenn nicht ohnehin die Festfeier hiezu mitwirkte.

Je ungewöhnlicher und auffallender diese richtigen Bemerkungen waren, um so mehr Aufsehen erregten sie. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden, um diese kühnen Redensarten eines dreizehnjährigen Knaben anzuhören.

Als Jeschua seinen Vortrag beendet hatte, winkte einer der älteren und angesehenen Rabbinen Jeschua zu sich. „Mein Sohn,“ — sagte er — „ich beglückwünsche dich zu deiner Barmitzwa, der Vortrag zeugt von einem tiefen Erfassen des heiligen Thora-Studiums, aber mit tiefem Schmerz habe ich vernehmen müssen, daß auch Zweifel in deinem jugendlichen Gemüth rege geworden sind. Allerdings hat Gott uns gewürdigt, nachdem wegen der Sünden und der Gottvergeffenheit unserer Vorfahren Jerusalem und der heilige erste Tempel zerstört worden und unsere Väter in die Gefangenschaft abgeführt worden waren, daß wir uns wieder als Nation constituiren und unsern heiligen Gottesdienst wieder herstellen konnten, aber hätten selbst unsere Vorfahren nie ein Exil gesehen, so würden dennoch die Vorschriften unserer heiligen Thora

und die Auslegung, welche unsere göttlich inspirirten Rebbim und Weisen ihr geben, in ihrer ganzen Kraft bestehen und nur Überwitz und Zweifelsucht können sich anmaßen, daran zu rütteln.“

„Ehrwürdiger Rabbi, meine Bemerkungen waren ja nur in Form von Fragen vorgetragen“, erwiderte Jeschua.

„Der Pilpul (die Aufwerfung von Fragen) ist bei solchen Gelegenheiten gestattet,“ bemerkten einige Anwesende.

„Aber der Pilpul muß in den Grenzen des Anstandes und des Herkommens bleiben,“ replicirte der Rabbi; „er darf sich um die Form der Gesetzes-Auslegung wenden, aber nicht die hauptsächlichsten Fundamente unserer heiligen Thora durch aufgeworfene Zweifel in Frage stellen.“

„Habe ich durch meine Bemerkungen gefehlt, ehrwürdige Rabbinen, so verzeihet mir,“ wandte sich Jeschua an eine Gruppe zusammengetretener Religionslehrer.

Nicht an uns, sondern an Gott ist es, Dir die erbetene Verzeihung zu bewilligen, hob ein anderer Rabbi an, flehe zu Gott, daß er Dich den rechten Weg führe, daß er Dich vor dem Straucheln und Fallen bewahre, und gedenke an die Rebbimstelle: „Gerade sind Gottes Wege, die Gerechten wandeln darauf und nur Sünder straucheln darauf.“ (Hoschea, Cap. 14, V. 10.)

Nicht zu strenge. Brüder, nahm ein dritter Rabbi das Wort. Der Knabe hat Zweifel geäußert, die doch wenigstens beweisen, daß er über den von ihm behandelten Gegenstand nachgedacht hat. Irrt der Knabe, so ist es nicht an uns, ihm Vorwürfe zu machen, sondern unser Amt ist es, ihn eines Besseren zu belehren. — Komm her, Knabe!

Du scheinst in dem vaterländischen Dibre hajamim (Zeitereignisse, Geschichte) bewandert zu sein. Wer ist es, der nach dem Exil uns unsere Freiheit wiedergegeben

und uns erlaubt hat, unsere heilige Stadt und das heilige Haus (Tempel) wieder herzustellen?

Koresch, (Cyrus) antwortete Jeschua.

Und wer hat das Malchut Jawan horscha-a, die böse griechische (syrische) Regierung gestürzt?

Matitjahu ben Jochanan, Kohen gadol Chaschmonai ubanāv (der Chasmonäer M. b. J. und seine Söhne), antwortete Jeschua.

Richtig, mein Sohn, wie leicht könnte es nun kommen, daß wegen jener Personen, die sich allerdings sehr verdient um uns gemacht haben, das göttliche Wort (4. B. M., Cap. 15, V. 41) „Ich bin der Ewige, Euer Gott, der euch aus Mizrajim geführt hat, um euch ein Gott zu sein, ich bin der Ewige, euer Gott,“ vergessen würde, wenn jene heiligen Vorschriften nicht fortwährend mahnen: „Wenn ihr diese Gegenstände der Erinnerung **sehet**, so gedenket an Gott und seine Vorschriften und seid heilig dem Herrn, eurem Gotte.“ Und war es nicht auch während des Exils die Pflicht unserer Vorfahren, Gott fortwährend für seine Wohlthat zu danken, wenn sie auch durch ihre Sünden die göttliche Gnade verscherzt hatten. Erkennst du nun, Jeschua, wie ungegründet deine Zweifel waren.

„Ich werde mich bestreben, den Weg des Gesetzes zu gehen,“ beendigte Jeschua die unerquickliche Disputation und verließ mit seinem Pflegevater, der voll Staunen und Furcht seinem Sohne zugehört hatte, das Bet haknezeth.

„Ein gescheuter Knabe, aus dem kann etwas werden,“ bemerkte ein Rabbi.

III.

Um dem ferneren Entwicklungsgang der geistigen Anlagen Jeschua's zu verstehn und zu verfolgen, müssen wir zuvörderst einen Blick auf die allgemeinen Religions-Verhältnisse der damaligen Judäer werfen.

Die Vernachlässigung der mosaischen Religions-Vorschriften und der Nichtbeachtung der Warnungen der Propheten war allgemein als die Ursache angesehen worden, welche die früheren Unglücksfälle des jüdischen Volks veranlaßt hatten, desto mehr wurde in dem letzten Jahrhundert vor der Geburt des Rabbi Jeschua die Erkenntniß und Befolgung religiöser Vorschriften als die hauptsächlichste Aufgabe der wiedererstandenen Nation angesehen und Alles, was hierzu beitrug, wurde als besonders verdienstlich angesehen. Noch eine neue Gefahr schien jedoch jetzt die göttlich inspirirte Religion zu bedrohen, es war das Eindringen griechischer Bildung. Die Lehren des Plato und Aristoteles wurden in Judäa immer bekannter und beliebter.

Die Forschungen, zu welchen die griechischen Denker Veranlassung gaben, waren den frühern Juden im Ganzen fremd geblieben, wenigstens lassen die heiligen Urkunden keine Spur davon blicken. Einen um so entscheidenderen Eindruck mußte die Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie auf die Juden machen.

Die Meinungen der griechischen Philosophen hatten einen entschiedenen Einfluß auf die Lebensansichten und Handlungsweisen der Juden. Die Phariseer hingen offenbar der Schwärmerei und Geheimnißkrämerei eines Pythagoras nach, ohne sich darum geradezu zu dessen Lehre zu bekennen; die Sadducäer begünstigten mehr die Lehrsätze

des freisinnigen Epicur, und die Essäer trugen ganz das Gepräge der ernstesten Stoa. Aristobul, der erste König, ward sogar, wegen seiner Vorliebe zu dem Griechischen, Philhellen, d. i. Griechenfreund, genannt. *) Die neuen Meinungen trafen zwar in Judäa keine Abänderung in der Mosaischen Lehre; aber die Denker legten mehr Werth auf den übersinnlichen Theil der Religion, als auf den sinnlichen, auf die Gebräuche und Mittel ihrer Erhaltung. Aus dieser Philosophie mußte eine Kälte für letztere entstehen, die nur durch Religionschulen, wo mehr von den Gesetzen gehandelt wurde, und man nicht bloß über die Vernachlässigung des mindesten Gebrauches, wie über die größte Sünde sprach, sondern auch das Heer von Gesetzen noch bis ins Unendliche ausdehnte und durch eifriges Studium eine lebhafteste Theilnahme erregte, die mit der Philosophie im Widerspruche stand, verdrängt ward. So entstanden nach dem Vorbilde der früher von Schemuel in's Leben gerufenen Prophetenschulen, Gelehrtenschulen, welche den verschiedensten Ansichten ergeben, eben durch ihre öffentlichen Disputationen das allgemeine Interesse erregten.

*) Der Talmud, aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzt, und Bruchstücke aus allen Epochen der jüdischen Geschichte enthaltend, enthält eine Erinnerung aus jener Epoche, woraus zugleich hervorgeht, daß nicht nur die Gemara, sondern schon die Mischna Homers Werke kennt. Es heißt nämlich Mischna, Tractat Sedajim: Zifre Homerus ena metam-in et hajadajim. „Die Bücher des Homer vernnreinigten nicht die Hände.“ — Ferner heißt es im jerusäl. Talmud, Tractat Sanhedrin, Fol. 28: „Rabbi Akiba sagt, wer in den Büchern Homers und andern ähnlichen liest, wird betrachtet, als wenn er einen Brief läse“, während das Lesen irreligiöser Bücher mit dem Verluste des jenseitigen Lebens bedroht ist.

Bemerkenswerth in dieser Beziehung ist noch der talmudische Ausdruck „Pidgug“ für „Erzieher, Bildner“, welcher eigentlich dem griechischen „Pädagog“ nachgebildet ist.

Durch die größere Anzahl und den Einfluß ihrer Mitglieder zeichnete sich damals besonders die sogenannte massorethische Schule aus. Diese richtete ihr Streben nach Kenntniß der heiligen Urkunden und nach einer richtigen Auslegung derselben. Man sah sich genöthigt, nähere Erklärungen zu machen, damit die Ansichten späterer Zeit nicht den alten, als heilig anerkannten Urkunden widersprächen. Diese Schule entstand früh in Palästina, gewiß aber erst viel später, durch Vervielfachung und Versendung der Abschriften, in den Provinzen Persiens und in auswärtigen Gemeinden. Es hatte dies Streben so viel Anziehendes, daß die Häupter der Gemeinden daraus ihre vorzügliche Beschäftigung machten, und den Erläuterungen der heiligen Schriften verdankten die Juden damals bestimmtere Vorschriften für ihren Gottesdienst und Lebenswandel, wodurch ihre Einheit auf festern Grund gestellt ward.

War es dieser massorethischen Schule darum zu thun, dem Eindringen ausländischer Philosophie ins Judenthum zu wehren, so verfolgte eine andere Schule, die sabba-
listische, die Tendenz, die Ergebnisse griechischer und persischer Philosophie mit dem Judenthum zu assimiliren. Sie sah in den heiligen Büchern nicht bloß das, was der Wortsinne ausspricht, sondern in jedem Worte, in jedem Buchstaben entdeckten sie Geheimnisse, deren bloßen Inhalt der gemeine Menschenverstand nicht leicht erfassen, geschweige, daß er sich vor der Wahrheit derselben überzeugen konnte. Daher konnten nur wenige Männer in die Tiefe dieser geheimen Lehren eindringen, woraus der Volksbildung große Nachtheile erwuchsen. Zwar war auch diese Bestrebung eine Art von Philosophie, aber die Art, wie sie behandelt ward, macht sie dieses Namens unwerth. Wäre es dabei geblieben, daß die Juden sich durch grie-

chische Werke gebildet hätten, so würden die Irrthümer des heidnischen Geistes ihnen nicht geschadet haben; das Forschen wird stets der Wahrheit Nutzen bringen, nie sie verletzen. Aber viele der gelehrten Juden verachteten die gemeine Philosophie, die fast jedermann zugänglich war, und fanden eine höhere Beschäftigung in der Betrachtung jener einerseits erhabenen, andererseits griffenhaften Lehre der Alexandrinischen Weltweisen, welche die Gedanken der Morgenländer mit denen der Abendländer über das Wesen der Gottheit, der Welt schöpfung, der Natur, der Menschenseele und ähnliche schwierige Gegenstände so zu verbinden und darzustellen suchten, daß es ihnen an Worten fehlte, sich verständlich zu machen, und daß sie genöthigt waren, ihre Begriffe an Zahlen, Buchstaben und anderen Hülfsmittel dieser Art zu knüpfen. Nur wenige gaben sich diesen Lehren hin, weil nicht Viele Geisteskraft genug hatten um ihnen zu folgen, und von den Wenigen selbst faßten immer einige den Unterricht anders auf, als die ersten Lehrer es gewünscht hätten. Mißverständnisse aller Art sind die unausbleibliche Wirkung solcher Ansichten, zu denen nicht das gemeine Menschenauge geschärft genug ist, und die Heiligkeit der Geheimnisse wird immer den Mißbräuchen unterworfen sein. Die jüdischen Gelehrten rafften die Geheimnißkrämerei der Alexandriner auf, aber sie verarbeiteten das Empfangene erst für das Judenthum; sie trugen alles, was nur irgend nach ihrer Art erhaben genug war, in die heiligen Schriften hinein und bildeten daraus nicht ein philosophisches Lehrgebäude, welches einer steten Fortbildung unterworfen wäre, sondern eine stehende Wolkensäule, die auf ewig zur Leitung des Judenthums bleiben sollte. Das Volk durfte in diese Geheimnisse aus Besorgniß, daß Mißverständnisse sich einschleichen möchten, nicht unterrichtet werden, aber wissen

mußte es, daß einzelne Geister davon erleuchtet waren, und eine blinde Ehrfurcht vor den heiligen Männern erfolgte. Diese benutzten ihrerseits die ihnen gezollte Ehrerbietung zum Besten ihrer Lehre, ergaben sich bald einer strengen, zurückgezogenen Lebensweise, kleideten sich anders als das Volk, um desto sicherer bemerkt zu werden, reisten umher, um das Volk in den Grundsätzen des Lebens, die aus ihrer Lehre flossen, zu unterweisen und den Lohn dafür zu empfangen; heilten auch wohl Kranke durch unbekannte Mittel und errangen dadurch einen immer größeren Ruf. Je mehr aber ihr Ansehen zunahm, desto höher stieg ihr Uebermuth, ihre Verachtung gegen den gemeinen Mann, und je stärker dieser ihn fühlte, desto heftiger sein Haß gegen die früher hoch verehrten Männer und gegen ihre Wissenschaft. Das Volk verlor endlich selbst den Hang die heiligen Schriften näher zu kennen, weil es in diese Tiefen einzudringen verzweifelte, und es wäre ein gänzlicher Verfall der Kenntniß der hebräischen Schriften eingetreten, hätte man nicht endlich wirkliche Schulen für die Jugend errichtet. Alles dies war die Wirkung der Rabbala, oder des Daseins einer geheimen, angeblich von Gott selbst in dem Buchstaben der heiligen Schrift empfangenen Lehre.

Dieser Irrthum wurde auch später die trübe Quelle des Christenthums.

Unter den Gelehrten der massorethischen Schule vor Rabbi Jeschua haben sich besonders berühmt gemacht: Schimeon, mit dem Beinamen „der Gerechte“, Antigonus aus Succo, Josze ben Joesser, aus Zereba, Jehoschua ben Perachja (welchen der Talmud irrthümlich als Lehrer des Rabbi Jeschua angiebt), Juda ben Tabai und Schimeon ben Schetach, Schemaja und Abtaljon, endlich Hillel und

Schammai, welche letztere den bedeutendsten Einfluß auf die Neugestaltung des Judenthums gehabt haben.

Die letzten Jahre der Wirksamkeit Hillel's und Schammai's als öffentliche Religionslehrer fallen in die Jünglingsjahre des Rabbi Jeschua, und wenn sich auch nicht genau ermitteln und bestimmen läßt, bis zu welchem Lebensjahre Rabbi Jeschua die Vorträge Hillel's und Schammai's angehört habe, so sprechen doch Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür, daß dies etwa vom dreizehnten bis zum neunzehnten Lebensjahre stattgefunden habe, nach welcher Zeit Hillel und Schammai entweder gestorben sind, oder ihre öffentlichen Vorträge eingestellt haben.

Hillel und Schammai sind mithin als die Männer zu bezeichnen, welche den ersten Impuls zur Ausbildung der glücklichen Geistesanlagen Jeschua's gegeben haben.

Hillel, wegen seiner Sanftmuth geliebt, Schammai, wegen seiner Strenge gefürchtet, wirkten beide zu einem Hauptziele, der Erhaltung und Befestigung der Ueberlieferungslehre hin, und ihre gemeinschaftliche Schule ward die Mutter der nachher entstandenen, wenn auch nicht in Entscheidungen, doch in der Art des Lehrens. Beide saßen zugleich im Synedrium, und war auch diesem seine Macht durch des Herodes Willkür sehr beschränkt worden, so war doch dem jüdischen Gerichte die Entscheidung über religiöse Rechtsfälle gewiß überlassen. So kam es, daß die Aussprüche der Schule zugleich die des Synedrums wurden.

Der Talmud rühmt die Geduld und Leutseligkeit Hillels und enthält (Tractat Schabbath, Fol. 31) unter andern folgende Anekdote über ihn.

Um die Möglichkeit, den Hillel aufzubringen, stellten zwei Leute eine Wette an. Der eine, der an diese Möglichkeit glaubte, unternahm es, den Geduldigen durch Neckereien zu reizen. Es

war an einem Freitag, um die Stunde, da Hillel sich gerade in einem Bade befand, als der Wettende vor sein Haus trat und mit lauter Stimme rief: Hillel, ist Hillel hier? (ganz sans façon, ohne Titel). Ja! antwortete der Bescheidene, indem er seinen entklebten Leib in einen Mantel hüllte, und dem Belustigten entgegen ging. „Was wünschst du, mein Sohn?“ Dir eine kleine Frage zu thun. „Die wäre, mein Sohn?“ — Warum haben alle Babylonier spitze Köpfe? „Vortrefflich gefragt, mein Sohn! — Es fehlt ihnen an geschickten Wehmüttern, die diesem Fehler gleich bei der Geburt vorbeugen konnten.“ — Der Fragende entfernte sich, und der Bescheidene nahm seine Badewanne wieder ein. Doch nach einer kleinen Weile rief der Böse zum zweiten Male: Hillel! ist Hillel da? „Ja wohl, rief der Badende, und hüllte sich abermals in seinen Mantel. „Womit kann ich dir dienen, mein Sohn?“ — Eine kleine Frage nur! Warum haben alle Thermodianer (die Bewohner einer sandigen Gegend im Orient) blöde Augen? „Ei, eine treffliche Frage! weil sie im Sande wohnen, den ihnen der Wind oft in die Augen bläst.“ Er war kaum ins Bad gegangen, als der Unverschämte zum drittenmale rief: Hillel! ist Hillel da? „Hier ist er! rief der Langmuthige in einem gelassenen Tone, den kaum abgelegten Mantel wieder umwerfend. Was giebt's, mein Sohn?“ Darf ich abermals fragen? „So viel dir beliebt.“ Warum gehen die Afrikaner alle breitbeinig? Sehr wohl gefragt. Weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen und stets barfüßig gehen.“ Beschämt stand der Wettende und staunte über die unmäßige Geduld dieses Weisen. Er konnte sich nicht enthalten, Hillel die Absicht seiner, unverschämter Weise an ihn gerichteten unnützen Fragen zu entdecken, und nun entspann sich noch folgendes Gespräch:

Der Wettende. Ich hatte dir noch manche Frage vorzulegen, nur fürchtete ich, du würdest auf mich zürnen.

Hillel (setzt sich in seinen Mantel gehüllt vor ihn hin.) Frage so viel dir beliebt, mein Sohn.

Der Wettende. Bist du der Hillel, den man den Rassi (Fürst) in Israel nennt?

Hillel. Ja.

Der Wettende. So wolle Gott, daß es deines Gleichen nicht viel in Israel geben möge.

Hillel. Und weswegen, mein Sohn?

Der Wettende. Weil ich durch dich eine Wette von

400 Silberlingen verloren, indem ich es auf mich genommen habe, dich zum Zorne zu reizen.

Hillel. Ist Hillel werth, daß man seinetwegen so viel Geld aufs Spiel setzt? Möge dieser Vorfall dich für die Folge vorsichtiger gemacht haben. Was mich betrifft, so kannst du noch zweimal so viel verwetten, Hillel wird nicht zürnen.

Hillel verstand ferner moralische Lehren zusammenzufassen, um sie so als Denkspruch seinen Zuhörern anzueignen. So sprach er einst über die Pflicht des Menschen, sich seiner Bestimmung gemäß auszubilden, dies aber nicht aufzuschieben, da man nicht wissen könne, wie schnell der Tod eintrete, und mithin Egoismus und Habsucht als Triebfeder aller Handlungen verwerflich seien. Alles dies faßte er in den Sinnspruch zusammen: *Im en ani li, mi li? uchscheani leatzmi, ma ani? weim lo achschav, ematai?*

Wenn ich nicht für mich Sorge,

Wer ist's, der's für mich kann?

Wenn ich für mich bloß Sorge,

O sagt, was bin ich dann?

Wenn ich nicht ~~jetzt~~ **jetzo** Sorge,

Wann wäre Zeit wohl, wann?

Er wurde sowohl wegen seiner Abkunft, die sich väterlicher Seits vom Könige David herschrieb, als auch wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit, verbunden mit der größten Anspruchslosigkeit, sehr verehrt. Vierzig Jahre hat er in dem großen Rath den Vorsitz gehabt, und zehn seiner Nachkommen genossen dieselbe Ehre. (Und überhaupt alle, die von diesem Weisen abstammten, besonders Rabbi Jehuda Hakkadosch, Verfasser der Mishna, zeichneten sich als große gelehrte Männer aus und brachten ihrem bescheidenen Ahnen Ehre und Unsterblichkeit.) Sein Bestreben ging immer dahin, das Gesetz zu vereinfachen und die Strenge desselben in minder bedeutenden Fällen zu

milbern. Schammai hingegen war heftig, ungeduldig und stürmisch, streng und unerschütterlich, sogar gewaltthätig, wo gute Worte nicht angebracht schienen. Seine Schule zeichnet sich durch Strenge und Erschwerung der Gesetze aus. Ihm galten alle einzelnen Gesetze als Bestandtheile der Offenbarung; wer eins derselben nicht achtete, war vom Bunde ausgeschlossen. Hillel aber erkannte in allen Gesetzen der Offenbarung nur die Erweiterung des einen Hauptgesetzes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. — Wie sehr der Würdigste seiner Schüler, Rabbi Jeschua, diesen schönen Grundsatz weiter ausgebreitet hat, werden wir im Laufe dieser Geschichte erkennen.

Der Talmud fabelt auch noch (Tractat Erubin, Fol. 13), daß, als einst ein hitziger Streit zwischen beiden Schulen entbrannt war und keine nachgeben wollte, eine Stimme vom Himmel sich mit folgenden Worten habe vernehmen lassen: Elu we-elü dibre Elohim chajim. „Diese Aussprüche sowohl als jene (beider Schulen) sind Worte des lebendigen Gottes.“

Dennoch entschied die Majorität sich später für die Auffassungen Hillels.

Unter seinen vorgetragenen Sittenlehren sind die folgenden bemerkenswerth:

„Wer seinen guten Namen mißbraucht, zerstört ihn; wer nicht an Geist zunimmt, nimmt ab; wer sich nicht belehrt, verdient das Leben nicht; wer aber mit der Krone (dem Unterricht im Gesetz) Gewerbe treibt, der fahre hin!“ So auch diesem ähnlich „Rein roher Mensch scheut die Sünde, der Unwissende ist nicht fromm, der Schüchterne wird nichts lernen, der Zornige kann nicht lehren; wer großen Handel treibt, wird noch nicht weise dadurch; wo es nun so sehr an Männern fehlt, strebe Du ein Mann zu werden.“

„Sei friedliebend, Freund der Menschen, und sie zur Belehrung führend. Sondere dich nicht vom Volke ab, vertraue auf deine Tugend nicht bis an deinen Sterbetag: beurtheile deinen Nächsten nicht, ehe du dich an seine Stelle versetzt hast. Sage nie, wenn ich Muße habe, will ich Belehrung suchen, denn vielleicht hast du nachher die Muße nicht.“ —

Besonders wichtig ist noch die Aeußerung Hillels über das kabbalistische Maschiach-Ideal, nämlich eines Königs aus dem Stamme Juda, der sich der Herrschaft bemächtigen und den Juden ein goldenes Zeitalter bereiten würde. Hillel lehrt nämlich: „ein solcher König werde nie erscheinen.“ (Tractat Sanhedrin, Fol. 96.)*)

Die Vorträge dieser öffentlichen Religionslehre wurden entweder in einem der Nebensäle des Tempels oder in einem Bet.hamidraseh (einem dazu bestimmten Hause) gehalten.

*) Wichtig in dieser Beziehung ist noch eine fernere talmudische Stelle. Im Tractat Sanhedrin, Fol. 97, Col. 1 ist nämlich von der Zeit die Rede, wann der Maschiach erscheinen würde. Es heißt nämlich daselbst:

„Die Schule des Elias hat gelehrt, daß die Welt sechs- tausend Jahre stehen sollte. Zweitausend sollte sie wissen sein zweitausend sollte das Gesetz herrschen und zweitausend sollten die Tage des Messias dauern — worauf Raschi bemerkt:

„Denn nach den zweitausend Jahren des Gesetzes sollte von Rechts wegen der Messias kommen, das Reich der Bosheit ein Ende nehmen und die Knechtschaft der Israeliten aufhören.“ — Es geht nun die Discussion über dies Thema fort und heißt es daselbst, Fol. 97, Col. 2, „Amar Rav, kulo kol hakezin“ Rav sagt: Alle angegebenen Zeiten (für die Ankunft des Maschiach) sind längst vorüber (mithin ist es nicht anzunehmen, daß ein Maschiach noch ferner erscheinen werde).

Die Einrichtung der Schule war dem Synedrium nachgebildet. Das Oberhaupt derselben, mit dem Titel Rabbi (Lehrer), saß auf dem Lehrstuhl, neben ihm die Gefährten, betitelt Chaberim, ebenfalls auf Sesseln, vor ihnen auf der flachen Erde, die Schüler oder Jünger, (Thalmidim, Ketanim). Gewöhnlich begann der Lehrer seinen Vortrag mit einem Verse aus der heiligen Schrift, oder mit ei em vorher bedachten Lehrsatze, erklärte das Ausgesprochene auf alle ihm mögliche Weise, hörte dann die Einwendungen seiner Gefährten, die Fragen der Schüler und beantwortete sie durch Gegengründe, auch mittelst Vergleichung von Bibelstellen, früherer Sätze der Gelehrten, hin und wieder durch Gleichnisse; und nachdem lange darüber gesprochen war, faßte man einen Beschluß, der entweder ein Gesetz für das religiöse oder für das sittliche Verhalten enthielt. Bisweilen fielen die Entscheidungen verschieden aus, wenn sich die sämtlichen Weisen (Chachamim) nicht vereinigen konnten; wie denn Hillel und Schammai in einigen Punkten und die von ihnen nachher gesonderten Schulen in vielen so sehr von einander abwichen, daß sie fast zu zwei verschiedenen Lehren sich zu bekennen schienen. Uebrigens geschah der Vortrag mündlich, und die Schüler hörten nur, ohne etwas schriftlich aufzuzeichnen. Daher kam es, daß manche Lehrsätze früherer Weisen, zumal wenn ein Fall in geraumer Zeit nicht vorgekommen war, in Vergessenheit geriethen und nachmals wieder Streit veranlaßten. Aber dies Verfahren übte zugleich den Scharfsinn und das Gedächtniß der Schüler und bei den von der Natur nicht sehr begünstigten auch den Fleiß.

IV.

Jeschua bildete sich von seinem dreizehnten Jahre an immer mehr in dem Gewerbe seines Vaters aus. Er wurde ein geschickter Arbeiter in Holz, und weil sein Vater mehr mit der Arbeit vertraut war, welche zur Profession des heutigen Zimmermanns gehört, so legte sich Jeschua mehr auf die feineren Tischler-Arbeiten und brachte es darin zu einer so bedeutenden Fertigkeit, daß die künstlichsten Arbeiten in der Hauptstadt ihm übertragen wurden. Dadurch hielt er sich größtentheils in Jerusalem auf und hatte Gelegenheit, die öffentlichen Religionsvorträge öfters mit anzuhören.

Sehr früh gelangte Jeschua zur Einsicht, daß die Religion seiner Väter im Laufe der Jahrhunderte ausgeartet war und eine Tendenz angenommen habe, die besonders von den Ansichten der Rebiim genannten Volksredner bedeutend abwich. Das Judenthum auf die Aussprüche dieser „Propheten“ zurückzuführen, erschien ihm als ein der Erstrebung werthes Ziel. Zugleich erkannte er, daß die Judäer, im Besitze eines kleinen Landes zwischen großen und mächtigen Nachbarn-Völkern, ihre Unabhängigkeit schwer oder gar nicht würden behaupten können, und mithin die Judäer nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern nur durch geistige Ueberlegenheit und durch ihre bessere Religions-Erkennniß auch für die Zukunft eine achtungsgebietende Stellung behaupten könnten.

Wenn er zuerst selten, im Laufe der Zeit öfterer an den öffentlichen religiösen Erörterungen thätigen Antheil nahm und durch Fragen und kleine Vorträge die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich richtete, so waren seine Reflectionen in dem erwähnten Sinne gehalten. Es konnte

jedoch nicht fehlen, daß er, von dem Eifer seiner Erkenntniß hingerissen und in Opposition mit den Lehrer-Notabilitäten begriffen, Rügen, Tadel und bittere Vorwürfe hinnehmen mußte.

Besonders hinderlich war auch dem Jeschua zuerst sein galiläischer Dialekt, der in Nazareth gesprochen wurde, der nicht bloß auffallend, sondern mitunter auch für Jerusalemiter völlig unverständlich war. Der Talmud erzählt die Anekdote, daß einst ein Galiläer in Jerusalem ausrief: „Amar lema-an,“ „wer will was kaufen?“ und Spatzvögel ihm antworteten: Was hast du denn zu verkaufen Chamor lemirkav, amar lemalbusch, chamar lemischi? Einen Esel zum Reiten, Wolle zur Bekleidung, oder Wein zum Trinken, darauf hin deutend, daß er amar wie chamar aussprach. Das Evang. Matth. (26, 73) enthält in dieser Beziehung noch ferner die Angabe, daß auch Petrus durch seinen Dialekt als Galiläer erkannt wurde. Rabbi Jeschua scheint sich viele Mühe gegeben zu haben, um sich den jerusalemitischen Dialekt anzueignen.

Nach dem Tode Hillel's wurde die Autorität des Vaters auf seinen Sohn Rabbi Schimeon übertragen. Dieser, schon lange den Ansichten Jeschua's sich nähernd und innig mit ihm befreundet, ernannte Jeschua bald nach Uebernahme seines Amtes durch Händeauflegen zum Chaber (Gefährten, Beisitzer).

Ein Chaber durfte nach seiner Ernennung, beim Spruch seine Stimme geben und überall im Volke die gefaßten Beschlüsse lehren, aber noch nicht eine eigene, von den Ansichten seiner Lehre abweichende Schule errichten. Aber seine Ansichten erhielten schon einen gewissen Werth, und man konnte sie in seinem Namen, wenn sie Beifall gefunden hatten, weiter lehren; nur ward nicht sein

Borname, sondern seines Vaters Name genannt. Man sagte zum Beispiel, dies ist die Meinung des Ben Bethira, von einem Gelehrten, der Jeschua, Sohn des Bethira, hieß, oder des Ben Soma, von Simeon, Sohn des Soma.

Jeschua aus Nazareth mag damals 19 bis 20 Jahre alt gewesen sein. Es war dies die Zeit, wo die Peruschim (vergleiche Seite 69) an Ausdehnung und Einfluß zunahmen und unter dem Volke über das Rabbinenthum die abentheuerlichsten und ausschweifendsten Vorstellungen zu verbreiten suchten.

Der Begriff, den das Volk mit dem Rabbinenthum zu verknüpfen gewöhnt war, ist leicht aus jenem Lehrsatz zu erkennen: „die Furcht vor deinem Rabbi sei gleich der Gottesfurcht.“ Wie konnte es anders sein? Jeder Rabbi bekleidete sein Lehramt dadurch, daß sein Vorfahr ihn mittelst des Handauslegens dazu eingeweiht hatte, und dieses schreibt sich vom Moses her, und Moses hat das Gesetz von Gott auf dem Berge Sinai, — also ist das Wort des Rabbi nichts anderes als das Wort des Höchsten. Dies benutzten die Rabbinen vollkommen. Sie gaben den Schülern Grundsätze, die jenem Begriffe entsprachen und ihn immer allgemeiner verbreiteten. „Wer das Wort der Sophirim (Gelehrten) übertritt, hat das Leben verwirkt. Es könnte aber jemand die Frage aufwerfen: weshalb sind denn diese Lehren nicht ebenfalls vom Mose verzeichnet, wenn Wahrheit darin ist? darauf dient zur Antwort, daß die unendliche Menge dieser Lehren von keiner Schrift umfaßt werden könne. Drum, mein Sohn, sei weit sorgfältiger in den Lehren der Sophirim, als in denen des Gesetzes!“ Wiewohl dieser Satz um einige Jahrhunderte jünger ist, so gehört er als Auszug, der alle früher ausgesprochenen Grundsätze des Rabbinismus umfaßt, hieher. Die Rabbinen haben übrigens nicht

verfehlt zu erzählen, wie die Israeliten zur Ueberlieferung gekommen sind und wie diese gleich anfangs allgemein verbreitet worden. „Moses hörte den göttlichen Vortrag und rief dann seinen Bruder Aaron herbei, dem er alles mittheilte; er belehrte hierauf Aaron und dessen Söhne zusammen; dann trug er es diesen und den 70 Ältesten vor; und endlich diesen und dem ganzen Volk zusammen, worauf er sein Geschäft für beendet hielt und es den erstern Zuhörern überließ, ebenso das Ganze zu wiederholen und so zu bewirken, daß jeder denselben Vortrag viermal gehört habe.“ Sie gehen übrigens hierin noch weiter und behaupten, schon Abraham sei im Besiz des Ganzen gewesen und habe alle einzelnen Gebräuche pünktlich befolgt. So bleibt es auch ihrer Ansicht nach ausgemacht, daß alle Propheten und Prophetinnen ohne Ausnahme nicht ein Wort am Gesetz verändert und erneuet haben, bis auf die Pflicht, das Buch Esther in Versammlungen vorzulesen. Da nun die Rabbinen nichts weiter thun, als Gottes Wort veröfentlichen, so ist ihr Wort unwidersprechlich, und selbst ihre abweichenden Ansichten sind vom Anfange an gegeben. „Wer gegen seinen Lehrer streitet, redet gegen die Gottheit; wer mit seinem Lehrer zankt, zankt mit der Gottheit; wer nur über seinen Lehrer murret, murret gegen das höchste Wesen.“ Dies ist der wörtliche Ausdruck mehrerer Rabbinen.

Gegen diesen Unfug waren nun zunächst die Bestrebungen des „Chaber“ Jeschua gerichtet

So oft sich ihm Gelegenheit dazu bot, suchte er das Volk darüber zu belehren, daß nur die heiligen Schriften eine göttliche Autorität für sich in Anspruch zu nehmen geeignet seien, keineswegs aber die Aussprüche der Rabbinen, die eben so wie andere Menschen dem Irrthume unterworfen seien. Besonders bezog sich Jeschua

auf das Beispiel eines gewissen Honiah, mit dem Beinamen Hamaagal (Talmud, Tractat Taanith, Fol. 23), der einen solchen Einfluß auf den Willen und die Beschlüsse der Gottheit besitzen sollte, daß er selbst Regen oder Dürre veranlassen konnte, was dennoch einen damaligen Rabbi, Namens Schimeon, nicht abhielt, sich feindselig gegen ihn zu erklären. „Bestreiten also die angeblich mit einer göttlichen Autorität ausgerüsteten Personen gegenseitig diese ihre vermeintliche Würde, wie viel weniger kann eine solche Würde dem Volke gegenüber für Alle aufrecht erhalten werden, die einen Anspruch darauf erheben.“

Während er auf diese Weise den Haß der Majorität der Rabbinen — besonders derjenigen, welche zur Pharisäer-Secte gehörten — erregte, wurde andererseits das Verhältniß seiner Gesinnungsgenossen unter den Rabbinen zu ihm ein immer freundlicheres und innigeres.

Ohne sich irgend einer der Seite 69 bis 78 erwähnten vier Secten vollständig anzuschließen, sprach das System der Essäer ihn am meisten an und zwar benutzte er jede sich ihm darbietende Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit einigen würdigen Vorstehern dieser Gesellschaft. Es wurde ihm das Vorrecht bewilligt, den Versammlungen dieser Gesellschaft beizuwohnen, ohne eigentliches Mitglied derselben zu sein, und bald gelangte er zur Ueberzeugung, wie wünschenswerth es sei, daß die reine Moral und Sittenlehre, welche dort gelehrt wurde, Gemeingut seines Volkes werde, ohne jedoch mit den phantastischen Einseitigkeiten und pedantischen Gebräuchen dieser Gesellschaft sich befreunden zu können, die seiner Meinung nach die Ausbreitung des löblichen Gesellschafts-Princips vielmehr erschwerte als beförderte.

Die Vorsteher und einflußreichsten Mitglieder dieser

Gesellschaft überzeugten sich selbst, daß durch ein Zusammenwirken der Gesellschaft mit Jeschua aus Nazareth größere und bessere Zwecke erreicht werden könnten, als durch eine eigentliche Aufnahme Jeschua's als Mitglied der Gesellschaft. So blieb Jeschua während seines späteren Wirkens in fortwährender Verbindung mit dieser Gesellschaft, ohne der Sekte selbst anzugehören.

V.

So vergingen einige Jahre. Der hohe Ruf, der dem ausgezeichneten Talente Jeschua's gezollt wurde, wurde immer ausgebreiteter und seinem löblichen und verdienstvollen Streben und Wirken wurde immer mehr Anerkennung gezollt. Als eigentlichen Erwerb benutzte Jeschua noch fortwährend das Tischlerhandwerk.

Dann und wann reiste Jeschua nach Nazareth, um seine Eltern und Geschwister zu besuchen. Sein Pflegevater Joszef war bereits altersschwach und kränklich geworden, und während einer dieser Besuche hatte er die schmerzliche Genugthuung, dem Pflegevater die letzten Tröstungen der Religion angedeihen zu lassen, der so edelmüthig an ihn und seine Mutter Mirjam gehandelt hatte. Er geleitete ihn zum Grabe, übergab der geliebten Mutter seine Ersparnisse und traf Anstalten, um ihr und seinen Geschwistern ihren künftigen Lebensunterhalt zu sichern.

Nach Jerusalem zurückgekehrt und an den religiösen Discussionen wieder Theil nehmend, wurde er einst bei einer öffentlichen Sitzung von Rabbi Schimeon (Sohn des Hillel hanaasi, des Fürsten — Vater des Rabbi Gamaliel, Lehrer des Paulus) folgendermaßen angerebet:

„Jeschua, Du hast Dir die öffentliche Achtung und Anerkennung in einem hohen Grade erworben, Deine Talente sichern Dir eine vielversprechende Zukunft, zwar weichen Deine Lehren und Vorträge in vielen Stücken von den Ansichten unserer Väter und heiligen Weisen (Chachamim hakdoschim) ab, und Du hast Dir dadurch auch viele Feindschaft und zahlreiche Gegner zugezogen, aber ich halte dies für eine Gewissenssache, worüber Du Dich mit Gott und Dir selbst abfinden mögest; ich entspreche nur dem allgemeinen Begehren, indem ich Dich hiemit zum Rabbi ernenne und Dir dadurch das Recht einräume, Deine Lehre und Dein System selbstständig vorzutragen und Dir einen eigenen Schülerkreis zu bilden. Besleißige Dich immer mehr der Erkenntniß und des Studiums unserer heiligen Thora und übrigen göttlichen Schriften und werde ein würdiger Nachfolger unserer heiligen Weisen. Tritt näher Rabbi Jeschua, und ihm seine Hände auf's Haupt legend, *) fügte Rabbi

*) Die Ceremonie der Semicha, Händeauflegung als Segen-
Ertheilung oder Würde-Übertragung, datirt schon von Moscheh
und bemerkt darüber Rambam, Hilchot Sanhedrin 4, 1: „Unser
Lehrer Moses promovirte Josua mit den Händen: denn es heißt:
„Und er legte seine Hände auf ihn und gebot ihm.“ (4. Mos.
27, 23.) Ebenso verhielt es sich mit den siebenzig Ältesten.
Moses, unser Lehrer, promovirte sie, und die Schechina ruhte auf
ihnen; diese Ältesten promovirten wieder Andere und diese wieder
Andere, und so haben wir eine Reihenfolge promovirter Personen
bis zu dem Rathe Josua's und dem Rathe Moses, unsers Lehr-
ers.“ — Der Baal Aruch bemerkt: Lo jesimchu jedehen al
rosch hasaken, elo shekorin lo „Rabbi“ weomrim lo: hare
at samuch wejesch lo reschut ledajan afilu dine kenazoth.
„Sie legten nicht blos die Hände auf das Haupt des Ältesten,
sondern sie begrüßten ihn auch mit dem Titel „Rabbi“ und sagten
zu ihm: Du bist hiermit promovirt und hast die Erlaubniß, zu
richten, selbst in Fällen, die Geldstrafen betreffen.“ — Erwäh-

Schimeon hinzu: Muftach ani, scheata gadol wechacham be Jisrael, „ich bürge Dir, Du wirst groß und weis* werden in Jisrael. — Gott segne und behüte Dich auf Deinen ferneren Lebenswegen.“

Rabbi Jeschua hatte nun die Freiheit, sich einen eigenen Schülerkreis zu bilden*) und machte hiervon den würdigsten Gebrauch, indem er das im Laufe der drei Jahrtausende so sehr verunstaltete mosaische Religions-system im Sinne der Nebiim (Propheten) zu reformiren suchte und einen tugendhaften Lebenswandel als Gott wohlgefälliger wie Opfer darstellte.

nenswerth ist noch daß der Talmud den Schülern Hillels, wozu, wie wir gesehen, Rabbi Jeschua auch einige Jahre gehörte, ein ausschweifendes Lob erteilt, ohne jedoch zu erwähnen, daß auch Rabbi Jeschua zu diesen Schülern gehörte. Es heißt nämlich im Tractat Baba Bathra, Fol. 134, Col. 1: „Unsere Rabbinen erzählen, daß Hillel, der ältere, achtzig Schüler gehabt habe, von denen dreißig so würdig gewesen seien, daß die Schechinah (Rajestät Gottes) auf ihnen ruhe, wie unser Lehrer Moses; dreißig andere so würdig, daß die Sonne ihretwegen stillstehe, wie Josua der Sohn des Nun, die übrigen zwanzig aber die Mitte zwischen jenen behauptet haben. Der bedeutendste von allen sei Jonathan der Sohn Ussiel, der geringste Rabbi Jochanan ben Saccai gewesen. Von diesem letzteren sagt man, daß er die heilige Schrift, die Mischnah, Gemarah, die Beschlüsse Agadoth, die Subtilitäten des Gesetzes und der Schriftgelehrten, die Argumente vom Leichtern auf das Schwerere und umgekehrt, so wie die Argumente vom Aehnlichen auf das Aehnliche, die Berechnungen des Sonn- und Mondenlaufes, die Schlüsse auf dem gleichen Zählerverhältniß der Wörter (Gematria), die Parabeln von den Weintrauben und den Füchsen, die Sprache der Dämonen, die Sprache der Bäume und die Sprache der dienenden Engel zc. gelernt habe.“

*) Durch Erlangung der Rabbinen-Würde war Rabbi Jeschua nun auch fähig, Mitglied des Sanhedrins zu werden. Um jedoch in dieses höchste Gericht einzutreten, bedurfte es noch einer vorherigen Wahl.

Noch ein höherer Zweck leuchtete ihm jedoch vor. Die geläuterten Religions-Ansichten, von deren Güte er durchdrungen war, sollten nicht bloß dem jüdischen Volke, sondern auch den benachbarten Völkern zu Gute kommen und dem verwerflichen Götzendienste entgegenwirken.

Seine vertrauten Freunde unter den Essäern, denen er sein Vorhaben mittheilte, machten ihn darauf aufmerksam, daß, um diesen Zweck zu erreichen, es nöthig wäre, daß er eine Reise nach dem Auslande und zwar vorzugsweise nach Alexandrien, als dem Centralpunkt der Bildung und Wissenschaft, anträte, um eines theils genaue Kunde von den dortigen Verhältnissen zu erlangen, anderntheils seine Kenntnisse durch Bekanntschaft mit dem Systeme der griechischen Philosophie zu bereichern, wozu in Judäa und Jerusalem nur nothdürftige Veranlassung war. Rabbi Jeschua beschloß diese Reise anzutreten.

Alexandria hatte damals durch den Aufenthalt ausgezeichneten, um Wissenschaft, Kunst und Bildung hochverdienter Männer aus den verschiedensten Nationen eine große Berühmtheit erlangt und wurde besonders die Religions-Philosophie dort betrieben, die man jetzt mit dem Collectiv-Namen „alexandrinische Philosophie“ bezeichnet.

Sie hat ihren Namen von der Stadt Alexandrien in Aegypten, wo die Ptolemäer, als Nachfolger Alexanders des Großen in diesem Theile seines Reiches, durch Stiftung eines Museums (einer Art von Gelehrten-Gesellschaft) und Anlegung einer großen Bibliothek den Wissenschaften mannigfaltige Unterstützung gewährten. Die Philosophie ging dabei zwar nicht leer aus; vielmehr zogen jene Könige auch Philosophen nach Alexandrien und an ihre Tafel, um sich mit denselben zu unterhalten und ihren Geist zu bilden. Allein die Umgebungen sowohl, als die Zeitumstände

waren doch der Philosophie nicht günstig. Es befanden sich in Alexandrien Ägyptier, Juden und Griechen, später auch Römer, unter einander gemischt; auch zog der Handel stets eine Menge von Fremden hin. Dies gab natürlich zur Vermischung heterogener Vorstellungsarten und Systeme Anlaß, so wie die dort aufgehäuften literarischen Schätze dem Sammlerfleiß viele Nahrung boten. Eine synkretistische Art zu philosophiren, die man auch eine eklektische nannte, weil man vorgab, überall das Beste auswählen zu wollen, ward daher nach und nach herrschend. Wenn also von alexandrinischer Philosophie die Rede ist, so meint man damit eben eine solche Art zu philosophiren, und nennt eben die, welche ihr ergeben waren, alexandrinische Philosophen oder collectiv die alexandrinische Philosophenschule. Dabei versteht es sich von selbst, daß der Ursprung dieser Schule sich nicht nach Jahr und Tag bestimmen läßt; denn sie bildete sich allmählig unter dem Einflusse vieler zusammenwirkender Ursachen. Auch versteht es sich von selbst, daß die einzelnen Philosophen dieser Schule sehr verschiedene Ansichten haben konnten und dadurch selbst in Widerstreit mit einander gerathen mußten; denn bei einer solchen Art zu philosophiren, giebt es keine feste Principien, an die man sich halten könnte. Daher zeigten sich in Alexandrien auch Skeptiker, welche die übrigen Philosophen als Dogmatiker bestritten. Nach und nach bekam aber die platonische Philosophie wegen des stets verehrten Namens ihres Urhebers ein Uebergewicht, so jedoch, daß man sich nicht an den reinen Platonismus hielt, sondern ihn mit pythagorischen, aristotelischen und selbst mit orientalischen Philosophemen in Verbindung brachte; indem man voraussetzte, daß es eine gemeinsame Quelle der Weisheit gebe, aus welcher auch Plato, gleich andern Philosophen

der früheren Zeit, geschöpft habe. So ging aus der alexandrinischen Schule wiederum die neuplatonische hervor.

Während manche Lehrer der griechischen Philosophie die Reinheit derjenigen Lehre, in deren Bewahrung und Fortbildung die Bestimmung ihrer Schule bestand, durch die orientalische Färbung trübten, kam unter den durch griechische Literatur gebildeten Juden jener Zeit das entgegen gesetzte, aber in seinem Erfolge mit jenem Verfahren zusammentreffende Streben zum Vorschein, die jüdischen Religionsbegriffe vermittlest der Methode und des Geistes der griechischen Philosophie zu läutern und zu veredeln. Am entschiedensten offenbart sich in den Werken des alexandrinisch jüdischen Gelehrten Philo dieses Streben. Wie Philo überhaupt die Erleuchtung des menschlichen Geistes hinsichtlich der höchsten Wahrheiten einer unmittelbar durch Gott gewirkten Begeisterung zuschrieb, so hegte er die Ueberzeugung, daß in den schriftlichen Denkmalen der göttlichen Offenbarung, die seinem Volke zu Theil geworden, das vollendete System der dem menschlichen Verstande mittheilbaren Weisheit enthalten sei, und daß Moses eben so gewiß zu dem höchsten Gipfel der philosophischen Erkenntniß erhoben worden, als er durch göttliche Eingebung Belehrung empfangen habe. Um nun aber jenes System in dem alten Testament finden und nachweisen zu können, glaubte er den Inhalt desselben tiefer, als dem bloßen Wortsinne nach, auffassen und allegorisch erklären zu müssen. Daher deutete er aus den jüdischen Geschichts- und Religionsurkunden, in Anwendung der nach der Weise seiner Zeit eklektisch aufgenommenen, mit aristotelischen und stoischen Begriffen vermengten Philosophie Plato's, mannigfaltige nur locker zusammenhängende Sätze einer orientalisch platonisirenden Theologie, Kosmologie und Moral heraus.

Philo's von Plato entlehnte metaphysische Grundansicht besteht in der Annahme eines schlechthin notwendigen Gegensatzes zwischen dem thätigen und dem leidenden Princip in der Natur der Dinge. Das thätigste ist der vollkommenste Geist, welcher als Urquell alles Wahren, Guten und Schönen noch vortrefflicher, wie diese seine Wirkungen, gedacht werden muß, und welcher über alle Beschränkung und Veränderung seines Wesens erhaben, aber diesem seinem Wesen nach für uns durchaus unerforschlich ist. Das leidende ist der an und für sich selbst unbewegliche und seelenlose Stoff, welcher durch den Geist in Bewegung gesetzt, gestaltet und beseelt wird. Gott schuf und erhält aus der Materie die Welt durch die Kraft seines Logos, das heißt, seines Wortes, oder vielmehr seines in dem Dasein von allem Wirklichen sich wirksam erweisenden Denkens. In diesem Denken brachte Gott zuerst, als er die sichtbare Welt hervorgerufen beschloß, die ideale Welt, den Inbegriff der Ideen oder der Musterbilder hervor, nach denen der Stoff, soweit es dessen Natur gestattete, geformt werden sollte. Der göttliche Gedanke ist daher der Aufenthaltsort der Musterbilder. Die Frage, wo dieselben sich befinden, da sie nicht im Raum existiren, wird auf diese Weise gültig beantwortet. Der weltbildende Gedanke ist ein Abbild der Gottheit, weil in ihm die Eigenschaft des höchsten Wesens als des Schöpfers und Vaters der Welt sich darstellt, sowie das sichtbare All ein Abbild des göttlichen Gedankens ist. Philo bezeichnet ihn mit verschiedenen sinnbildlichen Ausdrücken, welche in den folgenden Jahrhunderten so verstanden worden sind, als personificire er den Logos und mache ihn zu einem für sich subsistirenden, von dem Urwesen verschiedenen Wesen. Er nennt ihn zum Beispiel den ältesten, auch den erstgeborenen Sohn

Gottes. Im gleichen Sinne heißt bei ihm der Logos das ältere unter den entstandenen Wesen; die sichtbare Welt dagegen wird als der jüngere Sohn Gottes bezeichnet. Auch wird in genauerer Ausführung jener bildlichen Vorstellung Gott als Vater und die Weisheit als Mutter des göttlichen Wortes angegeben. Bei einer unbefangenen Prüfung dieser Ausdrücke und bei der Vergleichung derselben mit der Philonischen Vorstellung von dem Verhältnisse, in welchem Gott vermittelst der Ideenwelt zu der sinnenfälligen Welt steht, leuchtet ein, daß jene durchaus nur bildlich gemeint und frei sind von dem mystischen Sinn einer Personification des Logos, welchen Eusebius in ihnen erblickte. Hiermit stimmt dies bestätigend überein, daß von Philo nicht der Logos, sondern überall Gott selbst als Urheber und Werkmeister des Weltganzen, als Demiurg, der göttliche Gedanke aber nur als das Werkzeug oder Mittel bezeichnet wird, durch welches Gott sowohl die ideale, wie die sinnenfällige Welt gebildet.

Philo*) lebte noch im Jahre 40 der christlichen Zeitrechnung, als er, schon hoch bejahrt, in Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen zum Kaiser Cajus Caligula nach Rom gesandt wurde. Er wird also im besten Mannesalter und im Stadium reifer Erfahrungen und gebiegener Lebensweisheit gewesen sein, als Rabbi Jeschua mit ihm in Alexandrien zusammentraf, und so Rabbi Jeschua die vortheilhafteste Gelegenheit zur Förderung des Zweckes hatte, weshalb er seine Reise unternommen.

Rabbi Jeschua scheint in Alexandrien die griechische Sprache erlernt zu haben, um griechische Handschriften lesen und die Vorträge griechischer Gelehrten verstehen zu können. Er fand dort auch die griechische Uebersetzung

*) Sein wirklicher hebräischer Name ist Sedibja.

der biblischen Schriften (Septuaginta) bereits vor, und da nach Angabe alter Schriftsteller von der Million Juden, welche in Aegypten lebten, ein großer Theil in Alexandrien sich aufhielt, so knüpfte er dort zahlreiche Bekanntschaften an, die von großem Einfluß für sein künftiges Wirken wurden.

Aus den Schriften Philo's ist zu ersehen, daß er sein System in keiner geordneten Folge vortrug, sondern nach Art des Sohar seine Betrachtungen an einzelne Stellen der mosaischen Bücher anknüpfte. Wie sehr wahrscheinlich ist es, daß Philo und Rabbi Jeschua oft zusammensaßen, eine Abschrift der mosaischen Bücher vor ihnen liegend, und im eifrigen Studium über den Geist, die Bedeutung und Auslegung derselben begriffen.

Rabbi Jeschua nahm ferner wahr, daß die in Judäa so häufig vorkommenden Krankheiten, die in der Einleitung, Seite 13, erwähnt sind, in Alexandrien durch passende Mittel in vielen Fällen völlig geheilt wurden, und dadurch das epidemische Umsichgreifen derselben verhindert wurde. Auch diese wohlthätigen Erfahrungen sollten seinem Volke zu Gute kommen, dachte der würdige und aufgeklärte Menschenfreund. Zu diesem Zwecke suchte er sich genaue Kunde von der Erkenntniß und den Heilmethoden der verschiedensten Krankheiten zu verschaffen, wozu er schon durch den Umgang mit den Essäern in Judäa den Grund gelegt hatte, und da die Wissenschaft der Heilkunde in Alexandrien von den berühmtesten Männern der damaligen Zeit gelehrt und angewandt wurde, so krönte auch in dieser Beziehung bald ein vollständiger Erfolg seine auf das Wohl seines Volkes gerichteten Bemühungen.

Medicin war damals unzertrennlich von Chemie und Physik, und auch diese waren in Alexandrien durch aus-

gezeichnete Männer vielfach vertreten. Rabbi Jeschua lernte die in der Natur sich äußernden Ereignisse, Erscheinungen und Veränderungen aus bestimmten Naturgesetzen herleiten, er erkannte in einem weit höheren Grade, als ihm dies früher möglich gewesen war, die Eigenschaften, Kräfte und Wirkungen der Natur; er beschäftigte sich mit Versuchen zur Anwendung dieser erkannten Naturkräfte für bestimmte Fälle und erlangte so alle die Fertigkeiten und Geheimnisse, welche die unwissende Menge damals als Zauberei anstaunte und mitunter verfolgte.

Wie lange sein Aufenthalt in Alexandrien währte, läßt sich nicht genau ermitteln; es darf jedoch mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß er im Alter von etwa 28 Jahren nach Jerusalem zurückkehrte und dort als Rabbi öffentlich auftrat, zugleich seine erlangten medicinischen Kenntnisse auf die uneigennützigste Weise bei Kranken mit Erfolg anwendend.

Ueber sein äußeres Ansehen giebt es zwei Mittheilungen, die, wenn sie auch erdichtet sind, doch so viel für sich haben, daß sie wohl wahr sein können.

Die erstere rührt angeblich vom römischen Landpfleger Lentulus, Vorgänger von Pontius Pilatus, her und lautet:

„Er ist ein Mensch von langer Statur, ansehnlich, hat ein ehrlich Gesicht, wer ihn ansieht, der muß ihn lieb haben und sich vor ihm fürchten. Seine Haare sind an den Schläfen etwas kraus und glänzend und hängen ihm auf die Schultern herab, sind in der Mitte gescheitelt nach Art der Nazaräer; er hat eine heitere Stirn. Das Gesicht ist fleckenlos und heiter, mit einer mäßigen Röthe geziert. An Nase und Mund ist nichts zu tadeln, sein Bart von kastanienbraunen Haaren ist in der Mitte geschieden. Die Augen sind klar und hell. Wenn er straft,

ist er erschrecklich, wenn er aber vermahnt, ist er freundlich, gelind und fröhlich, doch dabei würdevoll. Niemand hat ihn lachen, viele aber weinen sehen. Seine Hände und Glieder sieht man gern an. Im Reden ist er bescheiden, langsam und nachsinnig und unter den Menschenkindern beliebt.

Die andere Mittheilung soll angeblich von einem gewissen Nicephorus herrühren und lautet:

„Seine Gestalt war, wie uns die Alten berichten, also beschaffen: Es hatte der Herr ein schönes und lebhaftes Gesicht. Die Länge seines Leibes erstreckte sich bis auf sieben ganze Schuh. Er hatte ein goldgelbes und nicht allzubüßes, am Ende krauses Haar, schwärzliche und nicht zu sehr gebogene Augenbraunen. Aus den blizenden Augen leuchtete eine wunderbare Goldseligkeit. Sie waren munter und frisch, die Nase länglich. Das Barthaar gelblich und nicht zu lang. Die Haare des Hauptes trug er etwas lang, denn kein Scheermesser war auf sein Haupt gekommen, noch irgend eines Menschen Hand, ausgenommen seiner Mutter und zwar auch nur in der zarten Kindheit. Der Hals war wohlgebildet und nicht sehr ausgedehnt und ausgestreckt. Das Angesicht war nicht ganz rund, auch nicht zugespitzt, sondern wie seiner Mutter etwas länglich. Das Haar hatte die Farbe eines reifen Weizen, aus dem Gesicht, das eine mäßige Röthe überflog, leuchtete Ernst und Klugheit, Sanftmuth und Freundlichkeit hervor.“

Seine Kleidung entsprach der Art, wie man sie noch jetzt auf Gemälden abgebildet sieht. Was im Evang. Johannes 19, 23 über das Oberkleid des Rabbi Jeschua bemerkt ist, scheint der Wahrheit insofern zu entsprechen, daß keine Naht daran sichtbar war, indem auch Rabbi Abarbanel bemerkt, daß die Kleider der Rabbinen in

Palästina so beschaffen waren und Gelima zegurah (pallium clausum) genannt wurden. Auch Urfinus bemerkt in seinen hebräischen Alterthümern, daß das Kleid eines damaligen Rabbi, tunikenähnlich ohne Ärmel, bis auf die Knie herabfloß und keine andere Oeffnungen hatte, als um den Kopf und die Arme durchzustechen.

An den vier Ecken des Unterkleides befanden sich die von Moscheh vorgeschriebenen Zizit, Schaufäden, geknotete Lizen, die in einzelne Fäden ausliefen. Ferner trugen die damaligen Rabbinen aller Parteien — nicht nur die Peruschim allein — während ihrer Lehrvorträge an Werktagen (nicht am Schabbat und den Feiertagen) Thefillin an der Stirne und dem linken Oberarme. Es waren dies kleine lederne Kapseln, enthaltend die vier Abschriften aus der Thora 2. B. M. 13, 1—10, dasselbst Vers 11—16, 5. B. M. 6, 4—9 und Cap. 11, 13—21. An diesen Kapseln befanden sich lederne Riemen, bei denen an der Stirne, um den Kopf herumgehend und an beiden Seiten herunterhängend, und bei denen am Arm, um Unterarm und Hand geschlagen. Das ganze Volk trug diese Thefillin nur während des Gottesdienstes, die Rabbinen jedoch entweder während des ganzen Tages oder doch mindestens bei ihren religiösen Vorträgen und dem Unterricht an ihre Schüler.*)

*) Es läßt sich nicht mehr ermitteln, auf welche Weise, während des ersten Tempels, die Israeliten der mosaischen Bestimmung „die göttlichen Gebote zum Zeichen an die Hand und zum Stirnschmuck zwischen die Augen zu binden“ (2. B. M. 13, 9; 2. B. M. 13, 16; 5. B. M. 6, 4 und 11, 18) nachgekommen sind, obgleich der Talmud fabelt, daß die Anfertigung und der Gebrauch der Thefillin schon dem Moscheh auf Sinai von Gott gelehrt worden sei, eine Fabel, welche sogar Rabbi Moscheh ben Maimon (Maimonides) in seinem Hilchath Thefillin für wahr hält. Der uralte Gebrauch der Thefillin weist

Ein Gebrauch, dem auch Rabbi Jeschua, ungeachtet besserer Einsicht, sich nicht entzogen haben wird und entzogen haben kann.

Ein arges Versehen begingen die früheren und jetzigen Maler, Bildhauer zc., indem sie Rabbi Jeschua nebst seinen Schülern ohne Kopfbedeckung darstellten, was abgesehen von allen religiösen Bedenken schon gegen die damalige allgemeine — und nicht bloß bei den Judäern — im Orient eingeführte Sitte gröblich verstößt. Rabbi Jeschua trug vielmehr, wie alle übrigen Rabbinen, eine dem heutigen türkischen Turban ähnliche Kopfbedeckung.

Ob Rabbi Jeschua auch nach der Rückkehr aus Aegypten das Tischlerhandwerk fortgesetzt hat, ist zwar möglich, aber deshalb nicht wahrscheinlich, weil er sonst „Rabbi Jeschua, der Tischler“ genannt worden wäre, welcher Ausdruck in keinem rabbinischen Werk vorkommt. Uebrigens galt es damals für sehr verdienstlich, neben dem Thorastudium ein Handwerk zu betreiben, und so findet man im Talmud die Benennungen: Rabbi José, der Gerber, Rabbi Jizchak, der Schmied, Rabbi Jehuda, der Bäcker, Rabbi Schimeon, der Färber, Rabbi Jochanan, der Sandalenmacher zc.*)

auf eine ebenso uralte Tradition hin, nur läßt sich nicht die Zeit bestimmen, wann dieselbe allgemeine Geltung erlangt hat. Thatsache ist es jedoch, daß schon während des ersten Exils, die Tradition, die erwähnten lebernen Kapseln so gestaltet hatte, wie sie zur Zeit des Rabbi Jeschua bestanden und noch jetzt bei den Juden gebräuchlich sind. Die Thefillin, welche Rabbi Jeschua und seine Zeitgenossen gebrauchten, werden sich also nur wenig von denjenigen unterscheiden haben, welche von den Juden der Gegenwart benutzt werden.

*) Hierher gehört auch folgende talmudische Mittheilung:
R. Juda der Fromme ergriff schon in seiner Jugend das Handwerk eines Böttchers, worin er mit Anstrengung arbeitete

Bei den wenigen Bedürfnissen, welche Rabbi Jeschua hatte und bei der dürftigen Art, wie er wohnte und lebte, werden wahrscheinlich die Gaben ausgereicht haben, welche er von reicheren Kranken, die er geheilt hatte, und von sonstigen Gönnern erhielt.

Ueber das eigentliche Verhältniß des Schülerkreises des Rabbi Jeschua zu ihrem Lehrer ist noch zu bemerken, daß, seitdem er der Rabbinen-Würde theilhaftig geworden war, seine Schüler, im Gespräche mit ihm begriffen, ihn nicht beim Namen, sondern nur „Rabbi“ nennen durften. Nach dem Tractat Sanhedrin, Fol. 98, Col. 1, grüßte damals ein Lehrlinger seinen Lehrer: Schalom elecha, Rabbi u' Mori, „Friede sei mit dir, mein Herr und Meister“ (oder Führer). Außerdem waren die Schüler verpflichtet, ihrem Rabbi die höchste Achtung zu erweisen,

und seinen Körper stahlte, so daß er sich im hohen Alter noch einer sehr starken Gesundheit des Körpers so wie des Geistes und einer ungetrübten Heiterkeit erfreute. Durch seine Wißbegier und Pflichterfüllung bei der drückenden Armuth, erwarb er sich wie Hillel einen großen Namen. Gern verbreitete er seine Lebensansicht unter seine Schüler, und um diese recht lebhaft darzustellen, trug er ein von ihm selbst bearbeitetes Faß jedesmal in den Hörsaal und bediente sich dessen als Catheder, indem er seine Schüler oft zum Gewerbfleiß ermahnte, und ihnen zurief: Sehet wie herrlich das Handwerk ist! — Es verschaffte seinem Meister Ehre! Aber auch seine Frau theilte diese Ansicht, und sie wob ihrem Gemahl die Kleider, die er trug.

Als einst R. Simon Ben Gamliel der Rasse (Fürst) an einem Festtage alle Rabbinen zum Gebete und zur Feier einlud, erschien R. Juda nicht, weil er kein Obergewand fertig hatte. R. Simon sandte ihm ein solches, welches aber R. Juda nicht annahm, weil er nur (wie er sagte) die Gewänder, die seine Frau verfertigte, trüge, und weil er einmal den Grundsatz hätte, Kan den Glücksgütern dieser Erde keinen Gebrauch zu machen.

namentlich beim Vorübergehen desselben, wenn sie saßen, aufzustehen.

Auch nach dem Evang. Johannes, Cap. 13, V. 13, nannten seine Schüler ihn „Rabbi u' Mori.“ Nach einer von uns benutzten Handschrift wurde er noch nach mehreren Jahrhunderten von seinen Anhängern „Morenu we Rabbenu Jeschua“ „Unser Meister (Führer) Rabbi Jeschua“ genannt.

VI.

Etwa seit einem Jahrhundert vor der Geburt des Rabbi Jeschua hatten die Peruschim (Pharisäer) an dem Joch geschmiedet, welches bestimmt war, jede freiere Regung, jedes Nachdenken und jede vernünftige Prüfung in Angelegenheit der Religion zu unterdrücken, Fesseln, welche das orthodexe Judenthum der Gegenwart während beinahe zweier Jahrtausende noch nicht abzustreifen vermocht hat. Die biblischen Gesetze wurden auf eine Weise ausgelegt, daß dadurch mitunter das Gegentheil ihrer ursprünglichen Bestimmung bewirkt wurde, die mosaischen Gebote und Verbote wurden bis in's Ungeheure vermehrt, der lästige und unnütze Ceremoniendienst ersetzte die Stelle des Strebens nach Tugend und wahrer Frömmigkeit.

Aus dieser Zeit datiren die strengen Sabbathgesetze, welche ihre Anhänger am Sabbath bis auf das Thorastudium zur völligen Unthätigkeit bestimmt. Ja das Anzünden und Auslöschen eines Lichtes wurde für Arbeit gehalten und verboten, obgleich die Pharisäer die eigentliche Benutzung des Feuers am Sabbath z. B. zum Zweck der Erleuchtung und der Warmhaltung der Speisen

(nach Art der spätern Karäer, die auch dies für sündlich hielten) nicht verboten. Auch das Gebot der völligen Trennung der Milch- und Fleischspeisen und sogar der dazu benutzten Geräthe datirt aus jener Zeit, obgleich die pharisäischen Rabbinen dafür kein anderes Motiv anzuführen wissen, als das — eine rein humane Tendenz bezweckende — Gebot, 2. B. M. 23, 19, „Roche nicht ein Bocklein in der Milch seiner Mutter“, und ohne Rücksicht darauf, daß das erste Buch Mose die Mittheilung enthält: Abraham habe den ihn besuchenden Engeln Fleisch und Milch zusammen zum Speisen vorgesetzt.

Theilweise erreichten die pharisäischen Rabbinen durch ihre ausgedehnten Religions-Vorschriften einen guten Zweck; sie suchten nämlich ihre Glaubensgenossen vor Vermischung mit den Heiden und vor dem weltlichen verführerischen Leben sicher zu stellen. Sie erreichten auch in so weit ihren Zweck, als sie bewirkten, daß die Juden überall den gemeinen Lastern, der Völlerei, dem Spiele, den Ergötzungen an grausamen und unmenschlichen Thierhezen und Menschengefechten, der damals herrschenden Knabenliebe, der niedrigen Ausschweifung gegen das andere Geschlecht entsagten, daß sie sich still vom Geräusche der Welt zurückzogen und in sich verbrübert blieben. Aber zu gleicher Zeit dämpften sie das Streben nach höherer Freiheit des Geistes, vernichteten den Geschmack am Schönen und Erhabenen, hinderten den Blick in die Geheimnisse der Natur einzubringen, setzten dem Fortschreiten in Wissenschaften ein Ziel und schwächten den Körper durch zu stille Lebensweise, so wie den Geist durch beständige Angst vor Uebertretung der Rabbinischen Vorschriften und durch die Besorgniß der einstmaligen Strafen. Die Regierung der Herodäer, welche die nützlichen und die

schönen Künste begünstigte, aber eben darum viele Fremde im Lande beschäftigen mußte, trug gewiß sehr vieles dazu bei, daß der Abscheu gegen das Schöne, welches damals meist zum Vortheile der Abgötterei gepflegt ward, bei den Rabbinisten zunahm. Ihre Wirkung war es denn, daß die Juden den Kern ihrer Religion vorläufig stehen ließen, und die Schale, die die Rabbinen darum gezogen hatten, eifrig umklammerten, fest überzeugt, daß das Innere desto sicherer und unantastbar in Ewigkeit aufbewahrt werden würde.

Diese Bestrebungen waren es, gegen welche Rabbi Jeschua entschieden und energisch auftrat. Die Zukunft seines Vaterlandes und seiner Mitbürger schien ihm gesicherter durch Ausbreitung des trefflichen Grundprinzips der jüdischen Religion in den benachbarten großen Staaten, als durch Isolirung der Judäer von denselben. Die guten Zwecke, welche die pharisäischen Rabbinen nur theilweise und unvollständig mit zweckwidrigen Mitteln erreichten, glaubte er viel vollständiger zu erstreben, wenn er nicht geistestöbende und vernunftwidrige Ceremonien und Gebote und Verbote in ungeheurer, unübersehbarer Anzahl, sondern moralische Anleitung zur Tugend, Frömmigkeit und Sittenreinheit als Mittel dazu anwandte. Auch die philosophische Auffassungsweise Philo's genügte ihm nicht und diese wurde erst von den spätern Verfassern der kanonischen neutestamentlichen Schriften, als von Rabbi Jeschua ausgehend, dargestellt.

Der Schöpfer, Erhalter und Regierer des Weltalls und der Menschen — lehrte Rabbi Jeschua — ist ein einiges, ewiges Wesen, bei dem nach menschlichen Begriffen ein Anfang und ein Ende seines Seins und Wirkens nicht vorausgesetzt werden darf. Dieses Wesen darf nicht nach Vorstellungsweise der Heiden unter sicht-

baren Formen, sondern nur geistig verehrt werden.

Gott ist liebevoll gegen alle seine Geschöpfe und habe besonders die Menschen zur Glückseligkeit bestimmt. Diese Glückseligkeit wird aber gestört durch den Mißbrauch, welchen die Menschen von ihrer moralischen Freiheit machen, und auf Vorbeugung dieses Mißbrauchs müssen alle Bestrebungen der Menschen gerichtet sein, wozu sie durch das göttliche Geschenk der Vernunft in den Stand gesetzt werden. Eine Anleitung dazu enthalten auch die göttlich geoffenbarten biblischen Bücher, besonders die mosaischen und prophetischen, und die Erfassung des Geistes dieser Schriften in ihrer Einfachheit und Reinheit suchte er durch seine Vorträge zu befördern.

Deshalb seien die göttlichen Gebote nicht nur den Buchstaben nach und äußerlich zu befolgen, sondern **--- die Erfassung ihres inneren Wesens sei die Hauptsache.** Auch der von Gott vorgeschriebene Opferdienst sei nicht Zweck der Religion, sondern Mittel zur Beförderung der Zwecke derselben.

Rabbi Jeschua wollte die Menschen von Grund aus verändert wissen. Er belehrte sie, daß Gott vornehmlich auf ihre Gedanken, Willen und Neigungen sehe; und daß es ihnen, wenn diese nicht ganz auf das Gute gerichtet wären, nichts helfe, viele in die Augen fallende fromme oder andächtige Handlungen zu verrichten, weil sie doch nur aus Heuchelei entsprängen. Daher sei es, sagte er, eine eben so große Sünde, Haß und Feindschaft gegen einen Menschen bei sich zu unterhalten, als ihn umzubringen. Auch erinnerte er in eben dieser Absicht, daß ein wahrer Verehrer Gottes seinen Befehlen nicht aus Zwang und Ueberdruß gehorchen, sondern alles aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihn thun müsse.

So machte R. Jeschua alle Pflichten der Menschen zu freudigen Beschäftigungen, zu einem Mittel ihrer Zufriedenheit und Seligkeit, da sonst die Menschen, wenn sie gleich diese Pflichten größtentheils kannten, sie mehr aus Furcht vor der Strafe befolgten. Vor allen Dingen prägte Rabbi Jeschua die höchste Liebe und das festeste Vertrauen gegen Gott ein.

Auch das Gebet empfahl Rabbi Jeschua als ein vorzügliches Mittel der Beruhigung bei Leiden und Bekümmernissen des menschlichen Lebens und als Beförderung eines auf die hehre Bestimmung des Menschen gerichteten Denkens und Strebens. Nur darf dieses Beten nicht nach Ansicht der pharisäischen Rabbinen in einem bloßen Hersagen von vorgeschriebenen zahlreichen Gebetsformeln zu fast allen Tageszeiten ausarten, sondern der Mensch soll wenig, aber mit Andacht und vorzugsweise dann beten, wenn er selbst das Bedürfnis dazu empfinde.

Außer dem eigentlichen in den mosaischen Büchern vorgeschriebenen Opfercultus im Centralheiligthum, dem Tempel, gab es zur Zeit des Rabbi Jeschua noch einen besondern Gemeinde-Gottesdienst folgender Art.

Jede Stadt in Judäa hatte ein oder mehrere Bethäuser oder Synagogen (Bet haknezeth). Jerusalem zählt deren, dem Talmud zufolge, 480, nicht unglaublich, wenn die Zahl der Einwohner eine halbe Million betrug und an Feiertagen oft um das Zweifache sich vermehrte.

Der Gottesdienst selbst ward von einem dazu bestimmten Abgeordneten der Gemeinde verrichtet. Dieser hatte das Amt, die Gebete laut auszusprechen oder abzusingen, und die heiligen Rollen aus dem Schranke zu heben, die Vorleser aufzufordern und ihnen die Stellen anzudeuten, die sie ablesen sollten, und dann wieder die Rollen an ihren Ort zu setzen; ferner die Beleuchtung,

Reinigung und sonstige Bedürfnisse des Gebäudes zu besorgen und endlich das Volk zur Synagoge zu berufen.

In der Abfassung der Gebete fanden die Rabbinen ein neues Feld; welches um so weniger beschränkt war, als Moschee über Gebete, Betstunden und Bettage sich nirgend vernehmen läßt. Es gehört auch gar nicht in den mosaischen Staat hinein, Synagogen gelten zu lassen, die, so unbedeutend sie auch seien, dem Ansehen des Tempels schaden mußten, wofür nicht eine Art von Lehnverfassung in dem Heiligthume Statt finden sollte, die aber außer dem Geiste des mosaischen Staates lag. Die Rabbinen also, die das Volk nicht zum Volke, sondern zum messianischen Reiche heranziehen wollten, wozu es fromm und überaus gottergeben sein mußte, verfaßten Gebetsformeln nach besonderen Grundsätzen. Gemeinhin war der Tempel das Vorbild. Dort waren Gesänge und Gebete bereits seit geraumer Vorzeit unter den Priestern während des Opfers üblich gewesen, wobei das Volk in den Vorhallen still zuhörte, zu Zeiten durch wiederholtes Amen am Schluß seine Theilnahme zu erkennen gab, und dann auf Befehl eines Beamten die zehn Gebote, die Stellen über die Einheit Gottes und die Wahrheit der Lehre und dann noch einige Formeln hersagte.*) Die Rabbinen behielten die Betzeiten und die Hauptformeln bei, setzten aber zum Bedürfnisse des Volkes und der Synagoge noch neue hinzu, die vorzüglich dazu dienten, die rabbinischen Ansichten zu verallgemeinern.

Die Zeit war beschränkt auf die ersten Morgenstunden, auf eine kürzere Nachmittagsstunde und auf den Abend jedes Tages im Jahre, am zweiten und fünften

*) Bab. Berach. f. 9. 2.

jeder Woche, sowie an Feier- und Fasttagen dehnte sie sich durch mehr Gebete, durch Vorlesung eines Abschnittes aus der heiligen Schrift und durch Vorträge etwas weiter aus.

Die Rabbinen verwarfen das Ablefen der zehn Gebote, weil sie befürchteten, es könnte dies die Meinung veranlassen, als wollten die Juden nur diesen Theil des Gesetzes für ächt anerkennen.¹⁾ Dagegen richteten sie 18 kurze Gebetsformeln ein, und machten diese zum wesentlichen Theile des täglichen Gottesdienstes; an Fasttagen wuchsen sie zu 24 heran, für Sabbathe blieben nur 7 und für den Neujahrstag 9 Segenssprüche. Jedoch blieb es jedem unbenommen, nach eigenem Gefühle außerdem zu beten;²⁾ und manche neue Formel der frommen Rabbinen fand späterhin allgemeine Aufnahme.³⁾ Warum diese Zahlen gewählt wurden, ist nicht zu ermitteln, und vielleicht war Anfangs kein bestimmter Grund dazu. Was die spätern Rabbinen darüber erfinnen, mag sich selbst rechtfertigen.⁴⁾ Wir kennen nicht mehr den vollständigen Inhalt der zur Zeit des zweiten Tempels üblich gewesen Gebete, und nur Bruchstücke haben sich davon auf uns erhalten, die nach der Zerstörung Jerusalems wieder zu der vorigen Zahl mit zeitgemäßen Formeln ergänzt worden sind. Da aber sicherlich der Geist der gegenwärtigen, die das Gepräge eines hohen Alters tragen, als ein Ausfluß der früheren betrachtet werden muß, so ist die Absicht der Rabbinen bei der Verfassung der Formel noch immer zu erkennen. Sie woll-

1) Ibid. Hieros. Ber. f. 3. col. 3.

2) Berach f. 29. Hieros. Ber. f. 7. col. 4. et f. 8.

3) Ibid 28.

4) Ibid. et Megilla. f. 16.

ten durch sie stets die wichtigsten Volksbegebenheiten und daraus gezogenen Erkenntnisse als Gegenstand des Dankes sowohl, wie als Erweckungen zu Hoffnungen im ewigen Andenken erhalten, die Rabbalistischen Ideen vom Engelstaate, vom Messiasreiche von dem Einfluß der religiösen Gebräuche auf das Seelenheil, und endlich die Göttlichkeit der Rabbinischen Gesetze auf immer begründen. Daß sie dies in einem hohen Grade erreicht haben, ist hinlänglich bekannt.

Die Sprache der Gebete ist rein hebräisch, nur selten halbdäisch, welches letztere für einige Formeln gewählt ward, weil das Volk die hebräische Sprache nicht verstand. Wiewohl dies nun immer mehr der Fall war, je weiter die Juden sich zerstreuten, und wiewohl die Rabbinen selbst ihnen erlaubten, die vorgeschriebenen Formeln lieber in der Muttersprache zu lesen, so überwog doch die Ehrfurcht vor dem Alten, Heiligen, alle Eingebungen der Vernunft und des richtigen religiösen Gefühls.*) Es blieb bei der hebräischen Sprache, verstanden oder nicht verstanden, weil mit dem Ausdruck selbst, mit den Buchstaben sogar gewisse Wirkungen verknüpft sein sollen, deren keine Sprache sich rühmen darf.**)

Zum öffentlichen Gottesdienste gehört endlich das Vorlesen eines Abschnittes der mosaischen, und an Feiertagen noch eines Stückes der prophetischen Bücher. Dies wurde von den Rabbinen darum eingeführt, damit das Volk stets zum Lesen derselben angehalten würde. Zu diesem Zwecke wurden an jedem Montage und Donnerstage, sowie auch am Sabbath im Nachmittags-Gottesdienst, drei aus dem Volke aufgefordert, die ihnen angewiesenen

*) Megilla und Berach oft cf. Hier. Sot. f. 21. c. 2.

**) Schabb. 118.

Stellen abzulesen; am Sabbath, Morgens, traten deren sieben, und an den Feiertagen fünf Vorleser auf. Gründe zu diesen Zahlen geben die Rabbinen, doch zu sehr gesucht, als daß sie ächt scheinen.¹⁾ Es ist nicht dieses Ortes hierin tiefer einzugehen, die Sache gehört in die Geschichte des Synagogendienstes. Gewünschten Erfolg hatte die Einrichtung nicht, denn es riß demungeachtet eine solche Unwissenheit ein, daß man sich später genöthigt sah, das ganze Vorlesen dem Vorbeter zu überlassen, während der Aufgeforderte nur zuhören durfte, wie es heutigen Tages unter den Juden Sitte ist.

Am Neujahrstage und am Versöhnungstage wurden die Gebete durch Bekenntnisse der Sünden und Bitten um mildes Gericht vermehrt. Das Meiste ist nur aus der Kabbala zu erläutern, welche von der Weltregierung und dem Weltgerichte Kunde hat.²⁾ Eben so wurden nach kabbalistischen Begriffen von Geistern und ihrem Einflusse auf die Menschen, viele Gebräuche für die andern Feiertage eingesetzt.

Dahin gehören die verschiedenen Arten und Geseze des Blasens mit dem Horne³⁾, des Gebrauchs mehrerer Zweige am Hüttenfest⁴⁾, die feierlichen Züge und Lustbarkeiten am Hüttenfest⁵⁾, und mehrere andere Einrichtungen des öffentlichen Dienstes an Fest- und Fasttagen.⁶⁾

Rabbi Jeschua und seine Schüler nahmen selbst an diesem Gottesdienst regelmäßigen Antheil, aber R. Jeschua suchte wenigstens für die Zukunft Reformen an-

¹⁾ Megilla f. 21.

²⁾ Rosch hasch. und Taanith häufig.

³⁾ Talm. Hieros. hasch f. 59. 2. 3.

⁴⁾ Ibid. Succa f. 54. 4.

⁵⁾ Hieros. et. Bab. Succah. per. IV.

⁶⁾ Hieros. Taanith per. II.

zubahnen. Er empfahl eine Abänderung der Gebete, Auslassung alles Dessen, was zur Beförderung der Tugend und wahren Frömmigkeit nicht geeignet sei und eine künftige Abfassung der Gebete nach folgenden Principien:

Anerkennung eines einigen ewigen Wesens. — Heiligung desselben. — Bitte, daß die Bestimmung, wozu Gott die Menschen erschaffen, immer mehr erreicht werde. — Daß die Kenntniß von seiner allwaltenden Vorsehung immer mehr verbreitet werde. — Bitte um Abwendung von Mangel an den nothdürftigsten Lebensbedürfnissen. — Bitte, daß Gott den Mißbrauch der moralischen Freiheit abseiten der Menschen vergeben und die daraus entstehenden nothwendigen Folgen abwenden möge. — Bitte, die Menschen geneigt zu machen, ihren Feinden und Gegnern zu vergeben. — Schließliche Anerkennung der Macht und der Herrlichkeit des höchsten Wesens.

Hat nun ein Mensch (so lehrte H. Jeschua ferner), erst Gott über alles lieben, ihm allein vertrauen und gehorchen gelernt, so wird es ihm leicht werden, alle andere Pflichten auszuüben; und die Heiligkeit Gottes wird ihm stets als Leitstern vorleuchten. Er wird seinen Nächsten wie sich selbst lieben; auch nicht glauben, daß ihm bloß seine Anverwandten und Freunde, oder Leute, die einerlei Landes, Religion und Standes mit ihm sind, näher angingen: sondern vielmehr, gleichwie Gott, voll von allgemeiner Menschenliebe, bereit sein, jedermann Gutes zu erweisen. Er wird sanftmüthig und verträglich gegen alle Menschen sein, ihre Fehler gütig beurtheilen und das Unrecht, welches ihm angethan wird, willig verzeihen, niemals aber heftigen und besonders anhaltenden Zorns, oder gar der Unversöhnlichkeit sich schuldig machen. Denn

er wird sich stets erinnern, daß er eben sowohl wie andere ein schwacher Mensch sei, der beständig in Vergehungen falle und sich täglich deswegen der göttlichen Barmherzigkeit empfehlen müsse. Beim Unglück anderer wird er allemal von Mitleiden gerührt werden; aber auch durch die That und Hülfe selbst es zu zeigen suchen. Er wird mildthätig und freigebig gegen Arme sein, weil ihn Gott nur darum in Ueberfluß gesetzt hat, damit er zum Besten anderer davon Gebrauch machen möge. Sogar seine Feinde wird er lieben, ihnen wohlthun, und das Böse, welches sie ihm zufügen, nicht mit Bösem vergelten. Ueberhaupt soll der Mensch alles, was in seinen Kräften steht, dazu beitragen, daß andere Menschen, seine Mitbrüder, immer weiser, besser und glücklicher werden. In dem gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben besonders, wo so vieler nützlicher Unterschied der Stände, Lebensarten und Arbeiten eingeführt ist, soll ein jeder seinen Fleiß zum allgemeinen Besten anwenden, und die Obrigkeit soll von allen mit Gehorsam geehrt werden.

Endlich lehrte R. Jeschua auch, wie wir uns gegen uns selbst verhalten müßten. Unsere Selbstliebe, so nothwendig und nützlich sie auch ist, soll doch der Liebe gegen Gott in allem weichen; das heißt, wir dürfen niemals glauben, daß wir unsere wahre Glückseligkeit besser verstehen und besorgen können, als es Gott in seinen Geboten vorgeschrieben hat. Vornehmlich sollen wir darauf bedacht sein, daß unsere Seele an Weisheit und Besserung täglich stärker werde. Unsern Leib und unser Leben sollen wir mit allem Fleiße zu erhalten suchen, und uns eben darum der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit befleißigen. Alle Gaben, Fähigkeiten, Güter und was wir sonst von Gott empfangen haben, müssen wir so gut und treu anwenden, als es nur immer möglich ist; denn wir

werden ihm dereinst von diesem allen Rechenschaft abzugeben haben. Mit unserm Zustande müssen wir zufrieden sein, genügsam und dankbar dasjenige besitzen, was wir haben; es ist allemal sehr viel mehr, als wir verdienen. Da wir also alles Gute nicht von uns selbst, sondern von Gott erlangen, so dürfen wir auch nicht stolz auf dasselbe sein. Im Leiden aber sollen wir uns geduldig betragen, weil es uns ebenfalls von Gott zu unserer Besserung zugeschiedt wird.

So ungefähr waren die Vorträge des Rabbi Jeschua beschaffen, wenn er sie seinem Schülerkreise, an passenden Stellen der biblischen Bücher anknüpfend, vortrug. Mit dem Haß der Peruschim stieg die Anerkennung der Menge und als einst die Stelle eines Mitgliedes des Sanhedrins (hohen Rathes) vacant geworden war, wurde R. Jeschua dazu gewählt und der geniale Weise zeichnete sich auch bei Verwaltung dieses hohen Amtes durch Gerechtigkeit, Unparteilichkeit und Humanität aus.

So nahm denn jetzt das Richter- und Lehramt seine ganze Thätigkeit in Anspruch und die Stunden der Muße, welche er seiner Berufsthätigkeit abgewinnen konnte, füllte er dadurch aus, daß er den Kranken Hülfe, den Leidenden Trost, den Dürftigen Unterstützung brachte. Von den Peruschim gehaßt und gefürchtet, von der großen Majorität geliebt und geachtet, waren alle Augen auf den großen weisen Rabbi gerichtet, und wenn an den Sabbath- und Feiertagen, Rabbi Jeschua nach dem Gebrauch der damaligen Rabbinen, seine Hände segnend auf das Haupt der sich zu ihm drängenden Kinder legte und mit den Worten Jacobs (4. B. M. 48, 20) das „Jezimcha Elohim k'Efrajim wek'Menascheh,“ „wie Jacob, Ephraim und Menascheh gesegnet hat, so segne Dich Gott!“ über sie aussprach, so priesen ihre Eltern sie glücklich,

den Segen eines so großen Rabbi erlangt zu haben.

Hatte Rabbi Jeschua sich früher nur gegen die Auffassung erklärt, als sei der Opfercultus der vorzüglichste Gottesdienst, und mit den früheren Propheten erklärt: „Ein frommer Lebenswandel sei Gott wohlgefälliger als Opfer,“ so nahm seine Opposition gegen den Opfercultus jetzt einen so entschiedenen Charakter an, daß er ihn nicht bloß als unnütz, sondern geradezu als verwerflich bezeichnete.

Ungeachtet des Nimbus der Heiligkeit, mit welchem der Opferdienst umgeben war, und ungeachtet der dabei concurrirenden herrlichen Gesänge mit Instrumental-Begleitung von den Leviten ausgeführt, war doch der Opferdienst an und für sich nichts weniger als erbaulich. In der That glich ein Theil des damaligen Tempels nur dem Schlachthause einer großen Stadt, und die nichts weniger als die Andacht befördernden Vorrichtungen des Schlachtens, Fell-Abziehens, Ausweidens und Zerstückelns der Thiere kam im Tempel nicht minder als in den Schlachthäusern vor. Denkt man sich noch den übeln Geruch hinzu, welchen das Verbrennen des Fleisches, des Fettes, der Knochen erzeugte; denkt man sich den inwendig hohlen Altar, oben mit einem Rost belegt, wo die Asche und Ueberbleibsel der verbrannten Thiere hineinfielen; vergegenwärtigt man sich den Anblick der großen Zangen, Schaufeln, Ascheimer, welche die Priester bei ihren Verrichtungen bedurften, denkt man endlich an die vorgeschriebenen häufigen Blutbesprengungen und an das unsaubere Aussehen, welches dieselben zurückließen; so werden es die jetzt lebenden Generationen kaum begreifen können, wie ein solcher Cultus als Gottesdienst bezeichnet werden und die Andacht befördern konnte. Freilich war nun der Tempel in so großartigen Dimensionen er-

baut, daß der eigentliche Ort, wo die Opfer zerlegt und verbrannt wurden, sich in weiter Ferne von den versammelten Andächtigen befand, daß diese nur den Rauch erblickten, der sich zu den Wolken, dem vermeintlichen Sitze der Gottheit erhob, und die Nothwendigkeit der Thieropfer war damals so sehr in das religiöse Bewußtsein aller Völker*) — nicht bloß der Israeliten oder

*) Die Opfer der Römer waren theils blutige Opfer, zu welchen lebendige Thiere genommen wurden, theils Speis-, Trank- und Rauchopfer, und so wie zur Verbrennung derselben, welche den Göttern gebracht wurden, die Altäre dienten, also wurden auch bei den Opfern allerlei Gefäße gebraucht.

Zu den blutigen Opfern wurden entweder größere Thiere, als Ochsen und Pferde, (dem Mars wurde jährlich im Oct. ein Pferd geopfert) oder kleinere Thiere, als Schafe, Schweine, Vögel u. dgl. *victimae*, *hostiae* genannt, (so nennt der Katholicismus bekanntlich noch jetzt die in den Leib des Mäschiah verwandelte Oblate) genommen, und mußten alle Opferthiere zum wenigsten zehn Tage alt, und ohne den geringsten Fehler sein, worüber von den Priestern eine Untersuchung angestellt wurde. Desgleichen opferten die Römer einer jeden Gottheit die Thiere, von welchen geglaubt wurde, daß sie derselben am angenehmsten wären, und lieber zahme, als wilde Thiere. Die Opferthiere selbst wurden nicht nur mit gewissen Bändern (*vittis infulis*) und mit Blumenkränzen geziert, sondern es wurden auch wohl ihre Hörner verguldet. Wenn den himmlischen Göttern geopfert wurde, so wurden Thiere von weißer Farbe, wenn aber den unterirdischen Göttern ein Opfer gebracht wurde, schwarze Thiere genommen.

Diejenigen, welche ein Opfer brachten, beflissen sich nicht nur zu solcher Zeit der Keuschheit, sondern zogen sich auch rein an, wuschen sich zum wenigsten die Hände, setzten Kränze von den Bäumen welche der Gottheit, welcher geopfert wurde, heilig waren, auf ihr Haupt, und wohnten der Opferhandlung mit verdecktem Angesicht bei, damit sie nicht in ihrer Andacht gestört würden. Desgleichen hatten sie weiße Kleider an, wenn sie den himmlischen Göttern opferten, und dagegen schwarze bei dem Opfer für die unterirdischen Götter.

Die Priester, welche opferten, hatten nicht nur ihre Kopf-

Judäer allein — übergegangen, daß ein Bedenken dagegen sich kaum Bahn brach.

Dennoch aber ist es erklärlich und natürlich, daß Rabbi Jeschua, der mit einem kindlich-frommen Gemüthe einen Riesengeist verband, welcher den kommenden Jahrhunderten voraneilte, sich so entschieden gegen den Opfercultus erklärte. Während fast alle früher genannten jüdischen Secten und Schulen in dem Opfer einen heiligen, von Gott eingesetzten Cultus erblickten, wodurch die Sünden der Menschen auf das Opferthier übertragen, und letzteres somit den Menschen versöhnt, lehrte Rabbi Jeschua, daß die Zeit gekommen sei, wo der Opfercultus einer würdigeren Gottesverehrung durch Gebet und Gesang weiche. Damals stand Rabbi Jeschua mit dieser seiner Ansicht isolirt, jetzt ist die Richtigkeit derselben allgemein anerkannt.

Auch Rabbi Moscheh ben Maimon faßte später die Opfer von einem ähnlichen Gesichtspunkte auf. In seinem Werke Moreh Nebuchim III., 32, äußerte er sich:

„Da nämlich der Mensch nicht von einem Extrem zum andern übergehen kann, die Israeliten aber durch den allgemeinen Gebrauch damaliger Zeit zu opfern, an solchen Formen gewöhnt gewesen, hätte Gott sie nicht ganz diesen Cultus einstellen lassen, sondern nur dafür gesorgt, daß er nicht mehr Gözen, sondern nur ihm allein gelte. Anstatt der Einführung neuer, unbekannter, religiöser Gebräuche ließ er es bei den alten, herkömmlichen

binden (vittas, infulas) und Kränze auf ihrem Haupte, sondern waren auch auf Gabinische Art (cingulo Gabinio) aufgeschürzt, wiewohl sie auch zuweilen mit fliegenden und zerstreuten Haaren, ungegürtet und barfuß erschienen, weil die Supplicanten auf solche Art vorzutreten pflegten. Die Opferknechte oder Schlächter hatten gleiche Kränze.

bewenden.“ Auf den Einwand, daß so viele ausführliche Gebote auch einen selbstständigen Zweck haben müßten: beruft er sich auf 2. B. M. 12, 17. 18., wo Gott, die Verzagtheit der Israeliten berücksichtigend, sie nicht den geraden Weg führte, so daß er also auch hier seinen Zweck, Gott zu erkennen, mittelbar durch die Opfergesetze zu erreichen suchte, indem er, die Vorurtheile der Israeliten berücksichtigend, ihnen befahl, ihm selbst zu opfern. Hiefür führt er auch an, daß sich die Propheten so häufig gegen die Opfer äußerten, und daß Gott kein Wohlgefallen an diesen habe. 1 Schem. 15, 22, Jesch. 1, 11, Jirm. 7, 22. 23.

Ähnliche Grundsätze lehrte Rabbi Jeschua mithin schon 1100 Jahre früher.

VII.

Es sind hier die Traditionen des Bet Jeschua zu erwähnen, nämlich die mündlichen Ueberlieferungen und späteren Aufzeichnungen des großen Schülerkreises des Weisen von Nazareth, welche nicht den Wahn theilten, daß ihr Lehrer der Maschia (Christos) sei. Als Probe der Aussprüche dieses Bet Jeschua, nämlich der von Rabbi Jeschua gestifteten philosophischen Schule, wählen wir die sogenannte Bergpredigt, Evang. Matthäus, Capitel 5, 6, 7. Die Parallelstellen aus dem Talmud und Sohar sind als solche Aussprüche anzusehen, die entweder schon vor Rabbi Jeschua bestanden und in diesem Falle von Rabbi Jeschua bei seinen Lehrvorträgen benutzt und angewendet wurden, oder auch sie rühren größtentheils von dem genialen Weisen von Nazareth selbst her und sind irr-

thümlich andern Rabbinen in den Mund gelegt, oder endlich die Zusammensteller des Talmud und Sohar führen sie im Allgemeinen als Aussprüche der Chachamim hakdoschim (der heiligen Weisen) ohne Angabe der Quelle an, und ohne zu ahnen, daß der ehrwürdige Weise von Nazareth (den sie ignoriren oder schmähen) ihr Urheber ist.

In beiden Fällen spiegelt sich also der wirkliche Geist des Bet Jeschua in diesen Aussprüchen unverkennbar ab. Zur Zeit, als Paulus den Wahn faßte, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, wurden sie also als „Aussprüche des Rabbi Jeschua und seiner Schüler“ gelehrt und mündlich, theilweise auch schriftlich verbreitet. Paulus sammelte, vermischte und vermehrte sie mit dem von ihm erfundenen System des Christos-
thumes und in dieser Verbindung wurden sie von den Verfassern der Evangelien benutzt, so daß sie rein und unverfälscht nur im Talmud enthalten sind, da hier der Wahn, daß Rabbi Jeschua der Christus sei, nicht dabei concurrirt.

Parallelstellen

zum Evangelium Matthäus.

Zu Capitel 5, Vers 3. — Tanchuma fol. 84. col. 4: Das Gesetz ist nicht bei den Hochmüthigen, sondern bei den Zerknirschten am Gemüthe.

Taanith fol. 7. col. 1: Chanina, Sohn Jddi's, sagte: Warum werden die Sprüche der Schrift mit dem Wasser verglichen? weil damit auf Jeschaja gezielt ist, welcher ausruft: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser (55, 1).“ Der Sinn dieser Ver-

gleichung geht aber aus der Betrachtung hervor, daß auch das Wasser niemals in seinem Laufe Höhepunkte, sondern Niederungen sucht; ebenso das Gesetz, man findet es nur bei Männern von bescheidenem Geiste.

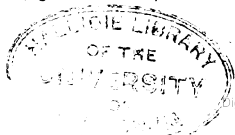
Zu Cap. 5, Vers 7. — Tractat Schabbath, fol. 151, col. 2: „Wer Barmherzigkeit gegen seine Mitgeschöpfe zeigt, dessen wird sich auch der Herr erbarmen.“

Zu Vers 8. — Baba mezia, fol. 44, col. 1. Die Schule Schammai lehrt: „Nicht bloß eine begangene Sünde, sondern auch schon der unreine Gedanke macht verantwortlich vor Gott.“*)

Zu Vers 9. — Peah, cap: 1, halacha 1: „Wer zwischen seinen Nächsten Frieden stiftet, wird nicht nur des ewigen Lebens theilhaftig, sondern auch in diesem Leben bleiben ihm die guten Früchte nicht aus.“

Zu Vers 14. — Aboth R. Nathan c. 24. Als R. Jochannan Sohn Saccai's dem Tode nahe war, brach er in laute Klagen über sein nahes Ende aus. Da fragten ihn seine Jünger: „Licht der Welt, warum weinst du? — Hieraus wäre zu entnehmen, daß den Frommen das Prädicat: Licht der Welt gegeben ward. Aber es finden sich noch mehrere Belegstellen in rabbinischen Schriften für diese Vermuthung. So liest man in Bereschith Rabba 58, 2: Gott sorgt stets dafür, daß, wenn die Sonne eines Gerechten untergeht, die eines andern aufgehe; denn am Todestage des R. Akiba wurde Juda der Heilige geboren.“

*) Auch Zoroaster empfiehlt den Bekennern seiner Religion: Reinheit des Gedankens, des Wortes und der That. Das Gebet „Vendibad Sade“ beginnt mit diesen Worten: Ich lebe mit Reinigkeit des Gedankens u. Jedem reinen Gedanken u. weihe ich mich ganz und entsage allem Bösen im Gedanken, in Worten und der That.



Zu Vers 16. — Bamidbar Rabba, Abschn. 15, fol. 229, col. 1: Die Israeliten fragten Gott: Herr der Welt! Du gebietest, daß wir dir ein Licht anzünden, obgleich das Licht bei dir wohnt, wie Daniel (2, 22) sagt: „Bei ihm ist Licht.“ Da antwortete ihnen der Herr: Dies verlange ich nicht, als wäre ich des Lichtes bedürftig, sondern daß ihr mich durch euch selbst erleuchtet, damit die Völker sagen: Seht wie verherrlicht Israel seinen Gott, der auch sein Volk vor der ganzen Welt verherrlicht.

Zu Vers 18. — Bereschith Rabbi 10, 1: Nichts besteht ewig, auch Himmel und Erde werden vergehen, nur das Wort Gottes nicht; denn es sagt der Prophet (Jes. 54, 10): Berge und Hügel werden versinken, aber der Bund meines Friedens soll nicht zusammenfallen.“

Zu Vers 21. — „Ihr habt gehört“ eine rabbinische Redeformel, wenn auf die mündliche Lehre angespielt wird als Gegensatz zu Schriftstellen. So bedient sich häufig Maimonides des Ausdrucks: „Durch Tradition belehrten sie sich 2c.“

Zu Vers 22. — „Ich aber sage euch“ „Wa-anomer,“ eine häufig im Talmud vorkommende Redeformel, um einem Ausspruch Nachdruck zu verleihen, und zugleich jede andere Auslegungsweise als verwerflich oder irrtümlich zu bezeichnen.

„Raka,“ ein Schimpfwort, daß der Böbel zu Jerusalem häufig austieß, wie folgende Beispiele beweisen mögen: Tanchuma fol. 18, col. 4. Ein Heide bat einen Israeliten bei ihm ein köstliches Mahl einzunehmen. Der Jude fragte: Was für ein Gericht werde ich zu essen bekommen? „Schweinefleisch“ lautete die Antwort. — Raka! schimpfte der Israelite, „weißt du denn nicht, daß

meine Religion mir verbietet, selbst das Fleisch von reinen Thieren bei euch zu kosten? — Midrasch Tehillim zu Ps. 137: Eine Königstochter wurde einem Schlemmer vermählt, welcher in seinem Uebermuthe verlangte, daß sie die Berrichtungen einer Magd übernehme, worauf sie ihn ermahnte: Naka! wisse, ich bin eines Königs Tochter.

Beleidigende Ausdrücke wurden in Jerusalem hart bestraft. — Kiduschin fol. 28. col. 1.: Wer seinen Nächsten einen Knecht schimpft, soll in den Bann gethan werden. Wer den Andern Bastard nennt, ist mit 40 Hieben zu bestrafen. Wer Jemanden einen Gottlosen schilt, soll das Leben verwirkt haben, er kann von dem Beleidigten vor das Synedrium citirt werden, wo die Todesstrafe über ihn zu verhängen ist.

Zu Vers 28. — Der Hierosolymit. Talmud (Challah fol. 58. col. 3.) lehrt: Wer die Fersen einer Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat keine geringere Sünde begangen, als wenn er ihre Schaam aufgedeckt hätte; und wer diese letztere Sünde verübte, dem wird sie eben so angerechnet, als wenn er seine Begierde vollständig befriedigt hätte.

Der Babylonische Talmud (Beraehot fol. 24. col. 1) lehrt: Wer den kleinen Finger einer Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat keine geringere Sünde begangen, als wenn er ihre Schaam entblößt hätte.

Avoda Sara fol. 20. col. 1. Ist es erlaubt, sie (fremde Weiber) zu schauen? Antw. Davor warnt Deut. 23, 9., wo es heißt: „Hüte dich vor allem Bösen,“ dies will sagen: Man werfe seine Blicke nicht auf ein schönes Weib, obgleich sie unverheirathet ist, auch auf keine Ehefrau, selbst wenn sie häßlich wäre.

Berachot fol. 61. col. 1. Die Rabbinen lehren: Wer einer Frau Geld aus seiner Hand in die ihrige legt,

um dabei Gelegenheit zu erhalten, sie betrachten zu können, ist der Hölle verfallen, selbst wenn mit diesem Gelde die Gott wohlgefälligsten Werke zu Stande kämen.

Zu Vers 30. — Nidda fol. 13: R. Tarphon sagte: „Wer mit seiner Hand sich die Zeugungstheile berührt, dem möge sie verkürzt werden.“ (Es ist an dieser Stelle von den Erkennungszeichen der Gonorrhöe gesprochen.) Daß die Worte Jeschua's einen ähnlichen Sinn beherbergen, und nur diese Auslegung erfuhren, beweist die That des Origenes, der, als er sich seiner Mannheit beraubt hatte, diese Bibelstelle zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführte.

Zu Vers 43. — Sanhedrin fol. 76 col. 2: Wer seinen Nächsten liebt, den hat der Prophet gemeint mit den Worten: „Dann wirst du rufen und der Herr wird dir antworten“ (Jes 45,9).

Zu Vers 44. — Sanhedrin fol. 48 col. 2. R. Jehuda sagte in Auftrag Ram's: „Besser ist es von Andern geschmäht werden, als selber lästern.“

Sohar zu Genes. fol. 67. col. 263: Es ist dem Menschen geboten, daß er für die Sünder bei Gott Fürbitte einlege, damit sie sich befehren und nicht der Hölle verfallen. Hierauf folgt eine Ermahnung, nicht den Tod des Gottlosen zu wünschen; denn wäre Tharach, der Gözendiener, vor der Zeit gestorben, hätte er den Abraham nicht auf die Welt gesetzt, und somit wäre auch das Gesetz nicht gegeben worden.

Zu Vers 45. — Taanith fol. 7 col. 1. R. Abu sagte: Der Tag, an welchem es regnet, ist selbst dem Tage der Auferstehung vorzuziehen; denn dieser wird nur für die Frommen wohlthätig sein, ein Regen aber ist dem Gerechten und Ungerechten zugleich erwünscht.

Zu Capitel 6, Vers 1. — Chagiga fol. 5.

col. 1. Es sagt die Schrift (Pred. 12, 14): „Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, was verborgen ist, es sei gut oder böse.“ Was hat man bei diesen Worten „es sei gut oder böse“ sich zu denken? Hierauf antworteten die Schüler Jannai: „Wer Almosen auf eine Weise spendet, daß es Jedermann wisse; denn die Gabe ist an sich selbst eine Wohlthat für den Armen, aber sie geschieht in der Absicht, daß der Geber seiner Mildthätigkeit wegen gerühmt werde.“ Denn R. Jannai bemerkte einst, wie Jemand auf dem Markte einem Armen eine Drachme schenkte. Da sprach der Rabbi entrüstet zu dem Geber: Besser hättest du gehandelt, wenn du nichts gegeben haben würdest, als durch deine Gabe dem Beschenkten zugleich eine Beschämung zuzufügen, weil du alle Welt zu Zeugen deiner Mildthätigkeit machst.

Zu Vers 2. — Solhar Genes. fol. 60. col. 238. Wer in dieser Welt den sinnlichen Freuden leben will, derjenige wird hier schon abgefunden und irdische Güter ihm zu Theil, die ihn zu bösen Werken reizen, damit die Hölle sein ewiges Erbe werde.

Bamidbar Rabba, Abschn. 10. fol. 206. col. 4: Rabbi Chanan sagte: Der Wein wurde deshalb vom Schöpfer gegeben, damit die Gottlosen, welche keinen Theil an der ewigen Seligkeit haben, in dieser Welt abgefunden werden.

Zu Vers 3. — Bava Bathra fol. 10. col. 1: Welche fromme Gabe rettet vom ewigen Tode? Jene, welche gegeben wird, ohne daß man den Beschenkten kennt.

Vielleicht aber ist hier auf die beim Opfern im Tempel beobachtete Sitte angespielt, welche gebot, daß die Opfergabe nur mit der rechten Hand gereicht wurde? (s. Maimon. in Sabbath c. 29.)

Zu Vers 7. — Berachot fol. 61. col. 1:

Wenn du dein Gebet zu Gott richtest, sollen deiner Worte wenige sein, denn es ist geschrieben: Laß deiner Worte wenige sein (Pred. 5, 1.)

Zu Vers 9. — „Unser Vater, der du bist im Himmel“ „Abinu schebaschamajim,“ ist ein gewöhnliches Epitheton der Gottheit in der jüdischen Liturgie s. Joma cap. 8. hal. 9. Sota cap. 9. hal 15.

Berachoth fol. 40. col. 2. Rab lehrte: Ein Segensspruch oder Dankgebet, in welchem nicht der Name Gottes erwähnt wird, hat keine Kraft und Geltung.

Zu Vers 10. — Sanhedrin fol. 28 col. 2. R. Sira sagte: „Gebete, in welchen nicht des Reiches Gottes Erwähnung geschieht, sind nicht als solche zu beachten.“

Berachoth fol. 29. col. 2. Wie lautet ein kurzes Gebet? R. Elieser sagte: Dein Wille geschehe im Himmel, und Herzensfrieden werde denen zum Antheil, die auf Erden dich fürchten.

Sohar zu Exod. fol. 28. col. 110: Gott will, daß sein Name verherrlicht werde auf Erden, wie dies im Himmel geschieht.

Zu Vers 11. — Der Sinn dieser Stelle ist offenbar dieser: Wer für die Zukunft um seinen Unterhalt Sorge trägt, derjenige verräth seinen Mangel an Gottvertrauen. Man vergleiche folgende Stellen aus rabbinischen Schriften:

Schemoth Rabba Abschn. 25. fol. 124. col. 2. zu Exod. 16, 20: „Und Einige ließen von ihrem Vorrath übrig bis morgen.“ Diesen fehlt der Glaube.

Mechilta fol 32. col. 1. zu Exod. 16, 4. „Was es für jeden einzelnen Tag bedarf.“ Derjenige, welcher den Tag machte, bereitet auch die Nahrung, welche man an demselben bedarf. Daher sagte R. Elieser: Wer

soviel hat, als er für den Tag bedarf, und noch fragen kann: Wovon werde ich morgen zehren? Diesem fehlt der Glaube.

Sota fol. 48. col. 2. R. Eliezer der Große soll gesagt haben: Wer in seinem Brotsack noch eine Krume übrig hat, und fragt: Was werde ich morgen essen? Derjenige gehört unter die Kleingläubigen.

Zu Vers 12. — Joma fol. 85. col. 2: Der Versöhnungstag reinigt nur von solchen Sünden, die der Mensch gegen Gott beging, aber was man gegen seinen Nebenmenschen verbrochen, kann nur durch Aussöhnung des Beleidigten getilgt werden.

Zu Vers 13. — Berachoth fol. 60. col. 2. Zu den Gebeten der Juden gehört auch dieses: Führe mich weder zur Sünde noch in Versuchung.

Berachoth fol. 16. col. 2. R. Juda pflegte zu beten: Herr der Welt! befreie uns von den Unverschämten und Lasterhaften, vor Mißgeschick, vor bösen Nachbarn, vor den Anfechtungen des Satans, vor der Gewalt der Leidenschaften, vor harten Urtheilssprüchen und Widersachern.

Der Hierosolymit. Talmud (Berachoth fol. 13. col. 3) belehrt: Die öffentlichen Gebete im Tempel wurden von den Versammelten nicht mit Amen! geschlossen, sondern mit den Worten: Gepriesen sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches in Ewigkeit.

Bemerkenswerth ist noch die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Eingangsworten des Vaterunfers (nach der Auffassung des Evangeliums) und dem Heiligungsgebet (Kadisch) besteht, womit noch jetzt in den Synagogen jeder Gottesdienst angefangen und beendigt wird und welches zugleich von leidtragenden Kindern für ihre verstorbenen Eltern gebetet wird. Dasselbe lautet:

Verherrlicht und geheiligt sei der Name des Herrn in der Welt, die er nach seinem Wohlgefallen geschaffen; sein Reich walte in unserer und des ganzen Hauses Israels Lebenszeit, nun und immerdar. Amen.

Der Name des Herrn sei gelobt nun und immerdar.

Gebenedeyt, gepriesen, angebetet und verherrlicht sei der Name des Allerheiligsten und Lobenswürdigsten. Er ist über alles Ob, über allen Preis erhaben, den die Welt ihm geben kann. Amen.

Das Gebet und Flehen des ganzen Hauses Israel werde erhört vom Vater im Himmel. Amen.

Friede und glückseliges Leben komme vom Himmel herab zu uns und ganz Israel. Amen.

Der du die Eintracht erhältst in deiner Himmels-höhe, erhalte sie bei uns und allen unsern Mitbrüdern. Amen.

Dieses Gebet hat notorisch schon lange vor Rabbi Jeschua bestanden und ist wahrscheinlich schon während des babylonischen Exils verfaßt. Der talmudische Tractat Berachoth nennt es „Tefila nach weschebach gadol“ „eine herrliche Lobpreisung Gottes,“ und ist der Meinung, daß Kinder das Wohlergehen ihrer verstorbenen Eltern dadurch befördern können.

Es ist nun wahrscheinlich die Absicht des Rabbi Jeschua gewesen, bei dem von ihm intendirten reformirten Gottesdienst den traditionellen Gebrauch zu billigen und beizubehalten, daß jeder Gottesdienst mit diesem Gebet begonnen und beendet werden solle, wie dies noch jetzt in den Synagogen üblich ist.

Zu Vers 17. — War der Eingang des Vater-unsers eine Bestätigung des traditionellen Gebrauchs, so bildet dieser Vers eine Opposition gegen die traditionelle Vorschrift.

Joma cap. 8. halacha 1: Am Versöhnungstage darf man weder Speise und Trank zu sich nehmen, noch sich waschen oder den Körper mit Salben schmücken.

Zu Vers 19 u. 20. — Bava Bathra fol. 11. col. 11: Der König Mombazus hatte in einem Jahre, wo der Getreidemangel durch übermäßige Trockenheit eintreten war, seine von den Vorfahren aufgespeicherten Kornvorräthe durch Freigebigkeit gegen seine dürftigen Unterthanen erschöpft. Diese Handlungsweise machten die Brüder und Verwandten ihm zum Vorwurfe, indem sie vorbrachten: Deine Vorfahren bestrebten sich, den Familienschatz durch ihre eigene Sparsamkeit zu vergrößern, du aber verschwendest, was sie mühsam zusammengetragen. Der Monarch aber gab ihnen zur Antwort: „Sie geseielen sich im Sammeln irdischer Schätze, ich aber geize nach himmlischem Gute.“

Zu Vers 26. — Kiduschim 4. halach. 14: Hast du je einen Vogel oder ein Thier des Waldes gesehen, das seine Nahrung sich durch eine Arbeit sichern mußte? Gott speist sie, ohne daß sie ihr Futter durch Anstrengung sich erwerben. Dennoch ist die Bestimmung der Thiere nur eine sehr geringe, nämlich dem Menschen zu dienen. Dieser aber kennt seinen höheren Beruf, welcher darin besteht, Gott zu dienen; ziemt es ihm also nur für seine leiblichen Bedürfnisse Sorge zu tragen? — Eine ähnliche Stelle findet sich im Hierosolymit. Talmud: „Hast du jemals einen Löwen als Lastträger sich verdingen sehen? oder einen Hirsch, welcher die Früchte des Sommers einsammelte? oder einen Wolf als Delverkäufer? Dennoch erhalten sich alle diese Geschöpfe, obgleich sie keine Nahrungsforge kennen. Warum sind sie auf der Welt? Dem Menschen zu nützen. Ich aber, welcher erschaffen bin, um meinen Schöpfer zu dienen,

sollte für meine Erhaltung mehr besorgt sein? Was ist es demnach, welches mich antreibt, auf das Sammeln irdischer Güter zu denken? Was anders als meine Sünden?

Zu Vers 33. — Avoda Sara fol. 19. col. 2: R. Josua, Sohn Levi's, sagte: Es steht im Geseze, und in den Büchern der Propheten wird es wiederholt; Wer das Lesen der heiligen Schrift zu seiner Hauptbeschäftigung wählt, dessen Glücksgüter werden zunehmen, wie geschrieben ist (Jos. 1,8): „Laß das Gesezbuch nicht von deinem Munde kommen, betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust nach dem was darin geschrieben ist; alsdann wird dir gelingen alles, was du unternimmst, und du wirst weislich handeln.“ „Und (Ps. 1, 2. 3.) „Wer redet vom Geseze Tag und Nacht, der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, seine Blätter welken nicht, und was er macht, das geräth wohl.“

Zu Vers 34. Berachot fol. 9. col. 2: Warte mit der Sorge, bis ihre Stunde kommt, sie drückt auch dann schwer genug.

Zu Capitel 7, Vers 1. — Schabbath fol. 127. col. 1: Sechs Dinge sind, welche dem Menschen sowohl ewige als zeitliche Glückseligkeit bewirken können. Unter diese rechnet man die günstige Denkweise von den Handlungen seines Nebenmenschen. Auf der andern Seite der angeführten Stelle findet sich folgender Satz: Wer von seinem Nächsten vortheilhaft denkt, bewirkt, daß auch über ihn billige Urtheile vernommen werden.

Pirke Aboth c. 1, 6. Jehoschua, Sohn des Berachja, sagte: Urtheile nur Gutes von deinem Nächsten.

Zu Vers 2. — Sanhedrin fol. 100. col. 1. Wie einer mißt, mit demselben Maße wird auch ihm gemessen.

Zu Vers 3, 4. — Bava Bathra fol. 15. col. 2.

Es ist geschrieben: Es war eine Zeit, wo man demjenigen, welcher ermahnte: zieh den Splitter aus deinem Auge! zur Antwort gab: Schaffe du den Balken aus deinem Auge. —

Bava Mezia fol. 59. col. 2: R. Nathan sagte: Den Fehler, von welchem du selbst nicht frei bist; rüge an keinem Andern.

Zu Vers 6. — Mibchar Hapninim col. 1: Werft nicht die Perlen den Säuen vor, und bringet die Weisheit nicht einem Menschen auf, der ihren Werth nicht zu begreifen vermag. Denn sie ist kostbarer als Edelgestein, und wer nicht nach ihr verlangt, gleicht dem Schweine, welches sich am liebsten im Koth wälzt.

Zu Vers 12. — Schabbath fol. 31. col. 1. Ein Heide rebete den Schammai an: „Lehre mich dein ganzes Religionsgesetz, während ich auf Einem Beine stehe.“ Der Rabbi trieb ihn mit dem Stöcke fort. Jener wendete sich an Hillel mit derselben Forderung und, erhielt zur Antwort: „Was dir mißfällt, dasjenige füge auch nicht deinem Nebenmenschen zu; dies ist unsere ganze Lehre.“

Zu Vers 16. — Berachoth fol. 48. col. 1: An dem Kürbiß-Stängel erkennt man schon, welche Frucht er tragen wird.

Zu Vers 21. — Pirke Aboth Cap. 1, 17: Nicht die schönen Worte gelten, sondern die That.

Zu Vers 24. — Kiduschim fol. 40. col. 2: Einst erhob sich ein Streit zwischen R. Tarphon und R. Akiba. Ersterer behauptete, der Unterricht im Gesetze überwiege die Erfüllung desselben. Letzterer gab der Ausübung vor der bloßen Lehre den Vorzug. Die Zuhörer gaben der Meinung des R. Tarphon ihren Beifall, weil die Lehre ohnehin zur Verwirklichung der Lehren führt.

Zu Vers 25. Pirke Aboth C. 3, 17: R. Eleaser, Sohn des Isaria, sagte: Wer das Gute lehrt, aber in der Ausübung desselben zurückbleibt, gleicht einem Baume mit vielen Aesten, aber schwachen Wurzeln, ihn wird der nächste Sturmwind aus dem Boden reißen, wie der Prophet sagt (Jerem. 17, 6): „Er wird bleiben in der Dürre, in einem unfruchtbaren Lande;“ hingegen derjenige, dessen Werke seine Weisheit übertreffen, ist dem Baume zu vergleichen, der, wenn auch weniger belaubt, aber stark an Wurzeln ist; ihn wird kein Wind von seiner Stelle bewegen, wie der Prophet sagt (Jerem. 17, 8): „Er ist wie ein Baum am Wasser gepflanzt.“

Sanhedrin fol. 99. col. 1: R. Jehoschua, Sohn Korcha's, sagte: Wer erfahren im Geseze ist, aber die Ausübung desselben unterläßt, gleicht einem Ackermann, welcher säet, aber nicht ernten will.

Aboth R. Nathan c. 23: Elisa, Sohn des Abuja, sprach: Wer viel fromme Werke übt und fleißig im Geseze liest, gleicht einem Manne, der ein Haus auf solche Art erbaute, daß der Grund aus massiven Steinen besteht, auf welchem Ziegel ruhen. Kame eine reißende Fluth und schlug an die Mauern, es wäre keine Gefahr zu besorgen. Hingegen derjenige, welcher gute Handlungen nicht verrichtet, obschon er im Geseze erfahren ist, gleicht einem Manne, welcher den Grund seines Hauses von Ziegeln errichtet, und auf diese, Mauern von Stein erbaut; spielt die Fluth an die Wände des Gebäudes, so untergräbt sie die Stützen desselben und bringt es zum Umsturz.

Diese Parallelstellen mögen zur Beweisführung für die Richtigkeit der oben erwähnten Schlußfolgerungen genügen. Wie die Aussprüche in den obigen 3 Capiteln des Evang. Matthäus, so haben die schönsten und aus-

gezeichnetsten Lehren, Sentenzen und Sprüche aller vier Evangelien und der übrigen neutestamentlichen Bücher ihre Parallelstellen im Talmud und den übrigen ältesten Büchern der hebräischen Literatur, ohne daß jedoch deren Verfasser und Zusammensteller einräumen, oder nur zu wissen scheinen, daß der ehrwürdige Weise, den die neutestamentlichen Schriften **irrthümlich** für den **Maschia** oder Christus halten, der gemeinschaftliche Urheber derselben ist.

Der Geist und die Auffassungsweise des Rabbi Jeschua ist besonders auch zunächst in den späteren Lehrvorträgen des Rabbi Jochanan zu erkennen, der nach der Zerstörung Jerusalems zu Jabne einen Schülerkreis bildete und später Oberhaupt der Akademie zu Tiberias wurde. Er war ein strenger Moralist und eiferte sehr gegen Müßiggang, unnütze Bedürfnisse und Luxus. Als er krank wurde (erzählt der Traktat Berachoth fol. 28.) und den nahen Tod fühlte, rührte ihn der Anblick seiner Schüler, die ihn noch ein Mal zu sehen kamen; er weinte, — Wie? sprachen die Schüler — Du weinst, Rabbi! Du, der Ruhm Jisrael's, der Standhafte, der Fromme! Kann der Tod dich bange machen? Muß nicht jeder Rückblick auf deine Lebensbahn dir Heiterkeit und Freude gewähren? — Soll ich nicht weinen? erwiederte der Sterbende voll Muth — würde ich nur vor den Richterstuhl eines menschlichen Beherrschers gerufen, der heute hier und morgen im modernden Grabe ist, dessen Unwille schnell, wie sein Leben entflieht, dessen Macht in Fesseln zu legen, nur eine Spanne Zeit dauert, den man mit Gold bestechen, mit Schmeicheleien besänftigen kann, und verhängt er auch den Tod über mich, so habe ich ja nichts verloren? Würde ich nicht dennoch Thränen vergießen? um wie viel mehr ziemt es mir nicht jetzt, da ich in

wenigen Stunden vor dem Throne des erhabensten Allbeherrschers erscheine, der immerwährend und ewig ist, der, wenn er fesselt, lange fesselt, der, wenn er tödtet, lange tödtet, und können Gold oder Schmeicheleien ihn bestechen? — Hier wurde R. Jochanan tiefsinnig — die Schüler unterbrachen ihn! Segne uns Rabbi! „Fürchtet den allgütigen Schöpfer gleich sterblichen Menschen,“ sprach er mit aufgehobenen Händen — „Nur in so weit?“ fragten die erstaunten Schüler — lächelnd versetzte der sterbende Weise: „So wie ihr beim Sündigen, Menschen gegenwart scheuet, so scheuet auch die Gegenwart Gottes!“ er sprach — und verschied. —

Einen weiteren Beitrag in der angedeuteten Geistesrichtung liefert der talmudische Tractat Pirke Aboth, Sprüche der Väter (zehnte Unterabtheilung des Seder Nesiekin) von welchem es viele deutsche Uebersetzungen giebt. — Wer sich über diese treffliche Geistesrichtung noch weiter orientiren will, dem empfehlen wir eine Collection verschiedener Stellen aus dem Talmud und den Midraschim nebst deutscher Uebersetzung derselben, enthalten in dem „Israelitischen Andachtsbuch bei Krankheitsfällen, in einem Sterbehause und beim Besuch der Gräber von Verwandten“ von S. C. Blogg; Hannover, Telgeners Hofbuchdruckerei 5608.

Wie vorthellhaft contrastiren diese Ueberlieferungen des Bet Jeschua mit dem sonstigen Inhalt des Talmuds, welcher größtentheils eine unsinnige lächerliche, theilweise sogar auch eine unmoralische und verderbliche Tendenz hat*) und selbst über Gott die

*) Wollten wir das obige Urtheil durch alle vorhandenen Beispiele und Citate erläutern, so müßten wir den größten Theil

unwürdigsten Vorstellungen verbreitet, dessen Verherrlichung doch angeblich der Zweck des Talmuds sein soll.

des Talmud abschreiben. Wir wählen deshalb nur die folgenden Beispiele:

„Der Tag hat 12 Stunden. Die erstern drei sitzt der Heilige, gelobt sei er, und beschäftigt sich mit dem Gesetze. Die zweiten sitzt er und richtet die ganze Welt. Wenn er nun wahrnimmt, daß die Welt gänzlichen Untergang verdient, so steht er vom Throne des Gerichts auf und setzt sich auf den Thron des Erbarmens. Die dritten sitzt er und speist die ganze Welt, von den Hörnern des Einhorns an bis zu den Eiern der Gewürme. In den vierten sitzt er und spielt mit dem Leviathan; denn es heißt: „Der Leviathan, den Du gemacht hast, um damit zu spielen (Ps. 104, 26.)“ Avodah, Sarah fol. 3. 2.) An einer andern Stelle wird wieder von den Beschäftigungen der Nacht Rechnung gegeben: „Rabbi Eliezer sagt; Die Nacht hat drei Wach'n, und in jeder Wache sitzt der Heilige, gelobt sei er, und brüllt wie ein Löwe; denn es heißt: „Der Herr wird brüllen aus der Höhe und seine Stimme hören lassen aus seiner heiligen Wohnung; er wird brüllen über seine Sünden.“ (Jer. 25, 30.) Und etwas weiter unten wird dieselbe Behauptung im Namen zweier andern Rabbinen angeführt und zugleich die Ursache des Brüllens Gottes angegeben: „Rabbi Jsaac, der Sohn Samuel, sagt im Namen des Rav: Die Nacht hat drei Wachen, und in jeder Wache sitzt der Heilige, gelobt sei er, und brüllt wie ein Löwe und sagt: Wehe, daß ich mein Haus zerstört, mein Heiligthum verbrannt und meine Kinder in die Gefangenschaft unter die Völker der Welt geschielt habe!“ (Berachoth, fol. 3, 1.)

Das kabbalistische Buch „Othioth,“ des Rabbi Aliba bestimmt sogar gotteslästerlicher Weise die Größe des höchsten Wesers mit den Worten: „Der Körper der Schechina (Gottes) hat eine Ausdehnung von 23½ Mal 10,000 Parasa's und zwar 118 Mal 10,000 von den Lenden bis hinunter (zu den Füßen), und eben so viel von den Lenden bis hinauf. Die Parasa's aber sind von den unsrigen verschieden. Jede göttliche Parasa hat 1000 Mal 1000 Armlängen; jede göttliche Armlänge hat eine Seret und eine Spanne; jede Seret umfaßt die Länge zwischen den beiden Weltenden.“ Buchstabe Cheth, S. 15 b, Kräutler Ausg. von 1579.

Nach einer andern Tradition, die selbst in dem Synagogen-

Nehmen wir nach diesem Excurs nun wieder den Faden der Geschichte auf.

VIII.

Wir sind nun bis zu dem Zeitpunkt gelangt, wo die historische Einleitung sich endigt. (Seite 177.) Von hier an lassen die kanonischen Evangelien, alles bisherige ignorirend, die öffentliche Wirksamkeit des Rabbi Jeschua **beginnen**.

gesang „Anim Semiroth“ seinen Abdruck gefunden hat, sieht Gott bald „wie ein Jüngling mit schwarzen herunter wallenden Locken in glänzend rothem Gewande mit strahlenden Goldgeschmeide und einer Krone auf dem Haupte“ — bald „wie ein Greis mit Silberhaar, in prachtvollem Schmuck, das Haar voll glänzenden Ihanes, auf der Stirn seinen heiligen Namen ausgeprägt“ — aus.

Wir geben nun noch ein talmudisches Recept wider Nasenbluten und wider den Biß eines tollen Hundes. — Traktat Gittin fol. 69, col. 1.

„Um Nasenbluten zu stillen, lasse man einen Mann kommen, der ein Priester ist, und den Namen Levi führt, und lasse ihn das Wort Levi rückwärts schreiben. Hilft dieses nicht, so hole man einen weltlichen Mann und lasse ihn die Worte: „Ana Papi Schila bar Sumki,“ (die einzige Erklärung, die Raschi von diesen und den folgenden Worten giebt, ist: „Es ist eine Beschwörungsformel“, oder die Worte: „Taam d'li b'mi chesseph, taam li b'mi pegam,“ rückwärts schreiben. Hilft dieses nicht, so nehme er eine Graswurzel, einen Gurt (oder Strick?) von einem alten Bette, Papier, Saffran und den rothen Theil eines Palmzweiges, verbrenne dieses Alles zusammen, nehme dann ein wenig Wolle, spinne zwei Fäden, tauche sie in Essig, wälze sie in jener Asche und stecke sie so in die Nase. Hilft dieses auch nicht, so setze er sich nach einem schmalen Bache um, der von Osten nach Westen fließt, über diesen stelle er sich so, daß er mit jedem Fuße eine Seite desselben berührt, dann nehme er mit der rechten Hand etwas Schlamm von der unter seinem linken Fuße befindlichen Stelle und mit

Diese Wirksamkeit begann aber nicht dadurch, daß wie diese Evangelien es berichten, Johannes den Rabbi Jeschua badete und untertauchte, ihn als Maschiach bezeichnete und dabei ein himmlisches Wunder stattfand und eine göttliche Stimme sich vernehmen ließ. — Zu dem Wahn, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, gab vielleicht folgendes Ereigniß die erste Veranlassung.

Die Uebergriffe der römischen Regierung und ihrer Statthalter in Judäa und ihre Intervention bei allen politischer und administrativen Angelegenheiten wurden immer ausgedehnter. Nur noch dem Namen nach bildete Palästina einen selbstständigen Staat, factisch war er längst eine römische Provinz.

Waren auch die Römer klug oder indifferent genug, die eigentlichen religiösen Angelegenheiten und alle Ver-

seiner linken von der unter seinem rechten, spinne zwei wollene Fäden, tauche sie in den Schlamm und stecke sie in die Nase. Oder er setze sich unter einer Rinne, lasse Wasser bringen und sich damit begießen und dabei sagen: „Sowie dieses Wasser aufhört zu fließen, so soll auch das Blut des N., des Sohnes der Frau N., zu fließen aufhören.“

Traktat Joma, fol. 83. col I. Was ist aber das Mittel gegen den tödtlichen Biß eines tollen Hundes? Abai sagt: Der Gebissene nehme die Haut einer schwarzen Schlange und schreibe darauf die Worte: „Ich N., Sohn der Frau N., schreibe gegen dich auf die Haut einer schwarzen Schlange: Kanti, Kanti, Klirus. Einige sagen: Kandi, Kandi, Klurus, Jah, Iah, Herr Zebaoth, Amen, Amen, Selah. Dann werfe er seine Kleider ab, lasse sie zwölf Monate in einem Grabe verscharrt liegen, darauf nehme er sie heraus, verbrenne sie in einem Ofen und zerstreue die Asche auf Scheidewegen. Während dieser zwölf Monate aber darf er, wenn er Wasser trinkt, nur aus einer kupfernen Kanne trinken, damit er nicht die Erscheinung des Dämons sehe und dadurch in Gefahr gerathe. So wie es dem Aba, Sohn der Martha, welcher ist Aba, der Sohn Manjumi, begegnet ist, dessen Mutter ihm eine goldene Kanne machen ließ.“

hältnisse, die das Priesterthum und den Gottesdienst berührten, von ihrer Fürsorge gänzlich auszuschließen, so wurden doch die Befürchtungen immer größer, daß irgend ein zufälliges Ereigniß, z. B. ein Regierungswechsel in Rom, solche Scenen in Judäa herbeiführen könnte, wie sie unter Antiochus Epiphanes früher stattgefunden hatten, so daß der Gottesdienst Jehova's dem römischen Götzendienste weichen könnte.

Kein Held erstand, der wie einst Judas Maccabäus, fähig gewesen wäre, seinem Vaterlande die Selbstständigkeit wieder zu erringen und die düsterste Stimmung bemächtigte sich des unglücklichen Volkes. Der politische Horizont erschien ganz finster und mit jedem kommenden Tage ging der einstige jüdische Staat seiner gänzlichen Auflösung näher entgegen.

Eines Tages erhielt Rabbi Jeschua die Einladung zu einer Versammlung jüdischer Notabilitäten in einem der Tempelsäle, in dringlichen Angelegenheiten. Es galt, hieß es, der Art der Anfertigung eines neuen Brustschildes für den Hohenpriester, welcher seit dem ersten Exil gefehlt hatte. —

„Urim wetumim,“ *) die hebräische Benennung desselben, sei die Lösung, welche ihm die verschlossenen und bewachten Thore öffnen würde.

Die sämtlichen Thore und Eingänge zum Tempel waren durch Anführer der Tempelwache sehr sorgfältig bewacht. Die bekannte Lösung öffnete denselben dem R. Jeschua.

*) Nach einigen, der Schem hamphoresch, nach andern, 2 Würfel von Edelsteinen im Brustschilde, wodurch in wichtigen Fällen Gott durch den Mund des Hohenpriesters eine Antwort auf die vorgelegte Frage ertheilte.

Er fand dort den Hohenpriester, eine Anzahl anderer Priester, Rabbinen, den verschiedensten Factionen angehörend, und verschiedene Mitglieder des Sanhedrins.

Rabbi Jeschua! — nahm einer der Würdenträger das Wort — Wir haben Dich in Angelegenheiten sehr wichtiger Art hierher gerufen, es ist die unglückliche politische Lage unseres Vaterlandes, des Gottesstaates.

Die Lage betrübt mich nicht weniger als Euch, ehrwürdige Männer, antwortete R. Jeschua; aber wie ihr abhelfen?

Hast Du die Heldenthaten Matitjahu's und seiner Söhne vergessen?

Aber die Gegenwart erzeugt kein solches Heldengeschlecht!

Doch, doch! der menschliche Wille vermag viel, wenn die göttliche Kraft ihm zur Seite steht.

Ich befinde mich also in einer Gesellschaft Verschworener — replicirte R. Jeschua — aber wozu meine Mitwirkung?

Gemach, gemach Rabbi! erst vernehmen und dann urtheilen. — So wisse denn: schon lange beschäftigt uns, die hier Versammelten, die unglückliche Lage unsers Vaterlandes und wir haben bisher vergebens auf Mittel gesonnen, den gänzlichen Ruin desselben abzuwenden. Nur eine Hoffnung leuchtet uns. Du weißt, daß Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten und durch unsere Weisen, gesegneten Andenkens, uns einen Erlöser verkündet hat, der wie einst David, ein Gesalbter des Herrn sein wird. Viele unter uns sind nun zu der Ansicht gelangt, daß die göttliche Sendung eines solchen Mashiach ohne unser Mitwirken nicht zu erwarten ist, daß

aber die Kraft Gottes einem solchen Auserwählten*) zur Seite stehen wird, der, die Mafchiach-Idee erfassend, sie zu verwirklichen trachtet. Wir sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß niemand diesen Gedanken besser verwirklichen und die göttliche Zusage besser erfüllen kann, als du. Du hast dich eines ungewöhnlichen Ansehens und allgemeiner Achtung zu erfreuen. Das ganze Volk jauchzt dir Beifall zu, deine Talente sind allgemein anerkannt, wenn auch der reformatorische Gebrauch, den du davon gemacht, und der Geist des Umsturzes, der viele deiner Vorträge und Lehren bezeichnet, oft und mit Recht viel gerügt und getadelt worden sind. Hiezu kommt noch das Dunkel, welches über deine Geburt und die Person deines

*) Mit der hebräischen Handschrift, welcher wir diese Darstellung entnehmen, stimmt die Angabe des Rabbi Moscheh ben Maimon überein, daß das Sanhedrin oder das Bet din hagadol (der große Gerichtshof) unter Andern auch das Recht zur **Wahl jüdischer Könige** gehabt habe. Es heißt nämlich Hilchoth Sanhedrin c. V., 1:

„Ein König wird nur nach der Entscheidung des hohen Rathes der Einundsiebenzig gewählt; die kleineren Gerichte für die verschiedenen Stämme und Städte werden nur von dem Rath der Einundsiebenzig ernannt; ein Stamm, der ganz verführt worden ist, ein falscher Prophet und ein Hoherpriester werden in peinlichen Sachen nur durch den hohen Rath gerichtet. (In Geldangelegenheiten ist ein Gericht von Dreien hinreichend.) Eben so darf ein Ältester nicht anders für einen Widerspenstigen, eine Stadt nicht anders für eine Verführte (vergleiche 5. Buch Moses Cap. 13, Vers 13) erklärt und ein verdächtiges Weib nicht anders mit dem bitteren Wasser getränkt werden, als nur durch den hohen Rath. Ferner darf man keine Stadt noch einzelne Höfe vergrößern, nicht zu einem freiwilligen Krieg ausziehen, noch die Ältesten zur Ausmessung bei einem Erschlagenen (5. Mos. 21, 1 zc.) hinaus schicken, ohne Befehl des hohen Rathes; denn es heißt: „Wo aber eine große Sache ist, daß sie dieselbe an dich bringen.“ (2. B. M. 18, 22.)

wirklichen Vaters besteht, und so die Erfüllung der prophetischen Verheißung „siehe eine Jungfrau wird schwanger werden“ 2c. ermöglicht, und ferner der Umstand, daß nach alten Traditionen deine Mutter aus königlicher Dynastie abstammen soll. Auch der Umstand, daß der Schwärmer Jochanan am Ufer des Jordan die nahe Ankunft des Maschiach verkündet, ist unserm Vorhaben günstig. Unsere Autorität wird genügen, daß das Volk dich als göttlichen Gesalbten anerkennt, und dein eigenes Ansehen wird dich befestigen. Wähle dir dann eine Gattin unter den edelsten Töchtern, gründe eine Dynastie und für das Weitere laß Gott und uns sorgen.

Wollt ihr mich dem sichern Verderben überliefern. Die römische Regierung würde hierin Hochverrath erblicken und mich —

Tödten, willst du sagen, Rabbi Jeschua, wenn sie es vermag; füge aber hinzu; Die römische Regierung kann und wird sich einer solchen Ermählung, von uns Würdenträgern des Reichs ausgehend und ein religiöses Gepräge an sich tragend, nicht widersetzen, und wenn erst Ruhe und Ordnung in unserem Staate zurückgekehrt ist, ihre Statthalter und Heere zurückziehen.

Wenn sie aber bei Ausführung solches Vorhabens dennoch mit Waffengewalt intervenirte und jede Erhebung niederhielt?

Dann wären wir auf solchen Fall vorbereitet, und es haben sich uns Männer beigesellt, welche erbötig und fähig sind, den ersten Sieg gegen die Römer auszuführen, und Gott, der Moscheh zum Sieg über Mizrajim und Jisrael zur Eroberung des verheißenen Landes verholfen hat, wird auch uns nicht verlassen.

Wer sind die Männer, von denen du sprichst?

Einer der Anwesenden verließ den Saal und kam

balb nachher mit einer Anzahl Anführer der früheren königlichen Soldaten zurück.

Die Römer sind in fortwährenden Kriegen mit den benachbarten Staaten begriffen — nahm der Angeesehenste unter ihnen das Wort — und nicht fähig eine so große Truppenmacht hier zu concentriren, als nöthig ist, um Jisrael zu bekriegen, wenn dasselbe sich einmal erhoben hat. Eine Abschüttelung des römischen Joches hat die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, unserer besten Ueberzeugung nach — für sich.

Die Sache ist zu wichtig, ehrwürdige Männer — um mich sofort dafür oder dawider erklären zu können — bemerkte Rabbi Jeschua. — Gönnt mir Bedenkzeit zur Ueberlegung. — — So verließ er den Saal.

Rabbi Jeschua verfügte sich zunächst zu seinen essäischen Freunden, um unter dem Siegel der Verschwiegenheit sich mit ihnen über das Erlebte zu berathen.

Die Vorsteher der essäischen Gesellschaft rietthen ihm entschieden ab, irgend einen Versuch zur Ausführung der ihm gewordenen Vorschläge zu machen, und Rabbi Jeschua überzeugte sich durch ihre Gründe, daß der sichere vollständige Ruin des jüdischen Staates dadurch in Aussicht gestellt werde. Aber — fügten seine Freunde hinzu, insofern ließe sich die Maschiach-Idee verwirklichen, daß Rabbi Jeschua es unternähme, das Volk zu belehren, daß das Maschiach-Reich identisch mit dem allgemeinen Gottesreich sei und Jisrael danach streben müsse, zunächst bei sich und später bei den benachbarten Nationen die Verheißung Secharja's (Cap. 11) in Erfüllung zu bringen: „Und der Ewige wird König sein über die ganze Erde, an dem Tage wird Gott einig sein und sein Name einig.“

Von den Verschworenen wurde unterdessen folgender Plan beschloffen. Am nächsten Sabbath sollte Rabbi

Jeschua veranlaßt werden, in einem der größten Bethäuser (Bet haknezeth) Jerusalems die Haphtora (Abschnitt aus den prophetischen Büchern) vorzulesen, woran die Rabbinen dann gewöhnlich einen religiösen Vortrag angeschlossen. Kurz vorher sollte R. Jeschua sondirt werden. Ging er auf die Vorschläge der Verschworenen nur einigermaßen ein, so sollte das an jedem Sabbath übliche Gebet für die Religionslehrer von einem angesehenen Priester gehalten und darin ohne Weiteres R. Jeschua als „Gesalbter Gottes“ bezeichnet werden, um so seiner Unschlüssigkeit zu Hülfe zu kommen.

Wir kommen nun zu dem Ereigniß, welches der Verfasser des Evangeliums Lucas (4, 15—21) darstellt, aber irrthümlich nach einer Synagoge in Nazareth verlegt.

Es war am zweiten Sabbath vor dem Jom Teruah, oder dem Neujahrsfest, etwa in den ersten Tagen unseres Septembers. Nach dem Aufbau des zweiten Tempels war es eingeführt worden, an den 6 oder 7 Sabbathen vor dem Neujahrsfeste sogenannte Trostabchnitte aus den prophetischen Büchern vorzulesen, um Israel trostreiche Verheißungen, die auf das erste Exil und das Aufhören desselben Bezug hatten, zu machen.

Es war aus den mosaischen Büchern die Parascha „Nizabim“*) 5. B. Mos. Cap. 29, V. 9 bis Ende von Cap. 30 gelesen worden. Der zur Vorlesung der Haphtora Bestimmte hatte die 3 letzten Verse aus der Parascha zu wiederholen, worauf Rabbi Jeschua mit seiner wohlklingenden Stimme folgendes Einleitungsgebet zur Haphtora hielt:

*) Der Abschnitt beginnt nämlich: Atem nizabim hojom, „Ihr sehet heute.“ Hiervon führt auch der Tag den Namen: Schabbath Nizabim.

Gelobt seiest du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du herrliche Propheten erwählet und an ihren Reden Wohlgefallen gefunden hast, die in Wahrheit sie gesprochen. Gelobet seiest du Ewiger, der du erkoren hast das Gesetz, deinen Diener Mose, dein Volk Israel und die wahrhaften und frommen Propheten.

Es folgte nun die Verlesung des Cap. 61 aus Jeschajah.

Der Geist Gottes, meines Herrn, ruht auf mir, dieweil Gott mich gesalbt hat, Frohes zu verkünden den Gedrückten, mich gesendet, zu verbinden verwundete Herzen, um zuzurufen den Gefangenen Freiheit und den Gefesselten Entlassung aus dem Kerker; auszurufen ein Gnadenjahr Gottes und einen Tag der Rache unsres Herrn, um zu trösten alle Trauernden; zu verleihen den Trauernden Zion's und ihnen zu geben Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, ein glänzendes Gewand statt eines betrübten Gemüthes, auf daß man sie nenne: Stämme der Gerechtigkeit, Pflanzungen Gottes, zur Verherrlichung. Und aufbauen wird man die uralten Trümmer, die Wüsteneien der Vorwelt richtet man auf; man erneuert die verödeten Städte, die Wüsteneien der frühern Geschlechter. Und da stehen Fremde und weiden eure Schafe, und Ausländer sind eure Landbauer und eure Winzer. Ihr aber werdet Priester Gottes heißen, Diener unseres Herrn wird man euch nennen, die Schätze der Völker werdet ihr verzehren, und in ihrem Reichthum schwelgen. Für eure Schmach wird euch zwiefacher Ersatz, und für die Verhöhnung sollen sie jubeln ob ihres Antheils. Ja, in ihrem Lande sollen sie das Zwiefache besitzen, ewige Freude soll ihnen werden. Denn ich Gott liebe das Recht, hasse Raub und Dubsstück und gebe ihnen ihren Lohn getreulich, und einen ewigen Bund schließe ich mit ihnen. Und bekannt unter den Völkern wird ihr Geschlecht und ihre Erzeugten inmitten der Nationen, Alle, die sie sehen, erkennen sie, daß sie Geschlechter sind, von Gott gesegnet. O wie freue ich mich in Gott, wie frohlocket meine Seele in meinem Gott, denn er kleidet mich in die Gewänder des Heiles, in den Mantel der Gerechtigkeit hüllt er mich ein, wie der Bräutigam sich bedient des Schmuckes, und wie die Braut anlegt ihr Geschmeide! Denn wie die Erde hervorbringt ihre Sprossen, und wie ein Garten sprießen läßt seine Saat: so läßt Gott, der Herr, sprießen Gerechtigkeit und Ruhm vor allen Völkern.

Hieran schloß sich das Schlußgebet :

Gelobt seiest du Ewiger, unser Gott, König der Welt, Hort aller Zeiten, du bist gerecht allen Geschlechtern, bist ein treuer Gott, der sein Wort erfüllt, seine Zusage hält, dessen Sprüche voller Treue und Wahrheit sind.

Wahrhaft bist du Ewiger, unser Gott, wahrhaft dein Wort, nicht eins bleibt zurück und unerfüllt; denn du bist ein wahrhaftiger und gütiger König. Gelobt seiest du, Gott, der du wahrhaft bist in allen deinen Worten.

Erfreue uns bald durch den Prophet Eliahu, deinen Knecht, und mit der Regierung eines Sprößlings David's, deines Gesalbten, damit unser Herz sich freue. Auf David's Thron möge kein Fremder sitzen und seine Herrlichkeit wiederkehren; denn so hast du es zugesichert. Gelobt seiest du Ewiger, Schild David's.

Wir danken dir für deine Thora, deine Propheten und für diesen Schabbath, den du uns zur Ruhe und Heiligung eingesetzt. Dein Name werde gesegnet von allen lebenden Wesen. Gelobt seiest du Ewiger, der du den Schabbath heiligest.

In dem nun folgenden Vortrage erläuterte Rabbi Jeschua dieses Capitel aus Jeschajah in seiner gewöhnlichen Weise. Er setzte es auseinander, daß es Jisraels vorzüglichste Aufgabe sei, allen Völkern mit einem guten Beispiele voranzugehen und so das Gottesreich auszubreiten. Er ließ mit einfließen, daß die jetzige Regierung römischer Statthalter nicht ohne Gottes Willen sein könne, daß sie das Gute habe, unter dem Schutze einer mächtigen Nation nicht von andern Völkern beunruhigt und angegriffen werden zu können, daß die Römer die Religion Jisraels achteten und nichts gegen dieselbe unternähmen, daß Jisrael also alle Ursache habe, mit seinen jetzigen politischen Verhältnissen zufrieden zu sein und diese sich noch günstiger gestalten würden, wenn es Gottes Wille sei.

Die Anwesenden der Verschworenen erkannten also, daß auch nicht die geringste Hoffnung vorhanden sei, daß Rabbi Jeschua auf ihre Pläne eingehen würde und so

schloß der Gottesdienst mit der gewöhnlichen, noch aus dem Exil herrührenden Fürbitte:

Es entsiehe vom Himmel, Heil, Gnade, Huld, Erbarmen, langes Leben, reichliche Nahrung, göttlicher Beistand, Gesundheit des Leibes und hohe Erleuchtung; lebenskräftige Nachkommenschaft, eine Nachkommenschaft, ununterbrochen und ungestört beschäfft mit der Thora — unsern Lehrern und Meistern,*) den heiligen Gemeinden, die im Lande Jisraels und die in Babel weilen; den Häuptern der Lehrsäle und den Häuptern des Exils und den Häuptern der Hochschulen und den Richtern in den Städten; allen ihren Schülern und allen Schülern ihrer Schüler, und Allen, die sich der Thora befleißigen. Der König der Welt segne sie, verlängere ihr Leben und mehre ihre Tage und gebe Dauer ihren Jahren, daß sie befreiet und gerettet werden von allem Drangsal und allen bösen Zufällen. Unser Herr im Himmel sei ihre Stütze zu jeder Zeit und Stunde. Amen.

Dieses Nichteingehen auf die Pläne der Verschworenen konnte mithin nur dazu beitragen, ihren Haß gegen R. Jeschua zu vermehren, obgleich R. Jeschua niemals, auch nicht bei seiner Verurtheilung, das mindeste von ihren Plänen verrieth.

IX.

Während andere Rabbinen in Jerusalem ihr fortwährendes Domicil hatten, und nur da lehrten, faßte R.

*) Im Fall R. Jeschua auf die Pläne der Verschworenen einging, so war es beabsichtigt, nach diesen Worten, in der chaldäischen Ursprache lautend: Sara di lo jifzug wedi lo jibtul mipitgame oraita le'Maranan we' Rabanan — — sofort hinzuzufügen: „le'Morenu we'Rabenu Jeschua ha'Maschiach jarum hodu“ — „besonders aber unserem Meister Rabbi Jeschua, dem Gesalbten, hoch strahle sein Glanz! ferner den heiligen Gemeinden“ u. s. w. Dieser Ausdruck wäre für die Jisraeliten verständlich genug gewesen und bedurfte keines Commentars, für die Römer aber konnte er, wenn eine Erklärung darüber gefordert wurde, so ausgelegt werden, daß dies eine Huldigung sei, welche der Gelehrsamkeit des R. Jeschua gelte, aber mit der Staatspolitik nichts zu schaffen habe.

Jeschua, nachdem er die folgenden Festtage und einige fernere Monate in Jerusalem als Religionslehrer und Richter zugebracht hatte, den Entschluß, auch in 'den entfernten Provinzen die Lehre zu verbreiten, die er als wahr und gut erkannt hatte. Der Wunsch, seine Mutter zu sehen, führte ihn zunächst nach Galiläa und Nazareth, von wo er Touren nach der Umgegend machte. Eine Anzahl seiner Schüler begleiteten ihn.

Zu seinen Functionen gehörte es auch, die Trauungen von Ehepaaren zu vollziehen. Zu einer in Cana zu feiernden Hochzeit wurde Rabbi Jeschua und auch seine Mutter als eine Bekannte der Verlobten eingeladen. Rabbi Jeschua brachte auch die Schüler mit, die ihn auf seiner Reise begleiteten und da die Verlobten sich auf diese Gäste nicht gerichtet hatten, so gebrach es an Wein. Hiervon unterrichtet, ließ R. Jeschua, durch einen seiner Schüler bei einem Freunde aus der Nachbarschaft Wein holen, der dem Speisemeister übergeben wurde. Die Gesellschaft, die hiervon nichts bemerkt hatte, konnte sich nur wundern, daß dem Mangel so schnell abgeholfen war und da H. Jeschua scherzhafter Weise es verheimlichte, daß er diesen Wein habe holen lassen, so gestaltete die Sage dieses einfache Ereigniß zu einem Wunder, welches im Evang. Joh. Cap. 2 erzählt wird.

In Begleitung seiner Mutter, seiner Verwandten und Freunde verließ R. Jeschua Cana und wandte sich zunächst nach Capernaum, wo er zu seinem künftigen Aufenthalt Vorsehrungen treffen wollte. Dieser kleine und sehr anmuthige Flecken lag an der Nordwestseite des Galiläischen Meeres, war hauptsächlich von Fischern bewohnt, und in mehr als einer Hinsicht für R. Jeschua ein angemessener Wohnort, wohin er sich aus dem Geräusche

des öffentlichen Lebens zurückziehen, und über seine Fortschritte stille Betrachtungen anstellen konnte.

Er blieb diesmal nicht lange da; denn seine Mutter hatte ihn gebeten, bevor er die große Reise nach Jerusalem zum Passah-Feste anträte, nach Nazareth sie zu begleiten. Die gute Frau war stolz darauf, als Mutter eines solchen Sohnes unter ihren Bekannten und Mitbürgern wieder aufzutreten. Schon hatte er mehrere wohlthätige Handlungen verrichtet. Der Ruf seiner Thaten, die bis jetzt nur in Freundes-Cirkel geschehen waren; der Ruf seiner kräftigen Lehrart ging vor ihm her. Denn schon war er mehrere Male in den Synagogen als Gesetz-Erklärer aufgetreten.

Als in Nazareth seine Ankunft bekannt wurde, war, nach kleinstädtischer Weise jedermann neugierig, von dem gepriesenen Landsmanne etwas recht Großes und Wunderbares zu erblicken. Aber N. Jeschua beschränkte sich auf seine öffentlichen Religions-Vorträge.

Bewunderung und Wohlgefallen an den erhabenen und so schön gestellten Worten sah man in aller Züge ausgedrückt. Ein leises Flüstern unterbrach die anfängliche Stille. Ja es ist ein trefflicher Redner, wie süß und herzeindringend flossen aus seinem Munde die Worte, sprach einer zu dem andern.

Doch schwand nach einigem Hin- und Herreden der erste günstige Eindruck seines hinreißenden Vortrags. Da hub einer dieser kleindentenden Menschen den Ton an, — in welchen bald alle andere mit einstimmten. Es fiel ihnen ein, sie müßten sich gegen eines ihres gleichen, gegen ein Stadt-Kind, nicht zu viel vergeben, und der Neid erwachte mächtig.

Hätte er nicht unter uns, seinen Mitbürgern, die wir doch seinen armseligen Anfang gar wohl kennen, mit

mehr Achtung reden müssen? — fragt hier einer. — Bald antwortet ein anderer, — ja, und wenn er noch Wunder (nämlich Krankenheilungen) bei uns wie zu Capernaum gethan, und dadurch seine Ansprüche als strafender Gesetzlehrer bewiesen hätte! — Aber er scheint uns deren gar nicht einmal zu würdigen! — Ihr habt wohl recht, — fällt nun ein Dritter ein, — der arme Zimmermanns-Sohn sollte nicht so hochfahrend sprechen! ach, wir wissen ja wohl! Des Aufhebens von ihm wird auch zu viel gemacht! — Wenn ihn jedermann so kennen würde, wie wir — —

N. Jeschua hörte eine Weile ruhig und schweigend dieses Geflüster des Neides und kleinstädtischen Stolzes mit an. Er sah offenbar, daß an dem Orte, wo des Vorurtheils Macht so stark gegen ihn wirkte, weder von seiner Lehre, noch von seinen wohlthätigen Handlungen etwas Erhebliches erwarten konnte. — Er stand jetzt auf von seinem Sitze. Man schwieg, — und nun nahm er das Wort.

N. Jeschua. Ich sehe, was ihr von mir erwartet! Ich soll eurem Wahne, ich soll eurer kleinlichen Denkungsart fröhnen. Ihr wollt das Sprichwort: „Arzt hilf dir selber“, auf mich anwenden, und das soll nach eurem Sinne heißen: thue hier nun auch Wunder wie in Capernaum; zeige uns dadurch, was du für ein Mann seiest. Du, hier ein Stadtkind, bist es uns doch wohl mehr schuldig, — als Fremden, die dich nicht so nahe angehen.

Ein Nazarethaner. Ja wohl, das denken, das fordern wir mit Recht. (Der ganze Haufe nickte diesem Sprecher seinen Beifall zu und stimmte mit ihm überein.)

N. Jeschua. Wohlan, so muß ich dann den Grund, warum ich nicht hier zuerst auftrat, jetzt deutlicher erklä-

ren. Ich bedachte schon vorher ein anderes Sprichwort: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande.“ -- Ueberdem haben schon vor mir viele Propheten die Erfahrung gemacht, daß Ausländer für ihre Wohlthaten weit empfänglicher waren, als ihre Landsleute, — die Jisraeliten. Sehet! — ich handle gegen euch gerade so, wie Eljahu und Elisa gegen ihre Zeitgenossen. Als damals, wie ihr wißt, viertelhalb Jahre kein Regen fiel und im ganzen Lande Jisrael die größte Hungeränoth herrschte, gab es unter den Jisraeliten der armen Wittwen genug, — und doch fühlte Eljahu keinen Antrieb, zu irgend einer von ihnen zu gehen. Nur die fromme Wittwe zu Sarepta im Sidonischen Distrikte (in einem heidnischen Lande) hatte das Glück ihn — und den Segen, den er mit sich brachte, in ihre stille Hütte aufzunehmen. — Auch waren sicher der Aussätzigen viele in Jisrael zu Elisas Zeiten. — Und wen heilte der göttliche Prophet? — Keinen der Jisraeliten! Nur der Syrer Naemann ward von ihm gereinigt!

Wuth und Rachsucht kochten bei diesen Worten in den Herzen der Anwesenden. „Was! Wie! schrien sie in Tönen des heftigen Unwillens durcheinander. Du, dem wir schon zu viel Ehre erwiesen, willst dein Betragen gegen uns mit Eljahu's und Elisa's Betragen gegen die Verworfensten unsers Volkes vergleichen? Sidonier und Syrier willst du uns vorziehen? — Auf! — auf! kreischte jetzt der wüthende Pöbel; — er verachtet, er beschimpft uns fürchterlich; fort mit ihm; Rache an ihm, dem Spötter! Stürzet ihn herab von dem Felsen!“

Umringt von dem wüthenden Pöbel ward H. Jeschua aus der Synagoge fortgerissen und gegen den steilen Abhang des Berges, auf welchem Nazareth lag, hingedrängt. Er bemerkte den freventlichen Voratz der Na-

senden, ihn von dem steilen Felsen herab, in den Abgrund zu stürzen. — Schnell wandte er sich um, — sein schneidender strafender Blick, — seine drohende Miene, scheuchte die Glenden zurück, und zitternd vor Furcht, daß ein Wunder ihren Frevel strafen werde, machten sie ihm Platz. Er ging mitten durch sie hin. Traurig über ihre Herzens-Verstocktheit wandelte er nach Capernaum. Eine stille Thräne weinte er dem Undanke seines verblenden Volks.

Nachdem er noch einige Zeit in Galiläa zugebracht hatte, kehrte er mit seinen Schülern nach Jerusalem zurück.

Das Volk war dort mit dem zunehmenden Drucke der römischen Procuratoren noch unruhiger und schwieriger geworden. Des Gauloniten*) Anhänger waren noch immer mächtig, — und ihre Grundsätze, aus Furcht, geheim gehalten, — erfüllten nach wie vor die Gemüther mit rebellions- und Mordlust gegen die übermüthigen Römer. Durch zelotische Priester und Pharisäer stets von neuem angefacht, konnte der Funke des Aufruhrs nicht erlöschen. Ein Blick auf die Felsenburg Antonia, wo jetzt eine stärkere römische Besatzung lag, und von welcher herab der Adler stolz seine Schwingen über Jerusalem

*) Stifter der Gauloniten, war ein Bürger zu Gaulon in Obergaliläa, Namens Judas Theudas. Ungefähr in der Zeit, als Jeschua von Nazareth im Knabenalter, predigte Theudas, die Juden, das auserwählte Volk Gottes, dürften nur diesem Herrn und keinem menschlichen Befehle Folge leisten. Lieber als man daher den Römern Tribut zahle, solle man zu den Waffen greifen, und das Aeußerste wagen. Dagegen behauptete die nach Herodes dem Großen, welcher sein Gebiet freiwillig den Römern unterworfen hatte, benannte Partei, nur in der Gunst des unwiderstehlichen Roms liege das künftige Heil des Judenvolkes. Wir haben gesehen, daß auch H. Joschua theilweise zu dieser Partei gehörte und sie den Verschwornen gegenüber geltend machte.

zum Zeichen der Knechtschaft ausbreitete, jedes Israeliten Brust mit wildem Grimm. Ein kühner Mann, — der Befreiung von diesem schändlichen Joch versprach, — durfte auf den lautesten Beifall des rasenden Pöbels rechnen. N. Jeschua kannte diese Stimmung und wußte, daß er durch irgend eine auffallende Handlung sich Ansehen und Vertrauen beim Volke verschaffen müßte, — wenn er seiner beseligenden Lehre Eingang zum Herzen der Verblendeten verschaffen wollte.

Er suchte zuvörderst einen seiner essenischen Freunde auf und fand ihn kummervoll. Der edle Mann sah einer schrecklichen Zukunft entgegen. Er schilderte ihm das zunehmende Verderbniß der Hauptstadt mit eben so wahren als starken Farben. Er unterrichtete ihn von den heimtückischen Entwürfen des hohen Rathes, deren Wirkungen N. Jeschua schon gefühlt hatte, und zeigte ihm die Gefahren und Fallstricke, die jedem, der es wagte, dem Interesse der Gewalthaber entgegen zu handeln, — drohten.

Am frühen Morgen rufen seine Schüler ihn ab zum feierlichen Morgen-Opfer in des Tempels Hallen. Er geht mit ihnen zu Jehova's Heiligthume, und umgeben von der frohen Menge, die ihres Schutzgottes Segen heute zu erhalten wünscht, steigt er den heiligen Moria ernst hinan.

Ein wildes widriges Gebrülle, von kreischenden Stimmen der Käufer und Verkäufer unterbrochen, störte die Andacht, womit N. Jeschua in die Vorhallen des Tempels trat. Er schauete um sich und erblickte mit Erstaunen, daß Wuchergeist und Gewinnsucht sich nicht mehr — wie sonst — auf den äußersten Vorhof des Tempels beschränkt, — sondern sogar die inneren Hallen des Heiligthums, welche nur zum Opfern und andern heiligen Ge-

bräuchen bestimmt waren, — zum offenen Marktplatze umgebildet hatten.

Hier waren ganze Heerden Stiere, um welche ge-
feilscht wurde! — dort blökten feiste zum Opfer gemästete
Lämmer, welche ihre Verkäufer den Käufern anpriesen. Un-
ter den Säulengängen hatten die Geldwechsler ihre Tische
aufgestellt, und berechneten mit habfüchtigen Mienen, wie
viel sich bei dem Umsatze der zum Tempelschatze bestimm-
ten Münzsorten gegen römisches und ausländisches Geld
gewinnen ließe. Bescheidener hatten sich die Tauben-
Verkäufer in die hintersten Winkel gedrängt, wo nur Arme
von ihnen das bestimmte Reinigungs Opfer kauften.

N. Jeschua sah eine Weile mit schweigendem Ernst
dem Unwesen zu, aber immer stärker loderte sein Unwil-
len empor, als er bemerkte, wie die habfüchtigen Priester
und Leviten gierig mit den Wucherern den Gewinn theil-
ten, und nur darum zu der Verunreinigung des heiligen
Orts ihre Einwilligung gegeben hatten. Die niedrige
Gewinnssucht, die schöne Heuchelei, die schändliche Ueber-
vortheilung der nothgebrungenen Käufer und der sichtbar
alle edlern Gefühle verzehrende Wuchergeist empörte ihn
endlich auf's Aeußerste. Er ergriff die vor seinen Füßen
liegende Peitsche eines Ochsentreibers, drehte sie härter
zusammen und eilte mit verzehrendem Grimme unter die
gewinnssüchtigen Gauner.

Was treibt ihr hier, was entweihet ihr den heili-
gen Ort! rief er donnernd und schwang drohend das
züchtigende Instrument. Dem Manne, der mit der Würde
eines Propheten hier solche Machtworte sprach, wagte
niemand zu widerstehen. Priester und Leviten, welche ihr
strafbares Unrecht wohl kannten, schlichen sich beschämt
fort, und so war es N. Jeschua ein Leichtes, die feige
Schaar aus dem Tempel zu treiben. Frohlockend umgab

ihn das Volk, welches endlich einmal wieder einen kühnen Mann mit dem Nachdrucke und dem Ansehen der alten heiligen Propheten handeln sah. Tausend Arme waren bereit ihm Beistand zu leisten, wenn einer es gewagt hätte, Widerstand zu leisten. Ochsen und Schafe nebst ihren Verkäufern, liefen wild durcheinander, die Tische der Geldwechsler wurden im Gedränge umgestoßen, und ihre ächte und falsche Münze unter die Füße getreten. Die gierigen Wechsler geberdeten sich am übelsten.

Nun ging M. Jeschua endlich zu den Taubenkrämern, die zitternd ein ähnliches Schicksal erwarteten. Aber er redete sie sanft an: Nehmt doch eure Waare hier weg und tragt sie dahin, wo zu verkaufen euch erlaubt ist. Wollt ihr unseres Gottes Haus zum Handelshause umschaffen?

Auf M. Jeschuas neuermorbene Schüler machte dieser Auftritt den mächtigsten Eindruck. Der Mann, welcher öffentlich mit solcher Kraft und mit solchem Ansehen handelte, gewann ihre Achtung und Ehrfurcht in einem höhern Grade. Sie verglichen ihn unter einander mit den gottbegeisterten Männern der Vorzeit; denn bei ihm traf es ein, was diese einst von sich sagten: der Eifer um dein Haus verzehrt mich!

Mehrere Beisitzer des hohen Rathes waren über das Ansehen, welches M. Jeschua bei diesem Vorfalle sich gegeben hatte, höchst aufgebracht. Geradezu wagten sie es nicht, darüber ihn zur Rede zu stellen; aber sie hezten ihre Anhänger auf.

X.

In Bethanien hatte M. Jeschua die Bekanntschaft von Eleasar (Lazarus) und seiner Schwestern Mirjam

(Maria) und Marta gemacht. Die erstere besonders hatte auf N. Jeschua den vortheilhaftesten Eindruck gemacht und gerne benutzte N. Jeschua eine sich anbietende Gelegenheit, um einige Tage bei den Freunden zu verweilen. Als er eines Abends im traulichen Cirkel seiner Lieben saß, klopfte es leise an der Thür der stillen einsamen Hütte. Marta sprang auf und öffnete sie. Ein Mann, gehüllt in einen langen Mantel, stand draußen, sein ganzes Wesen deutete etwas Aengstliches und Geheimnißvolles an, er fragte schüchtern: ob hier der große Rabbi aus Galiläa hause? — Das erschrockene Mädchen bejahete zitternd diese Frage — und eilte zurück um den außerordentlichen Besuch anzukündigen. N. Jeschua erhob sich, ging nach der Thür und führte schweigend den ängstlich Harrenden in ein einsames zum Gebete gewidmetes Zimmer. Mit forschenden Blicken sah er den Neuangekommenen an, es war Nicodemus; er trug die Abzeichen des pharisäischen Ordens, und seine Würde im Staate machte die Kleidung der Beisitzer des hohen Rathes bemerkbar.

Mit ehrfurchtsvollen Blicken hatte Nicodemus den freundlichen Wirth eine Zeitlang angesehen, jetzt begann er das Gespräch. Die Absicht seines Kommens glaubte er unverholen gleich erklären zu müssen.

Nicodemus. Rabbi! Wir, — alle die dich recht beobachteten, wissen, daß du ein von Gott gesandter Lehrer bist! Ich komme, um dir meine Ehrfurcht zu bezeugen.

N. Jeschua. Und aus welchem Grunde glaubst du und glauben jene, mir den hohen Ehrentiteln beilegen zu müssen?

Nicodemus. Nichts ist gewisser; denn niemand kann solche Thaten thun und mit solchen Nachdrucke handeln, es sei denn Gott mit ihm.

N. Jeschua (sieht ihn mit einem scharfen durchdringenden Blicke an, — beide schweigen lange —) Ich ahnte, was du weiter sagen und was du von mir fordern willst. So wisse denn: das große Gottes-Reich, welches ich auf Erden stiften will, kann niemand erkennen, und noch weniger Theil daran nehmen, als wer von neuem geboren ist. Jeder alte Bahn und jedes Vorurtheil, das euch beherrscht, muß weichen, ja neue Menschen müßt ihr werden; sonst könnt ihr das geistige wahre Glück, wozu ich euch berufe, nicht einmal richtig schätzen.

Nicodemus. Neu geboren! — durchaus umgeändert! das ist eine harte Rede, — eine fast unmögliche Forderung! Kann auch ein bejahrter Mensch in den Leib seiner Mutter zurückkehren, von neuem gebildet werden und wieder an's Tageslicht treten! Bedenke was du verlangst, — für unser heiliges Volk verlangst! Ist nicht die Forderung übertrieben?

N. Jeschua. Keineswegs, denn sie ist durchaus nothwendig. Aber es kommt dabei alles auf den festen unwandelbaren Vorsatz des Besserwerdens an. Mit seinem Innern muß der Mensch nur anfangen, und den Geist gleichsam zu neuen reinen heiligen Gesinnungen veranlassen, wie bildlich durch das Wasserbad (die Tebila) der Körper von allem alten Schmutze gereinigt wird. Wer so nicht besser erst an sich selbst wird, für den ist auch das Bessere — das Reich Gottes, gar nicht da. — Glaube mir, Freund — auf die äußern Umstände, auf Abrahams Abkunft, deren ihr euch so sehr rühmt — kommt es hier gar nicht an. Davon ist bei mir nicht die Rede. Der geistige Entschluß muß die geistige Geburt zum Reiche Gottes bewirken. Der sinnliche, auf seine irdische Abkunft stolze Mensch — bleibt immer nur Sklave seiner Sinnlichkeit.

Ich sehe, daß du dich über diese Ausdrücke wunderst, daß du sie nicht fassen und begreifen zu können scheinst; — aber wundere dich darüber nicht. Der Geist, von welchem ich rede, ist nur in seinen Wirkungen sichtbar, wie der Wind, dessen Brausen du hörst. Wie er entsteht, wie die ganze Denk- und Empfindungsart verändert, wie den Menschen neugeboren macht, — das zu erklären, ist eben so unmöglich als zu bestimmen, woher der Wind kommt, — und wohin er fährt. Die sinnliche Natur ist hier ein Bild der geistigen. Es verhält sich wirklich so mit jedem geistig Neugebornen.

Nicodemus (ist bestürzt, er weiß sich in diese Worte nicht zu finden, er will sprechen — und schweigt doch lange, endlich fällt er dem Rabbi in die Rede.) Wahrlich, Rabbi! ich fasse, ich begreife dich nicht, --- wie ist das alles möglich? Wie soll es zugehen?

R. Jeschua (sieht ihn mit einem mit'eidigen, bedauernden Blicke an, ein Gefühl sanfter Wehmuth scheint ihn zu übermannen.) Und du, ein angesehener Lehrer in Israel, weißt und begreifst dies nicht einmal! O wie traurig und elend mag es dann um die Volksbildung stehen, wenn ihr Weisern und Einsichtsvollern für dieses Erste aller Bedürfnisse nicht einmal Sinn und Verständniß habt. Was könnt und mögt ihr andere lehren? — Wahrhaftig, ein jeder spricht nur nach seiner Einsicht und Ueberzeugung. Das thue auch ich, und alle meine Worte kommen aus dem reinen Quell meines Herzens. Leider finden sie nicht Eingang zu dem eurigen. Es gelingt mir nicht einmal, mir volles Zutrauen zu verschaffen, wenn ich euch in Absicht auf das Irdische rathe, euren rebellionsgeist und thörichten Stolz abzulegen, euch ein glückliches bürgerliches Leben zu verschaffen, ermahne! Wie wenig Glauben werde ich dann jetzt finden, wenn ich über Dinge,

die das Wohl eurer unsterblichen Seele betreffen, rede. Ihr versteht mich ja nicht, fühlt euer eigenes Bedürfnis nicht einmal!

Nicodemus. Großer Lehrer! So siehst du hier wenigstens einen lernbegierigen Schüler. Würdige ihn des Lichts, das dich erleuchtet. Mich blendet der Stolz meines Ordens nicht. Ich erkenne in dir den Gottgesandten. Stoß mich nicht von dir zurück.

H. Jeschua. Nun so höre, was ich dir jetzt sagen kann, — und denke ernstlich darüber nach! Zum himmlischen, reinen, Gott wohlgefälligen Sinne erhebt sich nur der tugendhafte Mensch, der im Himmel sein eigentliches Vaterland hat. Auf den Himmel nur ist stets mein Blick gerichtet und darum ist das Gottesreich, dessen Einführung ich hier schon erstrebe, nicht weltlicher, sondern nur geistiger Art.

Aber denke dir in mir nicht einen Maschiach nach eurer verkehrten Weise. Er soll nicht mit irdischer Macht regieren, sondern beseligen.

Er soll nicht, wie euer stolzer menschenfeindlicher Bahn es will, die Völker unterjochen und zu dem härtesten Loos verdammen; sondern er wird auch sie erretten und beglücken.

Eine so nachdrückliche und mit feierlichem Ernste gesprochene Erklärung über die Beschaffenheit des erwarteten Messiasreichs, mußte wohl auf einen solchen Zuhörer einen tiefen und erschütternden Eindruck machen. Stumm und nachdenkend in sich selbst gefehrt verließ er den Mann, an welchem er ungleich mehr gefunden, — als er geahnt und erwartet hatte.

XI.

Zur weiteren Ausbreitung seiner Lehre vom Reich Gottes beschloß R. Jeschua nun eine Reise durch Samaria anzutreten.

Am dritten Tage ihrer Wanderung kamen sie um Mittag bei Sichem, der Jacobsstadt, auf dem Gebirge Ephraim an. Der Ort liegt romantisch schön in einem schmalen, höchst angenehmen Thale zwischen den Bergen Garizim und Ebal. Den erstern, der unmittelbar südlich an die Stadt grenzt, — bestimmte schon Moscheh zum Aussprechen des Segens, — den nördlichen Ebal, zum Aussprechen des Fluchs über Jisrael. Grause Trümmer des von Johann Hyrcan feindselig zerstörten Tempels, den einst Manasse erbaute, bedeckten noch Garizims Gipfel, und riefen dem unterdrückten Volke die alte Schmach giftig ins Gedächtniß zurück. An seinem Fuße liegt der Jacobsbrunnen, in dieser Jahreszeit mit frischem klarem Wasser zur Genüge angefüllt.

Hier setzte sich R. Jeschua, ermüdet von der Reise, nieder; seine Schüler schickte er zur nahen Stadt, um Speise zu kaufen; — sie gingen, — er blieb allein. In schwermüthige Betrachtungen versenkte sich sein Geist, — der wilde Stolz — der tiefgewurzelte Ingrimm seines Volks gegen die Bewohner dieses Landes schwebte ihm vor Augen. Wie weit war sein edles Herz von diesem häßlichen Vorurtheile entfernt!

Jetzt blickte er auf, — und sah von Sichem ein schönes jugendliches Weib auf sich zukommen. Die Frau nähete sich dem Brunnen, ein Schöpfgeschirr in der Hand. Schüchtern blickte sie seitwärts den ernststen schönen Fremdling an, dessen Kleidung ihr den jüdischen Rabbi verrieth:

— sie wagte es nicht, ihn mit Worten zu begrüßen; — nur einen freundlichen verschämten Blick warf sie ihm zu.

Daß diese Frau kein gemeines, von Vorurtheilen ganz geblendetes Weib war, sah R. Jeschua ihr auf den ersten Blick an. Ihre Kleidung verrieth Wohlhabenheit, ihr Anstand Bildung, — ihr verschämtes Wesen ein noch nicht ganz verdorbenes Gefühl edler Weiblichkeit. Er entschloß sich sie anzureden und ihre Gemüthsart näher zu prüfen.

R. Jeschua. Gute Frau, ich bin ermüdet von der Reise, Erquickung ist mir Bedürfnis. — Gieb mir zu trinken!

Die Samariterin sah ihn bestürzt an, die Forderung war ihr unbegreiflich. Sie zaudert, und antwortet nicht.

R. Jeschua. Findest du Bedenken, mein Begehren zu erfüllen?

Die Samariterin. Muß ich nicht? — Bist du nicht ein Judäer? Wie kannst du dich überwinden von mir einen Labetrunk zu fordern, — da ihr doch sonst alle Gemeinschaft mit uns verabscheuet. Oder weißt du nicht, daß ich eine Samariterin bin? Ich mag meine Abkunft nicht läugnen. — Willst du noch von mir zu trinken haben?

R. Jeschua. Ja, ich will es, ich hasse euch nicht!

Jetzt reichte freundlich das gute Weib dem edlen Manne das volle Trinkgeschirr; ihr Auge labte sich frohlockend an seiner Gestalt; — Zutrauen und Offenheit hatte jetzt bei ihr der holde Fremdling gewonnen.

R. Jeschua (nachdem er getrunken). Gute Frau! Du hast mich durch deinen Labetrunk erfreuet und gestärkt; es ist wohl nicht mehr als billig, daß ich als Gegendienst auch dir jetzt reines Quellwasser reiche.

Die Samariterin (merkt, daß unter diesen räthselhaften Worten ein tieferer Sinn verborgen sei. Sie wird

nachdenkend, — nun spricht sie mit gutmüthiger, scheinbarer Einfalt). Herr! Du wolltest mir zu trinken geben! — Hast du doch nicht einmal ein Werkzeug, um Wasser aus diesem tiefen Brunnen zu schöpfen. Die Quelle liegt tief. — Und, das weiß ich, — in der ganzen Gegend hier umher giebt es keinen andern Brunnen. Jacob selbst, unser verehrter Ahnherr, mußte keinen andern zu eröffnen. Dieser war für ihn, für seine ganze Familie und alle seine Heerden ergiebig genug. — Bist du denn mehr, — als unser verehrter Stammvater? —

R. Jeschua (der bemerkt, daß die Samariterin den verborgenen Sinn seiner vorigen Worte ahnte). Ihr thut recht daran, daß ihr dieses ehrwürdige Denkmal so sehr in Ehren haltet — und das treffliche Wasser dieses Brunnens dankbar schätzt. Aber so trefflich, so klar und frisch es auch sein mag, löscht es den Durst doch nicht für immer. Mit dem Wasser, wovon ich rede, ist es ganz anders beschaffen. Wer davon trinkt, — trinkt gleichsam die Quelle desselben mit sich hinein — eine unversiegbare Quelle, aus der unendliches Glück und Heil für ihn hervorsprudelt.

Die Samariterin. O, sage mir, du guter weiser Mann! Hat nur der Judäer, — oder hat der Samariter recht, des wahren Gottes reinsten Dienst sich anzumessen? — Sieh, hort auf jenem Berge stand unser heiliger Tempel, und noch verehren wir voll Andacht unsern Gott da und glauben, dort sei seine Lieblingsstätte. Ihr aber sprecht: nur in Jerusalems Tempel werde Gott recht würdig verehrt. — Wie ist's doch wohl damit?

R. Jeschua. Gewiß, glaube mir! das Recht ist weder auf der Judäer, noch auf eurer Seite. Die Zeit ist nahe, wo dies kund werden, — wo Gott als Vater aller Menschen, dem alle angehören, wie er für alle ist,

— auch überall, nicht hier auf diesem Segensberge, nicht in Jerusalem allein, — verehrt werden soll.

Doch willst du wissen, gute Frau, wer bisher das meiste Recht zu der Behauptung hatte, — so sage ich dir, — es waren allerdings die Judäer! Denn die bessere Religion ist von ihnen zu euch gegangen. — Doch, was kommt auf diese Fragen an, das Wichtigste, das leider ganz Verkannte, ist immer doch nur dieses: Gott ist ein Geist, — kein sinnlich furchtbar Wesen, wie ihr, wie alle Juden ihn bis jetzt so falsch gedacht. Sein wahrer Tempel ist im Innersten des Menschen, da muß, da soll der Mensch auf geistige Art wahrhaftig ihn verehren!

In diesem Augenblicke kamen N. Jeschua's Schüler aus der Stadt zurück. Ein samaritisch Weib mit ihrem hochverehrten Lehrer im Gespräch vertieft zu sehen, das mußte ihnen seltsam dünken. Doch Ehrfurcht fesselt ihre Zunge, sie wagen's nicht, die Frage aufzuwerfen: was hast du vor, was redestest du mit ihr.

Die Frau, als sie die Männer kommen sieht, verweilt auch nicht lange, und ihres Kommens ersten Zweck vergißt sie ganz. Sie läßt den Eimer liegen und eilt nachdenkend, hocherfreut und jubelvoll über die wichtige Neuigkeit, die sie verkünden kann, zur nahen Stadt. Dort kommt sie auf den Markt, und eilt in ihrer Freunde und Bekannten Häuser, und ruft den über ihre Hast Erstaunten froh entgegen: O kommt und seht draußen bei dem Jacobs-Brunnen einen Mann, der wunderbare Einsicht hat.

Nun kamen die Schemiten heran, — sie näherten sich dem Rabbi mit Ehrfurcht, — seinen Schülern war dies bei Samaritern ein unerwarteter und überraschender Anblick. Der Angesehenste unter den Schemiten bat in ehrfurchtsvollen Ausdrücken N. Jeschua, ihre Stadt mit seiner Gegenwart zu beglücken.

N. Jeschua. Und was hofft, — was erwartet ihr von mir?

Der Sichemit. Wir haben Beweise, daß du ein großer weiser Rabbi bist. Nur selten wird uns das Glück zu Theil, einen solchen hören zu können.

Schlage unsere Bitte nicht ab, — würdige auch uns der trefflichen Belehrungen, welche du einer unserer Mitbürgerinnen ertheilt hast.

Wie im Triumph führten die Sichemiten den verehrten Rabbi in ihre Stadt. Der Anblick eines jüdischen Rabbi innerhalb ihrer Mauern hatte für alle etwas Neues und Großes, — er spannte aller Neugier und Aufmerksamkeit. — N. Jeschua fand hier lernbegierigere Schüler, — als er bis jetzt irgendwo gefunden hatte. Die Lehren der Weisheit, die von des Vortrefflichen Munde flossen, erwarben ihm ihre ganze Liebe, ihre tiefste Verehrung, ihre innigste Dankbarkeit. Alle beeiferten sich den Hochverehrten mit edler Gastwirthschaft zu empfangen. — N. Jeschua wählte das Haus derjenigen zu seinem Aufenthalte, deren Herz er zuerst gerührt, und die ihn ihren Glaubensgenossen so dringend empfohlen hatte.

Fruchtbaren Samen der Tugend ließen seine Lehren in ihren und aller ihrer Bekannten Herzen zurück. Wehklagen erfüllten die Stadt, als N. Jeschua am dritten Tage sie wieder verlassen mußte. Sein Segen ruhte auf den Zurückgebliebenen. Am Jacobs Brunnen nahm er Abschied von ihnen und wanderte nach Galiläa.

Abichtlich sprach N. Jeschua bei seiner Heimkunft ins Vaterland nicht vor in Nazareth, — sondern wandte sich zuerst nach Kana, welches zwischen Tiberias und seiner Vaterstadt in der Mitte lag. Hier fand er die glücklichen Gatten, auf deren Hochzeit er so froh gewesen war,

— hier fand er seine Mutter, welche sich gegenwärtig bei jenen guten Menschen aufhielt.

Der Ruf seiner Thaten in Jerusalem war vor ihm hergegangen. Die vom hohen Feste zurückkehrenden Galiläer hatten es sich angelegen sein lassen, das Ansehen und die Würde, womit ihr Landsmann in der Hauptstadt gehandelt hatte, eifrig zu verbreiten, weil dadurch das kränkelnde Vorgefühl der Bewohner Judäas: aus Galiläa könne nichts Großes und Gutes kommen, am kräftigsten widerlegt wurde. Alle Erwartungen wurden gespannt; jetzt war der große Wunderthäter da, — jedermann glaubte ihn benutzen zu müssen.

N. Jeschua's Freunde drangen in ihn, seine Vaterstadt wieder zu besuchen, wo er jetzt, da der Ruf seiner Thaten zu Jerusalem vor ihm herginge, ungleich bessere Aufnahme finden werde. Allein er wies alle dergleichen Zuredungen von der Hand. Einmal, — sprach er, — habe ich bereits die warnendste Erfahrung gemacht, und dadurch zur Genüge die Wahrheit des Sprichworts; ein Prophet, sei sein Ruf auch noch so außerordentlich, wird an seinem Geburtsorte immer am wenigsten geachtet, bestätigt gefunden. Was soll ich in Nazareth? — Was werde ich unter jenen, von den eigensinnigsten Vorurtheilen beherrschten Menschen, Gutes stiften können?

Man ließ endlich nach, diese Seite weiter zu berühren, und jetzt trug sich zu Kana selbst eine Begebenheit zu, welche ganz besonders zur Erhöhung des Ruhms, den der weise Rabbi von Nazareth sich bereits erworben hatte, mitwirkte.

Ein Offizier von Herodes Truppen, welcher in der Nähe sein Standquartier hatte, vernahm, daß der große Wunderthäter, von welchem bisher so viel Redens gewesen war, sich in Kana aufhielt. Der einzige, inniggeliebte

Sohn des angesehenen Mannes lag schwer krank zu Capernaum, ein hitziges Fieber wüthete in seinem Innersten; die Krisis, welche über Leben und Tod entschied, war bereits eingetreten.

Mit ängstlicher Hast trat der Offizier vor Rabbi Jeschua und flehte ihn um Rettung an, für seinen dem Tode nahen Sohne.

R. Jeschua ließ sich die Krankheit genau beschreiben und erkannte bald aus den ihm mitgetheilten Symptomen, daß die Krisis bereits eingetreten und nicht den Tod, sondern Genesung herbeiführen würde. „Geh' nur getrosten Muthes nach Hause (antwortete er ihm), dein Sohn wird leben und nicht sterben.“ Er empfahl ihm nur noch den Gebrauch von Mitteln, welche die Genesung beschleunigen würden, und der Offizier hatte in der That die Freude, seinen Sohn genesen zu sehen.

Von Kana reiste R. Jeschua nach Capernaum. Das Gerücht von seiner Ankunft durchslog mit Blitzes Schnelligkeit die kleine Stadt. — Wie war man nun begierig, seinen Vortrag in der Synagoge anzuhören; — wie eilte jeder, der irgend einen Kranken wußte, es ihm bekannt zu machen, der große Arzt und Wunderthäter sei jetzt da, und bei wie manchem mochte eben dies Gerücht, durch Mitwirkung der aufgeregten Phantasie, die leiseste Empfindung körperlicher Unbehaglichkeit in wirkliches Krankheits-Gefühl verwandeln, da eben jetzt der große Arzt zu haben war.

Dort befand sich ein von epileptischen Zufällen geplagter Kranker, welches Uebel nach den damaligen Volksbegriffen den Einwirkungen böser Geister zugeschrieben wurde. R. Jeschua, ein Menschenkenner, erkannte sogleich, daß er diesen Wahn zur Hebung der Krankheit benutzen könne. Mit donnernder Stimme gebot er dem angeb-

lichen Dämon den Kranken zu verlassen, und die günstige Meinung des Kranken von N. Jeschua als Wunderthäter, so wie einige weiter angewandten zweckdienlichen Mittel bewirkten vollständig die Heilung. — Unter der Menge aber verbreitete sich die Ueberzeugung, daß auch die bösen Geister dem Machtwort des großen Rabbi gehorchen müßten. Auf ähnliche Weise heilte N. Jeschua auch eine Anzahl anderer Kranken.

N. Jeschua setzte nun seine Reise längst des galiläischen Meeres fort. Unterwegs gesellte sich ein wohlhabender Mann zu ihm. Es war ein Gelehrter der Gegend, welcher N. Jeschua's Vortrag mit angehört und durch den Wunderruf bewogen war, sich zu dem großen Lehrer zu begeben.

Der Gelehrte. Rabbi! Deine Lehre ist göttlich, deine Thaten wunderbar, jene hat mich gerührt, diese haben mich erschüttert. Ich will dir folgen, wohin du nur immer ziehst. Laß mich Theil nehmen an den Wohlthaten, die du spendest!

N. Jeschua erkannte bald, daß irdische Hoffnungen und eigennützige Erwartungen des nahen Vortheils den zur Bequemlichkeit gewohnten Mann zu dem schnellen Entschlusse bewogen haben mochten. Er stellt ihn augenblicklich auf die Probe, welche für die richtige Beurtheilung seines Charakters am entscheidendsten sein mußte. Darnach war also ganz die ihm gegebene Antwort abgefaßt.

Du bist mir als mein Begleiter willkommen; aber was du hoffst und erwartest, wirst du schwerlich bei mir finden, sondern vielmehr mit Mühseligkeiten und Beschwerden zu kämpfen haben. Siehe! die Füchse haben ihre Felsenlöcher und Höhlen zum Obdach; die Vögel unter dem Himmel ihre schattigen Zufluchtsörter. Der Mensch, der hier vor dir steht, und zu dessen Nachfolge

du entschlossen zu sein scheinst, muß aller Bequemlichkeit auf seinen mühsamen Wanderungen entsagen. Kein sicheres Obdach, kein weiches Polster, wohin er ruhig sein mattes Haupt legen könnte, weiß er anzugeben. Mühe und Gefahren, Nachstellungen und Bedrängnisse folgen ihm überall. Willst du noch sein Begleiter sein?

Düster und ernst wandte sich nun der Mann von N. Jeschua ab, zu solchen Aufopferungen fühlte er sich nicht stark genug. Der weise Lehrer machte seine Schüler darauf aufmerksam, wie schwer es sei, des Lebens Mühe im Dienste der Wahrheit zu übernehmen, und wie Wenige geneigt sein möchten, irdische Vortheile um der höheren himmlischen Güter willen aufzugeben.

Die Evangelien erzählen nun noch von einer Menge anderer Krankenheilungen und Teufel-Austreibungen, die theils der Dichtung angehören, theils auf natürliche Weise von N. Jeschua bewerkstelligt worden sind. Auch den angeblichen Sturm auf dem galiläischen Meere übergehen wir füglich, da, wenn eine natürliche Ursache zur Beschwichtigung desselben mitwirkte, es dann nicht erwähnenswerth erscheint, dies aber noch viel weniger der Fall wäre, wenn er nur dem Gebiete der Dichtung angehörte.

XII.

Unterhalb Stunden vom galiläischen Meere, unfern Capernaum, erhebt sich ein länglicher Hügel mit dicken schattigen Gebüsch bewachsen; von seinem Gipfel hat man die Aussicht über das galiläische Meer nach Perea hinüber, und das trunkene Auge weilt gern auf den frucht-

baren Fluren, die ausgedehnt unter des Beschauers Füßen da liegen. *)

Hier rastete M. Jeschua mit seinen Schülern. — Der Zulauf des Volks von nahe und ferne her hatte sich außerordentlich vermehrt. Das hohe Fest, auf welches der rechtgläubige Jude nach Jerusalem reisen mußte, nahtet heran, und schon zogen aus den entfernteren Gegenden Fest-Caravanen nach der Hauptstadt. Aus allen jüdischen Provinzen, sogar aus dem Gebiete von Tyrus und Sidon, an der Küste des Mittelmeeres, waren also Menschen hier zusammengeströmt, welche theils Kranke und Gebrechliche zu dem großen Wunderarzte brachten; theils, angezogen durch das in der Gegend des galiläischen Meeres von ihm verbreitete Gerücht, seine hinreißenden Vorträge mit anzuhören, und dies gleichsam auf ihrer Reise, als gute Unterhaltung, mitnehmen wollten. Leute von allen Ständen und Handtierungen: Land-Rabbinen, Kaufleute, Fischer, Ackerbauer, Zollpächter u. s. w. — hatten in M. Jeschua's Abwesenheit sich der am Berge versammelten größeren Jüngerschaft angeschlossen, da sie hörten, daß der verehrte Lehrer sich eben jetzt auf des Berges schattigem Gipfel mit der auserwählten Anzahl seiner Freunde unterhalte. Rabbi Jeschua benutzte diese Volksversammlung zu einem Vortrage größerer Art. Er ließ das Volk unten am Berge zusammentreten. Auf dem überragenden Vorsprunge stand er da hehr und schön, himmlische Verklärung ergoß sich über sein holdes Antlitz. Womit sollte er nun beginnen? — Er begann mit dem, was seinem edlen, menschenliebenden Herzen das Nächste, das Erfreulichste war. Nicht verderben und strafen, —

*) Siehe Maundrel pag. 77 und Dapp Palaestina 118 sq.

nein! beglücken, segnen, zur ächten Lebensfreude führen, wollte er seine Brüder.

N. Jeschua setzte sich nieder, — seine Hände breitete er aus zum Segen, jetzt schlug er den fröhlichen Blick empor zum Throne des Ewigen, ein stilles Gebet schien von seinen Lippen zu fließen; — dann sprach er laut mit erhabener volltönender Stimme:

Den Fluch des Gesetzes ließ zu den Zeiten eurer Vorfahren Moscheh vom Ebal herabdonnern über die Verächter seiner heiligen Verfügungen. Hier bin ich nun, um Segen zu verkündigen denen, die meine würdigen Schüler sein wollen. Darum wer Ohren hat zu hören, — der höre!*)

Heil und Segen spreche ich über euch aus, ihr Armen und hart Bedrängten, — ihr sollt als Bürger des himmlischen Staats hohes geistiges Glück empfangen. Heil euch, wenn ihr auch jetzt trauert und weint; denn ihr sollt herrlich getröstet werden.

Heil euch sanften und friedfertigen Seelen, ihr werdet, ohne mit blutigen Waffen zu kämpfen, den verheißenen Besitz, jenes Land der Ruhe und des Friedens, sicher erhalten.**)

Heil euch, die ihr nach wahrer Rechtschaffenheit hungert und durstet: denn Alles, wonach ihr trachtet, sollt ihr in vollem Maße empfangen. Heil und Segen euch, die ihr reines Herzens seid, und in eurer Brust keine schändliche Lüste nährt; ***) — ihr werdet den Allheiligen im Geiste schauen! Heil euch ihr Mildthätigen; denn euch wird man gern wieder wohlthun.

Wohl euch, — die ihr Frieden, Eintracht und Wohlergehen

*) Die hier nun folgende Anleitung zur Tugend, wahrer Frömmigkeit und Glückseligkeit, diese Sentenzen der gebiegensten Lebensweisheit haben größtentheils auch im Talmud ihre Aufnahme gefunden. Man vergleiche die Parallelstellen Seite 236 bis 248.

**) Gewiß mit besonderer Beziehung auf die kriegerischen Galiläer, welche so gern mit Gewalt das römische Joch abwerfen wollten, gesagt. Siehe Joseph. de bello jud. lib. III c. 3.

***) Essäischer Grundsatz, wie überhaupt der ganze Eingang dieser Rede den Geist des veredelten Essäismus athmet, und trefflich mit den Aussprüchen der älteren heidnischen Sittenlehrer übereinstimmt.

zu befördern bemüht seid: denn euch erkläre ich für die wahrhaften Menschenfreunde und Beförderer des Gottesreiches. Heil auch euch, die man um der Tugend willen verfolgt, denn euer ist das erste Anrecht auf die Glückseligkeit, welche Gott den Tugendhaften bestimmt.

N. Jeschua wandte sich nun an seine Schüler und näheren Freunde, sahe mit bedeutender Miene sie an, und fuhr dann fort:

Ihr, meine Theuren, werdet dieses hohe Glück genießen. Mögen die Bösen euch beschimpfen, verfolgen und mit den härtesten bürgerlichen Strafen sogar belegen! — Mögen sie euch das Schändlichste nachsagen und auf das empfindlichste euch verleumden, weil ihr treue Anhänger von mir seid! — Lasset euch dadurch nicht irre machen, sondern freuet euch vielmehr und seid sehr fröhlich: denn herrlich wird euer Lohn sein in einer bessern Welt.

Soffet nicht zu sehr auf Lohn im Laufe eurer irdischen Schicksale; denn euch kann es nicht besser ergehen, als euren Vorgängern, jenen alten Propheten und Sittenpredigern, die man um ähnlicher Ursachen willen verfolgte. Noch herrschen ja dieselben Gesinnungen wie ehemals, noch sind die Herzen der Gewalthaber verstockt gegen Wahrheit und Tugend. Was anders als Verfolgung und Schmach könnt ihr dann von ihnen erwarten!

Aber fasset Muth und wanket nicht in dem edlen Vorsatz: für dieses Land und Volk das dem Bösen widerstehende, herbe und Fäulniß wegweisende Salz zu werden. O es bedarf dessen so sehr! Wie traurig, wie schrecklich für die gute Sache wäre es, wenn auch ihr euch hinreißen, einschüchtern und verderben ließe! Ach, wäre das Salz verdorben, faul und unbrauchbar, womit sollte man dann salzen? Wo wäre dann noch eine Kraft, dem um sich greifenden Verderben zu widerstehen? — Alles, — alles würde verloren gehen!

Fast und fühlt also eure erhabene Bestimmung als Erleuchter und Aufklärer der Welt, — ihr seid ihr Licht, ihre Sonne! Sehet dort Bethulien hoch liegend auf dem Gebirge.*) — Kann eine solche Stadt wohl verborgen bleiben, sieht sie nicht jedermann? So könnt auch ihr, die ihr hoch stehen und leuchten sollt, nicht verborgen bleiben, — könnt es nicht vermeiden, vieler Augen auf eure Person und Lebensweise zu ziehen.

Wisset aber, es ist auch meine Absicht nicht, daß ihr euch vertriehen und verstecken sollt; denn niemand setzt ein angezündet-

*) Diese Stadt lag in Samaria sehr hoch und konnte weit hin gesehen werden, nachmals hieß sie Saphet.

tes Licht unter einen Scheffel, sondern lieber hoch auf den Leuchter, damit es allen Hausgenossen leuchte. Ich, euer Lehrer und Vorgesänger, will denn auch euch so setzen zum rügenden und aufmunternden Muster für die Menschen. Leuchten sollt ihr durch Tugend und Frömmigkeit! — Durch eure guten und edlen Thaten, durch euer sanftes, menschenfreundliches Betragen sollen sie den Unsichtbaren, der im Himmel wohnt, als Vater, als Freund und Begünstiger jeder guten That kennen und mit reinem Herzen für seine Güte, Allmacht und Weisheit ihn preisen lernen.

Ihr fragt mich, was meine eigentliche Ansicht von unserer göttlich geoffenbarten mosaischen Religion ist? So höret mich denn, damit ihr meine Wortz recht versteht! Falsch wäre der Wahn: als wenn ich es auf eilendes Zerkören der heiligen mosaischen Verfassung abgesehen hätte. Nein! ich bin nicht gekommen, um das von Moseh und seinen Propheten zur Veredelung ihres Volks Angeordnete aufzuheben; sondern ich will es vielmehr vervollständigen, selbst vollbringen und vollbringen lehren. Wahrhaftig eher soll das Aeußerste geschehen, eher sollen Himmel und Erde zusammenstürzen, als mit meinem Willen auch nur der geringste Buchstabe oder das kleinste Häkchen vom Gesetze zernichtet wird, bevor das Bessere nicht hinlänglich vorbereitet und mein großer Plan ganz zur Reife gediehen wäre. Wer sich herausnimmt, eine von ihm für unbedeutend gehaltene Verfügung des Gesetzes aufzuheben, und schnell niederzureißen, oder vorwiegend den Unmündigen die neue Freiheitslehre zu predigen, der thut der guten Sache wahrhaftig keinen guten Dienst. Er ist gewiß ein unbrauchbares Werkzeug in dem großen Gottesreiche. Denjenigen hingegen, der treu das praktische Gesetz befolgt, und andere, es treulich mit ihm zu befolgen, anhält, — erkenne ich allein für einen ehrenwerthen und wirksamen Mitarbeiter meines Werkes auf Erden. Bei mir kommt's nicht auf Niederreißen des Guten und Brauchbaren der alten Verfassung an: vielmehr ist's auf Vervollständigung und Erweiterung desselben abgesehen. Meint aber nicht, es sei meine Absicht, euch eine verächtliche Schein-Frömmigkeit zu predigen, die des Reichthums Werth nur nach dem größeren oder geringeren Gewinne, den man dadurch erhält, zu schätzen weiß. So etwas kann niemanden zum würdigen Bürger meines sittlichen Staates bilden. Hier soll nicht des Gesetzes Buchstabe, sondern allein sein hoher Geist und Hauptgedanke herrschen.

Hört nur, — ihr sollt durch vorgelegte Fälle mich richtig fassen und verstehen lernen!

Moscheh's Gesetz — verbietet, wie ihr wißt, den Mord schlechtthin; — doch oft habt ihr in euren Synagogen der hochgelehrten Schriftgelehrten Auslegung darüber so gehört: es werde der Todtschläger vor den Richter erst geführt, verhört, — und dann bestraft. — Wohl gut ist das, — doch mein Gesetz geht weiter! Es ist noch nicht genug, daß man den Mord bestrafe, auch Rachsucht und wüthiges Zürnen ohne Grund gehört vor des Gesetzes Richterstuhl. — Im Reiche der Wahrheit und Tugend geht brüderliche Eintracht über alles, — wer sie nicht kennt und liebt, der kann die heilige Bedingung nicht erfüllen, ohne welche die beabsichtigte sittliche Verbindung der Menschen nie zu erreichen steht. —

Ziele es nun einem von euch vor dem Opfervaltare ein, er sei durch seine Schuld mit einem seiner Brüder in Mißthelligkeiten verwickelt, — o so lasse er das Opfer noch, und eile gleich zu dem Beleidigten, und suche mit ihm erst Versöhnung zu stiften. Gern wartet Gott, der ganz die Liebe ist, auf das für ihn bestimmte Opfer länger, wenn du den unterbrochenen Brudersinn erst wieder herzustellen strebst.

Jetzt komme ich auf einen andern, nicht minder wichtigen Punkt. Oft habt ihr in euren Synagogen das alte Gesetz gehört: „du sollst die Ehe nicht brechen.“ Ich aber sage euch, daß es schon einem Ehebruche gleich ist, wenn nur der lüsterne Trieb gegen eine verheirathete Frauensperson zum thätigen Begehren wird, der Ehebruch im Herzen ist dann schon begangen. Die That fehlt sicher nicht, — wenn nur Gelegenheit dazu sich findet.

Mir gilt die Ausflucht nicht, daß oft zu schwach des Menschen Wille sei; daß in der Leidenschaft die Hand oft unwillkürlich sich ausstrecke und das lüsterne Auge von dem reizenden Gegenstande unmöglich abzulenken sei. — Elende Entschuldigung! Ein tugendhafter fester Wille vermag alles.

Wollt ihr wohl gar mit Rechtsgrundsätzen gegen mich erscheinen, und euch darauf berufen, Moscheh habe selbst die Sache leicht gemacht, indem er nur verordnet: der Mann, dem seine Frau nicht mehr gefalle, könne sie durch einen förmlichen Scheidebrief von sich verstoßen. Hört mich! Was damals um der Noth willen, der weise Mann durch Noth gebrungen zu geben mußte, das sollte künftig nicht mehr stattfinden. Nur eine einzige rechtmäßige Ursache der Ehetrennung kann es geben, und die ist: daß mit Gewißheit das Weib vormaliger Hurerei und Unzucht überführt werden könnte. Wer ohne diesen Grund sein Weib verstoßt, der ist ein offener Beförderer des Ehebruchs. Denn

ist er nicht selbst Schuld daran, daß die Unglückliche gezwungen wird, einem andern Manne sich zu übergeben und eine Nebenkehe einzugehen, die immer sträflisch vor dem Gewissensrichter bleibt? Nicht jener Mann, der die Verstoßene zu sich nimmt, sondern der Beleidiger des Weibes ist der Ehebrecher. Er hat die übeln Folgen seiner leidenschaftlichen Wuth selbst zu verantworten.

Merkt auf, was weiter ich zur Vervollständigung der alten Sazung noch zu sagen habe.

Euren Vätern verbot ein strenges Gesetz den falschen Schwur. Nun haben eure überweisen Schriftgelehrten gar künstlich die Sache so bestimmt: der Jude sei vorzüglich nur verpflichtet, Gelübde, die er Gott oder dem Opferpriester an Gottes Statt gethan, mit Strenge und Gewissenhaftigkeit und pünktlich zu erfüllen.

Wisset aber, meiner wohlbegründeten Ueberzeugung nach, empfehle ich euch: „gar nicht zu schwören.“ Am wenigsten kann ich gestatten, daß ihr euch hinter die jämmerlichen Wortklauberien der Schriftgelehrten versteckt, als wenn für jeden besonderen Fall auch eine besondere Eidesformel nöthig wäre, und man, wenn diese nicht geleistet worden sei, auch sein Versprechen nicht zu halten brauche.

Ihr sollt auf diese Art nicht schwören beim Himmel: denn ihr könnt ihn euch doch nur als den erhabenen Thron des Höchsten denken! Nicht bei der Erde, denn ihr seht sie doch als des Allgewaltigen Fußschemel an! Nicht bei Jerusalem, denn ihr haltet diese Stadt doch für die Residenz des Königs der Könige! Alle diese Formeln haben also Beziehung auf Gott. Ja nicht einmal dürft ihr eben darum bei eurem eigenen Haupte schwören, denn ihr seid ja nicht dessen Herren. Vermögt ihr wohl eins eurer Paare nach Belieben weiß oder schwarz zu machen?

Alle eure Bethheurungen sollen sich demnach auf ein verdoppeltes Ja und Nein einschränken. Was ihr noch von Schwüren hinzuthut, ist bösen Ursprungs; denn es zeigt einen Mangel der Wahrhaftigkeit. Wehe euch, wenn ihr nur durch solche Bethheurungen euren Worten Glauben und Zutrauen verschaffen könnt!

Zur eurem eigenen Besten muß ich noch ein andres altes Gesetz genauer bestimmen. Euren Vorfahren gestattete Moschee strenge Wiedervergeltung der Beleidigungen. Da hieß es: Auge um Auge, -- Zahn um Zahn!

Setzt kann das nicht mehr stattfinden, ihr müßet unter allen Umständen versöhnlich sein.

In den Zeiten, die eurer warten, müßt ihr euch überhaupt

Freunde zu erwerben bemüht sein. Wer euch um eine Gefälligkeit bittet, gehöre er auch zur Gegenpartei, dem gewährt sie gern. Wer von euch borgen will, dem schlägt seine Bitte nicht ab, wenn irgend deren Erfüllung euer Vermögen erlaubt.

Weg mit dem abscheulichen Vorurtheile des Nationalhasses! -- Wollt ihr euch wohl darauf berufen, daß in den **Sagungen eurer Väter es heiße: deinen Glaubensgenossen sollst du lieben, — die Gojim, deine Feinde, aber hassen!** — Ich sage euch, so soll es im Gottesreiche nicht sein. Menschlich sollt ihr auch mit euren Feinden handeln, mit Wohlwollen eure Widersacher umfassen, und selbst für eure Verfolger zu Gott beten, daß er sich ihrer erbarme und ihren harten und verstockten Sinn ändern möge. Nehmet den Allbarmherzigen stets zum Muster! Sehet, wie seiner Sonne erquickende Strahlen Böse und Gute erwärmen; wie sein wohlthätiger Regen die Fluren der Gerechten und Ungerechten zugleich tränket und den Früchten Gedeihen giebt. *)

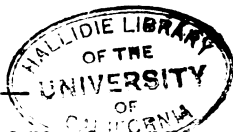
Welch eine kleine Seele zeigt es an, nur die mit Liebe behandeln zu wollen, von deren Zuneigung man gewiß überzeugt ist. Das thun ja selbst die niedrigsten und gegen eble Gefühle ganz abgestumpfte -- Menschen; jene Leute, die ihr als den Auswurf der Menschheit verachtet.

Wollt ihr nur denen Heil und Freude wünschen, die zu einer Glaubensgenossenschaft mit euch gehören; so seid ihr ja nicht besser als die Gojim; denn auch unter diesen ist es so Gebrauch!

Damit ihr aber wißt, was ächt und wahrhaft vollkommen gut sei, — und sich für euch als treue Kinder Gottes schicke, so prüft und forscht, ob auch der Allvollkommene, der im Himmel wohnet, es euch gebieten und gern gestatten werde? Allein auf diesem Wege könnt ihr ihm, dem Unsichtbaren, ähnlich werden.

Doch sollt ihr jetzt noch überlegen, daß der wahren Rechtsschaffenheit, welche ich von euch fordere, alle Heuchelei -- und alles Blendwerk vor der Menschen Augen durchaus zuwider sei. Ihr mögt nun eure Tugend durch frommen Sinn und durch Gebet zu Gott, — oder durch Wohlthätigkeit gegen eure hilfsbedürftigen

*) Nicht R. Jeschua hat diese Grundsätze allein und zuerst gepredigt; aber daß er sie unter seinem Volke predigte, macht ihn der höchsten Bewunderung würdig. Siehe Cicero de off. 1. 25. Seneca de clement. si Deos imitatis, da et ingratis beneficia, nam et sceleratis fol oritur, et piratis moenia patent; — so auch Plato. de Rep. I., 1. — und des. Antonin.



Brüder äußern; — so meidet jenen falschen Heucheleien, womit die schlauen Pharisäer sich umhüllen.

Wollt ihr wohlthätig sein, so laßt es nicht vorher, wie jene Heuchler, in den Synagogen und auf den öffentlichen Plätzen ausposaunen. Was jene thun, — daß thun sie nur des eiteln Ruhmes will'n, — und sicher, — glaubt es mir, — damit haben sie hienieden auch allen ihren Lohn empfangen. Laßt eure Linke nicht einmal wissen, was eure Rechte thut. Gebt gern und im Verborgenen. Der Gott, der alles weiß, sieht dennoch eure gute That, und wird das euch dafür beschiedene Glück dereinst durch öffentlichen Richterspruch euch zuerkennen. Damit beruhigt euch!

Wenn jene Heuchler mit scheinheilig-andächtiger Geberde in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten; — so ahmet ihnen doch darin nicht nach. Sie haben ihren Lohn dahin. — Geht lieber in des Hauses stillste Kammer, verschließt die Thüren fest, und sammelt euer Gemüth zur Andacht, und betet dann in stiller ungestörter Einsamkeit zu Gott den All-Erbarmen. Er hört euer kindlich Flehen, er hört den reinen Herzensdank und segnet euch dafür.

Ein solches Gebet bestehe aber nicht in langem Wortgeplärre, in formelreichen Bombast von überhäuften Ehrentiteln, wie es die blinden Heiden mit ihren Götzen machen, weil sie die Götzen dadurch bestechen, und ihre Gunst erschwemeln wollen. Ihr braucht dem alles Wissenden nicht erst, was ihr bedürft, ausführlich anzuzählen, wie es die Götzendiener freilich zu thun gewohnt sind. Er weiß, was ihr bedürft, wohl besser als ihr selbst, — er wußte es schon, da ihr daran noch gar nicht dachtet. Ich gebe euch jetzt, — weil ihr's schon oft von mir verlangtet, ein Muster, wie ihr würdig und wahrhaft andächtig beten sollt.

Der andachtsvolle Geist entziehe sich zuerst der Erde und allen dem was Irdisch ist, — er schwinde sich in jene höhere Welt, in jenen Kreis der seligen Geister, die Gott mit reiner Liebe dienen. So spreche er dann:

„Anbetungswürdigster und Heiligster! Du über alles Irdische erhabener Geist, den ich als Vater kenne, erhöere mich!“

„O! Möchten dich im Lichte deiner Heiligkeit doch alle kennen, und alle deine hohen Eigenschaften im schönen Glanze der Allvollkommenheit sich denken, damit du ihnen nie ein racherfüllter Gott und ein selbstsüchtiges Wesen dünkst!“

„Gieb, Vater! daß im weiten All der Schöpfung das Reich der wahren Frömmigkeit verbreitet werde. Ein Reich, wo unter

deiner Herrschaft wir das heilige Gesetz des reinsten höchsten Willens so gern auf Erden nun vollbringen, als selige Geister es im Himmel vor deinem Angesichte zu erfüllen wissen!“

„Schütze uns Allgütiger vor kummervollen Nahrungssorgen! — O laß uns jeden Tag durch treue Arbeit das Bedürftige erhalten!“

„Laß uns Vergebung finden, wenn wir, was heilige Pflicht gebot, so oft vergaßen!“ Wohnt ein versöhnlich Herz in unserer Brust, — erlassen wir dem Nächsten gern die Schuld, die er an uns beging, — so wirst auch du uns Gnade finden lassen!“

„Mach nicht zu hart die bessernde Versuchung! Das Unglück, daß für eigne Schuld uns treffen mußte, laß uns mit Muth und Kraft bestehen! Erlöse uns vom Bösen, wende ab das Uebel, das uns treffen kann! Vertrauensvoll flehen wir zu dir, den Herrn der Macht, den Welten-Herrscher, den Weisen und den allgütigen Erbarmer! Es bleibt dein Reich in Ewigkeit, wir deine Kinder!“

Ich sage euch nun, ihr sollt Erhörung finden, wenn ihr den sanften Sinn bewahrt, der gern verzeiht und seines Nächsten Fehler ihm gern erläßt.

Es ist auch mit dem Fasten, wie's mit dem Beten ist. Wollt ihr, wie jene Heuchler, die bloß nach Ruhm bei Menschen trachten, ein kummervolles Gesicht und eine finstere, verzerrte Miene machen, damit ein jeder sehe, wie sehr ihr euch kasteiet; — so habt ihr auch, wie sie, — mit diesem eiteln Ruhm allen euren Lohn dahin. Daher weicht, wenn ihr fastet und ein Gelübde erfüllt, nicht von der sonst gewohnten Lebensweise im äußerlichen Scheine ab. Wascht dann, wie sonst, euer Haupt, salbt ebenfalls euer Haar und macht ein fröhliches Gesicht dazu. Der Gott, der ins Verborgene sieht, kennt euer Gelübde doch, und weiß gar wohl, daß ihr um euern Sinn zu heiligen und von irdischen Banden zu entfesseln, jezt fastet. Glaubt sicher, er vergilt es euch. Er giebt dem edeln Vorsatz Kraft, er stärkt den reinen Willen, er führt das Glück der Seelenruhe und Geistesheiterkeit, das ihr erringen wolltet, euch dafür zu. — Und o, wie groß ist dann euer Lohn, im Gegenfatz jener Heuchler, die innerlich gar nichts gewinnen!

Nun wandte R. Jeschua sich ein wenig mehr von seinen außerlesenen Freunden ab zu jenem größern Haufen hin, den Neugier und Erwartung großer Dinge um ihn versammelt hatte. — Jezt faste er in kurzen Sätzen das zusammen, was er, als Hauptgedanken seiner Lehre, ihren Herzen wichtig machen wollte.

So sprachen alle praktische Weisen der alten Welt. Wer denkt hier doch an eine künstlich disponirte Predigt!

Bekämpft den allgemeinen BUCHERGEIST, laßt nicht euer ganzes Sorgen darauf gehen, wie irdische Schätze ihr erwerben könnt: Denkt lieber nur daran, ein ewig unvergängliches Gut für eine bessere Welt zu sammeln. Des irdischen Besitzes seid ihr doch nie sicher; — den himmlischen dagegen kann euch kein Dieb entwinden, kein Rost und Mottenfraß verderben. — Ich muß dies fordern; denn wo euer Schatz ist, — da ist doch auch euer Herz. Klebt ihr am Irdischen, so werdet ihr nie meine treuen Jünger sein!

Auf richtige Beurtheilung des Werthes der Dinge kommt alles an. Darum muß auch das Auge eures Geistes gereinigt und geschärft werden. Des Körpers Leuchte ist ja das Auge, und festen Schrittes wandelt ihr gewiß, wenn's ungetrübt, gesund und hell euch leuchtet. Wird ihm die Klarheit nun benommen, so strauchelt ihr in Finsternissen. O welche schwarze Nacht, wenn's in euch finster ist, wenn da das Licht der Seele, der Wahrheitsinn und das Gefühl für das Gute ganz erloschen wäre!

Für einen Gegenstand kann doch der Mensch sich immer nur mit ganzem Herzen bestimmt erklären. Ihr sagt ja selbst, man kann nicht zweien Herren von ganz verschiedenen Temperamenten mit gleicher Treue dienen. Den einen hat man immer lieber als den andern, — den einen hält man werth, des andern spottet man im Herzen.

Sehet, eben darum könnt ihr nie mit gleicher Treue dem guten Gott, — und auch zugleich des Reichthums verachtungswürdigen Götzen ergeben sein. Das Haschen nach der Erde Gütern, das kummervolle Sorgen, wie man das Nöthige erwerbe, — ist klein und jämmerlich, und zeigt gar wenig Vertrauen auf Gottes Macht und Güte an.

Der Gott, der euch das Leben gab, wird auch, was ihr bedürft, um es nun zu erhalten, gewiß euch schenken. — Und sollte der, der euren Körper kunstvoll schuf, nicht alles, was zur Kleidung dienlich ist, mit väterlicher Sorge schon zubereitet haben?

Blickt auf, und seht des Luftraums gesieberte Bewohner über euren Köpfen schweben! Sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in sichere Vorrathskammern, und doch hat ja die gütige Natur des Obdachs und der Nahrung für sie genug. Was jagt ihr denn? — Ist euer Werth nicht unendlich größer als der ihrige? Wird der unsichtbare Geber so vieler tausend Freuden euch wohl verschmähen lassen!

Schauet hin, welch einen prächtigen Anblick gewährt uns dort die Lilien-Flur! Seht, die Natur ist reich genug, sie nicht allein unzählig zu vermehren, sondern auch so prächtig anzukleiden, daß selbst der luxuriöse Schemosch mit aller seiner Pracht der schlichten Blumen-Flur wohl würde weichen müssen. Und wenn nun dieses schlichte Feldgewächs, das morgen schon zum Heizen eurer Badöfen in Flammen lodert, so herrlich ward gekleidet und gezieret vom großen Schöpfer, — was jagt ihr denn, die ihr unendlich mehr als jene Blumen seid! Empfinget ihr nicht Kraft und Mittel euch Kleider zu bereiten? Kann's fehlen, wenn ihr nur arbeiten wollt?

So quält euch selber nicht durch kummervolle Sorgen! Bedenkt, daß ihr damit auch nicht einmal eine Elle eurer Körperlänge zuzusehen im Stande seid! Stellt euch doch nicht den Götterdienern gleich, die freilich wohl von ihren Göttern nicht erwarten dürfen, daß sie, was ihren Dienern fehlt, selbst wüßten und ihnen bald verschaffen könnten. Vor allem trachtet doch danach, daß wahre Tugend und Rechtschaffenheit in eurem Herzen wohne, und daß ihr würdige Bürger seid des Gottesreiches, das nun beginnt! Ist's so mit euch; -- so werdet ihr ein edles Vertrauen auf Gott in eurer Brust belebt fühlen. Nie wird euch dann das Irdisch-Nöthige fehlen. Denn ihr empfangt als Zugabe des Besseren gewiß der Erde Freuden aus des Allvaters Hand.

Es freue jeder Tag sich seines Glücks und trage seine eigne Last. Ohne daß ihr ängstlich dem morgenden entgegen seht, kommt er und sorgt auch für sich selbst. So hat ein jeder Tag schon an sich selbst genug.*)

Wollt ihr nun froh und ganz zufrieden leben, so sucht ein gutes Vernehmen mit euren Nebenmenschen zu erhalten. Macht nicht die Splitterrichter Anderer, damit man euch nicht wieder kränke, und jeder sich berechtigt halte, über eure Fehler unerbittlich abzusprechen — Seht ihr nicht selbst, daß jene euch so messen werden, wie ihr sie meßt? Wenn aber auch die Klugheit das Splitterrichten nicht verböte, — so verböte es doch Gewissens-Pflicht. Denn gar zu leicht täuscht man durch solch ein Richteramt sich selbst und übersieht die eigenen größeren Fehler. Des Nächsten kleine Flecken werden hart gerügt; man will den Sitten-

*) Auch die vernünftige Moral heidnischer Philosophen und Dichter. Seneca epist. 24. Horat. carm. III. 29. quid sit futurum fuge quaerere, quod adest memento componere aequa.

richter spielen, und gräßlich wächst also der Selbstbetrug, der blinde Stolz, die rasende Bekehrungs- und Verfolgungswuth. — O Heuchler, bessert erst euch selbst, und sinnet dann erst darauf, wie ihr auch andere bessert!

Noch eine Lehre gebe ich euch, die Klugheits- und Gewissens-Pflicht zugleich umfaßt.

Weicht nie von dem, was heilig ist, was Pflicht und Recht gebieten! Auch könnt ihr nichts bei jenen Menschen, die gleich unflätigen Schweinen sich im Kothe des Lasters wälzen, wenn ihr die strenge Pflicht verlaßt, gewinnen. Sie achten's nicht, sie sind euch einmal feind und verfolgen euch nicht minder nach wie vor.

Des Lebens Mühe sollt ihr nicht scheuen! — Seid thätig mit Vertrauen auf Gott. Ihr könnt ohne Bitten nicht auf das Geben hoffen, — und ohne Suchen nicht auf's Finden. Klopft aber an die Thür des wahren Glücks, so wird euch aufgethan. Was Gott als euer Wohl erkennt, — das wird auf eure Bitten euch sicher werden. Betrachtet immer nur den Allvollkommenen im schönen Lichte eines Vaters, der ganz mit Liebe seinen Kindern zugethan ist.

Frägt nun einmal euch selbst: — würdet ihr wohl dem geliebten Sohne, bäte er um Brot, statt dessen Steine geben, — und wollte er Fische haben, ihm Schlangen reichen? Gebt ihr, in deren Herzen noch so manches Böse einheimisch ist, nun denen, die ihr liebt, so gern das Gute und Nützliche, um wie viel mehr müßt ihr das von dem Heiligsten erwarten! — Ja, glaubt es mir, der gute Gott hat für seine Kinder nur gute Gaben!

O möchten sie nur selbst einander stets mit Bruderliebe umfassen! Hier gebe ich euch die sichere Regel: schätzt allemal in Anderen auch euch selbst, und was ihr gerne wollt, daß sie euch thäten, — das thut doch ihnen auch!*) Erfüllt dies Gebot, so habt ihr auch den wesentlichen Inhalt des Gesetzes, — und was in ihren kräftigen Sprüchen die hochverehrten heiligen Tugender so dringend anempfohlen, zugleich erfüllt.

*) Ähnliche Formeln, die Pflichten der Menschenliebe zu bestimmen, finden wir auch bei heidnischen und älteren jüdischen Sittenlehren. Aus dem ganzen Vortrage geht übrigens mit Sicherheit hervor, daß R. Jeschua die Sittenlehre, welche er bisher von dem großen Hillel gehört hätte, (vergl. Seite 193--199), sehr wohl beherzigt und das leitende Princip Hillels zu dem seinigen gemacht hatte.

Der Weg, den ich euch zeige, ist freilich nicht die breite große Straße, auf welcher ihr so viele wandeln seht. Doch dieser schmale Pfad, der rauh und steinig, und mit Dornen viel bewachsen ist, führt durch ein enges Pfortchen zum reinen Lebensglücke. Ihr geht durch dieses Pfortchen in das erhabene Gottesreich, wo alles, was ihr durch Verfolgung litten, gar herrlich euch vergolten wird. Nicht Viele finden diesen schmalen Pfad, — und ach! noch Wenigere wandeln festen Schrittes und ohne abzuirren dem schönen Ziele der Vollendung zu! — Auf jener breiten und geräumigen Straße, die zu dem glänzenden Portale des Lasters, — und durch dieses zum ewigen Verderben führt, — seht ihr ein wildes wüthendes Getümmel von Lastern und Unthaten. Da drängt der blinde Haufe und seine schändlichen Verführer sich räsend fort; — im Taumel seiner Lüste sieht er den Abgrund nicht, dem er entgegen eilt.

O hütet euch vor jenen Heuchlern, die fälschlich sich in das Gewand der Sprecher Gottes hüllen. Nach ihrer Außenseite sind sie sanft und gut und schuldlos; — sie geben sich sogar den Schein der edelsten durch Gottes Geist bewirkten Freimüthigkeit, und thun, als wollten sie zu eurem wahren Glücke euch führen. Trauet ihnen nicht! Der räuberische Eigennutz, die priesterliche Herrschsucht, und frecher Stolz, der alles unter seine Füße tritt, zerfleischt ihr Innerstes. In ihre Klauen gefallen, seid ihr verloren; — sie mordeten eure Seele und stürzen sie in des ewigen Verderbens Abgrund!

Bedient euch doch, um jene Heuchler zu erkennen, der Regel, — welcher ihr, um einen guten Baum vom schlechten unfruchtbaren zu unterscheiden, — sonst immer folgt! Aus den Produkten ihres Herzens, — aus ihren Handlungen, könnt ihr einzig sicher auf die Beschaffenheit des Innern schließen. Habt ihr wohl jemals schon von Dornensträuchern Trauben abgepflückt, und seht ihr schöne Feigen auf Distelhecken wachsen? — So bringt ja auch der gute fastige Baum nur gute und schmackhafte Früchte; — der kränkeltnde, verdorrte, faule Stamm kann immer nur unreife und der Gesundheit schädliche Früchte tragen. Wäre es anders, so müßte ja der Dinge Ordnung, — der ewig sichere und feststehende Lauf der Natur — sich ganz verändert haben.

Mit euren falschen Lehrern, mit jenen für alles Gute abgestorbenen Menschen — geht's aber eben so, wie mit dem faulen Baume. Der gute Oekonom haut ihn mitammt der Wurzel aus, — und wirft ihn dann in's Feuer. So steht dann auch jenen

aufgeblasenen Volksberückern die völlige Zertrümmerung ihrer tyrannischen Herrschaft ganz gewiß bevor. Nichts kann sie davon retten, — die Zeit wird's lehren! Noch einmal rathe ich also und ermahne euch, bemtheilt sie und prüfet sie genau nach ihrer Handlungsweise. Das Wahre kann dann schwerlich euch entgehen.

Doch sie find's nicht allein, vor denen ihr euch wohl zu hüten habt. Selbst unter meines Namens Kraft und Ansehen wird die schändöde List, wird der heimtückische Betrug sich zu verstellen wissen.

Nicht alle aber, — hier erkläre ich's laut und feierlich, — nicht alle, die namentlich mit leeren Worten mich preisen, werde ich als ächte Bürger des von mir erstrebten Gottesreiches ansehen. Nur denen, die den heiligen Willen des Heiligsten verehren und als ihres Wünschens, Wollens und Handelns einzige Richtschnur ihn gebrauchen — nur denen ist das hohe Glück, das ich verkündige, beschieden.

So merkt denn auf und faßt es wohl, ihr hier Versammelten, — worauf euer wahres Wohl — und Wehe beruhe!

Wer diese meine Lehren nicht bloß nur hört, — sondern im Herzen festhält und zu seiner Lebens-Richtschnur macht, — der gleicht dem weisen Manne dort, der sich sein Haus auf einen festen Fels erbauete. Da mögen Wolkenbrüche sich hernieder stürzen, und wilde Ströme brüllend sich ergießen, und schreckliche Sturmwinde um das Haus her heulen. Es stehet da sicher, — es wanket nicht; — deun fest war es gegründet auf den Fels.

Wer aber diese Weisheits-Lehren hört, und doch nicht liht, sein Leben nicht nach ihnen regelt, der gleicht dem Thoren, — der, wie ihr's dort im Thale seht, — sein Haus auf Sand erbauete. Nun laßt die Winterzeit, die unabwendbar ist, ein wenig stärker als gewöhnlich kommen; laßt die durch Platzregen angewachsenen Waldbäche sich ergießen, und den Sturmwind in jenem Thale haufen und an dem schwachen Hause rütteln; so wird es wanken, brechen und endlich mit Gewalt zusammenstürzen. Sein Fall ist sicher und der Schaden unersetzlich groß!

Das ist's, — was jetzt ich euch zu sagen hatte. Erwägt ihr's wohl; — so wird es fruchten.

Noch standen lange in tiefem Schweigen die Tausende rund um den hochverehrten Lehrer her. Sein Vortrag war für jetzt geendigt; der Worte Kraft und Nachdruck, — das Kühne und Große der Gedanken, — das

Faßliche und zum Herzen Dringende des Ganzen — hatte alle tief erschüttert. Er glaubte nicht, wie die Schriftgelehrten und Rabbinen, an leeren Worten, — und machte keine spitzfindige Distinctionen über scrupulöse Fälle des Gesetzes und der Tradition. Vielmehr in allen seinen Worten war Geist und Leben. Mit Nachdruck, mit eigener Gesetzeskraft trug er sie jetzt vor. Die Anwendung auf's Leben war klar und deutlich, — die Sittenlehre weder mystisch noch Freude tödtend; — auf äußerlichen Schein ging nichts hinaus.

Begreiflich ist's daher, wie diese Rede das Vertrauen auf N. Jeschua bei dem Volke unendlich vermehren, aber auch eben so begreiflich, wie sie nun mehr und mehr den Haß der Pharisäer reizen, und in wüthenden Ingrimmm verwandeln mußte. Jetzt hatte er zuerst sie geschildert und ihnen die Heuchler-Larve abgezogen. Seine, von den ihrigen so unendlich abweichenden Grundsätze hatten sie nun bestimmt gehört. — und es mußte ihnen ganz klar werden, daß solch ein Mann sich nie in ihre selbstsüchtigen Pläne fügen, — **oder sich als Werkzeug aufrührerischer Complotte werden brauchen lassen.**

Daraus erklärt sich manches schon von selbst, was in Jerusalem beim zweiten Aufenthalte des großen Lehrers damals vorging. — Als N. Jeschua jetzt mit seinen Schülern von des Berges Vorsprung zu den im Thale Versammelten gegangen war, und nunmehr seinen Weg selbst nach Jerusalem antreten wollte, umringten ihn die Caravanen der Wallfahrer; denn jeder wollte noch des großen, hochberühmten Mannes glückliche Gesellschaft länger haben. Er wehrte es nicht, und zog in dieser fröhlichen Gesellschaft eine Strecke fort.

XIII.

Wäre R. Jeschua auf die früher erwähnten politischen Pläne der Verschworenen eingegangen, so hätten die Gegner seiner religiösen Reformen um des wichtigeren politischen Zweckes wegen ihn gewähren lassen, und würden es dem Volke überlassen haben, sich für oder gegen diese Reformen zu erklären. Schon der Umstand, daß der Weise von Nazareth sich weigerte, auf die Pläne der Verschworenen einzugehen, hatte ihre Erbitterung gegen ihn angefacht, und veranlaßt, daß die von R. Jeschua beabsichtigten religiösen Reformen nun wieder in den Vordergrund traten und die ganze Aufmerksamkeit der Gegner in Anspruch nahmen. Da der Weise einmal die Rabbinen-Würde erlangt hatte, so konnte ihm nicht gewehrt werden, öffentliche Vorträge zu halten und einen Schülerkreis um sich zu versammeln. Eine Klage beim Sanhedrin erschien von vornherein erfolglos, da Rabbi Jeschua selbst Mitglied desselben war und viele Anhänger seiner Lehre unter demselben zählte. Eine Klage bei den römischen Behörden mußte vollends erfolglos bleiben, da diese sich in dergleichen Handel nicht mischten. Auch fehlte es noch an eigentlichen gravirenden Indicien, um als Uebertreter der göttlichen (mosaischen) Gesetze gegen ihn einzuschreiten, da er doch immer erklärte, diese Gesetze nicht aufheben, sondern erfüllen zu wollen. Schon keimte bei den Nichtswürdigsten seiner Gegner der Gedanke, wenn es gar nicht anders sein könnte, ihn heimlich in Rom als politischen Verschwörer zu denunciren, und so die Schuld eines in den Augen der römischen Regierung todeswürdigen Verbrechens ihm aufzubürden, obgleich er diese politischen Intriguen nichts weniger als angezettelt, sie noch

weniger befördert hatte, und nur dazu mißbraucht werden sollte, zur Ausführung mitzuwirken, wogegen er sich so entschieden erklärt hatte.

Seine religiösen Gegner schlugen nun vorläufig den Weg ein, ihn zu beobachten und beobachten zu lassen. Hütet er sich auch — so schlossen sie — öffentlich Grundsätze zu verbreiten, wodurch ein energisches Einschreiten gegen ihn gerechtfertigt würde, so wird er im Kreise seiner näheren Freunde, wo er sich unbemerkt wähnt, weniger Vorsicht anwenden und uns Gelegenheit geben, mit Erfolg gegen ihn aufzutreten.

Auf dem Wege zur Hauptstadt machte N. Jeschua diejenigen seiner Schüler, welche den Entschluß gefaßt hatten, die Principien ihres Lehrers einst selbstständig weiter zu lehren, das von ihm angestrebte Gottesreich einst weiter auszubreiten, darauf aufmerksam, daß durch die Bestrebungen der Gegner dieser Erfolg nur mit großer Mühe zu erkämpfen sein würde.

„Hört nun — so fuhr er fort, auch das Beschwerliche eures künftigen Standes. — Denkt ja nicht, die Bahn sei bloß mit Rosen für euch bestreut, — sie ist es wirklich nicht. Ich sende euch ohne Waffen in eurer Feinde Mitte. Ihr kommt gleich schwachen Schafen unter raubbegierige Wölfe. Darum betraget euch vorsichtig und seid klug, doch ohne die Gutartigkeit des Perzens aufzuopfern. Nehmt die verschlagene Schlange einerseits, und andererseits die unschuldige Taube zu euren Mustern, — dann werdet ihr die richtige Mittelstraße treffen.“

„Gegen die in diesem Lande herrschende Partei verflodter und bössartiger Menschen seid stets auf eurer Hut; denn eure edle und wohlthätige Wirksamkeit ist ihren schändlichen Absichten geradezu entgegen. — Sie werden sich deswegen überall als eure erbittertesten Feinde zeigen, als Unruhestifter und verruchte Krzer euch vor die Unter- und Ober-Gerichte schleppen, — euch aus den gemeinsamen Versammlungshäusern als Verbannte hinwegpeitschen“

— euch bei den heidnischen Obrigkeiten als Meuterer anklagen, und die Landesfürsten mit argwöhnischer Besorgniß gegen euch zu erfüllen suchen.“

„Bei allem diesen wird es euch wenig helfen, daß ihr auf meinen Namen euch beruft! Erbitterter vielmehr werden dadurch nur eure Feinde werden; doch ihr habt ja dabei Gelegenheit, der Wahrheit Zeugniß öffentlich vor ihren Augen ohne Menschenfurcht abzulegen.“

„Wenn ihr nun so, wie ich ahne, als verdamnte Ketzer verklagt, verleumdet und verfolgt werden solltet, so macht euch darum jetzt noch keinen Kummer, was ihr vor Fürsten und hohen mächtigen Richtern zu eurer Vertheidigung als ungeübte Redner dann wohl sagen mögtet!

„Ich sage euch, der Geist und Sinn, um dessentwillen man euch anklagt, wird eben dann am kräftigsten in euch wirken. Es ist der Wahrheit Geist, der Geist des guten Vaters, der unsichtbar euch leitet, — und dieser wird euch sicher lehren, was ihr dann reden sollt. Auf ihn verlaßt euch also! Es müssen alle Redekünste dagegen schnell verstummen. Das Herz allein giebt wahre Kraft den Worten. So soll, so wird es mit euch sein, wenn ihr Vertrauen habt.“

„Ja, Fremde, dem Strome der Zeiten könnt auch ihr nicht entgehen. Ich ahne eine schreckliche Zerrüttung unter den Bewohnern dieses Landes, im Geiste sehe ich schon die blumigen Gefilde mit schrecklichen Blutströmen überschwemmt! Da schleppt der Bruder seinen Bruder hin zum Blutgerüste; der Vater wüthet, vom Sectengeist ergriffen, mit blutiger Faust gegen den Sohn, dem er das Leben gab; die Bande der Natur sind freventlich zerrissen; verrätherisch stehen die Kinder gegen ihre Eltern auf!“

Dies Elend aber muß unausbleiblich kommen, sobald des Aufruhrs Funke in wilde Flammen ausbricht. Euch aber, euch wird man am meisten dann verfolgen. Mit allen Parteien werdet ihr's verderben müssen, — und alle werden sie euch bitter hassen, weil ihr fest an mir haltet, — und meine Lehre als den einzigen Weg zum wahren Nationalglück preiset und öffentlich bekennet.“

„Doch sage ich euch zu eurem Troste, — wer standhaft, muthig, unerschrocken selbst bis auf's äußerste ausharret, dem wird der schönste Lohn nicht fehlen, das reinste beste Glück soll er dereinst genießen.“

„Euch ziemt auch wohl der Muth: im Dienste des Wahren

und des Guten den Verlust des sinnlichen Lebens nicht so hoch zu achten! Wie kleinlich wäre doch die Furcht vor Menschen, die wohl die körperliche Hülle, doch nie die innere Lebenskraft zu tödten im Stande sind. *)

„Kauft man nicht der kleinen Vögel fünf um zwei Dreier, — ein sehr geringer Preis, — und dennoch fällt von diesen scheinbar höchst unbedeutenden Geschöpfen kein einziges ohne Willen und Wissen des Weltregierers todt zur Erde. — Unendlich mehr seid ihr ja werth als viele solcher Vögel! Unendlich größer ist auch, als Vernunft begabte Wesen, eure Würde. Darum könnt ihr den felsenfesten Glauben hegen, daß selbst das kleinste eurer Lebensschicksale von dem allwissenden Regierer nicht übersehen sei; — daß alle Haare auf eurem Haupte gezählt sind und von ihm erhalten werden!“

XIV.

Zur Ausführung der so eben angedeuteten Beobachtungspläne von Seiten der Gegner R. Jeschua's, sollte auch ein Pharisäer, Namens Schimeon, mitwirken, der schon früher seine Bekanntschaft gemacht hatte, und ihn nun zu einem Mittagsmahle als Gast bei sich einlud. Es hatten sich dort mehrere Pharisäer versammelt. — Rabbi Jeschua's Anwesenheit wurde unter andern auch von einer Frau zur Abstattung eines öffentlichen Dankes benutzt. Diese Frau hatte früher einen sehr leichtsinnigen Lebenswandel geführt, hatte durch große Ausschweifungen ihre Gesundheit zerstört und war früher von R. Jeschua geheilt worden. Diese erschien nun beim Gastmahle, um die Füße ihres Wohlthäters mit einer wohlriechenden stärkenden Salbe einzureiben, was damals gebräuchlich

*) Innere Lebenskraft ist die eigentliche Uebersetzung des Wortes. Auf deren Erhaltung gründete sich nach jüdischen Ideen die Auferstehung. Analog diesen Ideen sind auch wirklich die der griechischen Philosophen, doch feiner, so Plato in Phaedon.

war. R. Jeschua knüpfte ein Gespräch mit ihr an, welches die Frau bis zu Thränen rührte. Darf ich hoffen, daß Gott mir die Sünde meines früheren unmoralischen Lebenswandels vergeben werde, schluchzte sie. Du darfst es, erwiderte liebevoll R. Jeschua, da du deine Sünden bereuest und dich bestrebst hast, dich zu bessern.

„Das hat noch kein Rabbi gewagt selbstständig Sünden zu vergeben,“ bemerkte ein Pharisäer.

„Habe ich denn behauptet, daß ich die Sünden vergeben könne,“ antwortete R. Jeschua, ich habe nur die Hoffnung ausgesprochen, daß Gott ihr diese Vergebung angeheißen lassen werde. *)

Unter den Gegnern des R. Jeschua verbreitete sich nun immer mehr die Ansicht, daß der kühne Galiläer zur Absicht haben müsse: die bisher bestehende Verfassung umzustürzen, alle bis jetzt gültigen Meinungen über kirchliche und der Entscheidung des hohen Gerichts allein zuständige Gegenstände umzuändern, dem Volke eine Selbstständigkeit zu geben, welche es nach dem Urtheile des herrschenden Ordens durchaus nicht haben durfte, — und für sich selbst mit einer Unabhängigkeit zu handeln, wobei er von gar keinem fremden Einflusse abhängig sein würde.

Wäre auch nicht vorher schon der pharisäische Orden

*) Wenn in dem Evang. Lucas, Cap. 7 B. 36—50 behauptet wird, Jesus habe gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben, dein Glaube (daß ich der Christus bin) hat dir geholfen,“ so liegt der Grundirrtum der evangelischen Geschichte auch dieser Darstellung zu Grunde, und verbreitet außerdem das ungünstigste Licht auf die veranlassenden Motive, da Ehrsucht und Eigenliebe als solche bezeichnet werden.

und des Guten den Verlust des sinnlichen Lebens achten! Wie kleinlich wäre doch die Fürsorge wohl die körperliche Hülle, doch nie die tödten im Stande sind. *)

„Kauft man nicht der kleinen — ein sehr geringer Preis, — und bar höchst unbedeutenden Geschöpf Wissen des Weltregierers todt ihr ja werth als viele solcher als Vernunft begabte Wesen felsenfesten Glauben hege schicksale von dem all daß alle Haare auf halten werden!“

eingehaupt Anstrengung ann aus dem. Diese harisäischen Linge, durch en wieder zu nnte es nicht Absichten aus nach diesem Gast

Jeschua und seine Jünger Verbindung der meisten Mitglieder von Sekten, — deren eine ihn mit der Sanhedrins von nun an auch außerhalb Judäa die andere aber, des in Galiläa regierenden Argwohn gegen ihn aufregte und seinen in Galiläa nach und nach immer unsicher

X. Jeschua fand sich am folgenden Tage, dem Sabbath und Pesach-Fest, mit seinen Jüngern im Tempel ein, ohne daß ihm daselbst etwas merkwürdiges begegnet wäre. Nach geendigtem feierlichen Gottesdienste schied er seine Jünger gegen Abend nach Bethanien. Er selbst ging für sich allein, um auf einem einsamen Wege durch das Wasser- oder Schafsthor über den Ölberg zu wandern.

In der Nähe dieses Thores war über einer mineralischen Quelle, deren es in den gebirgigen Gegenden des Landes, also vorzüglich um die Hauptstadt her, mehrere gab, ein Badehaus, genannt Bethesda, mit fünf Hallen

in Gemächern erbauet, in welchem sich eine
aufhielt. Blinde, Lahme, Schwindfüchtige,
überhaupt Gebrechliche aller Art suchten
ihrer Leiden und fanden sie nicht selten.

— vielleicht am meisten in den Mona-
also um die Zeit des hohen Passah-
brausete nämlich die mineralische
Veräusche auf, *) das Wasser ward
vermischt, — und glücklich war
ne heilende Kraft zuerst benutzen
hatten ihre Bedienten bei sich,
diesen sogleich in das Bassin tragen,
denen es an solcher Beihülfe fehlte, muß-
wenn sie nicht selbst noch Kräfte genug besaßen, sich
beim Aufsprudeln des Quells durchzudrängen und in das
Bad zu steigen, — oft mehrere Jahre nach einander
der wohlthätigen Heilkraft des Wassers entbehren.

N. Jeschua fand dort einen Kranken vor, der schon
lange (Johannes behauptet 38 Jahre) auf die Wirkung
des heilsamen Bades vergebens gehofft hatte. Der An-
blick des als Wunderthäters bekannten N. Jeschua erregte
den Kranken, sein Zuruf „Steige in's Bad“ veranlaßte
den Kranken, seine Kräfte anzustrengen, die gläubige
Phantasie that das Uebrige, und der Kranke genas, worauf
N. Jeschua ihn anhielt, ungeachtet des Sabbath's sein

*) Im Evangelium Johannes heißt es hierüber Cap. 5,
V. 4: „Denn ein Engel stieg von Zeit zu Zeit in den
Teich hinab und rührte das Wasser auf. Wer nun zuerst hinein-
stieg nach der Unruhe des Wassers, ward gesund, mit welcher
Krankheit er auch behaftet war,“ woraus also hervorgeht, daß der
Verfasser des Evangeliums auch bei solchen Darstellungen Wunder
erblickte, die nicht einmal mit N. Jeschua in unmittelbarer Ver-
bindung standen.

gegen jede Neuerung, also auch gegen N. Jeschua eingenommen gewesen; — so mußte ihn diese, in der Hauptsache freilich wahre Entdeckung — zur äußersten Anstrengung seiner Kräfte gereizt haben, um einen Mann aus dem Wege zu schaffen, — der so etwas unternahm. Diese Entdeckung knüpfte sogar die Gegenpartei des pharisäischen Ordens, nämlich die Sadducäer und Hofgünstlinge, durch ein gemeinschaftliches Interesse mit dem erstern wieder zusammen. Denn auch den Sadducäern konnte es nicht gleichgültig sein, wenn N. Jeschua seine Absichten ausführte. — Wahrscheinlich entstand daher nach diesem Gastgebote bei Schimeon gegen N. Jeschua und seine Jünger-Gesellschaft eine Verbindung der meisten Mitglieder beider herrschenden Sekten, — deren eine ihn mit der Gewalt des Sanhedrins von nun an auch außerhalb Judäa verfolgte; — die andere aber, des in Galiläa regierenden Herodes Argwohn gegen ihn aufregte und seinen Aufenthalt in Galiläa nach und nach immer unsicherer machte.

N. Jeschua fand sich am folgenden Tage, dem Sabbath und Pesach-Fest, mit seinen Jüngern im Tempel ein, ohne daß ihm daselbst etwas merkwürdiges begegnet wäre. Nach geendigtem feierlichen Gottesdienste beschied er seine Jünger gegen Abend nach Bethanien. Er selbst ging für sich allein, um auf einem einsamen Wege durch das Wasser- oder Schasthor über den Delberg zu wandern.

In der Nähe dieses Thores war über einer mineralischen Quelle, deren es in den gebirgigen Gegenden des Landes, also vorzüglich um die Hauptstadt her, mehrere gab, ein Badehaus, genannt Bethesda, mit fünf Hallen

oder großen Gemächern erbauet, in welchem sich eine Menge Kranker aufhielt. Blinde, Lahme, Schwindfüchtige, Nervenschwache, überhaupt Gebrechliche aller Art suchten hier Erleichterung ihrer Leiden und fanden sie nicht selten.

Periodisch, — vielleicht am meisten in den Monaten März und April, also um die Zeit des hohen Passahfestes, — sprudelte und brausete nämlich die mineralische Quelle mit ziemlichem Geräusche auf, *) das Wasser ward mit mineralischen Theilen vermischt, — und glücklich war dann derjenige, welcher seine heilende Kraft zuerst benutzen konnte. Die Begüterten hatten ihre Bedienten bei sich, und ließen sich von diesen sogleich in das Bassin tragen, — die Armen, denen es an solcher Beihülfe fehlte, mußten, wenn sie nicht selbst noch Kräfte genug besaßen, sich beim Aufsprudeln des Quells durchzudrängen und in das Bad zu steigen, — oft mehrere Jahre nach einander der wohlthätigen Heilkraft des Wassers entbehren.

N. Jeschua fand dort einen Kranken vor, der schon lange (Johannes behauptet 38 Jahre) auf die Wirkung des heilsamen Bades vergebens gehofft hatte. Der Anblick des als Wunderthäters bekannten N. Jeschua erregte den Kranken, sein Zuruf „Steige in's Bad“ veranlaßte den Kranken, seine Kräfte anzustrengen, die gläubige Phantasie that das Uebrige, und der Kranke genas, worauf N. Jeschua ihn anhielt, ungeachtet des Sabbath's sein

*) Im Evangelium Johannes heißt es hierüber Cap. 5, V. 4: „Denn ein Engel stieg von Zeit zu Zeit in den Teich hinab und rührte das Wasser auf. Wer nun zuerst hineinstieg nach der Unruhe des Wassers, ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet war,“ woraus also hervorgeht, daß der Verfasser des Evangeliums auch bei solchen Darstellungen Wunder erblickte, die nicht einmal mit N. Jeschua in unmittelbarer Verbindung standen.

Bett mit fortzunehmen, was die Zeloten übel vermerkten.

Bald nachher verließ R. Jeschua mit einem Theil seiner Schüler die stolze Hauptstadt, um wieder nach Galiläa zu reisen. An einem Sabbath des Monats Ijar (unserem Mai) wanderten sie, von Andern begleitet, Kornfelder vorüber.

Die Weizen-Ernde war jetzt nahe, die Felder, an welchen R. Jeschua mit seinen Begleitern vorbeizog, hatten volle Aehren, welche den Besitzern die reichlichste Ausbeute zu versprechen schienen. Der Morgen-Hunger stellte sich bei R. Jeschua's Schülern ein, von ihrem gestrigen kleinen Reise-Vorrathe hatten sie zum Morgenbrote wohl nichts mehr übrig.

Ganz unbefangen und ohne daran zu denken, daß so etwas als Sabbath's-Entheiligung gedeutet werden könnte, raufte sich bald dieser, bald jener eine Handvoll Aehren ab, und ließ die reifen Körner zur Stillung seines Hungers sich trefflich schmecken. Daß fremdes Eigenthum dadurch beraubt wurde, konnte keinem einfallen, denn Moseh hatte diesen Fall ausdrücklich so bestimmt: „Gehst du in deines Nächsten Saat, so magst du immerhin mit der Hand dir Aehren ausrupfen, — nur sollst du nicht darin mit der Sichel hin und her fahren.“ (5. B. M. 23, 29.)

Ferner beschäftigte sich R. Jeschua sowohl an Sabbathen wie an Wochentagen mit Krankenheilungen, sobald seine Hülfe deshalb in Anspruch genommen wurde.

Ueberall wurde R. Jeschua von pharisäischen Beobachtern begleitet, die alle diese Ereignisse zur Kunde der Vorsteher dieser Partei brachten.

Dies war entschieden eine Auflehnung gegen die mosaischen Vorschriften, welche mit Todesstrafe bedroht

war. Eine pharisäische Deputation wurde deshalb an ihn abgesendet.

Rabbi — begann dieselbe — du hast früher immer erklärt, du wollest nicht die Gesetze unserer heiligen Thora aufheben, sondern zu ihrer Erfüllung beitragen. Werden die Gesetze wegen Heiligung des Sabbath's etwa auch durch deine Sabbath-Schändungen erfüllt? Du selbst hast am Sabbath vielfache Kranken-Heilungen verrichtet, deine Schüler haben ferner in deiner Gegenwart, nach Aussagen von Zeugen, am Sabbath Kornähren ausgerissen, ohne daß du es ihnen gewährt hast, vielmehr hast du es stillschweigend genehmigt, so daß sie voraussetzen mußten, du habest die betreffenden Verbote aufgehoben. — Sind dir und deinen Schülern die folgenden Vorschriften unserer heiligen Thora etwa unbekannt:

Und ihr sollt beobachten den Ruhetag, denn heilig sei er euch; wer ihn entweihet, soll getödtet werden, denn Jeder, der an demselben ein Werk thut, dessen Person soll abgeschnitten werden von ihrem Volke. Sechs Tage kann ein Werk gethan werden, aber am siebenten Tage ist eine feierliche Ruhe, Gott geheiligt. Wer ein Werk thut an dem Tage der Ruhe, soll getödtet werden.

Und ferner:

Sechs Tage soll das Werk gethan werden, aber der siebente Tag soll euch heilig sein, eine hohe Feier Gottes. Wer an demselben ein Werk thut, soll getödtet werden.

Ist es dir und deinen Schülern etwa unbekannt, wie unsere heilige Thora die Bestrafung eines Sabbath-schänders folgendermaßen berichtet:

Als die Söhne Jisrael's in der Wüste waren, da fanden sie einen Mann, Holzaufklaubend am Tage der Ruhe. Da brachten ihn, die ihn fanden Holz aufklaubend, zu Mose und zu Aharon und zu der ganzen Gemeinde. Und sie leiteten ihn in Verhaft, denn es war nicht entschieden, was ihm geschehen sollte. Da sprach Gott zu Mose: Getödtet werde der Mann, es steine ihn mit Steinen die ganze Gemeinde außerhalb des Lagers.

Und hinaus führte ihn die ganze Gemeinde außerhalb des Lagers, und sie steinigten ihn mit Steinen, daß er starb, so wie Gott Moseh geboten. *)

R. Jeschu a. — Wie könnten mir und meinen Schülern diese Vorschriften unbekannt sein, aber ich frage euch hinwiederum: Sind euch die Vorschriften unserer Tradition unbekannt, nach welchen unsere früheren heiligen Weisen Krankenheilungen und Stillung des Hungers am Sabbath erlaubt haben, selbst wenn dadurch eine Vorschrift der Thora verlegt ward.

Die Pharisäer. — Leere Ausflüchte! Beides ist nur im Falle der Noth gestattet, die hier nicht stattfand; denn die Kranken hättest du eben so wohl am sechsten oder am ersten Wochentage heilen können, und deine Schüler hätten essen können, ehe sie ihren Weg antraten. Warum reisest du überhaupt am Sabbath und giebst dadurch Veranlassung zur Uebertretung der Gebote. Auch dies verbieten traditionelle Vorschriften.

R. Jeschu a. — Meine Autorität als Rabbi überhebt mich der strikten Befolgung der Vorschriften meiner Vorgänger, mir ist es auch nicht um den Buchstaben, sondern um den Geist der Gesetze zu thun, und wisset ihr denn nicht, daß die Tradition selbst eine Beschneidung am Sabbath nicht allein gestattet, sondern sogar gebietet, obgleich dies doch gewiß als „Arbeit“ zu bezeichnen ist, und daß ferner sogar der Opferdienst am Schabbath nicht ausgesetzt wird, obgleich dies eine Arbeit ist, wozu sogar die Anwendung von Feuer erforderlich ist, welches letztere nicht minder als Arbeit in der Thora verboten ist. Werden also die Sabbath-Gesetze auf so verschiedene Weise

*) 2. B. Mos. Cap. 31, V. 14, 15. — 2. B. M. Cap. 35, V. 2. — 4. B. M. Cap. 15, V. 32—36.

geedeutet, wie sollte nicht auch mir eine Auslegung gestattet sein, die meiner Ueberzeugung entspricht.

Zwar brütet und grübelt ihr beständig über den Sinn der heiligen Schrift, die, wie ihr meint, den Weg zur Wahrheit und zum Leben zeigen soll. Ach! hättet ihr jemals mit reinem Wahrheitsfinne in ihr geforscht, — ihr würdet überall für mich das beste Zeugniß darin gefunden haben. Verstockt, verblendet seid ihr aber ganz, und darum seid ihr meine Gegner. Ich kenne euch wohl, ich weiß, daß reine Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, womit ihr doch scheinheilig prunkt, in eurer Brust nicht wohnen.

Selbstsüchtige Heuchler! die ihr nur Glanz und Ruhm bei Menschen suchet, euch einander selbst herausstreicht, und eure Heiligkeit frech ausposaunt, ihr könnt es freilich nicht begreifen, wie jemand ohne Eigennutz und ohne irdische, von Selbstsucht eingegebene Absichten, Gottes wahre Ehre gründen, erweitern und befestigen will.

Wenn aber ein schlauer Betrüger auftritt, der, um seinen Vorthil zu befördern, euch schmeichelt und euren selbstsüchtigen Plänen fröhnt, — den werdet ihr wohl aufnehmen und ihm gerne anhängen

Die Pharisäer schwiegen; aber es war ein Schweigen des entwaffneten Unwillens, das heimliche Rache drohte. Die andern Zuschauer sahen mit Bewunderung den Sieg, welchen N. Jeschua über seine tadelssüchtigen Richter erfochten hatte. Ihr noch nicht ganz verdorbenes Gefühl zollte dem aufgeklärten Religionslehrer Beifall und Ehrfurcht.

Um so mehr mußten aber die stolzen Schriftgelehrten gegen N. Jeschua erbittert werden. Sie sahen einen ihrer vornehmsten Lieblingsfäße umgestoßen, den verhaßten Gegner in dem ihm so sehr mißgönnten Volksbeifalle bestätigt,

und ihren Händen eins der stärksten Mittel entrißen, von dessen Anwendung sie sich bisher die beste Wirkung zur Herabsetzung der Wunderthaten eines Mannes versprechen konnten, — der ihrer feindseligen Gesinnung nur zu spotten schien.

Jetzt hielten sie also zu seiner Unterdrückung jedes Mittel für erlaubt. Verrath, Mord, oder öffentliche Anklage, waren ihnen gleich viel, wenn der Verhaftete dadurch nur aus dem Wege geschafft wurde. Die letztere schien sich indessen immer noch nicht mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs anwenden zu lassen. *)

Um den großen Eindruck zu schwächen, den die Krankenheilungen des Weisen von Nazareth überall hervorbrachten, gebrauchten sie zunächst das Mittel, die Meinung zu verbreiten, als bewirke H. Jeschua die Krankenheilungen durch ein Bündniß mit dem Teufel, von dem H. Jeschua die Macht über die bösen Geister empfangen habe, welche die Krankheiten veranlassten. **)

Einst verlangte das Volk, H. Jeschua möchte zur Widerlegung der eben erwähnten Verdächtigungen ein Wunder verrichten, aus welchem die Ueberzeugung hervorgehe, daß er mit Gott und nicht mit Beelzebub in Verbindung stünde, — ein Verlangen, auf welches H. Jeschua begreiflicher Weise nicht eingehen konnte.

*) Ev. Matth. Cap. 12, V. 14. Die Pharisäer aber sagten beim Herausgehen einen Anschlag wider ihn, um ihn wo möglich umzubringen.

**) Die Evangelien berichten dasselbe, aber deren Verfasser sind wirklich der Meinung, daß die Kranken vom Teufel befallen gewesen wären, und daß H. Jeschua die Kunst verstanden habe, diese auszutreiben. Vergl. Matth. 12, 24. Die Pharisäer aber, die es hörten, sagten: Dieser treibt die Teufel nicht anders aus, als in Beelzebub, dem Obersten der Teufel.

Auf der weitem Reise nach Galiläa ruhte A. Jesus einft auf einer Anhöhe, von wo man die Anſicht weit ausgebehnter Kornfelder vor ſich hatte. Jede Gelegenheit zur Belehrung ſeiner Schüler ergreifend, veranlaſte ihn die zur Erndte reifen Saaten zu folgendem Gleichniß:

„Hört mich, ſprach er, — und die ganze Verſammlung horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit: Ein Feldmann ging aus, ſeinen Acker zu beſäen, der an der Landſtraße lag, hin und wieder felsigen Grund, und an einigen Orten Geſträuch, — im Ganzen genommen aber doch gutes Erdreich hatte.“

„Indem er nun ſäete, fiel etwas Samen hart an den Weg; dieſes fand keinen Grund, und ward theils zertreten, theils von den Vögeln aufgezehrt, — Einiges fiel auf ſteinigen Boden, der mit fruchtbarem Erdreiche faſt gar nicht bedeckt war, da konnte ſich dann der Keim nicht entwickeln, oder Grund genug finden, um Wurzel zu faſſen. Sobald die heißere Jahreszeit einfiel, und die Sonne brannte, vermochte der ſchwache Stengel der Hize nicht zu widerſtehen; er verborrete.“

„Noch ein anderer Theil des Samens fiel in die wilden Geſträuche, und hier nahm das mit aufſchießende Unkraut der Saat die beſte Nahrung weg, — deswegen ſie dann auch nicht zur ordentlichen Reife gelangen konnte. — Der übrige Theil der Ausſaat fiel wirklich auf den guten Boden, — und von dieſem gab es eine treffliche Erndte. Nach dem Maße der verſchiedenen Güte des Erdſtrichs brachte ein Samenkorn dreißig, ſechzig, ja wohl hundertfältige Frucht.“

Das verſammelte Volk hatte der Erzählung mit Vergnügen zugehört; einige mochten auch den Sinn derſelben wohl begriffen haben, und gingen nachdenkend fort.

— Die Meisten schienen aber noch auf eine bestimmtere Erklärung zu warten, darum fuhr N. Jeschua fort:

Der Säemann bin ich, der öffentlich vor allem Volke die Lehre vom Reiche Gottes verkündigt. — Diese meine Lehre aber ist der Samen, von welchem ich in meinem Gleichnisse sprach. Der Samen fällt auf die Straße, wenn die Lehre solchen Menschen verkündigt wird, die sie wohl anhören und oberflächlich aufnehmen, sich aber gar keine Mühe geben, sie richtig zu verstehen und anzuwenden. Da wird es dann dem herrschenden Bösen leicht, den Samen des Guten aus ihren Herzen zu vertilgen. Wie kann ein solcher verdorbener Boden gute Früchte bringen!

Anderer Menschen giebt es, die meine Gotteslehre aus Neugier und mit der Hoffnung: etwas ihren sinnlichen Begierden oder Hoffnungen angemessenes darin zu finden, zwar freudig aufnehmen; — aber doch zu keinem festen Entschlusse kommen, und sobald sie ihre thörichten Hoffnungen nicht erfüllt sehen, oder ihnen Drangsale und Widerwärtigkeiten drohen, das aufgenommene Gute schnell wieder fahren lassen, ja gar kein Vergerniß daran nehmen. Das sind nun die, bei welchen der Samen auf felsigten Grund fällt, wo er nicht wurzeln kann.

Noch giebt es Andere, die zwar die Lehre vom Reiche Gottes aufzunehmen Fähigkeiten und ebenfalls auch guten Willen genug besitzen, aber ihr meistes Dichten und Trachten ist nur auf irdischen Gewinn, auf Sorgen der Nahrung und Erwerbsucht gerichtet. Dieses kann aber mit dem reinen Tugendfinn, welchen die Lehre vom Reiche Gottes fordert, nicht zusammen bestehen. Das Unkraut der Buchersucht und des Gewinngeistes überwächst bald den edlen Samen, und dieser wird nimmer-

mehr fortkommen. Das bedeutet der Samen, welcher unter Unkraut und in die Dornenhecken fiel.

Der Samen fällt aber endlich auf ein gutes und wohlgebautes Erdreich bei den Menschen, welche meine Lehre mit Freuden aufnehmen, sie zu verstehen sich emsig bemühen, und meine Vorschriften mit gewissenhafter Treue zu befolgen streben, weil ihre Denkungsart für das Gute schon gestimmt und empfänglich ist. In solcher Menschen Wandel bringt dann der gute Samen treffliche Früchte, nach Maßgabe ihrer größeren oder geringeren Fähigkeiten, dreißig, — sechzig, — ja wohl hundertfältig.

An dieses Gleichniß knüpfte er noch das folgende:

Ein Landmann ließ seine Felder mit dem besten Samen bestellen. Allein sein Feind wußte die Wachsamkeit seiner Leute zu täuschen, daß es ihm gelang, heimlich das ganze Feld mit Unkraut zu besäen. Als nun das junge Getreide hervorkam, und endlich anfang zu reifen, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte und meldeten dem Herrn des Guts mit vieler Verwunderung, daß der Acker voller Unkraut stünde, unerachtet er ihn mit reinem Samen hätte bestellen lassen. Aber den Herrn befremdete das nicht. „Ich kenne meinen Feind, sagte er, welcher mir dadurch hat schaden wollen.“ Darauf erboten sich die Knechte, das Feld von dem Unkraut zu reinigen. Allein der Herr erlaubte es nicht, und zwar aus dem Grunde, weil sie jetzt dem Getreide selbst mit Schaden thun würden. „Es ist besser, sagte er, beides bis zur Erndte stehen zu lassen. Alsdann werde ich euch schon Befehl geben, das Unkraut zu sammeln und zu binden, um es zu verbrennen: den Weizen aber aufzuheben.

Ein andermal verglich er das neue Gottesreich mit einem Senfkorn, wiefern dasselbe fast unter allen Samen das kleinste ist, und dennoch, wenn es aufgehet, viele

andere Stauden an Größe übertrifft, und (hier zu Lande) oft einen Baum erzeugt, auf welchem die Vögel nisten können.

Wiederum verglich er das Reich der Wahrheit und der Tugend mit dem Sauerteige, davon man nur ein wenig nöthig hat, um ein ganzes Gebäck einzusäuern.

Kurz, die Hauptbegriffe des von ihm erstrebten „Gottesreiches“ kleidete er jetzt fast in lauter Bilder ein, (mit denen er seinen Vortrag unterhaltend zu machen wußte), bergestalt, daß er recht eigentlich die Worte Assaphs von sich sagen konnte: „in Bildern will ich die so lange verborgen gelegene Weisheit verkündigen.“ (Psalm 78, 2.)*

An einem Sabbath in einer Synagoge Galiläas einen Vortrag haltend, traten einige Phariseer aus den Zuhörern vor, um ihn zur Rede zu stellen, warum er den von der Tradition vorgeschriebenen Gebrauch, sich vor einer Mahlzeit die Hände zu waschen, (Netilat jada-jim) bei seinen Schülern abgeschafft habe.

Nicht gerade abgeschafft habe ich es, erwiderte R. Jeschua, aber ich lege keinen besondern Werth auf diese Ceremonie, die überflüssig erscheint, wenn die Hände ohnehin rein sind; viel verderblicher erscheint mir jedoch eure Lehre: daß wenn jemand nur soviel hat, als nöthig ist, um sich ein Opferthier zu kaufen, wenngleich seine Eltern dadurch darben, er doch das Opfer darbringen müsse, wo doch in unserer heiligen Thora das Gebot der Elternliebe als eins der wichtigsten genannt wird.

Habe ich nun nicht Recht — fuhr R. Jeschua fort — daß ihr mit euren überlieferten Satzungen die heilig-

*) Dem Verfasser des Evang. Matth. ist auch dieses Gleichniß die Erfüllung einer Weissagung! Vergl. Matth. 13, 35.

sten Gesetze Gottes aufhebt, die edelsten Gefühle des Menschen ausrottet, — und durch ein oft nur vorgegebenes Gelübde, der schwärzesten Bosheit und Herzensverfälschung Thür und Thor öffnet? — Was will doch gegen diese Abscheulichkeiten ein unterlassener Reinigungsgebrauch sagen!

Ja ihr Heuchler! bei euch trifft Jeschaja's Schilderung auf's genaueste zu: Aeußerlich mit Beten und nichts-sagenden Ceremonien nahet sich mir das Volk; Seufzer fließen von seinen Lippen; — aber doch ist das Herz ferne von mir. So ist auch sein ganzer Dienst vergeblich, denn reiner Sinn und heiliger Wille belebt, regiert ihn nicht; alle Lehren dieser Verblendeten sind Menschen-satzungen, die mir nicht gefallen!

In ähnlicher Weise setzte R. Jeschua nun noch ferner aus einander, daß selbst die mosaischen Gesetze über erlaubte und verbotene Speisen unwesentlich erschienen gegen eine ausgesprochene Verläumdung, denn — fügte er erläuternd hinzu — was in den Mund hineingeht, wird durch Verdauung wieder entfernt, aber eine ausgesprochene Verläumdung hat oft die traurigsten Folgen für den Verläumbeten.

XV.

Um diese Zeit scheinen die Bemühungen der politischen Verschworenen sich wiederholt zu haben, um R. Jeschua zur Annahme der ihm zugedachten Königs-würde zu bestimmen. Es scheint ihm unter dieser Bedingung die Einstellung der Verfolgung gegen ihn, wegen seiner religiösen Neuerungen und eine allgemeine Amnestie für ihn, seine Schüler und Anhänger in Aussicht gestellt

worden zu sein, worauf M. Jeschua jedoch eben so wenig als bei den früheren Versuchen dieser Art einging. Der Verfasser des Evangeliums Johannes räumt dies, (Cap. 6, V. 15) in Widerspruch mit seiner sonstigen Darstellungsweise, mit deutlichen Worten ein, indem er bemerkt:

Da nun Jesus merkte, daß sie vor hatten zu kommen und ihn fortzureißen, da er sie ihn zum König machten, entwich er wiederum auf den Berg, er allein. *)

Es dürfte interessant sein, bei dieser wichtigen Stelle die bischöflich approbirten Uebersetzungen katholischer Geistlichen zu vergleichen. Dr. Ristemayer übersetzt: Da Jesus nun **wußte**, daß sie kommen würden, Ihn zu nehmen und ihn zum Könige zu machen; ging er zurück, wieder auf den Berg, Er allein.

Professor Dr. van Esz übersetzt noch richtiger: Als aber Jesus merkte, daß sie kommen und ihn mit **Gewalt** zum Könige machen würden; zog er sich wieder allein auf den Berg zurück.

Luther übersetzt: Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst allein.

*) Zur Zeit der Abfassung der Evangelien, 130 bis 200 Jahre nach Chr. Geburt, war den Verfassern derselber der Umstand, daß M. Jeschua zu politischen Zwecken gemißbraucht werden sollte, und daß die Königswürde ihm angetragen war, zwar bekannt, aber sie suchten diesen Umstand mit ihrer hauptsächlichlichen Absicht, den M. Jeschua nach den traditionellen Auffassungen als Maschiaß darzustellen, zu vereinigen. Dieses Bestreben giebt zu den seltsamsten Widersprüchen Veranlassung. Der Verfasser des Ev. Matthäus läßt die Magier (Cap. 2 V. 2) fragen: Wo ist der neugeborne **König der Juden**? — Er läßt Pilatus (27, 11) fragen: Bist du **der Juden König**? — Er läßt Jesu

Diese politischen Manifestationen, wie die Beschwerden der Pharisäer, welche H. Jeschua als einen Mann darstellten, der nicht bloß Reformen beabsichtigte, sondern

durch römische Soldaten verhöhnen mit den Worten (27, 29): **Gegrüßet seist du, der Juden König.** — Er läßt über dem Kreuze eine Tafel heften mit der Inschrift: **der Juden König** — Er läßt Vorübergehende ihn verhöhnen mit den Worten (27, 42): **Ist er der König Israels,** so steige er vom Kreuze. — Der Verfasser des Evang. Johannes läßt gleich bei der Introduction, Nathanael, Jesu anreden (1, 49): **Rabbi, du bist der König von Israel.** — Die Verfasser aller 4 Evangelien lassen Jesu als **König** einen Einzug in Jerusalem halten und das Volk dabei ausrufen: **Gelobt sei der da kommt im Namen Gottes, ein König von Israel.** — Diese letztere Darstellung setzt also eine ausdrückliche **Annahme** der zugebachten Königswürde von Seiten des H. Jeschua voraus, wohingegen seine **Ablehnung** derselben eben so bestimmt aus dem Gleichniß (Matth. 22, 15–21) hervorgeht, wo H. Jeschua mit Beziehung auf das Gepräge der Münzen erklärt: **So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.**

Um nun die oben angeführte Stelle (Evang. Joh. Cap. 6. V. 15) in ihrer ganzen Wichtigkeit zu erkennen, ist zuvörderst zu berücksichtigen, daß diese Erwähnung zunächst völlig unmotivirt ist, dann aber an dieser Stelle so unpassend erscheint, daß man sie für eine spätere Einschlebung halten könne, wenn dieser Verdacht nicht sofort durch den Umstand beseitigt würde, daß nach dem ganzen Plan der Evangelien viel eher Veranlassung vorlag, diese Stelle zu beseitigen, als sie unterzuschieben.

Erwägen wir zuerst die geschilderte Veranlassung zur Proclamation des H. Jeschua als König. Fünf Tausend Menschen sind angeblich mit 5 Bröden und zwei Fischen gespeist worden. Wäre dies der Fall, wären noch 12 Körbe mit Broden übrig geblieben, so war dies allerdings ein erstaunliches Wunder, welches dem Volke Veranlassung geben konnte, H. Jeschua als Wunderthäter anzuerkennen und anzuerkennen; aber bei welchem Volke und zu welcher Zeit sind Wunderthäter sofort als Könige proclamirt worden?

Aus dem oben angedeuteten Grunde ist aber die Angabe der Königswahl eine von den Berichten, welche als völ-

die mosaische Religion völlig aufheben und sie durch eine neue ersetzen wolle, scheinen endlich auch Herodes Antipas, den Regenten von Galiläa, auf N. Jeschua aufmerksam

lig authentisch, als historisch und wahr anzuerkennen sind. Wenn also nicht das Speisewunder, welcher sonstige Umstand hat zu der auffallenden Königswahl Veranlassung gegeben?

Ohne die Mittheilung, welche wir der im Vorworte erwähnten Handschrift entlehnt haben, wäre diese Frage gar nicht zu beantworten. So aber erzeugt die frühere Mittheilung die Ursache der oben erwähnten; und daß diese Angabe (Evang. Joh. 6, 15) wahr ist, geht auch daraus hervor, daß nach einer andern von uns benutzten Handschrift, diese Königs-Proclamation den hauptsächlichsten Ueberführungs-Beweis bei dem späteren Verhör vor Pontius Pilatus und einen Entscheidungs-Grund im Erkenntniß bildet, wie wir dies später berichten werden.

Der Zusammenhang des Seite 255 erwähnten Plans der Verschworenen mit der obigen evangelischen Mittheilung ist also evident, und die Wahrheit und Richtigkeit beider Mittheilungen (der unsrigen aus der hebräischen Handschrift, und der evangelischen) wird controllirt und ergänzt durch die Mittheilung im Evangelium Lucas Cap. 4, V. 17 bis 20.

In unseren Untersuchungen haben wir oft den bemerkenswerthen Umstand wahrgenommen, daß die Verfasser der Evangelien mitunter längere Mittheilungen machen, die der Hauptsache nach rein erdichtet sind, während einzelne dabei berührte Nebenumstände völlig wahrheitsgemäß sind. Wahr ist z. B. bei der Abendmahls-Geschichte der Umstand, daß bei der Feier des Korban Pesach die Theilnehmenden in einer angelehnten Stellung am Tische saßen, was den Verfasser des Evangeliums zu dem Ausdrucke veranlaßt: „Jesus und seine Jünger haben sich zu Tische gelegt.“ Unwahr ist jedoch hier der ganze Bericht von der Feier des Korban Pesach.

Ähnlich ist es mit dem Bericht des Evang. Lucas (4, 17 bis 20.) Wahr ist die Angabe des Vers 20, daß er das Buch mit den Hapthoroth (Abschnitte aus den prophetischen biblischen Büchern, die jeden Sonnabend nach Vorlesung aus den mosaischen Büchern vorgetragen wurden), dem Synagogen-Diener gegeben habe, denn in der That befanden sich die Szifre Tora (die Rollen

gemacht zu haben. Nachstellungen waren zu befürchten. Um sich ihnen zu entziehen, flüchtete sich R. Jeschua nach Phönicien. Dies war ein gegen 30 Meilen langer

der mosaischen Bücher) in einem Schranke an der Ostseite der Synagoge, von wo sie nur von den Synagogen-Vorsteher oder Rabbinen herausgenommen und hineingestellt wurden. Das Buch mit den Haphtoroth befand sich aber an einem andern Ort der Synagoge und wurde ohne weitere Feierlichkeiten nur von den Synagogen-Dienern hergeholt und weggebracht. Dieser Umstand ist also wahr, unwahr ist aber, wie dies vorher bereits bemerkt, der Umstand, daß R. Jeschua in Nazareth die Haphtora gelesen habe, da dies zu Jerusalem stattfand. Unwahr ist ferner der Umstand, daß er zufällig das Capitel 61 aus Jeschaja aufgeschlagen habe, indem dies die vorgeschriebene Haphtora zur Parascha „Nizabim“ war. (Vergl. Apostel-Gesch. Cap. 13, V. 14, 15, 27.)

Aus allen diesen Umständen geht also deutlich hervor, daß die Angaben der Evangelien bei historischen Forschungen über die Lebensgeschichte des R. Jeschua nur mit großer Vorsicht zu benutzen sind, und der erwiesene Umstand vorzugsweise zu berücksichtigen ist, daß (der sogenannte Apostel Paulus bei den von ihm verfaßten Schriften nur die Absicht hatte, Rabbi Jeschua als das Individuum darzustellen, in welchem das prophetisch rabbalistische Ideal des Maschiach (Christos) sich verwirklicht habe, daß diese Schriften mithin nur als Erzeugniß der von ihm vorgestellten Monomanie anzusehen sind und nur die Tendenz haben, das von Paulus erfundene System des Christosthumes darzustellen; wohingegen die Verfasser der Evangelien die hiervon abweichende Tendenz verfolgten, jenes System des Paulus'schen Wahnes mit der wirklichen Lebensgeschichte des ehrwürdigen Weisen von Nazareth zu identificiren, eine Tendenz, welche alle die erwähnten Widersprüche erzeugte, aber auch den Verfasser des Evangeliums Johannes veranlaßte, jene unschätzbare und überaus wichtige Mittheilung (Cap. 6, V. 15) der Wahrheit gemäß, seinen Lesern nicht vorzuenthalten. — Die exegetische Voraussetzung: die Jünger Jesu und das Volk hätten die Königs- und Christos-Würde identificirt, beruht natürlich auf der Fiction von einem „Christos“.

Ist aber somit das Factum der beabsichtigten Proclamation zum König außer allem Zweifel gestellt, so erscheint es um so

und 4 Meilen breiter Landstrich an der östlichen Seite des mittelländischen Meeres mit den Küstenstädten Sidon und Tyrus. Die Sprache und Religion der Phönicier stimmte mit der, der früheren Kanaaniter überein. Auch dort war sein Ruf als Wunderthäter schon verbreitet, und er wurde von allen Seiten bestürmt, Kranke zu heilen. *)

Von hier wandte R. Jeschua mit seinen Schülern sich gegen den See Samochonites, ging bei Seleucia über den Jordan, und kam also durch einen weiten Umweg an die nordöstliche Seite des Galiläischen Meeres. Jetzt war er innerhalb der Grenzen Botaneas, im Gebiete der zehn, meistens mit heidnischen Einwohnern besetzten Städte. Auch dort wurde seine ärztliche Geschicklichkeit überall in Anspruch genommen.

Während der Monate Sivan, Tamus und Aw (Juni, Juli, August) hielt R. Jeschua mit seinen Schülern bald im phönicischen Gebiete, bald in Botaneas öden Gefilden, bald an der südlichen Seite des Genezareth sich auf. Da er einsah, daß er Verfolgungen und Anfeindungen überall ausgesetzt war, und er in der Alternative sich befand, entweder auf seine reformatorischen Pläne — oder Einführung des Gottesreiches, wie er das Ziel seiner Bestrebungen nannte — gänzlich zu verzichten, oder

schwieriger, die eigentliche Veranlassung zu dieser Proclamation zu ergründen, da doch die im Evangelium Johannes genannte Ursache — selbst wenn sie, wie bereits erwähnt, keine Mythe wäre — hierzu nicht ausreichend erscheint. Wir haben uns vergebens bemüht, in hebräischen Büchern und Handschriften hierüber Auskunft zu erlangen, und blieb uns somit nur übrig, unsere eigenen Ansichten als Vermuthungen hierüber auszusprechen, mithin in einer Form, („es scheint“) welche auf historische Glaubwürdigkeit keinen Anspruch macht. —

*) Namentlich erwähnen die Evangelien ein griechisch Weib, „deren Tochter vom Teufel besessen war und den Jesus austrieb.“

seinen Gegnern offen und entschieden entgegen zu treten, so faßte er nach reiflicher Ueberlegung den Entschluß, während der bevorstehenden am 1. Tischri (etwa Ende September) beginnenden hohen Festtage in Jeruschalaim wieder thätig aufzutreten. Vor dem Antritt seiner Reise stattete er noch seiner Mutter und seinen Geschwistern einen kurzen Besuch ab. *)

Unterwegs gesellten sich mehrere Männer zu ihm, welche den Wunsch ausdrückten, in seinen Schülerkreis mit aufgenommen zu werden, worauf er sie folgendermaßen anredete:

Warum, ihr lieben Leute, — sprach er laut, — sucht ihr doch so angelegentlich in meiner Gesellschaft zu sein? Sehet ihr denn nicht, daß ich von Gefahren und Verfolgungen umgeben bin!

Nicht wahr, — ihr versprecht euch bei mir lauter gute Tage; — aber seht ihr nicht, daß ich die selbst nicht habe? Wer mein wahrer, ächter Anhänger sein will, dem muß ich gänzliche Selbstverleugnung zur ersten und wichtigsten Pflicht machen.

Ein Beispiel aus dem gemeinen Leben wird es euch anschaulich machen, — wie nothwendig eine solche Vorherüberlegung dessen, was euch in meiner Gesellschaft treffen kann, — sei.

„Wenn einer von euch den Entschluß faßt, in seinem Weinberg eine Warte oder ein Lusthaus zu erbauen; — setzt er sich dann nicht vorher wohlbedächtig hin, und nimmt den Griffel zur

*) Das Evang. Johannes Cap. 7, V. 1—10 enthält hier eine Mittheilung, die völlig unverständlich und sinnwidrig ist. Dessen Verfasser stellt die Sachlage so dar, als habe M. Jeschua während der Festtage in Galiläa bleiben wollen, seine Brüder hätten ihm aber zugerathen, nach Jerusalem zu reisen, was M. Jeschua abgelehnt habe. Nachdem aber seine Brüder nach Vorschrift der Thora abgereiset seien, da „ging er auch hinauf zum Fest, nicht offenbarlich, sondern heimlich“. (Vers 10.) Da er nun, selbst wenn er heimlich die Reise unternahm, doch unmöglich heimlich in Jerusalem sich aufhalten konnte, was der Verfasser des Evangeliums auch gar nicht behauptet, da er vielmehr sofort, Vers 14, berichtet: „M. Jeschua habe öffentlich im Tempel gelehrt,“ so ist die ganze Angabe völlig sinnwidrig.

Hant, und berechnet den Kostenaufwand für die Baumaterialien und den Arbeitslohn? Was würde wohl folgen, wenn er es nicht thäte, den Grund ohne Ueberschlag der Kosten legte, — und nun den Bau nicht mit seinem Vermögen vollführen könnte? — Nicht wahr, seine Nachbarn und Bekannten, ja alle Leute, die den wunderlichen unvollendeten Bau ansähen, — würden über ihn lachen, und sprechen: das ist auch ein unbesonnener Mensch, — der hat einen Bau angefangen und kann ihn nun nicht vollenden!

Oder denkt euch die Sache einmal im Großen! Wenn ein Fürst mit einem andern bergestalt in Zwiespalt geräth, — daß die Waffen entscheiden sollen, — und er weiß, daß seine Macht sich nur auf 10,000 Streiter, — die des Feindes aber auf 20,000 Mann beläuft, — wird er nicht vorher darüber nachdenken oder mit seinen Kriegsobersten berathschlagen: ob er auch mit seinen 10,000 Mann sich gegen die anrückenden 20,000 vertheidigen könne?

Findet er dann, daß kein glücklicher Erfolg zu hoffen sei, — so wird er ja wohl so gescheut sein, — dem anrückenden Feinde Gesandte entgegen zu schicken und ihm Friedens-Vorschläge thun zu lassen.

Daraus mag nun jeder die Lehre nehmen: wer sich nicht von allem, was ihn an das Irdische fesselt, los sagt, der kann kein wahrer Schüler nicht sein! Es ist eine treffliche Sache um das Salz, wenn es recht brauchbar ist. Man kann damit viel würzen. Ist aber das Salz unbrauchbar geworden, so ist es in der Welt zu nichts nütze. Es ist nicht einmal als Dünger zu gebrauchen. Man muß es geradezu wegwerfen. Das nehm ich zu Herzen! Wendet es auf euren Zustand an! Wer hören kann, höre! —

Seiner Gewohnheit nach, heilte er auch am Sabbath wieder Kranke. Darüber zur Rede gestellt, rechtfertigte er sich durch folgendes Gleichniß:

Sollte wohl einer unter euch sein, sprach er, — der, wenn sein Sohn, oder eins seiner Hausthiere in eine Cisterne gefallen wäre, sich durch die gebotene Sonntagsruhe abhalten ließe, das unglückliche Kind oder Hausthier wieder herauszuziehen?

Warum aber, — nahm ein anderer Pharisäer das Wort — verkehrst du immer mit dem Ausschuß des Volkes?

Wäre euer Herz nicht absichtlich gegen alles Gute

verstoßt, — erwiderte R. Jeschua — so würdet ihr eine so kleinliche und erbärmliche Mißdeutung meines Betragens nicht versuchen. Ihr würdet wohl einsehen, daß ich bloß die Verirrten, von euch Verworfenen, zurückzubringen suche! — Wer irgend unter euch, — ja welcher Mensch von Gefühl überhaupt, möchte wohl hundert Schafe besitzen, und wenn er eins davon verlöre, — nicht alle mögliche Mühe, um es wieder zu finden, anwenden? In solchem Falle überläßt ja der Herr der Heerde selbst die übrigen neun und neunzig Schafe anderen Hüttern in der öden Heide, und geht aus, um das Verlaufene so lange zu suchen, bis er es wiederfindet! — Wenn er es nun gefunden hat, nimmt er selbst das schüchterne Thier auf seine Schultern, und frauet sich, trotz der Last, die es ihm macht, daß er es nun wieder hat. Kommt er dann zu Hause, so versammelt er Freunde und Nachbarn, — und ruft ihnen entgegen: ach, freuet euch doch mit mir! Ich habe mein verlornes Schaf wiedergefunden! So ist es — (wie ihr wißt) — immer mit verlornen Dingen; — sie machen uns mehr Freude als die, deren ruhigen Besitz wir ununterbrochen behaupteten. — Aus demselben Grunde freue ich mich mehr über einen Sünder, den ich zur Reue und Besserung veranlasse, als über 100 Tugendhafte.

Was nennst du denn Reue? replicirte der Pharisäer.

Ich will es dir durch ein Gleichniß erklären.

Es war einstens ein wohlhabender Mann, der hatte zwei Söhne. — Dem jüngeren, welcher ein feurigeres und unternehmenderes Temperament als der ältere besaß, stand das ruhige Leben im väterlichen Hause nicht mehr an. Er wollte sein Glück in der weiten Welt versuchen. Er kam eines Morgens zu seinem Vater und brachte sein Anliegen vor. Lieber Vater, — sprach er, — ich habe schon lange gewünscht, fremde Menschen und Länder kennen zu lernen, — auch dabei für mich selbst ein Gewerbe an-

zufangen. Befriedige meinen Wunsch! — Gib mir jetzt den nach deiner Schätzung bestimmten Theil des Vermögens, worauf ich zu rechnen habe.

Der Vater fand das Begehren des feurigen Jünglings nicht unvernünftig. — Nach der Kenntniß, welche er von der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste seines Sohnes besaß, — mußte er glauben, daß er selbstständig genug sein werde, vernünftigen Gebrauch von der Erfüllung seiner Bitte zu machen. Indessen war er doch weise genug, — im Besitze des Grundvermögens zu bleiben. Er wollte sehen, welcher Mittel sich sein Sohn bedienen werde, — um seine Neigung zu befriedigen. Er erfüllte also die Bitte in soweit, daß er den auf ihn, als den Jüngsten, fallenden Theil der Vorräthe an Lebensbedürfnissen ihm auslieferte.

Der älteste Sohn blieb als Dienstarbeiter im väterlichen Hause. — Der Jüngste hingegen schlug den ganzen Betrag des auf ihn fallenden Drittheils zusammen, machte es in der Geschwindigkeit zu Gelde, — und war darauf bedacht, unter fröhlichen Hoffnungen des guten Erfolgs, kein Vorhaben auszuführen. —

Nach wenigen Tagen fand er die schönste Gelegenheit. Eine große Caravane ging aus seinem Lande, des Handels wegen — in sehr ferne Gegenden ab. Der thätige Jüngling schloß sich an sie, — und dachte den trefflichsten Gewinn zu machen.

Weit entfernt von der Heimath -- verleitete ihn aber der ungewohnte Besitz eines beträchtlichen Vermögens zu verächtlichen Anschweifungen. Er ward ein Schwelger und Wollüstling. Er gedachte der väterlichen Warnungen und Ermahnungen gar nicht mehr, sondern zersplitterte und verschwendete lieberlicher Weise — sein ganzes Habe. — Bald war alles aufgezehrt. — Anfänglich hatte er sich noch so ziemlich bei seinen Zechbrüdern durchgebracht; — aber es entstand in der Gegend eine fürchterliche Hungersnoth. Niemand wollte den jungen Wüßling mehr haben. — Nun fing er an, die ganze fürchterliche Last des Mangelns und der Armuth zu fühlen.

Er zog jammernd hin und her. — Endlich erbarmte sich seiner ein wohlhabender Stadtbürger in jener Gegend, an welchen er sich drängte. — Der Mann hatte einige Besitzungen auf dem Lande. In der Stadt konnte er den Unwissenden zu nichts gebrauchen, — und schickte ihn also auf sein Landgut, — wo man ihm das verächtliche, nach gemeiner Meinung äußerst beschimpfende Geschäft eines Schweinehirten auftrug. Hierbei bekümmerte sich niemand um ihn. Er bekam nicht einmal die schlechtesten Nah-

zungsmittel, — so sehnlich er auch Stillung seines Hungers begehrte. Er mußte mit Schweinefutter vorlieb nehmen; denn etwas andres als Wolfs- und Schweinsbohnen blieb ihm nicht, um nur die dringenden Anforderungen des Magens zu stillen. Auch dieses Futter gab man ihm nicht, sondern er mußte es selbst, wie die Schweine, suchen.

Unter diesem Jammer und Elende kam er ganz zu sich selbst, — und erwog seine erbärmliche Lage. — Der Gedanke an sein väterliches Haus erwachte lebendig in der Seele des Unglücklichen. Ach! seufzte er — die geringsten Tagelöhner meines Vaters haben doch wenigstens überflüssiges Brot zur Stillung ihres Hungers. — Ich! — ach, ich Elender! verschmachte hier vor Mangel.

Ein Gedanke der Wonne durchzitterte in diesem Augenblicke sein Innerstes. — Er sprang auf, — er breitete seine Arme aus. — Was zaudere ich noch! — rief er laut. Hin zu meinem guten Vater! Ihm will ich mich zu Füßen werfen, und sprechen: in Gottes und aller guten Geister Augen habe ich sträfliches Unrecht durch mein schändliches Leben gethan. Du selbst, guter Vater! kannst nicht anders über mich urtheilen. Ich bin ein schlechter, verwerflicher Mensch! Ich mag meine Vergehungen nicht beschönigen! Ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu heißen! Ich muß ganz anders werden, damit nur meine Bekannten mich dieses Ehrennamens würdig finden! Ach, ich verlange auf dieses Glück noch keinen Anspruch zu machen! Behandle mich wie einen deiner Tagelöhner! Und ich werde glücklich genug sein!

Gedacht, gethan! Er verzog die Ausführung seines Vorsatzes nicht, sondern machte sich auf, um zu dem geliebten Vater zu eilen. Er kam in die Gegend der väterlichen Heimath. Noch ehe er daselbst anlangte, erhielt der Vater Nachricht von dem jämmerlichen Zustande seines Sohnes, von der Reue, die ihn folterte, von den bitteren Vorwürfen, die er sich über sein eignes Betragen machte. Das Unglück, dachte der gerührte Greis, hat ihn tief gebeugt. — Es hat ihn fester gebeßert, es hat ihn weiser und verständiger gemacht. Ich will nicht hart gegen ihn sein. Da der Unglückliche sich seinem Hause näherte, ging er ihm entgegen. Als er nun von ferne seine zitternde Gestalt und sein bleiches, abgehärmtes Gesicht erblickte, bemächtigte stärkeres Mitleiden sich seines Herzens. Er eilte ihm schnell entgegen, schlang seine Arme um des Sohnes Hals, — und drückte heiße, zärtliche Küsse auf den bleichen Mund.

Dennoch ward das tiefe Gefühl der Reue durch diesen überraschend freundlichen Empfang in der Seele des Jünglings nicht verlöscht. — Dennoch blieb er bei seinem Vorsatz, und sprach: Vater! — ach, ich habe schwer gesündigt! Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.

Aber der gute Vater fiel ihm ins Wort. Er war seiner Besserung gewiß. Er wollte seine Demüthigung vor den Augen der Diener, welche den erbärmlichen Aufzug des Unglücklichen anstaunten, schnell enden. „Holet, — rief er ihnen zu, — aus der Kleiderkammer den besten Anzug, der da gleich voran hängt. Ihr sollt meinen Sohn damit bekleiden, Ringe sollt ihr an seine Hände stecken und seine Füße mit Sandalen bekleiden. — Nehmt alsdann das Mastkalb und schlachtet es, und richtet die frohe Mahlzeit zu. Denn bei Speise und Trank wollen wir uns freuen über diesen Wiedergefundenen! Ja, ja! mein Sohn war todt für mich, jetzt ist er wieder ins Leben zurückgekehrt! Er war verirrt und verlaufen, jetzt hat er sich wieder gefunden!“

Da ging dann das Frohleben an; jedermann war lustig und guter Dinge. — Der älteste Sohn war bei diesem Vorfalle auf dem Felde zur Arbeit. Jetzt kam er zu Hause, — und schon in der Entfernung hörte er die frohe Musik und den festlichen Gesang. Die Sache dünkt ihm wunderbar. Von einem Festtage auf heute im väterlichen Hause wußte er doch nichts. Einen von den umherlaufenden Aufwärtern rief er also zu sich — und fragte verwundert: — was es denn da gäbe?

Ach, — dein Bruder ist heimgekommen, darüber ist der Herr so froh! Wir haben das fette Mastkalb schlachten müssen, und der Herr hat uns selbst gesagt: wir sollten recht fröhlich sein! — Erbittert über diesen Bericht des Sklaven, — wollte der Erstgeborne gar nicht ins Haus gehen. Aber der Vater hatte ihn schon gesehen, — kam heraus und redete ihm zu, dem Unwillen nicht Raum zu geben.

Der Sohn sprach mit finsterner Miene: So viele Jahre habe ich nun wie ein Knecht in deinem Hause gearbeitet, habe zur Vermehrung des Vermögens redlich das Meinige gethan, habe dir einen Knecht erpart, und keinen einzigen deiner Aufträge und Befehle vernachlässigt. Hast du aus freiem Antriebe mir wohl jemals auch nur einen Voth zukommen lassen, daß ich meinen Jugendfreunden eine Mahlzeit gäbe, — und wir uns dabei mit einander erlustigten. — Der da, dein Sohn, der Wüstling, hat den von mir gesammelten Vorrath rein aufgezehrt, und ihn lieder-

Ich mit Huren verprägt. Jetzt, da er als Bettler heimkehrt, schlägst du ihm zu Liebe gleich das beste Mastkalb -- und stellst ein Freubengelag an!

Der gute Vater ließ den Erzürnten nicht weiter reden. Er faßte ihn liebevoll bei der Hand und sprach: Liebes Kind! du bist ja immer bei mir gewesen, -- und hast alles, wie ich es selbst genieße, -- mit benutzt! Dein Erbtheil ist ja noch ganz vorhanden! -- Alles, was ich besitze, -- ist ja dereinst auch dein! Ist dir nun wohl Unrecht geschehen? Eine Mahlzeit zur Freude anzupfeifen, geziemte sich doch heute wohl! Ist es nicht dein Bruder, den wir heute wiedergefunden haben! War er nicht todt für uns, -- und ist nun wieder auferstanden? -- Laß uns das erwägen, und fröhlich sein!

Nach Ankunft des R. Jeschua in der Hauptstadt begannen dort die hohen Festtage, mit ihrem sowohl Pracht und Größe entfaltenden, als auch zur Andacht stimmenden Tempel-Cultus.

Der Jom terua, das Posaunenfest, am ersten Tischri, welches damals schon zugleich als Rosch haschana, Neujahrsfest gefeiert wurde, mahnte mit seinem, sowohl zu ernststen Betrachtungen auffordernden Schofar-Blasen, an die Vergänglichkeit des irdischen Lebens, an die schnell enteilenden Jahre, an das Weltgericht, und knüpfte daran den Ruf zur Buße und Besserung.

Am darauf folgenden Schabbath, dem Schabbath-Jeschuba,*) (dem Bußschabbath) war es gebräuchlich, daß nur die angesehensten Rabbinen um Vorlesung der Haphtora in den Synagogen ersucht wurden. In ein größeres, in der Nähe des Tempels gelegenes Bethaus strömte eine große Menge, denn es war bekannt geworden, daß R. Jeschua daselbst die Vorlesung halten und daran einen Vortrag anschließen würde.

Wie ihr so eben gehört habt, -- begann der wü-

*) So genannt von dem Anfangswort der Haphtora „Schuba“ „Kehre zurück.“

elige Rabbi diesen Vortrag — ergeht heute an Jisrael der göttliche Zuruf durch den Propheten Joschea: Schuba Jisrael ad Adoni Elohecha ki kaschalta ba-awonecha. „Kehre zurück, o Jisrael, zu Gott deinem Herrn, denn du bist durch deine Sünden gesunken.“ Wann ist dieser göttliche Zuruf gerechtfertigter gewesen, als bei der Sittenverderbniß, welche uns überall umgiebt. Was ist aus Jisrael, dem Volke geworden, welches Gott einst aus den Sklavensesseln Mizrajims erlöst, um ihm seine heilige Th-ra zu verleihen. Durch seine Sünden und die Nichtswürdigkeit und Zwietracht seiner Fürsten hat es seine Selbstständigkeit verloren und ist tief gesunken, und der Thron Davids ist verwaist. Woher soll ihm Rettung werden? Von den benachbarten Völkern? Von Rom? Aber die Sittenverderbtheit und der moralische Verfall ist dort nicht minder weit gediehen, als in unserem Lande, welches Gott unseren Vorfahren einst verheißen. Rettung kann uns nur werden von Gott dem Herrn, und sie wird uns werden, wenn wir seine Gebote befolgen, und nicht nach der Art der Peruschim den Buchstaben, die Form der göttlichen Gesetze und Lehren, sondern ihren Geist uns zur Richtschnur dienen lassen. Wie soll unsere Buße beschaffen sein? Sollen wir Opferthiere in Fülle darbringen? Aber Gott spricht durch den Mund seines Propheten Jeschaja:*)

„Höret das Wort Gottes, Fürsten Sodom! merkt auf die Lehre unsres Herrn, Volk Ghomora's! Wozu mir die Menge euer Schlachtopfer, — spricht Gott — ich bin satt der Brandopfer von Widbern, und des Fettes der Rastfälber, und das Blut von Farren und Schafen und Böcken mag ich nicht, Und wenn ihr kommet, vor mir

*) Cap. 1, V. 10—14.

zu erscheinen — wer heisset dieß von euch, daß man zertrete meine Vorhöfe? Bringt kein trüglisch Speiseopfer mehr, kein Räuchwerk, mir ein Gräuel, der Neumond und der Sabbath mag euch zusammenrufen — ich dulde nicht Frevel und — Festesfeier! Eure Neumonde und eure Feste hasset meine Seele, waren längst mir schon zur Last — ich bin müde, sie zu tragen.“

Ferner durch den Mund seines Propheten Jirmejahu. *)

„Also hat Gott der Herr gesprochen: der Herr Jisraels: Brandopfer häufet auf Schlachtopfer! Eßet Fleisch! Aber ich habe mit euren Vätern nicht gesprochen und ihnen nicht geboten an dem Tage, da ich sie geführt aus dem Lande Mizrajim, ob dem Brandopfer und Schlachtopfer. Sondern das habe ich ihnen geboten, sprechend: Horchet auf meine Stimme, ich will euch ein Gott sein, und ihr sollt mir ein Volk sein, und werdet ihr wandeln in den Wegen, die ich euch geboten habe, so wird euch wohl sein. Und sie hörten nicht und hielten mir nicht hin das Ohr, und gingen ihren eigenen bösen Rathschlägen nach, in der Eigenwilligkeit ihres bösen Herzens, immer rückwärts, und nie vorwärts.“

Ferner durch den Mund seines Propheten Hoschea. **)

„Denn Liebe habe ich gefordert und kein Schlachtopfer, Erkenntniß Gottes mehr denn Brandstücke.“

Ferner durch den Mund seines Propheten Amos. ***)

„Denn ob ihr mir Brandopfer bringet und Geschenke, ich will sie nicht und schaue nicht hin nach euren gemästeten Friedensopfern.“

*) Cap. 7, V. 21, 22, 23, 24.

**) Cap. 6, V. 6.

***) Cap. 5, V. 22.

Ferner durch den Mund seines Propheten Micha*)

„Womit soll ich erscheinen vor Gott? Mich schmiegen vor Gott in der Höhe? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit jährigen Kälbern? Wird Gott Wohlgefallen finden an Tausenden von Widbern? an Myriaden Strömen Dels? Soll ich hingeben meinen Erstgeborenen für meinen Frevel, die Frucht meines Leibes für meine Schooßsünden?“

Spricht Gott endlich nicht in den Psalmen: **)

„Höre, mein Volk, ich will reden, Israel, ich zeuge wider dich, Gott, dein Herr, Ich! Nicht um deiner Opfer willen straf' ich dich, denn deine Brandopfer hab' ich ja beständig vor mir! Nicht nehme ich aus deinem Hause den Farren, aus deinen Hürden die Böcke, denn mein ist alles Wild im Walde, die Thiere auf Tausenden von Bergen. Ich kenne jeden Vogel des Gebirges, und was sich regt im Feld, ist mein. Wenn mich hungert, dir sagt ich's nicht; denn mein ist die Welt und ihre Fülle. Ess' ich der Stiere Fleisch? Trink' ich der Böcke Blut? Opfre Dank dem Herrn und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Und rufe mich an am Tage der Angst, so werde ich dich erretten. So ehrt du mich!“

Sollen wir fasten und uns kasteien? Aber Gott spricht wieder durch den Mund seines Propheten Jeschaja.***)

„Auf' aus voller Kehle, halte nicht zurück! Gleich der Posaune erhebe deine Stimme und sage meinem Volke seine Missethat und dem Hause Jacob's seine Sünden das mich Tag für Tag suchet, meine Wege zu wissen verlangt. Wie ein Volk, das Gerechtigkeit gethan und das

*) Cap. 6, V. 6, 7.

**) Cap. 50, V. 7. bis 15.

***) Cap. 58, V. 1 bis 5.

Recht seines Gottes nicht verlassen, fragen sie mich nach den Aussprüchen des Heils, nach Gottes Nähe verlangen sie. „Warum fasten wir, und du siehest nicht? Kasteien unsre Seelen, und du merkst nicht darauf?“ Ach, an eurem Fasttage verrichtet ihr ja euer Gewerbe, und Alles, was ihr erpresset, treibt ihr ja ein. Ach! zu Streit und Händeln fastet ihr, um zuzuschlagen mit frevelnder Faust. O fastet nicht, wie jetzt geschieht, daß gehört werde in der Höhe eure Stimme. Sollte dies ein Fasten sein, woran ich Gefallen habe, ein Tag, wo der Mensch kasteiet seine Seele? Soll er beugen gleich dem Schilf sein Haupt und sich auf Sad und Asche betten? Willst du dies ein Fasten nennen und einen Tag Gott wohlgefällig?“ — Und ferner durch den Propheten Scharjah*) bei Gelegenheit einer Anfrage wegen Fasttage.

„Da ward mir das Wort des Gottes der Heere, sprechend: Sage zu allem Volk des Landes und zu den Priestern, sprechend: So ihr gefastet und getrauert am fünften und am siebenten, und dies siebzig Jahr: hattet ihr da mir, mir gefastet? Und so ihr esset und so ihr trinket: seid ihr es nicht, die da essen und die da trinken? Sind dies nicht die Worte, die Gott verkündigte durch die ersten Propheten, als Jerusalem bewohnt und beglückt war.“ — Wenn also nicht durch Opfer und Fasten, wie dann soll unsere Buße beschaffen sein? Auf welche Weise sollen wir unsere Umkehr vom Sündenpfade erreichen? Auch dies spricht Gott durch den Mund seines Propheten Jeschajah.**)

„Waschet euch, reinigt euch, schaffet weg eure bösen Werke aus meinen Augen, hört auf zu freveln. Lernt

*) Cap. 7, V. 4, 5, 6, 7.

**) Cap. 1, V. 16, 17. Cap. 58, V. 6—11.

Gutes üben, trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten, schaffet Recht der Waise, streitet für die Wittwe.

Siehe! dies ist ein Fasten, woran ich Gefallen habe: Löse die Fesseln der Bosheit; spreng die Bande der Unterjochung; entlasse die Unterdrückten zur Freiheit und jegliches Joch zerreiße. Siehe! brich dem Hungrigen dein Brot und die seufzenden Armen führe in's Haus; wenn du einen Nackten siehest bekleide ihn, und von dem, der deines Fleisches ist, entzieh' dich nicht. Dann bricht hervor wie die Morgenröthe dein Licht, und deine Genesung wird schnell gedeihen, und vor dir her geht dein Heil, und die Herrlichkeit Gottes beschließt deinen Zug. Dann ruffst du und Gott antwortet, du flehest und er spricht: Hier bin ich! So du wegschaffest aus deiner Mitte Unterjochung, die drohende Faust und das frevelnde Wort. So du spendest dem Hungrigen mit williger Seele, und die Seele des Verschmachteten sättigst: dann glänzt im Finstern dein Licht, und dein Dunkel wird heller Mittag. Und es leitet Gott dich beständig und sättigt in der Dürre deine Seele, und deine Gebeine kräftigt er, daß du werdest wie ein getränkter Garten, und wie eine Wasserquelle, deren Gewässer niemals täuschen," — und durch den Mund seines Propheten Scharja.*)

„Also spricht der Gott der Heere, sprechend: Sprechet das Recht nach Wahrheit, und Liebe und Barmherzigkeit übet Einer gegen den Andern. Und Wittwen und Waisen, Fremdlinge und Arme drücket nicht, sinnet nichts Böses in euren Herzen Einer gegen den Andern.“

Ferner durch den Mund seines Propheten Micha:**)

„Er hat dir kund gethan, o Mensch! was gut ist,

*) Cap. 7, R. 9, 10.

**) Cap. 6, B. 8.

und was Gott fordert von dir: Einzig und allein Recht thun und Liebe zum Wohlthun und bescheidenen Wandel mit Gott, deinem Herrn.“

In den Psalmen endlich ruft Gott euch zu, was ihr unterlassen, und was ihr beobachten sollt. *)

„Zum Frevler aber spricht der Herr: Was hast du aufzuzählen meine Gesetze? Was führst du meinen Bund in deinem Munde? Da du doch habest die Zucht und wirfst meine Worte hinter dich. Siehst du einen Dieb, so gesellest du dich zu ihm, und mit Ehebrechern theilest du. Deinen Mund lässest du zum Bösen los, und deine Zunge spinnt Betrug. Wo du sitzt, redest du gegen deinen Bruder; dem Sohne deiner Mutter hängst du einen Schandfleck an. Dies hast du gethan! Schwiege ich, du dächtest wohl, ich müßte auch so sein wie du, drum straf' ich dich und lege dir's vor Augen. Merkt es euch, ihr Gottvergeffenen! Damit ich nicht zerreiße rettungslos. Wer Dank opfert, ehrt mich, wer sorglich seinen Weg beachtet, den lasse ich Gottes Hülfe schauen.“

„Gott, wer darf weilen in deinem Zelte? Wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer wandelt tabellos und thut was Recht ist, und Wahrheit spricht in seinem Herzen. Nie verläumbet mit seiner Zunge, nie Böses seinem Nächsten thut und keine Schmähung duldet gegen seinen Freund. Dem der Verworfenen verächtlich ist, der die Gottesfürchtigkeit aber ehrt; der sich zum Schaden schwöret und den Schwur nicht bricht. Sein Geld nicht giebt auf Wucher und nicht Bestechung nimmt gegen die Unschuld. Wer dieses thut, wird nimmer wanken.“

Seht, so will Gott, daß unsere Buße beschaffen sie, so sollen die Vorsätze sein, die wir für die Zukunft

*) Psalm 50, Vers 16—23. Psalm 15, Vers 1—5.

fassen. Wir haben nie durch die Größe unseres Ländergebiets, durch die Macht unserer Regierung den großen Völkern imponiren können, wir sollen aber durch unser Betragen, durch die Reinheit unserer Sitten den Völkern beweisen, daß Gott unser Herr, der Gott der Götter und der wirkliche Herr und Schöpfer des Weltalls ist, der uns vor allen Völkern erkohren und uns seine heilige Lehre offenbart hat. — „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig,“ so rief Gott durch seinen Diener Moscheh seinem Volke Jisrael zu! Entsprechen wir dem Vertrauen, welches Gott in unsere Vorfahren setzte, laßt uns dazu beitragen, daß die Prophezeiung Gottes durch Bileam:*) „Man schauet kein Unrecht in Jakob. Man sieht kein Unheil in Jisrael, Gott, sein Herr, ist bei ihm, und königliche Huld erweist er ihm,“ erfüllt werde — Gedenket an den Bund, den Gott mit euren Vorfahren geschlossen, indem er sprach:**) Gott ließeß du heute sagen, daß er dir zum Herrn sein soll, und daß du wandeln wollest in seinen Wegen und beobachten seine Gesetze und seine Gebote und seine Rechte und hören wollest auf seine Stimme. Und Gott ließ dir heute sagen, daß du ihm bleiben sollst zu einem eigenthümlichen Volke, so wie er gesprochen zu dir, und daß du beobachten sollst alle seine Gebote. Und daß er dich höher stellen wolle, als alle Völker, die er gemacht, an Ruhm und Namen und Preis, daß du sein sollst ein heiliges Volk Gottes, deines Herrn, so wie er geredet.

So seid denn ein heiliges Volk Gottes und unterscheidet zwischen dem Vergänglichen und Unvergänglichen,

*) 4. B. Mos. Cap. 23, B. 21.

**) 5. B. Mos. Cap. 26, B. 17—19.

zwischen dem Wesentlichen und Unwesentlichen unserer Religion!

Mögen meine Ermahnungen den Eindruck auf Jisrael machen, wie einst Moscheh dies hinsichtlich seinen letzten Ermahnung mit den Worten wünschte:

Ha-asinu haschamajim wa-adabera,
 Wetischma ha-aretz imreh pi!
 Ja-arof kamatar likchi,
 Tisal katal imrati;
 Kisch'irim ale desche,
 Wechirbibim ale ezeb!
 Merkt auf ihr Himmel, ich will reden,
 Du Erde vernimm meines Mundes Worte!
 Wie Regen fließe meine Lehre,
 Wie Thau entträufelte sie;
 Wie Schauer auf Sprossen,
 Wie Regengüsse auf Gras!

Es ist dies die Parascha, welche gewöhnlich am heutigen Sabbath Jisrael vorgelesen wird, und o! daß ihr auch in politischer und nationaler Beziehung die ferneren Worte dieser Parascha beherzigen möget. — Li nakom weschilem! Mein ist die Rache und Vergeltung! sprach Gott durch den Mund seines Dieners Moscheh. Gott erhöhet die Völker, Gott erniedrigt und stürzt sie. Das göttliche Gericht kann sowohl Jisrael, als die (Heiden-) Völker ereilen. Schuba Jisrael! Kehre zurück, Jisrael, zum Herrn deinem Gotte, denn schon damals mußte Moscheh das Volk, welches Gott aus Aegypten geführt, ein „dor ikesch uftaltol“, ein „falsches und tückisches Geschlecht“ nennen. Jisrael hatte „den Fels geschmäheth, der es gezeugt,“ „den Gott vergessen, der es geboren,“ darauf sprach Gott: Astira panai mehem, ereh mah

achritam; ich verhülle mein Angesicht vor ihnen, sehe, was ihr Ende, denn ein falsches Geschlecht sind sie, Kinder, in denen keine Treue. — O Jisrael, daß du umkehrtest, daß du weise würdest! damit du wieder Gottes Volk, Gottes Erbtheil würdest! Gott fand dich im öden Lande, in der Wildniß der Wüste, er umgab dich, schützte, bewachte dich, wie der Adler, wenn seinen Jungen Gefahr droht, auf das Nest zustürzt, seine Schwingen furchtbar entfaltet, seine Jungen ergreift, sie unter seine Fittige nimmt und sie vertheidigt.*) — O daß meine Ahnung mich trüge! O daß meine Augen nicht den Untergang Jisraels sehen! O „daß das Schwert nicht von außen aufreibe, und in den Gemächern die Furcht, den Jüngling wie die Jungfrau, den Greis wie den Säugling!“ — O daß wir zu Gott zurückkehren und uns bessern möchten, damit die Verheißung in Erfüllung gehe: „Heil dir, Jisrael! wer ist wie du, Volk, siegreich in Gott,

*) Wir erkennen den hohen Werth dieses herrlichen Gesanges vollkommen an, und nur wer ihn in der Ursprache lesen und verstehen kann, ist im Stande, die ganze Majestät, welche in jeder Zeile sich ausspricht, gebührend würdigen zu können. Jede Uebersetzung wird und muß, gegen das hohe und hehre Original gehalten, stümperhaft bleiben. Aber bei allen diesen unlängbaren Vorzügen ist der Gesang Menschen- und kein Gottes-Werk. Er athmet die Anschauungs- und Auffassungsweise eines großen und weisen, aber menschlichen und dem Irrthum unterworfenen Gesetzgebers! Jetzt, nachdem ein Zeitraum von 3000 Jahren zwischen der Zeit der Abfassung des Gesanges und der Gegenwart liegen, wissen wir, daß Gott in der That keine Nebengötter zu befürchten hat, weil keine existiren. Die damalige Auffassung setzte solche andere Götter als bestehend voraus und zürnt deshalb: Jisrael ereiferte Gott durch fremde Götter, durch Gräuel trankten sie ihn; sie opferten den Schedim, Götzen, neuangekommenen Göttern, darum entflammte Gottes Zorn u. s. w. — Wir haben im Vorwort bereits bemerkt, daß auch Rabbi Jeschua diese irrige Voraussetzung einer göttlichen Offenbarung theilte.

dem Schilde deiner Hülfe, dem Schwerte deiner Erhabenheit. Und es schmeicheln deine Feinde dir, und du trittst einher auf ihren Höhen.“ *)

In diesem Sinne entwickelte R. Jeschua seinen fernerem Vortrag und erweckte dadurch in hohem Grade die Unzufriedenheit der Zuhörer, welche zur Secte der Peruschim gehörten. — „Es scheint fast, als wenn er die von Gott vorgeschriebenen Opfer- und Fasttage für das Vergängliche und Unwesentliche unserer Religion hält,“ bemerkten sie und verhöhnten den weisen Rabbi wegen dieser Unterscheidungen.

Darauf folgte am 10. Tischi der
Jom hakipurim, das Veröhnungsfest,
mit folgendem Ceremoniel.

Sieben Tage vor diesem Feste waren in des Oberpriesters Hause Sessel niedergestellt für das Oberhaupt der Geistlichkeitsbehörde, den Fürsten und den Priester-Oberanführer, außerdem aber siebenzig silberne Stühle für die siebenzig Senatoren. Hätten sich diese alle eingefunden, so erhob sich der älteste Priester und rebete den hohen Priester vermahnend und einnehmend folgendermaßen an: „Merke, vor wen Du erscheinst, und bedenke, daß Du, wenn Du die Andacht verlierst, sogleich todt zu Boden stürzen kannst, wo es noch dazu um die Veröhnung des gesammten Jisraels geschehen wäre. Nun ist aller Blick auf Dich gerichtet, so mustre denn Deine Lebensweise, wie leicht könntest Du eine, auch nur gering scheinende Sünde begangen haben, die, wer weiß, wie viele Verdienste aufwiegt, da die Beurtheilung der Verschuldungen und der Verdienste dem Allwissenden vorbehalten ist. Untersuche und reinige auch deine Priester-Brüder. Stelle Dir lebhaft vor, wie Du hier vor dem König aller Könige erscheinst, der auf seinem Richterthron sitzt und alles Böse verabscheuet; wolltest du da wohl den Feind (bösen Trieb) mitbringen?“ Er versicherte hierauf, nicht nur wegen seiner eignen muthmaßlichen Sünden Buße gethan, sondern auch seine Priesterbrüder in der heiligen

*) 5 B. Mos., Cap. 33, V. 29.

Halle versammelt zu haben, wo er sie alle beim Bewohner des Tempels (Gott) beschworen, daß Jeder alles selbst Verständigte bekennen, und alles von jedem seiner Amtsbrüder ihm Bewußte aussagen möchte; er hätte ihnen auch bereits für Jedes die gehörige Buße aufgelegt. — Hierauf ward ausgerufen, daß der hohe Priester im Begriff sei, sein Zimmer im Heiligthume zu beziehen; nun kam Alles zur Begleitung herbei. Der Zug ordnete sich folgendermaßen: ganz voran gingen Alle, die von Israelitisch-königlichem Abstamme waren, — die, immer näher zum Oberpriester nachfolgenden waren immer die Vornehmern; — ihnen folgten die Artömmlinge von den Davidischen (oder jüdischen) Königen in gehöriger Ordnung, vor ihnen her aber rief ein Herold: Erzeigt Ehre dem Hause Davids! — dann folgten die Leviten, vor denen her ein Herold rief: Erzeigt Ehre dem Hause Levi! — es waren ihrer sechs und dreißig tausend; ihre Anführer waren bei dieser Gelegenheit fein blau, die Priester aber, deren 24,000 waren, fein weiß gekleidet; dann die Sänger, dann die Tonkünstler, dann die Trompeter, dann die Psörtner, dann die Bereiter des Rauchwerks, dann die Scheibedecken-Versertiger, dann die Ehrenwächter, dann die Archivarii, dann ein Trupp, genannt: Cartophelos, dann alle übrigen Geschäftsverwalter des Heiligthums, dann die 70 Senatoren, dann 100 Priester mit silbernen Aegten zum Plazmachen, dann endlich der Oberpriester, von allen ältesten Priestern paarweise begleitet. An allen Ecken der Straßen standen Oberlehrer von hohen Schulen, die ihn anredeten: „O, Herr Oberpriester, sei hoch willkommen! Bitte den Schöpfer für unser Leben in unserm Verufe, uns seiner Lehre zu befehligen.“ Bei der Ankunft bei dem (ersten) Thore des Tempelberges verrichteten sie ein Gebet für die Wiederherstellung der Davidischen Regierung, für die Priester und den heiligen Tempel; ein Amen erscholl hierauf von der überaus großen Volksmenge, „daß die Vögel aus der Luft hätten herunter fallen mögen.“ Der Oberpriester machte vor dem gesammten Volke eine Verbeugung und schied schüchtern und weinend, geführt von zwei Priesteranführern, nach seiner Stube, wo er, von allen Priesterbrüdern getrennt, die sieben Tage zubrachte.

Unter den Opferceremonien war besonders der Moment feierlich und erhebend, wo der Hohenpriester, nachdem er für sich und das Volk das Sündenbekenntniß abgelegt hatte, die Worte aus der Thora recitirte: „Denn an diesem Tage wird euch verziehen, um euch zu reini-

gen. Von allen Vergehungen solltet ihr vor Jehovah eurem Gott rein werden.“

Diese Stelle recitirte er an diesem Tage drei mal, dabei den Namen „Jehovah“ laut und gebehnt aussprechend, was während des ganzen Jahres verboten war, wo das höchste Wesen nur Gott, Herr, der Ewige u. s. w. genannt wurde.

Wenn nun das im Tempel und um denselben versammelte unübersehbare Volk den Namen „Jehovah“ vom Hohenpriester aussprechen hörte, so kniete alles nieder und rief: „Gebenedeiet sei sein heiliger Name in Ewigkeit.“

Auch nur an diesem einen Tage betrat der Hohenpriester das „allerheiligste“ Gemach im Tempel, um darin zu räuchern, und dem Volke galt es als Zeichen der göttlichen Versöhnung, wenn der Hohenpriester lebend aus demselben zurückkehrte.

Der Opfercultus am Jom hakipurim war folgendermaßen beschaffen.

Wenn das Opferlamm als Morgenopfer geschlachtet werden sollte, so spreizten sie von Byssus einen Teppich vor den Hohenpriester hin, damit eine Scheide sei zwischen ihm und dem Volke. Froh vollzog er das Gebot, er nahm ein Bad, legte an das Goldgewand, wusch sich Hände und Füße, und empfing das tägliche Opferlamm. Er verrichtete den Schnitt und ließ einen Andern den Dienst vollenden. Er fing nun bloß das Blut auf und besprengte den Altar damit nach Schriftgebot. Dann trat er in das Innere, ließ das Räucherwerk verduften, putzte die heiligen Lampen und opferte dann Kopf und Gliederstücke, bereitete dann wie jedesmal das Speis- und Dankopfer in den dazu verordneten Gefäßen, und nach dem täglichen Opfer, den Stier- und sieben Lämmer, die dieser Tag zum Voraus

hatte. Von da begab er sich in das Gemach Parva, wo auch ein Byssus-Teppich ausgebreitet wurde, und ging ins Bad. Dann legte er weiße Kleider an, nachdem er vor und nachher Hände und Füße gewaschen hatte, trat hin vor den Opferstier, die Beichte zu verrichten.

Er legte beide Hände darauf und sprach: „Allmächtiger! ich habe vor dir gesündigt, ich und mein ganzes Haus. Verzeih' die Sünde und Missethat, die ich und mein Haus begangen, wie es in der Lehre deines Dieners Moscheh heißt: „An diesem Tage sühnt man euch, um euch von allen euren Sünden zu reinigen, vor dem Ewigen“ — Wenn Volk und Priester im Vorhof den höchsten Namen nennen hörten, knieten sie, stürzten nieder mit dem Antlitz zur Erde und riefen: gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit für und für; er aber behnte den höchsten Namen, bis sie vollendet hatten und sprach: sollt ihr rein sein.

Dann ging er nach der Ostseite des Vorhofs und trat vor des Altars nördliche Seite, da standen zwei Böcklein, die er mit Loosen belegte, das zur Rechten war dem Ewigen geweiht, und er rief: ein Sühnopfer für den Ewigen.

Dem Bannböcklein knüpfte er einen Purpurstreif zwischen den Hörnern und stellte es thürwärts, einen solchen Streif band er auch dem Zweiten um den Hals, trat dann abermals vor seinen Stier, und verrichtete die Beichte für sich und seine Amtsgenossen; Volk und Priester knieten abermals wie vorher.

Dann eilte er, sein und des Volkes Sühnopfer darzubringen, er untersuchte das Messer, schlachtete den Stier und fing das Blut in ein reines Becken auf. Er übergab es einem Priester, der im vierten Revier des Vorhofs es in Fluß erhalten mußte, nahm ein goldenes

Rauchgefäß, bestieg den Altar, füllte es mit Kohlen, und setzte es im vierten Revier des Vorhofs nieder.

Nun nahm er beide Hände voll des feinsten Räucherwerks und that es in eine Schaafe. Mit der Rechten faßte er das Rauchgefäß, die Schaafe mit der Linken, und so betrat er das Allerheiligste. Hier setzte er das Rauchgefäß zwischen die Stangen der heiligen Lade nieder, bestreute die Kohlen mit dem Räucherwerk und wartete, bis das ganze Gemach mit Rauch sich füllte. Keinen Herzens trat er zurück und verrichtete im Tempel das folgende kurze Gebet:

„Möge es dir, Ewiger! unser und unserer Väter Gott! gefallen, daß das bevorstehende Jahr seinen gehörigen Regen und keine Dürre habe. Erhöre das Gebet der Wanderer nicht um trocknes Wetter, wenn die Welt des Regens bedarf. Mag keiner in Noth des Andern Hülfe bedürfen, keine Frau unzeitige Frucht gebären, möge die Feldfrucht gedeihen, und die Herrschaft von Jehuda nicht weichen.“

Dann nahm er das umgerührte Blut und besprengte im Allerheiligsten den Deckel zwischen den Stangen der Lade einmal ober- und sieben Male un'erwärts, und zählte folgendermaßen: Eins, eins und eins, eins und zwei, eins und drei, eins und vier, eins und fünf, eins und sechs, eins und sieben, dann setzte er es auf ein goldenes Gestell im Tempel nieder.

Bei der Rückkehr brachte man ihm das Sündenböcklein, er schlachtete es und fing das Blut in einem reinen Becken auf, trat ins Allerheiligste und verspritzte davon in voriger Ordnung, dann nahm er eilends wieder des Stieres Blut, besprengte den Vorhang, der Lade gegenüber von draußen, einmal ober- und sieben Male unterwärts, und zählte wie zuvor, er setzte es weg und

nahm des Böckleins Blut, und verfuhr damit auf gleiche Weise.

Dann mischte er beider Blut zusammen, goß immer das volle Gefäß in ein leeres und trat damit vor den goldenen Altar, besprengte die vier Ecken und das Blatt siebenmal, verließ dann die Halle und goß den Rest auf die Abendseite des äußern Altars. Nun begab er sich zu dem Bannböcklein, die Sünden der Gemeinde darüber zu bekennen, er legte beide Hände darauf und beichtete also: „Allmächtiger! ganz Israel hat vor dir gesündigt und gesündigt. Verzeihe, o verzeihe die Sünde und Missethaten, die das Haus Israel vor dir begangen, wie es in der Lehre deines Dieners Moscheh heißt:

An diesem Tage süht man euch, um euch von allen euren Sünden zu reinigen, vor dem Ewigen. — Priester und Volk, die in den Vorhof standen, wenn sie den höchsten Namen nennen hörten, knieten sie, stürzten nieder mit dem Antlitz zur Erde und riefen: gepriesen sei der Name seiner Herrlichkeit für und für; er aber dehnte den höchsten Namen, bis sie vollendet hatten und sprach: sollt ihr rein sein.

Nun rief er den bestellten Priester, der das Böcklein in die Wüste bringen mußte; dort stieß dieser es von hinten mit beiden Händen, daß es vom Felsen hinabstürzte; kaum war es auf die Hälfte gekommen, als es schon in Stücken zerschellt war, dann rief er: so mögen deines Volkes Israels Sünden getilgt werden.

Nun eilte der Hohepriester zu dem Stier und Böcklein, die verbrannt werden mußten, schlichte sie auf, und warf die Eingeweide in ein Becken, sie auf dem Altar verduften zu lassen, er flocht sie untereinander und brachte sie auf den Brandherd.

Dann las er die bestimmten Abschnitte in der hei-

ligen Schrift und ging ins Badehaus. Nachdem er Hände und Füße geweiht, sich gebadet und getrocknet hatte, legte er die Goldgewänder an, weihte abermals Hände und Füße, bereitete draußen das Böcklein und die Widder für sich und für das Volk, die Eingeweide des Stiers und des Böckleins, die verbrannt werden mußten, und brachte das Abendopfer nach Vorschrift.

Nachdem alles vollendet war, ging er wieder ins Badehaus, weihte Hände und Füße, entkleidete sich, nahm das Bad, und trocknete sich, dann reichte man ihm weiße Gewänder, die er anlegte, und wusch abermals Hände und Füße. Nun holte er die Schaafe und das Rauchfaß, die er am Morgen hatte, aus dem Allerheiligsten, weihte Hände und Füße und nahm ein Bad. Dann legte er die Goldgewänder an, ließ das Räucherwerk verduften, puzte die Abendlichter, weihte von neuem Hände und Füße, legte seine gewöhnlichen Kleider an und ließ sich nach Hause begleiten.

Wenn nach Beendigung des Tempel-Cultus der Hohepriester am Abend nach seiner Wohnung zurückkehrte, so ging alles Volk in Festkleidern mit brennenden Kerzen vor ihm her, und alle Fenster waren erleuchtet und mit Stickerien behangen.

Rabbi Jeschua hatte die Pausen des Gottesdienstes zu Gesprächen mit seinen Schülern über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele benutzt. Dabei an eine Stelle Jecheskel Cap. 37 anknüpfend und an eine Tradition früherer Weisen erinnernd, welche (im Widerspruch mit neueren Forschungen) diese Stelle mit der Auferstehung der Todten und mit dem Versöhnungstag in Verbindung bringt. — Weiter bezog er sich auf die Stelle 2. B. M. 3, 6, wo es heißt: Gott Abrahams, Gott Jizchaks und Gott Jacobs, woraus er docirte, daß

da Gott nicht der Todten, sondern der Lebenden Gott sei, die Seelen dieser Erväter fortleben mußten. Es folgten die Erklärungen an'erer hierauf bezüglichher biblischer Stellen, die schon zu Esra's Zeiten zu folgendem, noch jetzt üblichem Gebete Veranlassung gegeben haben sollen:

Mein Gott, die Seele, die du in mich gelegt hast, ist rein; du hast sie erschaffen, sie gebildet, mir eingehaucht und bewahrest sie in mir; du wirst sie einst von mir nehmen und mir sie der-einst wiedergeben. So lange diese Seele in mir ist, danke ich dir, o Herr, mein und meiner Väter Gott, Urheber aller Geschöpfe, Herr aller Seelen. Gepriesen seist du, Ewiger, der du einst den todten Körpern ihre Seelen wiedergiebst.

Die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bildete oft den Gegenstand seiner Vorträge und scheint er auch die Ansichten Socrates und Plato's seinen Schülern mitgetheilt zu haben. *)

*) Es folgen hier einige besonders bemerkenswerthe Stellen aus den Vorträgen des Socrates.

„Hat also nur das seine Richtigkeit, daß das Unsterbliche unvergänglich ist; so ist auch die Seele, weil sie unsterblich ist, unvergänglich. Ist aber dies nicht, so müssen wir noch einen andern Beweis suchen.

Nein! darum nicht; denn was sollte sonst des Untergangs unfähig sein, wenn es das Unsterbliche und Immerwährende nicht wäre?

Gott also, sagte Socrates, das Wesen des Lebens selbst, und wenn sonst noch etwas unsterblich ist, wird nach dem Urtheil Aller nie können vernichtet werden.

Da aber das Unsterbliche unverweslich ist, so muß auch unsere Seele, unsere unsterbliche Seele nicht können vernichtet werden.

Nothwendig!

Wenn Tode aber stirbt, wie natürlich, das Sterbliche des Menschen, das Unsterbliche bleibt und wird erhalten.

Nicht anders.

Eine ganz klare Vorstellung dessen, was R. Jeschua über die Unsterblichkeit der Seelen gelehrt hat, läßt sich wegen des Mangels an ungetrübten Quellen nicht geben, denn die in den kanonischen neutestamentlichen Büchern enthaltenen Angaben fußen größtentheils nur auf dem mythischen Umstand, daß R. Jeschua als Christos nach dem Tode auferstanden sei, eine Voraussetzung, die wir als eben so irrthümlich erkannt haben, als die Meinung, daß die Worte, welche im Evangelium Johannes Cap. 5, V. 21 bis 29 dem Rabbi Jeschua in den Mund gelegt werden, ächt sein und wirklich von dem Weisen von Nazareth herrühren sollten. Wahrscheinlich war seine Lehre eine völlig selbstständige und keiner der bestehenden Secten sich unbedingt anschließend. Die betreffenden Ansichten der Essener sind bereits vorher erläutert. — Die Ansicht der Pharisäer entwickelt Josephus (Antiquit. Jud. Lib. 18) folgendermaßen:

„Sie, die Pharisäer, lehren, daß den Seelen eine unsterbliche Kraft beimohne; daß ihrer ein Zustand der Vergeltung unter der Erde nach dem Tode warte, so wie ihre Thaten es erfordern; daß die Lasterhaften in ewige

Außer allem Streit also, mein Gebes! ist die Seele unsterblich und unvergänglich.

Ist also die Seele unsterblich, o meine Freunde! so hat man wohl zu bedenken, daß diese Seele alle unsere Sorgfalt erfordert, nicht nur des gegenwärtigen, sondern des ganzen Lebens halber; und wie gefährlich es sei, dieselbe zu vernachlässigen. Denn wäre der Tod eine gänzliche Zernichtung, so wäre er ein Gewinn für die Gottlosen, die dadurch sowohl ihrer Seele, als ihres Körpers und ihrer Bosheit los würden. Nun aber, da die Seele unsterblich ist, kann sie durch nichts anders allen Uebeln entfliehen, und glücklich werden, als durch ihre Güte und Klugheit. Denn nichts anders nimmt die Seele mit sich in das Jenseits, als den Unterricht und die Erziehung, die sie auf der Erde genossen.

Banden gefesselt, die Tugendhaften hingegen leicht ins Leben zurückkehren könnten.“

Josephus selbst entwickelt folgende Ansichten über diesen Gegenstand. (de bello judaico Lib. 3, Cap. 8)

Er argumentirt zuerst wider den Selbstmord und will, daß man mit völliger Resignation sich Gott ergeben soll, dem es ja mißfallen muß, wenn der Mensch sein Geschenk so geringe achtet. „Unsre Leiber,“ fährt er fort, „sind sterblich und aus vergänglichem Stoffe gebildet; unsere Seele hingegen ist ewig, für Unsterblichkeit geschaffen; sie, ein Theil der Gottheit, bewohnt den Leib nur als eine Herberge. Wie darf der Mensch aus seinem eigenen Leibe, das, was ein Depot der Gottheit ist, heraus werfen? — Ewiger Preis wird denen zu theil, die nach dem Gesetz der Natur vom Leben scheiden; rein und im Gehorsam beharren. Der heiligste Raum des Himmels ist ihr Erbe (d. h. sie schwingen sich zur Gottheit empor) und nach dem Umlauf von Aeonen werden sie wieder heilige Leiber bewohnen (denn mit groben, irdischen Körpern können sie sich unmöglich der Gottheit nähern), die Seelen derer aber, die gegen sich selbst wüthen, kommen in den finstern Theil des Hades, und Gott rächt ihren Frevel noch an ihren Kindern.

In einigen von uns benutzten hebräischen Handschriften heißt es, H. Jeschua habe die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in der Art vorgetragen, wie in talmudischen Stellen darüber erwähnt ist.

In einem für Sterbende jetzt üblichen israelitischen Gebet heißt es:

Weata tichje benischmatecha
wetichje nitzchecha
hine sot chajecha
weorech jomecha

Dabkeh nischmatcha
b'Eden b'adonai Elohecha
Gufcha jischan b'Abalecha
weorba schenatcha.

Nur wird dein unsterblicher Geist in der Ewigkeit fortleben.

Siehe, dies ist das dir verheißene Leben, dies die Fortdauer.

Wo in Eden deine Seele mit dem Herrn deinem Gott vereint sein wird.

Indeß deine irdische Hülle im Grabe sanft ruhet.

Dies Gebet beruht auf talmudischen Auffassungen, ließen sich diese auf das Bet Jeschua zurückführen, wofür es jedoch an Beweisen oder nur Anhaltspunkten fehlt, so ließe sich hieraus eine Verbindung der Anschauung eines Socrates mit der späteren jüdischen Philosophie sehr glücklich nachweisen.

Auch das Szuccoth-Fest (Laubhütten-Fest) benutzte R. Jeschua zu gehaltreichen öffentlichen Vorträgen.

XVI.

Nach den Festtagen gab es einen Criminal-Fall zu verhandeln. Eine Frau war des Ehebruchs angeklagt, stellte es aber in Abrede, sich vergangen zu haben. Für diesen Fall wurde nun nach folgender Vorschrift aus der Thora verfahren. 4. B. M. Cap. 5, V. 12 bis 31.

Rede zu den Söhnen Israel's und sage ihnen: Ein jeglicher Mann, dessen Weib abweicht und begehet gegen ihn eine Treulosigkeit. Und Jemand liegt bei ihr zum Weischlafe; es bleibt aber verhohlen vor den Augen ihres Mannes, sie verbarg sich und

wurde verunreinigt, und Zenge ist nicht da gegen sie, noch ist sie errappt worden; es kommt aber über ihn ein Geist der Eifersucht, daß er eifert gegen sein Weib, und sie ist verunreinigt, oder es kommt über ihn ein Geist der Eifersucht, und er eifert gegen sein Weib; und sie ist nicht verunreinigt: So bringe der Mann sein Weib zu dem Priester und bringe ihr Opfer mit ihr, den zehnten Theil einer Epha Gerstenmehl; nicht gieße er darauf Del, und nicht laße er darauf Weihrauch, denn ein Speiseopfer der Eifersucht ist's, ein Denkopfer, Vergehen bringend ins Gedächtniß. Und der Priester bringe dasselbige dar und stelle es vor Gott. Und es nehme der Priester heiliges Wasser in einem irdenen Gefäße, und von dem Staube, der da sein wird auf dem Boden der Wohnung, nehme der Priester und gebe ihn in das Wasser. Und es stelle der Priester das Weib vor Gott, und er entblöße das Haupt des Weibes, und gebe auf ihre Hände das Denkopfer, ein Speiseopfer der Eifersucht ist es, und in der Hand des Priesters sei das bittere Wasser, das Fluchzeugende. Und es beschwöre sie der Priester und spreche zu dem Weibe: „So kein Mann gelegen bei dir, und so du nicht abgewichen zur Unreinigkeit unter deinem Manne, so wirst du frei bleiben von diesem bittern Wasser, dem Fluchzeugenden, Wenn du aber abgewichen unter deinem Manne und verunreinigt worden, und ein Mann begangen seinen Beischlaf, außer deinem Manne.“ Und es beschwöre der Priester das Weib mit dem Schwure des Fluches, und der Priester spreche zum Weibe: „so gebe dich Gott preis zum Fluche und zum Schwure inmitten deines Volkes, indem Gott deine Hüfte schwinden lasse und deinen Bauch schwellen lasse. Und es komme das Wasser, dieses Fluchzeugende, in dein Eingeweide zum Anschwellen des Bauches und zum Pinschwinden der Hüfte. Und das Weib spreche: Amen, Amen. Und es schreibe diese Flüche der Priester in ein Buch und wische sie ab in dem bittern Wasser. Und er lasse trinken das Weib das bittere Wasser, das Fluchzeugende, daß in sie komme das Wasser, das Fluchzeugende, zur Bitterkeit. Und der Priester nehme aus der Hand des Weibes das Opfer der Eifersucht und mache eine Wendung mit dem Speiseopfer vor Gott, und bringe es zum Altare. Und der Priester nehme eine Handvoll von dem Speiseopfer, das „Denkopfer“, und lasse es im Rauch aufgehen auf dem Altare, und darnach lasse er trinken das Weib das Wasser. Und hat er sie trinken lassen das Wasser, so wird es geschehen: So sie sich verunreinigt und eine Treulosigkeit begangen gegen ihren Mann: so wird in sie kommen das Wasser,

das Fluchzeugende, zur Verbitterung: ihr Bauch schwillt, ihre Hüfte schwindet, und das Weib wird zum Fluche in der Mitte ihres Volkes. So sich aber das Weib nicht verunreinigt, und rein ist: so bleibt sie unversehrt und wird Samen erhalten. Dies die Lehre für die Eifersucht, wenn ein Weib abweicht unter ihrem Manne und sich verunreinigt; oder wenn über einen Mann kommt ein Geist der Eifersucht, daß er eifert gegen sein Weib, so stelle er das Weib vor Gott, und es thue an ihr der Priester ganz nach dieser Lehre. Und es bleibet der Mann frei von Schuld, so dieses Weib abbüßet ihr Vergehen.

Stellte sich auf diese Weise die Schuld der Angeklagten heraus, so wurde sie mit dem Tode bestraft.

Die Mitglieder des Sanhedrin wollten diese mosaische Vorschrift angeordnet wissen. R. Jeschua erklärte sich jedoch entschieden dagegen, indem er auseinandersetzte und bewies, daß durch diese Procedur weder Schuld noch Unschuld begründet werden könne. Er erinnerte ferner daran, daß schon während der Lehrervirksamkeit Hillels und Schammais, Akabia ben Mahalalel sich gegen diese Procedur erklärt habe, worauf die Gegner des R. Jeschua ihm erwiderten, daß ebenso wie Akabia wegen dieser Auflehnung gegen göttliche Vorschriften mit dem großen Bann belegt worden, darin gestorben und den gesetzlichen Vorschriften gemäß sein Leichnam deshalb noch gesteinigt worden sei, so verdiene R. Jeschua als Auflehner gegen die Bestimmungen der Thora dieselbe Strafe. Nichtsdestoweniger wollte R. Jeschua das bei allen Criminalfällen übliche Beweisverfahren auch hier angewendet wissen. Das Evangelium Johannes (Cap. 8, V. 3—11) berichtet, daß R. Jeschua die Angeklagte dadurch befreiet habe, daß er, scheinbar die Strafe der Steinigung billigend, ausgerufen habe, wer sich für völlig sündlos halte, der möge den ersten Stein auf sie werfen. Es ist eben nicht wahrscheinlich, daß die Sache so gut für die Angeklagte abgelaufen sei.

Diese Auflehnung gegen den Buchstaben der mosaischen Gesetze beförderte die Erbitterung der Zeloten gegen den Weisen von Nazareth immer mehr und beschleunigte die Katastrophe.

Die Feinde des R. Jeschua gingen jetzt sogar so weit, den Böbel zu offenem Aufruhr gegen ihren Gegner aufzuheizen und nur mit Mühe entging er zuweilen den ihm zugebachten thätlichen Mißhandlungen. Der gütige Menschenfreund rächte sich nicht durch Strafen, sondern nur durch liebevolle Ermahnungen.

So vergingen die Monate Cheswan und Kislev (October und November). Am 25. Kislev trat das Chanuca-Fest (Tempelweihe) ein, zum Andenken an den von Matitjahu und seinen Söhnen erfochtenen Sieg über die Griechen und der in dessen Folge geschehenen Einweihung des Tempels, nachdem er durch die Feinde verunreinigt worden war.

R. Jeschua benutzte auch dieses Fest zu öffentlichen Vorträgen in seiner gewöhnlichen Geistesrichtung, wie wir diese schon oft kennen gelernt haben. Unter andern beleuchtete er das siebente Capitel des vierten Buchs Moscheh, welches am Chanuca-Fest in den Bethäusern vorgelesen wurde, wo von der großen Anzahl Opfer die Rede ist, welche Israel dargebracht hatte, als das Mischcan eingeweiht wurde. Hier sprach er sich deutlich darüber aus, daß es endlich Zeit sei, daß die göttlichen Aussprüche der Propheten; „Gebet, gute Werke und ein tugendhafter Lebenswandel sei Gott wohlgefälliger als Thieropfer,“ zur Richtschnur für Israel gewählt werden, so daß der Tempel, bisher nur zu Opfern benutzt, vorzugsweise für das Gebet benutzt werde, damit der Ausspruch: „Mein Haus, möge es ein Bethaus für alle Völker werden,“ seiner Erfüllung entgegenginge.

Ueber diesen Vortrag wurden die Pharisäer und Zeloten so erbittert, daß sie ihm Steine nachwarfen und das Volk ermunterten, ihn vollends zu steinigen.

N. Jeschua imponirte jedoch zu sehr durch seine Sanftmuth sowohl als durch Würde, so daß sie bald von ihrem Frevel abstanden.

Mit Rücksicht hierauf trug er folgendes Gleichniß vor: „Ich bin wie der gute Hirte, der sein eigenes Leben für seine Heerde aufzuopfern bereit ist. Ein Miethling hingegen, der nicht wahrer Hirt ist, weil die Schafe nicht sein Eigenthum sind, ist nur auf seine Sicherheit bedacht, wenn er den Wolf erblickt, und läßt die Heerde im Stiche, die alsdann der Wolf zum Theil zerreißt, zum Theil zerstreut. Er aber läuft davon, weil er ein Miethling ist und die Heerde ihm nicht am Herzen liegt. — Ich bin der einzige gute Hirte, und kenne jedes Stück meiner Heerde und meine Schafe kennen mich; und ist zwischen dem Hirten und der Heerde eine ebenso vertrauliche Bekanntschaft, wie zwischen dem Kinde und seinem Vater. Daher ich auch bereit bin, mein Leben für sie hinzugeben. — Es sind aber nicht bloß dies meine Schafe, sondern ich habe noch andere, die nicht aus diesem Stalle sind; auch diese will ich noch herzuführen; denn ich weiß, sie werden meiner Stimme willig gehorchen. Und es soll aus beiden eine Heerde eines Hirten werden. —

Die Hauptstadt verlassend zog N. Jeschua mit seinen Schülern wieder nach den Provinzen.

Ein Zwist, den seine Schüler unterwegs hatten, veranlaßte ihren Lehrer zu folgenden Ermahnungen:

„Sucht doch ja alle Reime des Reides und der Zwietracht zu erstickn! Es kommt ja so viel auf Einigkeit unter euch an! Wenn zwei von euch über eine Sache so einverstanden sind, daß

ſie mit gemeinſchaftlicher Ueberzeugung von deren Nützlichkeit Gott um Gewährung bitten; — ſo wird der Allbarmherzige auch ihr Gebet erfüllen. Ohne brüderliche Eintracht geht dieſe Uebereinstimmung verloren; der wahre Probierſtein deſſen, was gut und nützlich iſt, wird mit der Freundschaft euch zugleich genommen. Nur Freundschaft geſtattet offenen, wahren Austausch der Gedanken, Wünſche und Entſchlüſſe.

Möchtet ihr das begreifen! Und wo dann zwei von euch, in Beziehung auf meinen Plan, die Menſchheit zu veredeln, brüderlich zuſammen treten, um ihre Kräfte zu dem edeln Zwecke zu vereinen, — da bin ich geiſtig mitten unter ihnen, und meines Geiſtes Kraft feuert ſie noch mehr zum Guten an.

Wird jemand von euch beleidigt, ſo räche er ſich nicht, ſondern zeige ſich verſöhnlich gegen ſeine Beleidiger.

Wie oft übertratet ihr den heiligen Willen des Allgerechten, und dennoch iſt er ſtets geneigt euer Wohl zu fördern, wirkt dennoch für euch ſtets als Vater! Wer in dieſem ſanften, ſtets zum Vergeben geneigten Sinne Gott nicht ähnlich zu werden ſtrebt, der ſchickt ſich wahrlich nicht zum ächten Bürger des Himmelsreichs, das ich verkündige. Die ganze Sache will ich durch eine lehrreiche Geſchichte euch anſchaulicher machen. Hört nur! — Ein mächtiger König wollte einſtens mit ſeinen Domainen-Pächtern Abrechnung halten, und es fand ſich, daß einer ſeiner erſten Beziers noch mit 13 Millionen Thaler bei der Schatzkammer im Rückſtande war. Als der Schuldner die Summe nicht aufbringen konnte, beſahl der Herr, ihn mit Weib und Kind, wie auch all ſein Habe zu verkaufen, um davon, wie es das Recht mit ſich brachte, — ſich einigermaßen bezahlt zu machen. Aber der unglückliche Bezier that vor dem Monarchen einen Fußfall, und bat demüthig, nicht nach der Strenge des Rechts*) mit ihm zu verfahren! Er wolle nach und nach die Schuld abtragen!

*) Nach dem moſaiſchen Rechte hatte der Gläubiger allerdings die Befugniß, den inſolventen Schuldner, ja ſogar ſein Weib und ſeine Kinder zu Leibeigenen zu machen, vid. 3. Moſ. 25, 39 und 2. Reg. 4, 1. Dieſes Recht war auch in Rom — und bei den griechiſchen Republiken üblich, vid. Michaelis Moſaiſches Recht, Tom. III § 148. Vergl. mit Juſtinus Lib. VIII Cap. 1 und mehrere Stellen bei Lightfoot und Wetſtein. Uebrigens iſt es

Der Monarch erbarmte sich seiner, nahm den strengen Befehl zurück, — und erließ dem Bezier sogar die ganze Schuld. — Nun sollte man glauben, der Begnadigte werde dadurch auch zur Barmherzigkeit gegen seine etwaigen Schuldner veranlaßt worden sein; aber mit nichten. — Gleich als er des huldreichen Monarchen Palast verließ, begegnete ihm ein anderer Staatsbedienter, welcher ihm die geringe Summe von etwa 20 Mthlrn. schuldig war. Den Bedaurungswürdigen hatten Unglücksfälle so herunter gebracht, daß er auch die geringe Summe zu erstatten im Augenblicke nicht vermögend war.

Aber der hartherzige Gläubiger fuhr ihm wüthend entgegen, und rief: Geh mir mein Geld wieder! Dabei packte er ihn an, um sich seiner, wenn er nicht zahlen konnte, — sogleich zu bemächtigen. —

Der arme, unglückliche Mensch, welcher doch mit dem Wüthenden einem Herrn diente, fiel nieder in den Staub, und bat flehentlich: O, habe Erbarmen mit mir! Du kennst ja meine Umstände! Jetzt bin ich nicht vermögend zu bezahlen! Aber habe doch nur Geduld, ich will ja Alles abtragen.

Er, — was da, rief der Unbarmherzige. Kannst du nicht bezahlen, so brauche ich mein Recht. Und nun schleppte er ihn fort zum Richter, und ließ ihn wirklich so lange in den Schuldthurm werfen, bis die kleine Summe ganz bezahlt war.

Die Sache wurde aber ruchbar, alle andere Staatsbedienten ärgerten und betrübten sich über das grausame Verfahren ihres Kameraden außerordentlich, — auch hielten sie es für Pflicht, die

noch jetzt im Orient gar nichts ungewöhnliches, daß die Beziers große Pachtungen von öffentlichen Gefällen haben. Die Summe von 10,000 Talenten, wenn das attische Talent 1360 Mthlr. beträgt, wäre gleich 13 Millionen. 100 Drachmen betragen eine attische Mine Silber, sind also gleich 21 Mthlr. 7 S. Im römischen Geseze der XII Tafeln war bestimmt: *ut debitoris corpus secaretur, et inter creditores divideretur. Secare* ist hier *vendere*. — Cornelius giebt hier eine Thatfache an, wie es bei den Griechen war: *Miltiades pecunia multatus est, hanc pecuniam quod solvere non poterat, in vincula publica coniectus est, ibique diem obiit supremum*. — Dies erstreckte sich auch auf die Kinder. — *Cimon (Miltiad. filius) eodem custodia tenebatur, neque legibus Atheniensibus emitti poterat, nisi pecuniam qua pater multatus erat, solvisset*.

ärgerliche Geschichte der Wahrheit gemäß ausführlich dem Monarchen vorzutragen.

Das ist abscheulich! rief dieser: Holt mir den Bösewicht! Er ist meiner Gnade völlig unwürdig. — Er erschien, der Hart-herzige! und der Monarch fuhr ihn im höchsten Grimm an: „Elen-der Elende! — schlechter, verworfener Mensch! Habe ich nicht die ganze große Schuld dir erlassen, weil du so kläglich thatest, und um Barmherzigkeit flehdest! Hätte dich denn meine Gnade nicht augenblicklich an die Pflichten der Menschlichkeit, welche auch dir oblagen, gegen deinen Mitbedienten erinnern, und sie dir doppelt heilig machen müssen? Hättest du dich seiner nicht erbarmen müssen, wie ich mich deiner erbarmte. Du bist meiner Gnade unwürdig, und nun treffe dich die gerechte Strafe.“ — Jetzt wandte sich der Monarch zu seinen Trabanten, und befahl ihnen, den un-barmherzigen Bexler an den Gefängnißaufseher abzuliefern, und diesem die Ordre zu bringen, daß der Schuldner nicht losgelassen werden sollte, als bis er seine Schuld gänzlich abgetragen habe.

Gerade so — fuhr R. Jeschua mit erhabener Stimme fort, wird euer himmlischer Vater mit jedem von euch verfahren, der nicht von ganzem Herzen dem reinigen Beleidiger seine Fehler vergiebt.

Ein Landrabbi, der diese Ermahnungen mit ange-hört hatte, näherte sich jetzt dem Rabbi Jeschua und ließ sich in ein längeres Gespräch mit ihm ein über das Gebot der Versöhnlichkeit und Nächstenliebe. Auf Nicht-juden und selbst auf Samariter erstreckte sich doch dieses Gebot nicht — meinte er.

R. Jeschua antwortete durch folgendes Gleichniß:

Dort, auf der Straße von Jerusalem nach Jericho hinab, zog ein Mensch und fiel unter die Räuber. Sie plünderten den Armen, rissen die Kleider ihm vom Leibe, und verletzten ihm mehrere gefährliche Wunden. — Dann gingen sie davon und lie-ßen den Elenden halbtodt auf offener Straße liegen.

Da kam zufällig von Jericho ein Priester, der zur Amts-verrichtung nach Jerusalem reiste, dieselbe Straße. Er sah den blutenden Menschen am Wege liegen; — und ging doch schnell vorüber. Die Furcht, sich an den Todten zu verunreinigen, oder von den nahen Räubern geplündert zu werden, — ließ das Ge-fühl der Barmherzigkeit und Menschenliebe nicht aufkommen.

Bald darauf kam auch ein Priestergehilfe desselben Weges, und ging an der Stell' vorüber, wo der Bejammerungswürdige lag. Er starrte ihn eine Weile an, — und ging dennoch, ohne ihn anzurühren, fort.

Endlich zog auch ein Samariter dieselbe Straße, um eine Geschäftsreise ins Ausland zu machen. Er wollte sich nicht lange unter feindseligen Juden aufhalten, — sondern so geschwind als möglich auf demselben Wege zurückkehren. — Er sah den Unglücklichen liegen, der Anblick erschütterte und rührte ihn tief. Zwar hatte er selbst Eile, zwar waren die Mörder höchst wahrscheinlich noch in der Nähe, zwar schien der Verwundete ein Jude: denn wie selten bezogen andere Leute diese Straße; — aber es war ja ein Mensch, er bedurfte ja Hülfe, und er lag da schwimmend in seinem Blute.

Der mitleidige Samariter hielt sein Thier an, stieg ab, eilte zu dem Unglücklichen, besah seine Wunden, wusch sie mit Oel und Wein aus, und erquickte ihn, daß er einigermaßen zu Kräften kam. Dann half er ihn auf sein Lastthier, und führte, die Gefahren des längeren Aufenthaltes an dem unsichern Orte nicht achtend, den Schwachen langsam in das nächste öffentliche Wirthshaus, welches zum Behufe reisender Samariter dort erbauet war. Hier trug er selbst Sorge, daß der Mensch ein weiches Lager und angemessene Erquickung erhielt.

Am folgenden Morgen, da seine Reise keinen weitem Aufschub litt, rief er den Wirth, empfahl ihm den Kranken, und sprach: Hier sind zwei Denare, ich bin selbst nicht reich, und kann jetzt nicht mehr missen; aber sei so gut und gieb dem Kranken alles, dessen er bedarf! Ich werde mehr Geld einnehmen, und du weißt ja, ich komme diese Straße zurück. Was du für den armen Menschen dann ausgelegt hast, — will ich dir gern erstatten!

Was dünket dich nun, wer von den dreien: Priester, Levit und Samariter, ward in der That des Unglücklichen — Nächster?

Nun ja, jener war's, der die Barmherzigkeit an den Verwundeten bewies!

Siehe! Da hast du selbst das Nöthigste auf deine spitzfindige Frage gesagt! — Das sei nun dein Bescheid: gehe hin, und handle so, wie der barmherzige Samariter.

Auf solche und ähnliche Weise benutzte der würdige Rabbi auch jede fernere Gelegenheit, um den trefflichsten

Grundsätzen der Moral und Sittenlehre überall Eingang zu verschaffen.

XVII.

Etwa im Monat Schebat (Januar) kehrte Rabbi Jeshua nach der Hauptstadt zurück.

Einer seiner ersten Besuche galt der befreundeten Familie, an welche ihn Bande der Freundschaft und — der Liebe*) fesselten, dem Eleasar (Lazarus) und seinen Schwestern in Bethanien.

Wie unaussprechlich froh mußten sie jetzt durch die Ueberraschung werden, als R. Jeshua mit einigen seiner Vertrautesten in die stille Hütte trat! Martha empfing ihn mit Freudengeschrei; — Mirjam's Freude war milder, aber dennoch stärker. Sie starrte mit feuchten Augen den verehrten und über Alles geliebten Freund an. Sie fiel nieder und küßte den Saum seines Mantels. R. Jeshua hob sie auf in seine Arme, drückte sie an sein klopfendes Herz, und in diesem Augenblicke fühlte er mächtig, daß auf Erden für ihn noch ein Lohn da sei, — wenn nicht höhere Pflichten dessen freiwillige Entsagung erheischt hätten. —

Nach den ersten Bewillkommungen ward die Freude sanfter. Mirjam bereitete ihrem Freunde ein weiches Polster zur Ruhe, — und sie selbst konnte sich jetzt unmöglich die Freude versagen, des Umgangs mit dem Wiebergesehenen ganz zu genießen, keins seiner Worte voll Weisheit und Liebe zu verlieren und ihr Herz durch seinen Anblick zu laben.

*) Vergl. Evang. Joh., Cap. 11, V. 5.

Sie setzte sich züchtig auf die Decke nieder, wo seine Füße ruheten, — und ihr wonnetrunkenes Auge hing unverwandt an den Zügen des edlen Mannes, dessen Bild ihr ganzes Herz erfüllte.

Auf ganz andere Art suchte Martha die unerwartet glückliche Ankunft ihres verehrten Freundes zu feiern.

Manches war schon für den Hausbedarf eingekauft. — Du sollst, — dachte sie, — den Angekommenen ein recht köstliches Mahl bereiten! Auf der Reise wird es ihnen so gut nicht geworden sein. Hier mögen sie sich einmal was zu Gute thun.

Wie hätte sie sich also Zeit zum Sitzen nehmen können. Sie war ja die eigentliche Hausfrau, und mußte sich ihrer Würde gemäß zeigen. Nun hatte sie mit unermüdlicher Geschäftigkeit die Töpfe zum Feuer gebracht, die Tische bereitet und jedem ihrer Gäste Bequemlichkeit zu verschaffen gesucht. Man kann denken, daß sie diese Betriebsamkeit auch geltend machen wollte. Die weibliche Eitelkeit fühlte sich gekränkt, daß R. Jeschua ihre hausmütterliche Sorgfalt wenig zu beachten schien, — und, im eifrigen Gespräche mit ihrer Schwester, sich durch ihr Tischrücken — nicht stören ließ.

Deister hatte sie schon der Schwester einen Wink gegeben, daß sie aufstehen und ihr hülfreiche Hand leisten sollte. Aber Mirjam's ganze Seele war jetzt so sehr beschäftigt, daß sie alles andere, — außer ihrem heißgeliebten Freund und Lehrer, übersehe.

Nun konnte sich endlich Martha nicht mehr halten. Das Essen war bereit. Eine Menge Schüsseln und Gerichte hatte sie aufgetragen. — Sie wandte sich ungeduldig an R. Jeschua! O Rabbi! Liegt dir denn nichts daran, daß ich allein die ganze — wahrlich nicht leichte Arbeit thun muß. Mirjam bekümmert sich heute um

gar nichts! Sag ihr doch davon ein Wörtchen, daß sie sich hübsch der Haushaltung annehmen, — und der besorgten Schwester zur Hand gehen müsse.

M. Jeschua (lächelnd und scherzhaft mit dem Finger drohend.) Martha, Martha! Was machst du dir doch so viele beschwerliche Sorge und setzt dich in Kosten und Unruhe. Mußt du denn so viele Schüsseln auftragen, — um deinen Freund zu bewirthen! Wir sind ja des Schmausens nicht gewohnt, bedürfen nicht viel, — ein Gericht wäre genug gewesen, um unsere Glust zu stillen.

Martha (beschämt.) Daß aber Mirjam sich auch um das nicht einmal bekümmerte: —

M. Jeschua. Liebe Freundin, du hast für körperliche Speise gesorgt, ich danke für deine Fürsorge und will mit meinen Begleitern das Mahl verzehren, welches deine Gastfreundschaft für uns bereitet, aber deine Schwester — die Geliebte, hat sich während der Zeit an der geistigen Nahrung gelabt, die ich ihr gereicht. Du solltest ihr deshalb keine Vorwürfe machen.

Eleasar kränkelte seit einiger Zeit. — Der erfahrene Seelen- und Körper-Arzt unterließ nichts, was zur Herstellung der Gesundheit seines Freundes beitragen konnte. Er versprach bis zu seiner Herstellung in der Nähe zu bleiben.

XVIII.

Seinen Freunden und Anhängern wurde es jetzt immer klarer, daß die erbitterten Feinde und Gegner des M. Jeschua Böses im Schilde führten und mit sehr argen Plänen zu seinem Verderben umgingen. Sie beschloßen,

in größerer Anzahl sich an ihn zu wenden und ihm Vorsichtsmaßregeln dringend anzuempfehlen.

Morenu we Rabbenu (unser Führer und Lehrer) wandte sich einer der Wortführer an ihn, wenn du auch hochherzig genug bist, ohne Furcht und Scheu im Dienste der Wahrheit selbst dein Leben als Nebenache zu betrachten, so schone dich wenigstens um des großen Wertes willen, welches du für deine Bestimmung hältst. Unterlasse nicht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln und meide die Hauptstadt, wo dir die meiste Gefahr drohet.

Aber es gelang ihnen nicht, R. Jeschua von der Richtigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen. Die Gefahr — meinte er — verringere sich, wenn man ihr kühn und unverzagt entgentrete.

„Zwar habe ich viele Verstocktheit bei den Feinden der Wahrheit gefunden — bemerkte er, — zwar waren meine angelegentlichsten Bemühungen, sie auf den Pfad der Wahrheit und Tugend zu leiten, oft vereitelt worden, aber ich habe ja auch ächten Wahrheitsinn und reine Empfänglichkeit für das Gute da gefunden, wo ich beides zu finden kaum hoffen durfte. Es ist mir gelungen, eine sehr große Anzahl edler und guter Menschen für die Reformen zu gewinnen, die ich erstrebe, für das Gottesreich, welches ich zu gründen hoffe, und selbst wenn ich der Bosheit meiner Feinde erliegen sollte, so werden diese meine Anhänger das große Werk fortführen.

Und war nicht sichtbar Gottes Beistand mit mir? Wie oft habe ich die Freude gehabt, daß bei anscheinend rettungslosen Kranken mein Gebet um Hülfe erhört worden ist und die von mir angewandten Heilmittel den günstigsten Erfolg hatten. Wie oft ist es mir nicht eben so gelungen, durch geistige Leiden gequälte Menschen aufzurichten und ihrer umdüsterten Seele die Ruhe und den

innerlichen Frieden wiederzugeben. Mußten diese und ähnliche Ereignisse nicht meinen Muth, für die erkannte Pflicht Alles zu wagen, mächtig stärken.

Nein es darf keine Feigheit mich abhalten, den mir vorgesezten Plan zur Menschenbeglückung ganz durchzuführen.

Jedem, dem es ein Ernst ist, wahrhaft weiser und besser zu werden, will ich den Gott der Liebe kennen lehren. Ihm will ich das große Werk enthüllen, was weltklugen Thoren ein undurchdringliches Geheimniß ist. — (Indem er die Arme gegen die um ihn her versammelten Zuhörer ausbreitet.) So kommt denn nur zu mir, verblendete, unter der Last willkürlicher Priester-Satzungen kriechende Menschen: Ich will euch von jenen unnützen Lasten befreien, — und zur Ruhe führen. Zwar müßt ihr auch ein Joch aufnehmen, aber es ist das sanfte Joch der wahren Religion, die Geist und Herz erquicket. Meine Schule ist die Schule der Sanftmuth und Herzensdemuth. Ihr sehet mich nicht aufgeblasen, anmaßend und selbstfüchtig, wie eure Lehrer es sind. Ich bin anspruchslos in allem, was irdische Ehre betrifft. — Ich will euch nur zu Gott, — zu meinem Vater und eurem Vater führen.

In dieser Schule der Menschenliebe, der Demuth und des kindlichen Gehorsams, ist wahre Zufriedenheit und Beruhigung des Herzens zu finden. Denn nur hier erhaltet ihr das beseligende Bewußtsein: daß die von euch erfüllten Pflichten nicht willkürliche Satzungen, sondern wahrhaft göttliche Gebote sind. Das Joch solcher Verpflichtungen zu tragen, kann keinem guten Menschen schwer werden. Leicht ist ihre Erfüllung, wenn man sie mit jener eadlosen Menge von eigenwilligen Satzungen und Selbstpetnigungen vergleicht, welche eure Lehrer den Menschen aufbürden."

(H. Jeschua wendet sich jetzt zu seinen vertrauteren Freunden.) O wie glücklich seid ihr, meine Freunde, in dem Genusse eines solchen Geist und Herz stärkenden Unterrichts! — Wohl den Menschen, die das erkennen und einsehen, was ihr schon erkanntet und begriffet! O wahrhaftig viele begeisterte Lehrer der Vorzeit, — viele ächt religiöse Fürsten dieses Landes sehnten sich nach Erfüllung der Hoffungen, die ihr Herz mit sanftem Entzücken belebten; — aber sie erlebten deren Erfüllung nicht. —

Darum, o meine Geliebten, schäzket dieses hohe Glück, wie es geschäzt werden soll! Werdet thätige Beförderer der Wahrheit und ächten Gottesfurcht! Betet zu Gott, dem Vater der Liebe, daß er euch in seinen Schutz nehme und seinen Segen euch angedeihen lasse.

Die höchste Begeisterung bemächtigte sich jetzt des edlen Mannes. Er selbst fühlte so stark, so tief, so innig und wahr, — daß der Allmächtige Kraft und Gedeihen zur Ausführung seines herrlichen Entwurfs geben müsse. Er sank nieder auf seine Knie; die vorhin gegen das Volk ausgebreiteten Arme erhoben sich zum Himmel, — sein Geist schwang sich über die Wolken zum Throne des Allheiligen; feurige reine Wünsche für das Wohl der ihm anvertrauten Seelen brachte er dar. Seine Augen belebte ein himmlisches Feuer. Eine schöne Röthe, — die Wirkung innerer mächtiger Bewegung, ergoß sich über die von Kummer über seines Volkes Verblendung gebleichten Wangen. Er betete leise und lange. Die fromme Rührung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt.

Morenu we Rabbenu — begann einer der Anwesenden — du betetest so rührend, so andachtsvoll und

gewiß mit Erhörung, lehre auch uns wie wir beten müssen, damit wir erhört werden. *)

N. Jeschua. In den öffentlichen Gebeten, welche

*) Nach dem Dogma, daß N. Jeschua Gottes Sohn, oder gar ein Theil der Gottheit (Dreieinigkeit) war und ist, wäre ein Gebet des N. Jeschua nicht bloß sinnwidrig, sondern geradezu lächerlich; denn dieser Umstand ließe sich von der Annahme nicht trennen, daß N. Jeschua sich selbst als Gott angebetet habe. — Was würde endlich N. Jeschua dazu sagen, wenn er — um von dem verschiedenen katholischen Unfug zu schweigen — das neue protestantische Schulgesangbuch sehen würde, welches das evangelische Consistorium zu Danabrück im Jahre 1856 (!) eingeführt hat. Die Lieder selbst überbieten an Geschmacklosigkeit, an religiösen und logischen Unverständlichkeiten, an grammatikalischen und orthographischen Verstößen Alles, was daran frühere Gesangbücher beistehenden Andenkens aufzuweisen haben. Deutschverderbende Zusammenziehungen wie: gschieht, Gwalt, Gdicht, Gfah, Gricht, Gspräch, meim, deim, dielm, Martr, Jammr, 'rbarmen u. s. w. finden sich haufenweise. Das ist aber noch nicht das Tollste. Nachstehende Proben der Po.sie werden erst den rechten Begriff von dem neuen Bildungsmittel des Volkes geben. Da heißt eine Strophe:

„Geuß sehr tief in mein Herz hinein,
Du heller Jaspis und Ruben.
Die Flamme deiner Liebe,
Und erfreu' mich, daß ich doch bleib'
An deinem auserwählten Leib'
Eine lebendige Rippe.

Nach dir
Ist mir,
Makellose Himmelsrose, krank im Herzen
Von der Liebeswunden Schmerzen!

Die Hochzeit zu Cana wird also beschrieben:

„Ein Wunderwerk da nun geschah;
Zechs heizern' Krüge man da sah
Voll Wasser, das verlör sein' Art,
Rother Wein durch sein Wort d'raus ward.“

von den bisherigen abweichend, ich für die Zukunft (wenn mein Reformati^ons-Werk erst mehr consolidirt ist) euch anempfehl, ist alles enthalten, wodurch das Gebet wohl:

Wo giebt es Worte, schwer genug zu dem Verdammungs-
urtheil, das eine solche Entweihung der Religion, der Dichtung
und der Sprache verdient? Und dennoch erscheint diese Entweihung
gar nicht bemerkenswerth gegen die Erbauungsschrift des Ham-
burger Tractat-Bereins: „Jesus, der wahrhaftige Sünderfreund,“
welches Pamphlet an cynischer Gemeinheit in der That alles über-
bietet, was je das sittliche Gefühl empört hat, und welches alles
aufbietet die Religion zum Gespötte zu machen. Entsetzlich ist
die Verwahrlosung der Männer, die sich erfreuen, mit ihren Irr-
lehren und Unsitlichkeiten das Volk zu belehren und bessern zu
wollen, wenn sie durch folgende Poesien diesen Zweck zu er-
reichen hoffen:

„Ja, Jesus nimm die Sünder an,
Wenagleich ihr tiefer Seelenichade
Beweiselt böse heißen kann,
Sein Wort verkündigt große Gnade.
Wer recht vor Andern portlos heißt,
Wen Jedermann zur Hölle weis't,
Wer durch sein teuflisch böses Leben
Schon alle Hoffnung aufgegeben:
Auch der ist's, dem man sagen kann:
Komm, Jesus nimm die Sünder an!

Ja, Jesus nimm die Sünder an,
Auch Strolche, Diebe, falsche Zeugen,
Auch solche, die schon das gethan,
Was wir, als stumme Schuld, verschweigen;
Die Sodoms Unzucht ausgeübt
Und den verfluchtesten Koth geliebt;
Ja, die wohl keinen Gräuel wissen,
Der sie nicht auch mit hingerissen u. s. f.

Ja, Jesus nimmt die Sünder an.
Er will, sie sollen Alle leben.
Wer gar so rasend handeln kann,
Sich selbst dem Teufel hinzugeben:

thätig für den Menschen, der Gottheit würdig und der Erhörung fähig wird. Fühlt ihr das Bedürfniß still für euch zu beten, so betet oft in diesem Geiste! Sammet eure Gedanken und Wünsche. Indem ihr sie in Worten gegen die Gottheit auszudrücken strebt, wird euer Herzen Rechtmäßigkeit noch besser prüfen und euer Verstand schärfer beurtheilen lernen, — ob ihr sie dem Allheiligen als erreich- und erhörbare Wünsche vortragen dürft.

Werden wir denn immer Erhörung finden?

N. Jeschua. Vergleicht einmal Gottes Handlungsart mit dem, was ihr selbt als gute Menschen wohl thätet! Dann werdet ihr diese Frage leicht beantworten können. — Wenn jemand von euch zu seinem Freunde in der Nacht käme klopfte an seine Thür und spräche: Nachbar! Leihe mir drei Brote! Ein Freund ist bei mir eingekehrt, und ich habe nichts, ihm vorzusetzen!

Der da drinnen würde wohl erst zur Antwort geben: ach, beunruhige mich nicht! Die Thür ist schon zu, — und meine Kinder sind hier in der Kammer schon zu Bette. Wie kann ich jetzt aufstehen und die Brote

Wer schon sein ew'ges Heil verflucht,
Des Satans Bruderschaft geucht,
Sich ihm mit Leib und Seel' verpflichtet,
Ein Zauberbündniß aufgerichtet (!) u. s. w.

Ja, Jesus, nimm die Sünder an,
Auch die durch Rad und Galgen sterben.
Denn wer an Jesus glauben kann,
Muß doch gewiß den Himmel erben.
Ein Schächer am verfluchten Kreuz,
Der hat ja freilich seinerseits (!)
Nicht das Geringste aufzuweisen.
Allein das Lamm ist hoch zu preisen,
Von dem man süßlich singen kann:
Mein Heiland, nimm den Schächer an."

holen! — Aber wenn ihr doch mit Klopfen nicht nachließe, würde der Mann nicht doch endlich aufstehen und euch geben, so viel ihr bedürftet? — Darum sage ich euch: bittet, und es wird euch gegeben; — suchet, und ihr werdet finden; — klopft an, und euch wird geöffnet werden! Wer anhaltend mit reinem Herzen bittet, empfängt; wer suchet, findet; — und wer ernstlich anklopft, — dem wird aufgethan.

Glaubt aber nicht, daß jeder eurer Wünsche erfüllt werden wird. Der Gott der Liebe und Güte kann nur das wirklich Gute gewähren. Thörichte Wünsche Erfüllung dürft ihr nicht hoffen. Er wäre ja sonst nicht einmal so gut, — als eure leiblichen Väter. — Seht! Wenn unter euch ein Sohn seinen Vater um Brot bittet, — wird er ihm wohl einen Stein geben? Oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, — wird er ihm eine Schlange reichen? Oder wenn er ein Ei fordert, wird er ihm ein Scorpion geben? — Glaubst daher nicht, wenn ihr etwas von Gott bittet, was euch doch schädlich ist, daß ihr es um des Gebets willen erhalten müßt! — Wissen Menschen, die noch so manche böse Triebe und Begierden hegen, ihren Kindern Gutes zu geben, — o, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater euch das wahrhaft Gute, nämlich den hohen Geist der Wahrheit und Tugend gewähren, wenn ihr darum bittet!

XIX.

Morenu we Rabbenu — begannen einige seiner Schüler ein andermal — du hast bei Gelegenheit des vor Kurzem verhandelten Criminalfalles, bezüglich einer

des Ehebruchs angeklagten Frau, Grundsätze entwickelt, die von der bisherigen Tradition abweichen. Möchtest du uns nicht das Ganze deiner Ansichten über Ehegesetze und Ehescheidung entwickeln, worüber so viele verschiedene, von einander abweichende traditionelle Vorschriften bestehen und alle auf verschiedene Stellen der heiligen Thora fußen, damit wir in den Stand gesetzt werden, zwischen dem Gesetzlichen und Gesetzwidrigen, zwischen dem Erlaubten und Verbotenen auf genügende Weise unterscheiden zu lernen, und damit wir diese deine Ansichten einst selbstständig weiter verbreiten können.

R. Jeschua. — Gern entspreche ich eurem Wunsche, so hört denn. Um zuerst von den Personen zu reden, mit denen die Eingehung einer Ehe oder die Vollziehung der Begattung verboten ist, so kennt ihr darüber die Vorschriften unserer heiligen Thora.*) Gegen ihre Nichtigkeit läßt sich kein Einwand erheben. Es ist zunächst die Absicht dieser Gesetze, Israel vor den Gräueln der Geschlechtsverirrung zu bewahren, in denen die Bewohner Aegyptens und Canaans versunken waren. Die zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts erforderliche Vereinigung der beiden Geschlechter soll dadurch auf eine Weise geregelt werden, daß der Mensch hierbei nicht verthiere und seine Würde als sittliches Geschöpf verliere. Zu diesem Zwecke mußte der Naturnothwendigkeit gegenüber, die Freiheit des sittlichen Menschen durch beschränkende, allerdings nicht willkürliche, sondern in der Natur der Sittlichkeit begründete Gesetze geschützt werden. Zu diesem Behufe befiehlt die Thora die fleischliche Vereinigung innerhalb des Menschengeschlechts zu beschränken, so daß jede Unzucht mit Thieren getrieben, mit Todes-

*) 3. Buch Mose, Cap. 18, V. 1—30.

strafe bedroht ist. Es darf endlich keine fleischliche Vereinigung zwischen Blutsverwandten stattfinden. Die näheren Bestimmungen dieses Gesetzes kennt ihr aus der Thora.

Will nun ein Mann eine Familie gründen und wählt er eine Jungfrau zu seiner Gattin, so kann er allerdings verlangen, daß sie die Gunstbezeugungen, welche er in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, nicht zuvor einem Andern erwiesen habe. Hat die Jungfrau sich dieses Vergehen zu Schulden kommen lassen, so bedrohet die Thora dasselbe mit Todesstrafe. Da aber auch der Fall eintreten kann, daß ein Mann ungegründeten Verdacht gegen seine junge Gattin hat oder wohl gar fälschlicher Weise eines solchen Vergehens beschuldigt, so verfügt die Thora darüber Folgendes:

„Wenn Jemand ein Weib nimmt und zu ihr kommt und hasset sie, undbürdet ihr nichtswürdige Dinge auf, und bringt gegen sie einen üblen Ruf aus und spricht: Dieses Weib habe ich genommen, und ich nahete mich ihr, habe aber an ihr keine Jungfrauschaft gefunden: so komme der Vater der Jungfrau und ihre Mutter und bringe die Zeichen der Jungfrauschaft der Jungfrau, vor die Ältesten der Stadt, zum Thore. Und es spreche der Vater der Jungfrau zu den Ältesten: Meine Tochter habe ich gegeben diesem Manne zum Weibe, und er hasst sie. Und siehe! erbürdet ihr nichtswürdige Dinge auf, sprechend: Ich habe an deiner Tochter keine Jungfrauschaft gefunden! Hier sind aber die Zeichen der Jungfrauschaft meiner Tochter! Und sie sollen ausbreiten das Tuch vor den Ältesten der Stadt. Und die Ältesten derselbigen Stadt sollen nehmen den Mann und ihn züchtigen. Und sollen ihn strafen um hundert Silberlinge und sollen sie geben dem Vater der Jungfrau; denn ausgebracht hat er einen üblen Ruf auf eine Jungfrau in Israel, und sie bleibe sein Weib, er kann sie nicht entlassen sein Leben lang.*)

Nun aber ist das Mittel, wodurch die Schuld oder

*) 5. B. M., Cap. 22, V. 13--19.

Unschuld der Gattin bewiesen werden soll, ein sehr trügerisches. Denn das Tuch mit dem jungfräulichen Blut, durch dessen Prüfung die Richter das geschehene Vergehen constatiren sollen, genügt keineswegs hierzu. Es giebt nämlich Fälle, wo dieses Zeichen bei völlig unschuldigen Jungfrauen mangelt und ebenso läßt sich annehmen, daß eine entmannte Jungfrau dieses Zeichen künstlich herstellen kann. Die Angaben der Tradition, durch welche angeblich ermittelt werden soll, ob das Blut das wirkliche oder nachgemachte ist, sind längst als mangelhaft oder ungenügend erkannt und durch deren Anwendung kann eine Unschuldige verurtheilt werden. Meiner Ansicht nach sollte bei Fällen dieser Art kein anderes als das bei Criminalfällen übliche Beweisverfahren angewendet werden.

Die Heiligkeit der Ehe und die Treue, welche die Gatten gegen einander hegen sollen, sollte nur in den seltensten Fällen eine Ehescheidung nothwendig machen. Da aber ein Mann, wenn er einmal einen Haß gegen seine Frau gefaßt hat, leicht ihr Tyrann werden könnte und das Loos des schwächeren bedrückten Geschlechts den gesetzlichen Schutz genießen muß, so wird allerdings eine Ehescheidung gestattet sein, aber nur in solchen Fällen, wo alle Mittel der Begütigung und der Versöhnung sich als unzulänglich erweisen.

Ihr kennet die hierauf bezügliche Bestimmung der Thora.

Wenn Jemand ein Weib nimmt und sie ehelicht, sie findet aber keine Gunst in seinen Augen, weil er an ihr eine Blöße entdeckt, und er schreibt ihr einen Scheidebrief und giebt ihn in ihre Hand und entläßt sie aus seinem Hause, und sie geht aus seinem Hause, und gehet hin und wird das Weib eines andern Mannes, und der andere Mann hasset sie und schreibt ihr einen Scheidebrief und giebt ihn in ihre Hand und entläßt sie aus seinem

Haufe oder wenn der andere Mann stirbt, der sie sich genommen zum Weibe: So kann nicht ihr erster Mann, der sie entlassen, sie wieder nehmen, daß sie sein Weib sei, nachdem sie verunreinigt worden, denn ein Gräuel ist dies vor Gott. *)

Nun ist euch bekannt, daß über Ervat dabar (Eine Blöße oder etwas Unanständiges) die verschiedensten Ansichten und Meinungen bestehen. Unser Lehrer Schammai und die von ihm gegründete Schule umschrieb das Wort durch *debar ervah* und wollte somit als genügenden Grund zur Ehescheidung nur eine wirkliche verbotene oder an sich schändliche geschlechtliche Handlung gelten lassen, während die Schule des in jeder andern Beziehung so humanen Hillel, das Wort *dabar* von *Ervat* trennte und die Thora-Stelle mithin auslegte: „Wenn ein Mann an einer Frau etwas Unanständiges oder sonst einen Grund des Mißfallens entdeckt“, so daß da ein bloßes Mißfallen, die Bevorzugung eines andern Mädchens **) oder irgend eine sonstige eigensinnige Laune zur Ehescheidung hinreichte. Dies ist nur zu mißbilligen, und die Schule Schammai's ist hier jedenfalls im Rechte.

Ein Schüler. Aber verehrter Rabbi, du theilest in so manchen Stücken die Ansichten der Asze-im (Essäer), billigst auch du ihre Bestimmung, gar nicht zu heirathen, gar keinen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu pflegen, um der Sinnlichkeit keine Nahrung zu geben?

R. Jeschu'a. Ich billige diese Bestimmung keineswegs, abgesehen davon, daß ihre allgemeine Einführung eben so unmöglich als naturwidrig wäre.

Zum ledigen Stande ist nicht jedermann aufgelegt. Keiner kann auch den ledigen Stand mit Recht erwählen,

*) 5. B. M., Cap. 24, B. 1--4.

**) Talmud Tractat Gidin, Fol. 90, Col. 1.

als wer die Gaben der Enthaltſamkeit empfangen hat. Ausſchweifungen außer der Ehe — ſind noch viel tabelnswürdiger als Unenthaltſamkeit. Die Nichtbefriedigung des Geſchlechtstriebes kann mancherlei Urfachen haben. Einige Menſchen ſind kalten Temperaments von Natur und haben keinen Hang oder kein Vermögen zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes. Andere ſind ſo unglücklich, daß Menſchen ſie des Vermögens der Geſchlechtſfortpflanzung berauben. Und wieder andere legen freiwillig ſich ſelbſt Enthaltſamkeit auf, um beſto freier und ungeſtörter für das Reich Gottes wirken zu können.

O meine Freunde! Ernſte Selbſtprüfung iſt auch in dieſer Sache nothwendig! Wer ohne Zwang ſeiner Natur ſich zur Eheloſigkeit entſchließen kann, — der thue es. Regel kann es nie ſein, ehelos zu bleiben. Am wenigſten darf man die Ehe ſcheuen, wegen der ſtrengen Verbindlichkeit zur ehelichen Treue.

Als Rabbi Jeſhua einſt mit ſeinen Schülern im Freien in lehrenden Geſprächen begriffen war, hatte ſich eine große Anzahl Kinder verſammelt, um ſich des Anblicks des großen weiſen Rabbi zu erfreuen; da ſchon dieſem Anblicke eine wohlthätige und beſeligende Kraft zugeſchrieben wurde, die beſonders von den Müttern darunter befindlicher kranker Kinder in Anſpruch genommen wurde. Das Beſtreben, ſich möglichſt in die Nähe des großen Mannes zu drängen, nahm am Ende ein tumultuariſches Gepräge an, hierzu kam noch die Furcht der Schüler, daß möglicher Weiſe ein ſolcher Tumult von ſeinen Feinden provocirt ſein könnte, um ihre feindſeligen Abſichten zu befördern.

Biernlich unsanft drängten die Schüler die Kinder zurück und fuhren sie an: Ist es nicht genug, daß der Rabbi an Sabbathen und Festtagen von euch bestürmt wird, um seinen Segen zu empfangen, wollt ihr ihm auch jetzt den Weg versperren!

Aber Rabbi Jeschua verwies seinen Schülern ihre Strenge. Lasset die Kinder gewähren — rief er ihnen zu — und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn schon der königliche Sängler sprach: Durch der Säuglinge und Kinder Lallen gründest du dein Reich; und wer ist wohl dem Reiche Gottes näher, als das Kind, aus dessen klarem Auge die Unschuld spricht.

Nun unterhielt er sich einige Zeit auf die freundlichste Weise mit der Mehrzahl der Kinder, diesem die Hand reichend, jenes lieblosend. Die Kinder jubelten, daß es ihnen vergönnt war, in der Nähe des großen Rabbi zu verweilen. Und eines der Kinder auf den Arm nehmend, wendete er sich an seine Schüler: Wisset, wer kein Kinderfreund ist, wird nie ein Menschenfreund werden, und wer nützliche Kenntnisse und Bildung unter seine Nebenmenschen verbreiten will, der muß bei den Kindern anfangen, denn sie bilden die noch unverdorbene Generation, die, wenn sie richtig geleitet werden, vorzugsweise geeignet sind, einst ihrerseits Sittenreinheit zu befördern und so der Sittenverderbtheit entgegenzuwirken.

XX.

Ein junger, gutmüthiger Mann hatte die letzteren Aeußerungen des Rabbi mit angehört, — und ihn schon mehrere Male zu beobachten Gelegenheit gehabt. — Er hielt ihn für einen besonders von Gott erleuchteten Leh-

rer, der auf das Schicksal der Nation einen entscheidenden Einfluß haben würde. Der junge Mann war sehr begütert, und bekleidete bereits eine ansehnliche Civil-Obrigkeitsstelle in dem Gebiete des Fürsten von Peräa. Er war sich bewußt, keine Laster geübt, keins der ausdrücklichen Gebote Moscheh's verletzt zu haben. Weder seine bürgerliche Lage noch sein Temperament hatten ihn in ein Gewebe von Umständen versetzt, wodurch seine Jugend gefährliche Versuchungen zu bekämpfen gehabt hätte. Er kannte bis jetzt weder seine eigentliche Stärke noch Schwäche, — und hielt sich daher für einen Mann, der wegen seines Edelmuths, Standes und Reichthums von dem vermuthlichen Stifter einer neuen Theokratie mit beiden Händen aufgenommen werden würde.

Jugendliche Uubesonnenheit war ohne Zweifel sein Hauptfehler. Da er nun den verehrten Lehrer fortgehen sieht, — meint er keine Zeit verlieren zu müssen, um die Acquisition seiner Person auf eine Art anzutragen, wobei er selbst im besten Lichte erscheinen konnte. Hastig eilte er nach, bezeugte dem verehrten Lehrer seine Ehrfurcht und suchte sich nun durch seine Anrede geltend zu machen: Großer und guter Lehrer, — sprach er, — was muß ich thun, um des Weges zur ewigen Wohlfart nicht zu verfehlen und einst einer vorzüglichen Glückseligkeit theilhaftig zu werden.

R. Jeschua (ihn scharf, doch mit Wohlgefallen wegen seiner Unbefangenheit anblickend). — Du nennst mich den guten Lehrer! Kennst du mich so genau? Hast du mein Thun so beachtet, daß du deiner Sache gewiß sein kannst? — Und warum fragst du gerade mich über das, was zu thun sei? Nur einer ist der vollkommen Gute! Seinem Vorbilde muß man folgen. Die Antwort auf die Frage: was gut sei? — ergiebt sich dann bald.

Willst du Theilnehmer des göttlichen Reichs werden, so beobachte die Gebote!

Der Jüngling Welche Gebote? die uns bekannten?

R. Jeschua. Allerdings! — Aber die vorzüglichst wichtigen derselben sind nicht, wie eure Rabbinen meinen, diejenigen, welche die Gottheit ausschließlich betreffen, sondern vielmehr die, welche der Mensch gegen den Menschen zu beobachten hat. Nicht morden auf grobe und feine Art; nicht die Verbindlichkeit der Ehe verletzen; nicht fremdes Gut an sich reißen, — und keine falschen Aussagen ablegen; die kindlichen Pflichten heilig erfüllen, — und überhaupt, den Nächsten mit reinem Wohlwollen schätzen und lieben, wie sich selbst!

Der Jüngling (hastig einfallend, mit einem versichernden, doch gutmüthigen Tone). O, das alles habe ich von Kindes Beinen an beobachtet. In keinem dieser Stücke habe ich mir den geringsten Vorwurf zu machen. — Könnte ich aber nicht irgend worin etwas mehr thun?

R. Jeschua. Dein Ton ist der Ton der Wahrheit, — und ich liebe dich darum! Nur eins fehlt, wenn du in die Zahl meiner Verirautesten aufgenommen und ein vollkommener Tugendfreund zu werden wünschst.

Der Jüngling (hastig). O, nenne es mir, Rabbi! Es gebricht mir nicht an Muth, alles zu unternehmen.

R. Jeschua. Wohlan denn! — (etwas nachdenkend und den schnellen Entschluß fassend, durch ein auffallendes, aber nicht ernst gemeintes Verlangen seine Gesinnungstüchtigkeit zu prüfen). — Zum Außerordentlichen, welches du zu leisten gewillt bist, — gehört vorzüglich außerordentliche Resignation. Verkaufe also dein Habe und schenke die Summe mit einem Male den Armen, um durch kein irdisches Band an der Ausführung deines edlen Entschlusses gehindert zu werden. Du wirst alsdann bei-

nen Schatz nur im Himmel haben. Als ein der Tugend ganz geweihter Mensch folge mir dann nach, um an dem erhabenen Geschäfte der Nationalbeglückung — Theil zu nehmen!

Die letzte Wendung, wodurch der Menschenkenner den vorschnellen Jüngling mit einem Male aus seiner stolzen Anmaßlichkeit zu heben mußte, entschied wirklich über dessen Charakter. Traurigkeit und Unwillen zeichneten sich zugleich auf seinem Antlitze. Seine Offenheit, die, vorher mit einer gewissen stolzen Selbstsucht gepaart war, schien ihn gänzlich verlassen zu haben. Er sahe seine Erwartungen, — daß N. Jeschua wegen seines Reichthums und vornehmen Standes mit offenen Armen unter die Zahl seiner engern Freunde ihn aufnehmen würde, — getäuscht. Er wich mit Beschämung zurück. Seiner Güter sich zu entäußern, war eine Forderung, welche er unmöglich erfüllen konnte. So ging er verdrießlich, tiefsinnig von dannen.

N. Jeschua sahe ihm lange schweigend und traurig nach, — dann wandte er sich zu seinen Jüngern mit den Worten: „O meine Freunde, wie schwer hält es doch, daß Leute, die reich und an viele erkünstelte Bedürfnisse gewöhnt sind, sich zu den Aufopferungen entschließen, — ohne welche niemand ein ächter Bürger des Gottesreiches sein kann! — Nie werden wir auf solcher Leute Beitritt viel zu rechnen haben.“

Jetzt wurden N. Jeschua und seine Schüler von einem hinzueilenden Manne überrascht, der die von Mirjam und Martha ihm aufgetragene Trauerbotschaft überbrachte, daß Eleasar gestorben sei. N. Jeschua wurde um so mehr von dieser Trauerkunde schmerzlich ergriffen, da er die Krankheit des Verstorbenen nicht für so bedeutend gehalten hatte und im Voraus die Vorwürfe der

ihm befreundeten Mädchen fürchtete, daß durch ein Verweilen bei dem Kranken die Gefahr beseitigt worden wäre. Konnte er dem Kranken keine Genesung mehr bereiten, so konnte er doch der Geliebten und ihrer Schwester wenigstens seine schmerzliche Theilnahme äußern und sie durch die Tröstungen der Religion aufrichten. Bald hatte er Bethanien und das Trauerhaus erreicht.

Schon unterwegs waren ihm von Nachbarn die näheren Umstände der Krankheit vor und bei dem Tode mitgetheilt worden, die dem erfahrenen Arzte auffallend dünkten. Die Crisis der Krankheit — so wurde ihm berichtet — sei mit einer starken Ohnmacht eingetreten und, auf diese Weise der Tod gefolgt, ohne die Symptome, die sonst dem Tode gewöhnlich vorhergehen. Nachdem R. Jeschua die Schwestern begrüßt und getröstet hatte, ließ er sich zunächst die Leiche zeigen. Schon war man mit den Vorbereitungen zum Begräbniß beschäftigt, welches in der Regel kurz nach dem eingetretenen Tode stattfand. In der That waren alle Symptome des Todes zu erkennen. Das Blut stockte, kein Pulsschlag war fühlbar, die Augen schienen gebrochen, der ganze Körper war starr und steif, aber eine aufmerksame Prüfung überzeugte dennoch den erfahrenen Arzt, daß diese Symptome nicht Folge des Todes, sondern nur eine Erstarrung waren, veranlaßt durch starke Ohnmacht oder Starrkrampf.

Euer Bruder ist nicht todt, er lebt, rief er den Schwestern hocherfreut zu. Diese meinten, R. Jeschua sei reue nur von der fortlebenden Seele. Als aber der Rabbi laut in einem Gebet seinen Dank an den Allhöchsten richtete, daß es ihm vergönnt sei den Schwestern den Bruder wiederzugeben, da begriffen sie doch, daß der Ausruf „Euer Bruder lebt!“ nicht figürlich, sondern wohl ernst gemeint sein könnte. R. Jeschua befahl nun, daß

der angebliche Todte auf sein Lager zurückgelegt werde, er wendte die ihm bekannten Mittel an, um den Scheintodten zur Bewegung und zum Bewußtsein zu verhelfen und die schönste Erfüllung krönte seine Bemühungen. — Eleasar wurde nicht nur dem Leben zurückgegeben, sondern es stellte sich später auch die Hoffnung heraus, daß durch fortgesetzte Bemühungen auch die Krankheit gehoben werden würde.

Was jedoch eine Folge ganz natürlicher Ursachen war, galt dem Volke als Wunder, und der Ruf des „Wunderthäters“ wurde durch dieses Ereigniß nun vollends consolidirt. Die spätere Sage gestaltete diese Erweckung vom Scheintode zu einer Todtenbelebung.

Die übrigen angeblichen Todtenbelebungen, die von den Evangelisten erzählt werden, übergehen wir füglich, denn sie gehören entweder zum Gebiete der Fabel, oder es waren Erweckungen vom Scheintode, in welchem letzteren Falle eine specielle Aufzählung eben so wie bei den Krankenheilungen unnöthig erscheint. Bei dem damaligen Gebrauch der Judäer, die Todten noch am Sterbetage zu begraben, sind Fälle, daß erstarrte oder ohnmächtige Kranke lebendig begraben worden sind, wahrscheinlich sehr häufig vorgekommen, und wenn wir auch der Mythe ihrer Todtenbelebungen überlassen, so sind wir um so mehr der Meinung, daß H. Jeschua seine Kunst, Scheintodte zu erkennen und zu erwecken, noch häufiger anzuwenden Gelegenheit gehabt haben wird, als dies in den Evangelien berichtet ist.

Uebrigens sind die Verfasser der Evangelien naiv genug, bei der Tochter des Obersten Jarius, gleich die **Erklärung** hinzuzufügen, indem sie H. Jeschua saen lassen: „Weinet nicht, das Mädchen ist nicht todt,

sondern es schläft.“ Matth. 9, 24. Marcus 5, 39. Lucas 8, 52. *)

Besondere Verdienste erwarb R. Jeschua sich noch durch die Heilung von Aussätzigen mittelst geeigneter Mittel, und dies war um so mehr Wohlthat für die Kranken, da sie dadurch den ärgerlichen und beschämenden Folgen

*) Uebrigens enthält auch die frühere jüdische Geschichte Beispiele, daß weise Männer, welche die allgemeine Sittenverbesserung zu befördern strebten, zugleich als Aerzte auftraten. deren Erfolge dann als Wunderkuren angestaunt wurden. Im ersten Buch der Könige, Cap. 17, wird erzählt, daß der Sohn einer Wittve, bei welcher El-jahu sich aufhielt, starb, und daß El-jahu ihn dadurch belebte, daß er sich über denselben lehnte und ausstreckte. Ferner erzählt das zweite Buch der Könige, Cap. 4, daß Elischa einen angeblich todtten Knaben dadurch wieder belebte, daß er seinen Mund an des Knaben Mund, seine Augen an dessen Augen, seine Hände an dessen Hände hielt und sich über denselben onest edte, waj cham bezar hajaled (B. 34) „daß der Körper des Kindes wieder warm ward“ Zu dieser Stelle macht schon der Talmud die sehr oppositionelle Bemerkung: „Hat der Sohn der Schunamitin (als Leichnam) den Elischa verunreinigt? Nein! Met metame we-en metame chai. Nur ein Todter verunreinigt, nicht aber ein Lebendiger.“ Der Verfasser dieser bemerkenswerthen Stelle behauptet also, der Knabe war nicht todt, sondern nur schein-todt. Warum sollte man nicht auch annehmen wollen, daß große damalige Männer wie ein El-jahu, Elischa, Rabbi Jeschua und andere, die Kraft und Wirkung des animalischen Magnetismus gekannt und erprobt haben sollen. Diese Naturkraft ist nicht erst im letzten Jahrhundert geschaffen worden, sie hat unzweifelhaft schon immer bestanden, und es kam nur darauf an, ihr Dasein und ihre Wirkung zu entdecken und anzuwenden.

Welche große Achtung die damaligen Aerzte genossen, geht namentlich auch aus dem von Jeschua ben Szira (Jesus Sirach) verfaßten Buche hervor, wo es im 39. Capitel heißt: „Ehre den Arzt; seine Kunst erhebt ihn und gewinnt ihm die Bewunderung der Fürsten. Wenn du dich krank fühlst, so flehe zu Gott, und rufe die Hilfe des Arztes an, denn der vernünftige Mann verachtet die Heilmittel der Erde nicht.“

entgingen, welche nach den mosaischen Institutionen mit der Krankheit des Aussatzes verknüpft waren. Diese Institutionen bezweckten nämlich nicht so sehr eine Heilung des Ausschlages und des Aussatzes, sondern vielmehr die amtliche Erkennung desselben und die Anordnung von Maßregeln, durch welche der Kranke abgesondert wurde, um die Folgen der Ansteckung zu vermeiden. Mit der Untersuchung der Kranken waren die Priester beauftragt, die eine kürzere oder längere gänzliche Absonderung von der Gemeinde verfügten. Hatte der Aussatz einen besonders hohen Grad erreicht, so war der Kranke verpflichtet, seine Kleider zu zerreißen, sein Haupthaar wild wachsen zu lassen, sich bis über das Kinn zu verhüllen und schon aus der Entfernung jedem Vorübergehenden zuzurufen: „tameh“ „Unrein“. Nach der Genesung war ein besonderes Opfer vorgeschrieben. Vergl. 3. Buch Moschee, Cap. 13 und 14. — Welch' eine Wohlthat war es also für die ohnehin unglücklichen Kranken, daß R. Jeschua die Kunst verstand, durch geeignete Mittel diese furchtbare Krankheit schon im Keime zu ersticken und gründlich zu heilen.

So wie diese Krankenheilungen einerseits ihm die Herzen des Volks zuwandten, so waren sie andererseits nur zu geeignet, seine zahlreichen Gegner noch mehr zu beunruhigen und zu erbittern. Zur Ausführung politischer Demonstrationen würde R. Jeschua sich niemals gebrauchen lassen — so viel war gewiß, seiner Reformen aber bedurfte man nicht allein nicht, sondern es mußte alles daran gesetzt werden sie im Keime zu ersticken. Schon hatten sie eine bedrohliche Ausdehnung gewonnen. Noch mehr als ihre innere sinnliche Güte wirkte hierzu auch der Umstand, daß der große Rabbi als Wunderthäter angestaunt wurde, und daß man ihn als einen Bevorzug-

ten der Gottheit oder gar als einen göttlichen Propheten ansah. Vermied es Rabbi Jeshua auch so hochtrabende bilderreiche Redensarten, als die früheren Volksredner (Propheten) wie „So Gott spricht,“ „Ich Gott sage, ver füge,“ „Da sprach Gott zu mir,“ „So will es Gott,“ anzuwenden, bediente er sich vielmehr nur einfacher, schlichter Redewendungen, die von jeder Absicht der Täuschung entfernt waren, so war seine Persönlichkeit, so wie der Ton und Ausdruck seiner Rede zu imponirend, die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit welcher er sein Werk der allgemeinen Sittenverbesserung und der Aufklärung förderte, zu überwältigend, als daß nicht die erbitterten Gegner seiner Reformen von der äußersten Besorgniß hätten erfüllt sein müssen. Es hatte sogar ganz den Anschein, daß wenn man ihn ungehindert weiter gewähren ließ, die ganze Institution der Opfer und der überaus bevorzugte Stand der Priester und Leviten dadurch ernstlich bedrohet und über kurz oder lang ganz aufgehoben werden könne. Hierzu kam noch die Besorgniß, daß durch die Theilnahme, welche R. Jeshua den untersten Volksschichten angedeihen ließ, indem er vorzugsweise mit diesen verkehrte, und durch den heftigen Tadel, welchen er lasterhaften Reichen angedeihen ließ, er gar communistiche Zwecke vorhaben könne, die zu einer allgemeinen socialen Revolution Veranlassung geben könnten.

Wie natürlich, daß in dem Grade wie sein Anhang zunahm, und wie der — jetzt als Wunderthäter angestaunte — große Rabbi seine hochherzigen und edelmüthigen, nur auf das wahre Wohl seines Volks und der Menschheit gerichteten Zwecke förderte, in dem Grade seine Gegner auf seinen Untergang hinarbeiteten und alle Mienen springen ließen, um ihn nach ihrer Ansicht unschädlich zu machen.

Der Umstand, daß N. Jeschua einmal bei einem Zolleinnehmer übernachtet hatte (ein Stand, der in Judäa nicht zu den geachteten gehörte), gab den Pharisäern Veranlassung zu Spötteleien und Sticheleien; N. Jeschua rügte diese durch folgendes Gleichniß:

„Es ist sonderbar genug — hub er an, — daß es der eingebilbeten Heiligen so viele giebt, die auf ihre Tugend und Re dienslichkeit pochen, — alle andere Menschen gering schätzen. Ach, wie oft täuschen doch solche Menschen sich selbst — Einstens stiegen zwei Männer den heiligen Moria hinan, um die Gebetsstunde im Tempel zu beobachten. Der eine war Pharisäer, und der andere ein Zöllner.

Der Contrast dieser beiden Personen in Jeschua's angefangenen Erzählung — machte schon alle Anwesende aufmerksam, und er fuhr fort: Mit langsamen Schritten ging der Pharisäer einher, und wiegte gravitatisch, als brauche er mehr Platz als andere. Mit freundlich verstelltem Lächeln nahm er die Ehrerbietung und Begrüßungen der Vorübergehenden an. Immer mehr brüstete er sich, je näher er dem Tempel kam, — denn hier war er ganz zu Hause.

Neben ihm tritt der Zöllner schüchtern in die Pforte des Heiligthums. Der Pharisäer schreitet durch die versammelten Andächtigen auf einen erhabenen Ort, und nun nimmt er erst die rechte Stellung, die Miene und das Geberdenspiel des Betenden an. Seine Arme sind verschränkt, seine Augen empvorgerichtet, — er betet laut genug, daß andere ihn hören können. Und was ist dieses Gebet? Er zählt Gott seine Verdienste vor. Er fühlt sich als ein ausgezeichnete Mensch: — in diesem Geiste spricht er: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die gemeinen Leute, die Habfüchtigen, die Betrüger, die Ehe-

brecher! — Dank dir, o Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner! Wie genau beobachte ich nicht das Gesetz und seine strengste Auslegung! — Zwei Tage in der Woche esse ich nichts vor sechs Uhr Abends, — und außer diesem zweimaligen Fasten wöchentlich, gebe ich auch von den größten Kleinigkeiten den Zehnten ab.

Hier machte R. Jeschua eine kleine Pause, — dann fuhr er fort: Seht nun auch den Zöllner! Schüchtern drängt er sich in eine Ecke des Tempels, so viel als möglich von dem heiligen Manne entfernt. Er betet nicht laut; — aber sein ganzes Wesen ist voller und wahrer Ausdruck der Empfindungen, die ihn belebten. Seine Augen wagt er nicht gen Himmel zu richten. Er tröht nicht auf Gottes Gnade, sondern reuig schlägt er an seine Brust, seine Vergehungen fühlt er, sein Gebet ist ein offenes, demüthiges Bekenntniß derselben; seine Zuflucht nimmt er zu Gottes Barmherzigkeit, indem er seufzend spricht: Gott sei gnädig mit Verworfenen! O strafe mich nicht für meine Sünden durch ein unglückliches Leben!

Nun, meine Freunde, sprach R. Jeschua mit stärkerer Stimme: — vergleicht die strenge Selbstschätzung des Zöllners mit dem aufgeblasenen Selbstdünkel des Pharisäers! Es folgt von selbst der Schluß: daß der Zöllner mit mehr Antriebe zur Rechtschaffenheit, — und also auch gewisser von Gott begnadigt, in sein Haus zurückkehrte, als der Pharisäer. Denn wer sich selbst erhebt, der wird erniedrigt werden, — und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhoben werden.“

Durch dieses Gleichniß nahmen die Reibungen zwischen ihm, seinen Anhängern und den Peruschim fortwährend zu. Fast täglich fanden Streitigkeiten statt, bei denen es an Beleidigungen, an Spott und Hohn von

beiden Seiten nicht fehlte, und die oft in handgreifliche Demonstrationen ausarteten.

Unvorsichtiger Weise und im Widerspruch mit seiner eigenen Lehre über Nächstenliebe und Versöhnlichkeit eiferte er jetzt auch in seinen öffentlichen Vorträgen, rücksichtslos gegen Pharisäer und Zeloten, die ihn freilich bis auf's Aeußerste gereizt hatten.

„Die jüdischen Gottesgelehrten — erklärte er öffentlich — und besonders die von der Pharisäischen Secte, haben den Lehrstuhl Mosche's sich angemacht. Gehorchet ihren Geboten, wenn ihr Lust habt. Allein dafür warne ich euch, nehmet sie nicht selbst zu Mustern eures Gehorsams. Denn sie geben Andern Lehren, nach denen sie selbst nicht leben. Ihren Lehrlingen legen sie die allerschwerlichsten und oft unerträglichsten Pflichten auf, aber sie selbst wollen auch das leichteste davon nicht halten. Und was sie auch thun, das thun sie bloß, um in die Augen zu fallen. Sie tragen deswegen die breitesten Dentszetteln, und haben große Quasten an ihren Kleidern. Sie suchen bei Gastmahlen sowohl, als in ihren Hörsälen den obersten Platz einzunehmen. Sie lassen sich gerne auf der Straße lange Begrüßungen vorsagen, und hören gern, wenn man sie Rabbi nennt.

Aber wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler. Die ihr das Reich Gottes gleichsam vor andern verschließet; die ihr nicht nur selbst nicht hinein wollet, sondern auch andere davon zurückhaltet. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! ihr erschleicht das Vermögen der Wittwen, die ihr mit euren langen Gebeten hintergeht. Darum wird eure Verdammniß dereinst desto schrecklicher sein. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! die ihr von einen Pol zum andern rennt, um einen Proselyten zu

machen, und die ihr gleichwohl, wenn ihr einen habt, zu noch verdammenswürdigern Bösewichtern macht, als ihr selbst seid. — Wehe euch, ihr blinden Wegweiser! Ihr macht den Leuten weiß, wenn man bei dem Tempel schwöre, so habe es nichts auf sich; wenn man aber bei dem Schatze des Tempels schwöre, dann sei der Eid gültig. Ihr Narren und Dumköpfe! Was ist denn wichtiger, der Tempel, oder der Schatz desselben? Ist nicht der Schatz bloß insofern heilig zu nennen, in wiefern er zum Tempel gehört? — Auch spricht ihr, wenn man bei dem Altar schwöre, so habe es nichts auf sich. Wenn man aber bei der Gabe, die auf den Altar gebracht wird, schwöre, so sei der Eid gültig und unverbrüchlich. Ihr verblendeten Thoren! Ist denn der Altar nicht wichtiger als die Gabe, die nur insofern heilig genannt werden kann, in wiefern sie Gott dargebracht wird? — Und schwöret nicht ohnehin, der bei dem Altar schwöret, auch zugleich bei dem, was auf dem Altar ist, und der bei dem Tempel schwöret, zugleich bei dem, dem der Tempel geweiht ist? so wie der, der bei dem Himmel schwöret, zugleich bei dem Throne Gottes und bei Gott selbst schwöret den er sich auf diesem Throne denkt. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr Münz, Till und Rummel verzehnet, und wesentlichen Pflichten der Religion (welche eigentlich Kampf und Anstrengung erfordern), die Pflichten der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit und der Rechtschaffenheit hintenansetzen. — Nicht als ob ich jene verwürfe und für unnöthig hielte. aber diese solltet ihr doch vorerst und vornehmlich ausüben. Aber ihr seid verkehrte Sittenlehrer, die Kleinigkeiten übertreiben und die allerwichtigsten Dinge gering achten. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! Ihr haltet viel auf reine Schüsseln und Trink-

geschirre, die mit dem angefüllt sind, was ihr andern entwendet habt, und womit ihr euch übernehmet. Möchtest du doch, du blinder Pharisäer! erst das reinigen, was Schüsseln und Becher anfüllt, so wäre das auch für die äußere Reinigkeit genug. Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler, die ihr den Grabmälern gleich seid, die auswendig geschmückt, inwendig aber voll Todtenbeine und Unflath sind. Ihr habt vor Menschen den Schein der Frömmigkeit, aber euer Herz strotzt von Heuchelei und Bosheit. — Wehe euch, ihr jüdischen Lehrer, ihr pharisäischen Heuchler! die ihr die Grabmäler derer, um der Wahrheit willen hingerichteten Gotteslehrer und anderer frommen Leute ausbessern und anputzen lasset, und dann hintretet, und zu den Leuten saget: ach! wenn ich zu des Mannes Zeiten gelebt hätte, nimmermehr hätte ich zugegeben, daß man ihn umbrächte! — Aber ihr beweiset zur Genüge, daß ihr ächte Nachkömmlinge jener Prophetenmörder seid. —

Und nicht ich bin es, der eure Grundsätze zuerst einer so scharfen Rüge unterziehe. Schon in den Traditionen unserer verewigten Weisen — auf welche ihr doch zur Beschönigung eurer Grundsätze so sehr pocht — werdet ihr als Heuchler und thörichte Frömmeler bezeichnet, die mit gesenktem Haupt und halbgeschlossenen Augen über die Straße schwanfen, und eure angebliche Abgezogenheit von der Welt äußerlich zur Schau traget, während eure Grundsätze im entschiedensten Contrast mit eurem Außern stehen.“

Ungeachtet dieser öffentlichen Beleidigungen und ungeachtet seiner Uebertretungen bestehender Religionsgesetze und Neuerungen in dem Justiz-Verfahren durften seine Gegner doch nicht hoffen, durch Anklage beim Sanhedrin etwas gegen ihn auszurichten; denn der Anhang des A.

Jeschua war sehr bedeutend und ausgedehnt, und er zählte viele angesehenen und einflußreiche Männer zu seinen Anhängern, unter welchen besonders Joszef von Arimathia und Rabbi Nicodemus genannt werden.

Auch hielt er an den hauptsächlichsten Grundlehren der mosaischen Religion nicht allein entschieden fest, sondern suchte die Ueberzeugung von deren Richtigkeit und Wahrheit nicht bloß bei den Judäern, sondern auch bei Römern und Griechen, die sich in Judäa aufhielten, allgemein zu verbreiten.

So oft er gefragt wurde, welches der Religions-Gebote er für das wichtigste und hauptsächlichste halte, so antwortete er immer mit den Worten des fünften Buch Moscheh, Cap. 6, V. 4, 5:

„Das Hauptgesetz ist in den Worten enthalten: Höre Jisrael, der Ewige, unser Gott, ist ein einiger Gott. Und diesen einigen Gott sollst du als deinen höchsten Wohlthäter von ganzem Herzen, mit ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Das ist das Hauptgesetz, dem das andere zur Seite steht: Du sollst deinen Nebenmenschen eben die Liebe und Güte erzeigen, die du dir selbst von ihnen wünschst. Wichtiger aber als diese ist kein Gebot. Das ist unumstößliche Wahrheit, daß nur ein einiger Gott ist, und daß eine eifrige, redliche, ausbauernde, thätige Liebe gegen diesen Gott, und eine, nach der Liebe zu uns selbst, abgemessene Liebe zu unsern Mitmenschen, mehr ist, als alle Opfer und Brandopfer.“*)

Da somit eine Verurtheilung des Reformators und Sittenrichters auf legalem Wege höchst wahrscheinlich nicht zu erzielen war, ein Eingang auf die politischen Pläne

*) Hiermit correspondiren die Stellen Matth. 22, 36—40; Marcus 12, 29—33; Lucas 10, 25—28.

der Verschworenen nicht zu erwarten, angestiftete Volksaufwiegelungen gegen ihn kein Resultat ergeben hatten, seinen Gegnern aber daran gelegen war, sich seiner auf jede Weise zu entledigen, und hierzu noch der Umstand kam, daß die Verschwörungspläne doch nicht so geheim gehalten worden waren, daß nicht einige Kunde davon bis zu den römischen Behörden gelangt war, und somit eine Vigilirung auf die Verschworenen oder gar eine Verfolgung derselben in Aussicht stand, — so faßten die Gegner des Weisen von Nazareth den teuflischen Entschluß, Rabbi Jeschua als in politischer Verschwörung verwickelt, in Rom zu denunciren, obgleich er es so entschieden abgelehnt hatte, auf Pläne dieser Art nur einzugehen und noch viel weniger zu ihrer Ausführung mitzuwirken.

Zu diesem Ende wurde ein anonymes Schreiben an den Kaiser Tiberius nach Rom gesandt, worin diese tödtliche Denunciation unter Umständen detaillirt wurde, welche die Wahrheit wahrscheinlich machte. Ganz beiläufig war darin noch bemerkt, daß ein Todesurtheil gegen H. Jeschua selbst nach den jüdischen Gesetzen um so leichter herbeizuführen sei, als er sich religiöse Vergehungen habe zu Schulden kommen lassen, welche mit Todesstrafe bedroht wären. *)

Die Eingabe einer Denunciation und die Verurtheilung des Denunciaten war bei dem grausamen und argwöhnischen Tiberius fast identisch. Nachdem Tiberius den letzten Schein der römischen Volksmacht getilgt und sich mit den Schranken des Majestätsgesetzes umgeben hatte, wurden hinfort nicht nur die unbedeutendsten politi-

*) Dies war also ein wirklicher Verrath, die evangelische Darstellung von Jehuda von Kerijoth jedoch nur die Fiction eines Verdachts.

schen Handlungen, sondern auch Worte und Schrift, Gedanken sogar, die man in den vertrautesten Ergießungen belästigte, zu Verbrechen gestempelt, die Heiligkeit gerichtlicher Formen zum Dienst der blutigsten, schamlosesten Tyrannei mißbraucht, alle Bande der Natur, der Liebe, des Vertrauens frevelnd zerrissen und die Verworfenheit des Zeitalters zu leichter Vermehrung gleich abscheulicher Angaben, Richter und Henker benutzt. — Tiberius, welchem vom Menschen nur die Gestalt geblieben zu sein schien, theilte seine Zeit unter Handlungen der ausgefuchtesten Grausamkeit und der unnatürlichsten Wollust. Aelius Sejanus, Praefectus praetorio, (Befehlshaber der Garde) der würdige Günstling eines solchen Herrn, unterhielt und verschärfte noch die Blutscenen in Rom, während Tiberius auf Caprea in thierische Schwelgerei versank. Genügte eine politische Denunciation für die angesehensten und einflußreichsten Römer, um sie sofort aus dem Wege zu schaffen, wie konnte das Schicksal eines politisch verdächtigten Rabbi in Judäa zweifelhaft sein!

Da die Denunciation anonym eingereicht wurde, so fehlt es selbstverständlich an sicherer Kunde über die Person des oder der Denuncianten. Nach einigen Angaben waren es die religiösen Gegner des R. Jeschua, die sich eines ihnen gefährlich dünkenden Reformators entlebigen wollten. Nach einer anderen Version waren politische Motive die hauptsächlichste Veranlassung, indem die Verschworenen aus der Absicht der früher erwähnten Volksversammlung in Galiläa, R. Jeschua zum König zu proclamiren, den Verdacht schöpften, R. Jeschua wolle ohne Vermittelung der Verschworenen, selbstständig das Scepter ergreifen, um unabhängig von den Verschworenen zu wirken. Nach einer dritten Version

ging die Denunciation von Herodes Antipas, den Tetrarchen von Galiläa aus, der sich mit der Hoffnung schmickelte, der römische Kaiser Tiberius würde ihm auch die Regierung über Judäa später einräumen, wenn er sich beliebt bei ihm mache, und der in der Denunciation sowohl ein Mittel zur Förderung dieses Zweckes, als auch der Beseitigung eines Mannes erblickte, der ihm, dem Herodes, einst gefährlich werden könne, und nicht nur seine Hoffnungen in Bezug auf Judäa vereiteln, sondern auch seine Regierung in Galiläa später bedrohen könne.

Der arglose H. Jeschua ahnte natürlich nichts von dem, was zu seinem Untergange vorbereitet wurde.*)

*) Die Verfasser der Evangelien, die den Umstand, daß H. Jeschua zu politischen Zwecken gemißbraucht werden sollte, sehr genau kennen und ihn öfters durchblicken lassen, oder deutlich erwähnen, dabei aber natürlich die hauptsächlichste Tendenz verfolgen, H. Jeschua als Maschiach darzustellen, erwähnen unter andern, daß H. Jeschua kurz vor seiner Beurtheilung auf einem Esel reitend, als König in Jerusalem eingezogen sei. Sie übersehen jedoch, daß wenn H. Jeschua dies wirklich gethan hätte, er dann sofort verhaftet und von der römischen Behörde verurtheilt worden wäre, so daß es dann einer Denunciation seiner Gegner zu seinem Untergange nicht erst bedurfte. Diese ganze Mittheilung von seinem Einzuge als König in Jerusalem, scheint nur deshalb erdichtet zu sein, um die Stelle aus Eschajah, Cap. 9, V. 9, welcher die Tradition eine messianische Deutung beilegte, als durch H. Jeschua erfüllt, darzustellen.

In der Brochüre „Jesus von Nazareth, von Georg Lommel“ (Offenbach 1848) heißt es in dieser Beziehung: „Es strahlt ganz kurz vor seinem Untergang am leuchtendsten des Sonnengottes Wagen“ singt ein Dichter des Alterthums; ein minder hoher Vergleich nennt es das letzte Ausflackern geknister Kerzen. Auch durch des todtgeweihten Jesu düstern Horizont wirft die biblische Geschichte noch einmal einen hellen Schein. Trotz der Warnung der vorhin erwähnten Gönner zieht er mit seinen Anhängern etliche Tage vor dem Osterfeste nach Jerusalem, und hält hier einen Einzug nach dem Brauch der alten Könige. Es erscheint für das

Wie gewöhnlich lehrte er während des Tages in Jerusalem und hielt seinen Schülern und Anhängern öffentliche Vorträge. Am Abend ging er dann nach seiner Wohnung vor der Stadt am Delberge, wohin ihn diejenigen seiner Schüler begleiteten, die immer in seiner Umgebung waren.

Zuweilen besuchte er auch seine Freunde in Bethanien. Seine Ankunft war dann immer ein allgemeines Fest. Welche Bande der Dankbarkeit, der Liebe und Freundschaft fesselte diese guten Menschen an ihren Wohlthäter!

Einmal hatte ein begüterter Vetter des Eleazar, Namens Schimeon, welchen N. Jeschua von der häßlichen Krankheit des Auszuges befreite, — sich ausgedenkt, ihm und seiner Reisegesellschaft das Bewillkommungsmahl geben zu dürfen. Dies war ihm zwar zugestanden, aber die geschäftige Martha wollte sich wenigstens das wichtige Amt, Küche und Keller zu ordnen und bei der Mahlzeit die aufwartende Hausfrau zu machen, nicht nehmen lassen.

Es war am Sabbath-Vorabend, wo der Jude überhaupt gern zu schmausen pflegte, als dieses frohe Mahl angestellt wurde. N. Jeschua nahm die Einladung gern

vielgetränkte Gemüth eines Heimath- und Vaterlosen mehr als als verzeihlich, wenigstens einmal in diesem Leben sich öffentlich geehrt zu sehen; zudem mußte hier der persönliche Triumph den Gang der Sache fördern.“ — Der Verfasser hält wahrscheinlich diesen Einzug auf einem Esel deshalb für wahr, weil er mit keinem Vernunft- oder Naturgesetz collidirt, allein er übersieht, daß wenn N. Jeschua wirklich ein so thörichtes Beginnen unternommen hätte, er dann notorisch sich politisch compromittirt haben würde, und seine Verhaftung und Verurtheilung abseits der römischen Behörden sofort und zwar dann mit Recht erfolgt wäre.

an; — seine vertrauesten Jünger begleiteten ihn zu dem fröhlichen und dankbaren Gastgeber.

Stille Freude würzte das Mahl. R. Jeschua unterhielt seine Freunde von den wunderbarsten Ereignissen und Schicksalen, die sie theils mit ihm schon erfahren hatten, — theils noch erfahren sollten. Nun kam man auch auf Eleasar's Krankheit. Der für todt Gehaltene war da fröhlich und munter, in ganzer Fülle der wieder hergestellten Gesundheit mit bei Tische. Welche Erinnerung wurde dadurch rege gemacht! Wie war durch den hochverehrten Gast das Glück der ganzen Familie doch so wunderbar, so unerwartet wieder hergestellt worden!

Niemand fühlte das tiefer, als die stille Mirjam! Ach sie mußte dem Heißgeliebten einen öffentlichen, redenden Beweis ihrer schwesterlichen Dankbarkeit geben! — An jenem Tage, als er den verlorenen Bruder aus den Klauen des Todes riß, hatte sie bereits Anstalt gemacht, den Verbliebenen, wie es die orientalische Sitte wollte, zu salben. Um theuren Preis waren köstliche Salben angeschafft worden. Noch waren sie vorhanden, — und wem zu Ehren konnten sie jetzt besser angewandt werden, als damit den Knecht ihres Bruders zu salben.

Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Mirjam, eine zeitlang still vor sich hinblickend. Dann stand sie ohne Geräusch auf, eilte in das nachbarliche Haus, — und kam bald, in der Hand das Gefäß mit köstlichem Balsam haltend, — zurück. — R. Jeschua war noch im Gespräche mit Eleasar begriffen. Er hörte freundlich seinen Dank an. Heitere Fröhlichkeit war über die ganze Tischgesellschaft verbreitet.

Jetzt trat Mirjam hinter Jeschua's Polster; — sie kniete nieder zu des verehrten Gastes Füßen, schüttete den kostbaren flüssigen Balsam, dessen durchdringender Geruch

das ganze Haus erfüllt, über das Haupt und die Füße des Rabbi, — und trocknete in holder Anmuth mit ihrem schönen Haar ihm Haupt und Füße ab.

R. Jeshua ließ es willig geschehen. Sein Blick reiner Bärtlichkeit und Liebe sagte dem dankerfüllten Mädchen deutlich: gute edle Seele! Ich erkenne deine Absicht, sehe die reinen Gründe dieser Handlung — und schätze sie gewiß! Mirjam verstand den Blick; ein leiser Seufzer hob ihre schöne Brust; — des stillen Danks, der reinsten Freude Ausdruck lag auf ihrem holden Antlitz, und im feuchten Auge spiegelte sich das Bild des Heißgeliebten, der Billigung ihrer guten That werden ließ.

XXI.

Während der letzten Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit trat R. Jeshua wieder entschieden dem Mißbrauch entgegen, daß innerhalb der Mauern des Tempels Handel getrieben wurde, wie er dies schon früher gerügt hatte.

Ein andermal stand er mit seinen Schülern im äußern Vorhofe des Tempels, in der Nähe der Kasten, welche bestimmt waren, die freiwilligen Geldspenden aufzunehmen. Er beobachtete dabei, wie aus Anstand, Mienen und Geberden eines jeglichen Charakter hervorleuchtete. Seine Jünger standen um ihn her dicht gedrängt, — und schienen die ansehnlichen Gaben, welche viele Reichen zu dem Tempelschatze hergaben, zu bewundern. — Endlich kam auch eine arme Wittwe herangeschlichen, und warf mit zitternder Hand, und einem Blick zum Himmel, der deutlich sagte: laß dir, o Gott, das kleine Opfer wohlgefallen! — nur einen Dreier in den Kasten.

Da rief R. Jeshua seine Schüler, die das kleine

Opfer belächelten, zu sich, — und sprach: ich versichere euch, diese arme Wittve hat mehr eingeworfen, als alle die vorher mit so viel Brunk in den Tempelschatz gaben. Denn sie alle gaben von ihrem Uebrigen, — die arme Frau aber von ihrer Nothdurft! Ich sah's ihr an, sie gab alles, was sie hatte. Es war ihr ganzer täglicher Erwerb.

So lernt denn, Freunde, der Menschen Thaten nicht nach ihrem äußerlichen Nutzen, sondern nach ihrem innern Werthe und nach der Aufopferung, die sie kosten, richtig beurtheilen.

N. Jeschua knüpfte hieran noch Ermahnungen zu wohlthätigen Handlungen an Hülfbedürftige, indem er diese in das Gleichniß einkleidete, daß ein guter König einst zu den Wohlthätern, die den Dürftigen unter seinen Unterthanen Gutes erwiesen hatten, sprach: „ich bin hungrig gewesen und ihr habet mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ich war obdachlos und ihr habt mich beherbergt, ich war nackt und ihr habt mich bekleidet, ich war krank und ihr habt meine Genesung bewirkt, ich war gefangen und ihr habt mich erlöst;“ auf die Bemerkung der Angeredeten jedoch, sie müßten solches Lob von sich ablehnen, denn sie wüßten gar nicht, dem Könige Gutes erwiesen zu haben, antwortete: „Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Unterthanen, das habt ihr mir gethan“ — Sehet, wie der König, so sieht auch Gott das Gute an, welches ihr euren hülfbedürftigen Mitbrüdern erweist!

In den letzten Tagen seiner öffentlichen Wirklichkeit empfahl N. Jeschua auch seinen Schülern, bei der Ueberzeugung, welche er und sie als die richtige erkannt hatten, treulich zu verharren und so zur Ausbreitung des

„Gottesreiches“ beizutragen, welches er als Ziel seiner Aufgabe erstrebte.

Ich bin der edlere Weinstock — sagte er bei einer solchen Gelegenheit — und ihr seid die Reben davon: so wie Gott derjenige ist, der ihn wartet. Die Reben nun, welche nicht ächte Früchte bringen, wird er aushauen. Diejenigen hingegen, die sich fruchtbar zeigen, wird er verebeln und immer fruchtbarer machen. Und dazu ist bereits an euch der Anfang gemacht worden, durch die Lehre, die ich euch vorgetragen habe. —

Ich sage es euch noch einmal, ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Und wer in dieser wechselseitigen Verbindung mit mir verbleibt, der wird sehr fruchtbar sein. Ohne sie hingegen, seid ihr zu allen euren Bestimmungen unfähig. Und wer in dieser Verbindung nicht verbleibt, dem wird es gehen, wie abgehauenen Reben, welche, sobald sie von ihrem Stamme getrennt sind, vertrocknen und sofort zusammengebunden und ins Feuer geworfen werden. —

Werdet ihr nun dieser Verbindung treu bleiben, das heißt, euch ganz und lediglich an das halten, was ich euch gelehrt habe, so werdet ihr (in eurer künftigen Amtsführung) alles erhalten, was ihr euch nur von Gott erbitten werdet. Denn dadurch, daß ihr in derselben recht fruchtbare Männer seid, dadurch wird theils Gott selbst verherrlicht, theils werdet ihr als ächte Schüler von mir offenbar werden. —

Ihr wisset, daß ich euch immer geliebt habe, also erwarte ich von euch eine gleichmäßige Gegenliebe. Und diese werdet ihr mir nicht anders, als dadurch bezeigen können, daß ihr meine Aufträge treu befolget, gleich wie ich eben damit meine Liebe zu Gott an den Tag lege, daß ich meine Bestimmung getreulich ausübe. Das alles

sage ich euch, damit ihr zu derjenigen Freude des Geistes gelanget, welche das Eigenthum meines Herzens war, und welche ihr bald in einem sehr vollkommenen Grade sehen sollet. Mein wichtigster Auftrag aber, den ich euch gebe, ist der, daß ihr gegen einander stets eine solche Liebe (Besorgniß für das Heil eurer Mitmenschen) beweiset, wie ich gegen euch bewiesen habe — eine Liebe, die gewiß alsdann ihren höchsten Grad erreicht, wenn sie so weit geht, daß man für seine Freunde sich aufopfert. Und ihr seid meine Freunde, sobald ihr befolget, was ich euch aufgetragen habe. Ich betrachte euch daher von nun an nicht mehr als meine Diener. Denn ein Diener weiß nichts von den geheimen Geschäften seines Herrn. Ich nenne euch vielmehr meine Freunde. Und ich habe euch zu meinen Vertrauten gemacht, ohne von euch durch vorhergehende Liebesproben aufgefordert worden zu sein, und euch zu einem Amte bestimmt, bei welchem ihr Früchte bringen könnt, die bis in die Ewigkeit reichen; zu einem Amte, bei welchem ihr die Hoffnung haben dürft, daß Gott eure Gebete erhört und eure Wünsche erfüllt. — Nur das empfehle ich euch nochmals: Habt Liebe unter einander. —

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen saß der Weise von Nazareth am Abend des dreizehnten Niszan oder des 24. März mit seinen Schülern zusammen. Am folgenden Abend begann das Pesach-Fest und A. Jeschua hatte bereits über die Art der Feier desselben mit seinen Schülern Verabredungen getroffen, als plötzlich die Thüre aufgerissen wurde und ein Centurio der römischen Soldaten eintrat.

„Ich habe den Auftrag dich zu verhaften, wandte er sich an A. Jeschua.

Weshalb?

Die Ursache ist mir nicht mitgetheilt, mir genügt der Befehl.

Sollen wir Gewalt mit Gewalt vertreiben? — fragten die Muthigsten der Schüler.

Widerstand wäre vergeblich, erwiderte ruhig der Centurio. Ueberzeugt euch, daß das Haus mit Soldaten umstellt ist.

Wer bürgt mir für die Richtigkeit und Wahrheit des dir ertheilten Auftrages?

Dieser schriftliche Befehl, erwiderte der Centurio, ihm denselben vorzeigend.

Rabbi Jeshua las nun:

„Pontius Pilatus, Landpfleger von Judäa, nach Ansicht eines kaiserlichen Befehls, wodurch die Verhaftung des Jeshua von Nazareth befohlen wird und in Befolgung dieses Auftrags verfügt:

Der Centurione Quirilus Cornelius wird angewiesen, Rabbi Jeshua aus Nazareth sofort zu verhaften, denselben in sicheren Gewahrsam zu setzen und die Prätur von der geschehenen Verhaftung in Kenntniß zu setzen.“

Ich bin bereit dir zu folgen.

Der Weise wurde nun nach der Stadt geführt und in das Gebäude der Prätur abgeliefert. In diesem Gebäude befanden sich die verschiedenen Bureaux des römischen Procurators. Er selbst hatte seine Privatwohnung in einem besonderen Palast. *)

*) Dies war ein viereckiges Gebäude, umgeben von marmornen Säulen, welche eine Gallerie bildeten. Das Gebäude enthielt geräumige prachtvolle Säle und war mit kostbarem orientalischem Luxus ausgestattet. Gärten mit den ausgesuchtesten Bäumen, Pflanzen und Blumen des Orients befanden sich darin. — Der römische Procurator residirte dort wie ein König.

P. Pilatus, von der Verhaftung unterrichtet, fand sich früh Morgens im Gebäude der Prätur ein.

Die Verhaftung war nämlich dadurch veranlaßt worden, daß Pilatus ein Schreiben der römischen Regierung erhalten hatte, worin die in der früher erwähnten Denunciation enthaltenen näheren Umstände ihm mitgetheilt wurden. Der Procurator war darauf aufmerksam gemacht worden, daß selbst wenn N. Jeschua den ihm angeschuldigten Hochverrath nicht eingestehen wolle, er dennoch mit Rücksicht auf die jüdischen Gesetze die Todesstrafe erkennen solle, ja um die Judäer nicht zu sehr aufzureizen, solle Pilatus die Verhandlung so leiten, daß es den Anschein gewönne, als bilde die Uebertretung der Religions-Vorschriften, auf welche Todesstrafe stand, die Hauptsache der Anklage. — Sollte das Schreiben noch vor den jüdischen Festtagen eintreffen — so hieß es weiter, so solle das Todesurtheil sofort vollstreckt werden, da die große Ansammlung der Bewohner der Provinzen in der Hauptstadt leicht Excesse veranlassen könne.

Rabbi Jeschua seinerseits hatte sich während der Nacht überlegt, daß die Verhaftung einen politischen Zweck haben müsse. So sehr er sich nun seiner Unschuld bewußt war, so sah er doch ein, daß wenn er die ihm bekannten Mitglieder der Verschwörung denunciire, ihm dies nichts helfen würde, da Alle gegen ihn zeugen würden. Außerdem würde er seine ganze Nation dadurch in größte Gefahr bringen, da dieser Umstand von den Römern benutzt werden würde, um den letzten Schein der Souverainetät der jüdischen Nation vollends aufzuheben.

Demgemäß faßte er den Entschluß, seinerseits zwar nicht als Denunciant aufzutreten, aber seine Unschuld fest zu behaupten.

Die geschehene Verhaftung hatte kein geringeres

Aufsehen in Jerusalem gemacht und eine große Volksversammlung fand sich am folgenden Morgen vor der Prätur ein.

In einem großen Saale des Gebäudes vorgeführt, erblickte dort N. Jeschua mehrere seiner erbitterten Gegner von der Secte der Peruschim. — Auch Herodes, Tetrarch von Galiläa, wegen des Festes in Jerusalem anwesend, war zugegen.

Pontius Pilatus, auf seinem Präsidenten-Stuhle sitzend, begann nun folgendes Verhör.

Dein Name?

Jeschua.

Dein Stand?

Rabbi und Mitglied des Sanhedrin.

Dein Alter?

33 Jahre.

Dein Geburtsort?

Nazareth in Galiläa.

Kennst du die Ursache deiner Verhaftung?

Sie ist mir unbekannt.

Du bist hochverrätherischer Umtriebe beschuldigt. Du hast dich in eine Verschwörung zur gewaltsamen Vertreibung der Römer aus Judäa eingelassen.

Ist es dir etwa unbekannt, daß, wo ich in meinen Vorträgen Gelegenheit dazu hatte, den Schutz, welchen Judäa gegen Nachbarvölker von Seiten der römischen Regierung geniehet, als Wohlthat erkannte, die Milde derselben rühmte, und mein Volk vor jedem Versuche warnte, sein Verhältniß zum römischen Staate auf gewaltsame Weise zu ändern.

Das sagst du jetzt. Die Umstände zeugen jedoch vom Gegentheil. Hast du nie an einer Versammlung politischer Mißvergnügten Antheil genommen?

Ich kann nur wiederholen, daß ich jede Gelegenheit benutzt habe, das bestehende Vorurtheil gegen die römische Regierung zu berichtigen.

Ist es etwa auch nicht wahr, daß man dich in Galiläa zum König ausrufen wollte?

Ich bin diesem thörichtem Beginnen durch meine Entfernung zuvorgekommen.

Wie aber konnte das Volk auf den Einfall kommen, dich als König auszurufen, wenn nicht Umstände stattgefunden hätten, die deine Bereitwilligkeit dazu wahrscheinlich machten.

Ich habe niemals eine solche Bereitwilligkeit erklärt oder bewiesen.

Sictoren, führt die Zeugen aus Galiläa vor!

Es erschienen nun mehrere Männer, welche aussagten, daß in einer galiläischen Volksversammlung beschlossen worden war, Rabbi Jeschua als König auszurufen. *)

Pilatus. — Angeklagter! Du siehst, daß deine Einwendungen nicht geeignet sind, dieses Zeugniß und seine Resultate zu entkräften oder zu erschüttern. Es ist erwiesen, du bist ein Hochverräther, du hast einen Staatsstreich gegen die römische Regierung und ihren Herrn beabsichtigt. Dies ist aber noch nicht alles, du bist auch wegen religiöser Vergehungen angeklagt, welche mit Todesstrafe bedroht sind.

Eine solche Anklage gehört vor das jüdische Forum, dessen Mitglied ich bin.

Wenn diese allein bestünde und nicht eine politische

*) Vergleiche Evang. Joh., Cap. 6, V. 15; Cap. 19, V. 12. — Der Verfasser des Evang. Lucas bezeichnet 23, 2 als Grund der Anklage: Abwendung des Volks und Anmaßung der Königswürde.

Anklage dabei concurrirte. Morgen ist euer Fest, und du beabsichtigtst dann wohl die Volksversammlung in der Hauptstadt zur Ausführung deiner hochverrätherischen Umtriebe zu benutzen. — Daraus wird nichts! Hier hast du auf die gegen dich erhobene Anklage zu antworten.

Nun traten eine Anzahl Männer hervor, welche bezeugten, daß N. Jeschua gegen die Sabbathgesetze sich vergangen habe, indem sie zugleich die Stellen aus der Thora ablasen, welche diese Uebertretungen mit Todesstrafe belegt. — Ferner bezeugten sie, daß er sich gegen den Opfer-Cultus erklärt, daß er unter Aufhebung gesetzlicher mosaischer Vorschriften, Neuerungen in der Rechtspflege, in Betreff Ehebrecherinnen beabsichtigt und überhaupt sich bestrebt habe, das jüdische Religionsystem, wie es von Moscheh geboten und durch traditionelle Vorschriften festgestellt sei, durch ein anderes zu ersetzen. Auch der Umstand seiner unehelichen Geburt kam mit Beziehung auf die gesetzliche Vorschrift 5. B. M., Cap. 23, V. 3 zur Sprache, um daraus zu folgern, daß N. Jeschua selbst nicht einmal berechtigt gewesen war, bei gottesdienstlichen Versammlungen zu erscheinen, um wie viel weniger als öffentlicher Lehrer dabei aufzutreten. Da jedoch die Zeugenaussagen in dieser Beziehung widersprechend waren, und die meisten ihn für einen wirklichen Sohn Joszefs hielten, so wurde dieser Umstand nicht weiter berücksichtigt.

Pilatus. -- Angeklagter, du hörst die durch Zeugenaussagen erwiesenen Beschuldigungen, die gegen dich vorgebracht werden. Was hast du darauf zu erwidern?

Ich kann nur wiederholen, daß hier nicht der Ort ist, wo ich auf diese Beschuldigungen zu antworten befugt und verpflichtet bin. Ohnehin würdest du meine Rechtfertigung nicht einmal verstehen. Mein ganzes Leben, alle meine Vorträge waren der Wahrheit gewidmet, und

wenn ich auch die Formen der mosaischen Geseze reformirt habe, so habe ich doch den Geist derselben nicht allein nicht aufgehoben, sondern ihn vielmehr zu erfüllen mich bestrebt.

Du siehst, daß die Männer, die so eben gesprochen, das Gegentheil behaupten, und du wirst mindestens einräumen, daß sie in deinen Religions-Gesezen nicht minder bewandert sind als du. Aber selbst von meinem Standpunkte kann ich es nur rügen, daß du dich gegen den Opfercultus erklärt hast, da doch der Gott der Judäer nicht allein, sondern auch die Götter Roms die Darbringung von Opfern befohlen haben und diese Opfer wohlgefällig aufnehmen. Willst du dich denn anmaßen, weiser zu sein als euer Gott und unsere Götter.

Rabbi Jeschua schwieg.

Hast du nun noch etwas zu deiner Bertheidigung hinzuzufügen.

Ich könnte nur wiederholen, was ich bereits zu meiner Rechtfertigung vorgebracht habe.

So sind die Verhandlungen geschlossen. Victoren führt den Angeklagten in den Gewahrsam zurück.

Vor dem Gebäude der Prätur befand sich nach römischer Sitte eine steinerne Erhöhung „Gabbatha“ genannt. Hier wurde das Urtheil verkündet. Die römischen Soldaten bildeten einen weiten Halbkreis umher, um die Menge abzuhalten. — Auf dem Platze befand sich eine unübersehbare Menschenmenge.

Nach einiger Zeit erschien der Procurator auf dieser Erhöhung, ließ den Angeklagten durch Victoren vorführen und verkündete folgendes Urtheil:

Im siebenzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius und am fünfundzwanzigsten Tage des Monats März in der Stadt Jerusalem.

Pontius Pilatus, Procurator von Judäa, auf dem Präsidial-Stuhle des Prätors sitzend.

In Angelegenheit des Angeklagten Rabbi Jeschua aus Nazareth,

in Erwägung,

daß derselbe angeklagt und überwiesen ist, hochverrätherische Verbindungen unterhalten zu haben, welche bezweckten das politische Verhältniß Judäa's zum römischen Reiche auf gewaltsame Weise zu ändern;

daß dieses Verbrechen nach römischem Staatsrecht mit Todesstrafe bedroht ist;

in fernerer Erwägung,

daß Rabbi Jeschua angeklagt und überführt ist, Vergehungen gegen die jüdische Religion begangen zu haben, welche nach Bestimmung des Gottes der Judäer *) und nach den im Verhör vorgelesenen Paragraphen der Thora ebenfalls mit Todesstrafe bedroht sind,

verurtheilt den Angeklagten zum Tode,

verfügt,

daß die Todesstrafe durch Kreuzigung zu vollziehen ist; **)

*) Dieser Ausdruck entspricht der römischen Auffassung, nach welcher von den bestehenden vielen Göttern die Judäer einen zum speciellen Schutzgott gewählt hatten.

**) Hier lag noch wenigstens eine Denunciation vor, die dem Todesurtheil einen Schein von Recht verlieh. Viel schlimmer noch als Pontius Pilatus machte es jedoch der Procurator Gessius Florus im Jahre 65 nach Chr. Geb. Dieser ließ eine Anzahl angesehenen Juden und darunter vornehme Würdenträger, vor sein Forum citiren, und forderte sie auf, diejenigen Männer namhaft zu machen, von denen besonders zu erwarten sei, daß sie eine Empörung gegen Rom anzetteln oder begünstigen würden. Niemand wollte dieser Aufforderung entsprechen, und

beauftragt,
den Centurionen Quirilus Cornelius mit der erkann-

decretirte G. Florus deshalb sofort, daß die Citirten selbst als die Empörer anzusehen seien, und verurtheilte sie zur Todesstrafe, am Krenze zu vollstrecken. Unter den unschuldig Hingerichteten befanden sich sogar solche, die wegen früherer Verdienste und wegen ihrer Ergebenheit gegen den römischen Staat mit dem römischen Ritterorden decorirt worden waren.

Ein andermal berief Gessius Florus alle Vornehmen des Priesterordens und des Volkes und erklärte ihnen heuchlerisch, daß er nur noch ein Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung fordere, um ihnen wieder sein Zutrauen zu schenken. Es sollten nämlich dieser Tage zwei Cohorten seiner Truppen von Cäsarea in Jerusalem einrücken. Diesen möchte das Volk zur Begrüßung entgegenziehen und einen freundlichen Empfang bereiten. Als man ihm dies zugesagt hatte, fertigte er Eilboten ab, um die anrückenden Truppen davon zu benachrichtigen und ihnen nicht bloß die Erwiderung jedes Grußes zu untersagen, sondern sogar anzubefehlen, falls das Volk darüber Unzufriedenheit äußerte oder Klagen darüber ausstieß, sogleich das Schwert zu ergreifen, und schonungslos auf dasselbe einzubringen. — Unterdeß versammelten die Priester und Obersten der Stadt das Volk in den Tempel und trugen den Wunsch des Landpflegers vor. Tief empfunden ward das Schimpfliche dieses Antrages, zu welchem sich daher ein großer Theil des Volkes durchaus nicht verstehen wollte. Da traten die diensthabenden Priester im heiligen Schmuck und mit den Opfergefäßen, auch die Leviten und alle Sänger mit ihren tonkünstlichen Werkzeugen vor die Versammlung, und trugen ihr vor, wie sie durch Ungehorsam alle diese Heiligthümer in die Hände des übermüthigen Römers bringen würden. Andererseits erschienen die übrigen Priester in Trauer geküßt, mit Asche auf dem Haupte, zerrissenen Kleidern und entblößter Brust, flehend, nicht um einer unbedeutenden Sache willen das Land, die Hauptstadt und den Tempel zu verrathen, während durch Bewilligung jener Forderung alle Ursache des Krieges hinweggeräumt würde. Diesem Anblicke wichen alle Rücksichten, und das Volk ließ sich leiten. Man zog den Truppen entgegen und entbot ihnen den freundlichsten Gruß. Keine Antwort erfolgte. Da schrie das Volk laut auf und brach in Schmähungen gegen den Verräther Florus aus.

ten Strafe und befiehlt ihm, den Angeklagten sofort zum Richtplatz zu führen.*)

So wurde denn einer der besten und weisesten der Menschen zwischen Victoren und römischen Soldaten zum Richtplatz, genannt Golgatha, geführt, und das Urtheil vollzogen.

Die Verhaftung und Verurtheilung war so schnell erfolgt, daß dem Volke keine Zeit und Gelegenheit gelassen worden war, einen Widerstand gegen diese schnöden Eingriffe der römischen Regierung in die Strafrechts-Procedure des Landes zu organisiren, welchen Widerstand sonst wohl erfolgt wäre. Dem Verurtheilten konnte nicht geholfen, nur bedauert konnte er werden. Das Wehklagen über das Schicksal des hochverehrten Rabbi war so allgemein vorherrschend, und der laut geäußerte Schmerz seiner zahlreichen Anhänger und Schüler, sowie die Thränen aller derjenigen, denen er als Arzt, Wohlthäter und Menschenfreund helfend und rathend zur Seite gestanden hatte, so imponirend, daß die Opposition der Gegner verstummte, und die Gefühle der befriedigten Schadenfreude

Dies war das Zeichen zum Angriff. Die Römer drangen auf das Volk ein, hieben jeden nieder, der Widerstand leistete, und die Kasse der Keiterei zerstampften die Fliehenden.

Gegen solche Handhabung römischer Justiz bedarf selbstverständlich die gegen einen einzelnen Rabbi verübte römische Unthat keines weiteren Commentars, und tritt dieser einzelne Justizmord fast ganz dagegen in den Hintergrund.

*) Bei diesem Urtheil ist die Inschrift einer Platte benutzt, welche im Jahre 1280 in Aquila, im Königreich Neapel, bei einer zur Auffindung römischer Alterthümer veranstalteten Nachgrabung vorgefunden, aufbewahrt und später von Sachkennern untersucht und für ächt anerkannt ist. — Mindestens dürfte nach Gründen einer historischen Kritik die Glaubwürdigkeit dieses Urtheils hinter den evangelischen Angaben nicht zurückstehen.

bei den erbittertsten und böshafteſten ſeiner Feinde ſich kaum laut zu äußern wagten.

Der von den Evangelien erwähnte Umſtand, daß N. Jeſhua zwiſchen zwei Miſſethäter gekreuzigt wurde, iſt nicht wahrſcheinlich. Glaubwürdiger erſcheint die Angabe, daß die Mutter des Weiſen, welche zum Feſt nach Jeruſalem gekommen war, bei der Hinrichtung ihres Sohnes zugegen war und von demſelben einem Schüler, Jochanan, zur weiteren Fürſorge empfohlen wurde. — Von der Tortur, welcher er unterzogen wurde, faſt bis zur Erſchöpfung angegriffen, betete er laut den 22ſten Pſalm, der für ſeinen Zuſtand und ſein Seelenleiden ſehr geeignet war. — Sein letztes Wort am Kreuze war ein Gebet für ſeine Verfolger: „Vater, vergieh ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Konnte er die Vortrefflichkeit ſeiner Sittenlehre beſſer bethätigen?

So hing der Unſchuldige mehrere Stunden am Kreuze, die Hände mit Nägel feſtgeſchlagen, den übrigen Körper mit Stricken daran befeſtigt. Seine Freunde, Rabbi Nicodemus und Joſef von Arimathia ſchöpften noch eine letzte Hoffnung. Gelang es ihnen, vom Procurator den Befehl zu erwirken, daß der Körper bald vom Kreuze abgenommen wurde, ſo war Hoffnung vorhanden, daß N. Jeſhua ſich von den Mißhandlungen erholen würde.

Sie verfügten ſich zum Procurator. „Die Strafe iſt nun vollzogen, der Hingerichtete todt, ſprachen ſie — das Feſt beginnt in einigen Stunden, es iſt nach jüdiſchen Geſetzen ſtreng verboten, einen hingerichteten Miſſethäter während der Nacht hängen zu laſſen (5. B. M., C. 21, B. 12), um wie viel weniger darf dies an dem Vorabend eines Feſtes geſchehen. Wie leicht könnte aus dieſer Nichtachtung jüdiſcher Sitte eine Empörung entſtehen, um ſo mehr als der Hingerichtete eine große Anzahl An-

hänger hat. Die Verantwortlichkeit für solche mögliche Volks-Excesse würde dir zur Last fallen. Möchtest du eine solche Verantwortlichkeit vor deinem Kaiser übernehmen?“

Pilatus sah ein, daß diese Vorstellungen und Befürchtungen gegründet waren. Er gab die Erlaubniß zur Abnahme des Hingerichteten und zu seinem Begräbniß.

Was die würdigen Männer gehofft hatten, das trat ein. Der ehrwürdige Weise erholte sich unter sorgsamer Pflege. Um Pilatus zu täuschen, wurde ein leerer Sarg begraben.

Von hier an hört jede Möglichkeit einer Mittheilung auf. Denn wenn die nächsten Freunde des H. Jeschua über sein ferneres Asyl das strengste Geheimniß, selbst seinen Schülern gegenüber, bewahrten, wie konnte eine Mittheilung davon auf die Nachwelt gelangen. Nur einzelne Schüler und Anhänger des ehrwürdigen Weisen scheinen Gelegenheit gehabt zu haben, ihren für todt gehaltenen hochverehrten Lehrer zu sehen und zu sprechen.

Wie lange Rabbi Jeschua nach der Kreuzigung noch gelebt, an welchem Orte, bei welchen Freunden er sich aufgehalten, dies hat sich nie ermitteln lassen, und nur wahrscheinlich ist es, daß er den Tag der Kreuzigung nicht lange überlebt und ungefähr um die Zeit gestorben ist, wo die Evangelien die Himmelfahrt ansetzen.

Abweichend von dieser Auffassung der Sachlage wird in der „Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth“ sowie neuerdings in dem Buche „Enthüllungen über die wirkliche Todesart Jesu. Nach einem alten, zu Alexandrien gefundenen Manuscripte von einem Zeitgenossen Jesu aus dem heiligen Orden der Essäer. Aus einer lateinischen Abschrift des Originals übersetzt.“ (Leipzig, Kollmann 1851), die Sache so dargestellt, daß

N. Jeschua wirklich scheinodt begraben, durch ein Erdbeben der Stein vom Grabe gewälzt worden, und dann der Scheintodte wieder zum Leben erwacht, später von einigen Essäern vollständig geheilt und in der Abgeschiedenheit eines geheimen Asyls dieser Gesellschaft seine letzten Lebenstage verbracht und beschlossen habe. Diese Auffassungsweise ist durch das Bestreben hervorgerufen, die Angaben der Evangelien auf natürliche Weise zu erklären. Da wir aber diese Angaben bereits als Mythe erkannt haben, so wird jeder Versuch einer natürlichen Erklärung derselben von der historischen Wahrheit entfernen. Nur der Curiosität wegen resumiren wir den betreffenden Inhalt des zuletzt erwähnten Buches, dessen angegebene Quelle beiläufig als wenig glaubwürdig erscheint.

Hiernach beschlossen die Essäer unmittelbar nach dem Begräbniß Jesu eines ihrer Mitglieber zum Grabe zu senden, um wenn möglich Versuche zur Wiederbelebung anzustellen.

Die römische Wache, schon durch das nächtliche Erdbeben erschreckt, hielt den über einen Fußstap des Felsens sich nähernden Essäer in seiner weißen Ordensstracht für einen Engel und entfloß (!), worauf Jesus an der Brust des Essäers erwachte.

Es kommen nun noch mehrere Essäer hinzu, reichten Jesu Erfrischungen, bestehend aus Datteln und Brod mit Honig, worauf Jesus nach der nahe gelegenen Wohnung eines Befreundeten geführt wurde.

Zwei Essäer blieben beim Grabe um zu recognosciren, was weiter vorginge, und diese redeten nun Maria Magdalena auf die Weise an, wie die Evangelien es berichten. Später zog Jesus die Kleidung eines Gärtners an und redete Maria auf die Weise an, wie das Evang. Joh. 20, 14—17 solches berichtet.

„Indessen waren Joseph, Nicodemus und wir Aeltesten der Bruderschaft aus dem Hause in den Hof getreten, um zu spähen, ob Jesus auch keinen Schaden nähme bei seiner großen Schwäche. Denn Nicodemus fürchtete dieses, da er sah, wie die Wunden sich mehr zu entzünden begannen, und die Stellen, wo die starke Seile gelegen, eine dunkle Farbe erhielten. Und als wir im Ver

Vorgenen an den Eingang des Gartens gegangen waren, sahen wir Jesus hinter der Mauer stehen, wo er sich stützte, als wollten seine Kniee nicht mehr tragen.

Um diese Zeit war es, als Johannes von der Stadt hereilte, in die Grotte blickte, wo aber die beiden Jünglinge durch den geheimen Ausgang geflohen und in unsern Hof gekommen waren. Als Johannes das Grab leer gefunden von der Vorhalle aus, da kam auch Petrus herbei und suchte in der ganzen Höhle nach den Spuren, und auch Johannes folgte ihm jetzt in das Innere, wo sie das Schweßtuch fanden, welches die Jünglinge bei der Flucht vor den fremden Personen in eine Ecke geworfen. Und im eifrigen Gespräche eilten beide Jünglinge nach der Stadt zurück. —

Jesus aber war langsam an der Mauer fortgegangen und hatte die kleine Thür erreicht, welche in das Thal führt, welche am Berge Sion liegt. Da horchte er auf ein Klagen von Weibern draußen jenseits der Mauer, er trat hinaus, und die Weiber glaubten eine Erscheinung zu sehen. Aber er redete sie an, um sie zu überzeugen, daß er es selbst sei. Und da der machthabende Jüngling am Grabe den Frauen gesagt hatte, daß sie Jesus erst in Galiläa sehen würden, was zu seiner Sicherheit dienen sollte, so gedachte eines der Weiber daran und sprach: Herr, sollen wir das Wort des Engels erfüllen und Dich in Galiläa wiederfinden? —

Diese Frage setzte Jesus in Erstaunen, denn er wußte nicht, daß die essäischen Freunde das Land genannt hatten durch den Mund des Novicius. Nach einer Weile des Nachdenkens antwortete er: Ja — verkündigt es den Freunden und sagt ihnen, daß sie nach Galiläa ziehen, dort werden sie mich sehen.

Da aber die Schwäche seines Leibes zugenommen hatte, so fühlte er, daß er allein sein müsse — und die Weiber gingen fort. Und wir, seine stillen Beschützer, gingen auf ihn zu, führten ihn ins Haus zurück, daß er sich erquicke. Nicodemus verband abermals seine Wunden, stößte ihm ein Mittel ein, und bat ihn, sich ruhig zu halten. Jesus aber fürchtete den Tod nicht, und sein Gemüth war viel zu lebhaft für die Genesung. Aber die Kräfte verließen ihn, und als er in einen tiefen Schlaf fiel, hielten Joseph, Nicodemus und die Ältesten einen Rath, wo sie Jesus in Sicherheit bringen könnten, und es wurden jüngere Brüder des Bundes in die Stadt geschickt, um Rundschaft zu holen über die Gerüchte bei den Leuten.

Und die Gerüchte hatten viel Wunder in die Stadt getra-

gen; denn die fliehenden Priesterknechte suchten ihre feige Furcht zu bemänteln und hatten erzählt von furchtbaren Ereignissen und Dämonen, die das Grab aufgerissen haben sollten. Und der Oberpriester hatte davon erfahren und wußte nicht, was er davon halten sollte. Er fürchtete, daß das Wunder das Volk aufregen würde; denn schon sprach man davon in der Stadt, daß das Wunder geschehen, wie es die Frauen und die Freunde selbst in ihrer Aufregung verrathen hatten. Darum gab Kaiphas den Knechten Geld, daß sie ausbreiten sollten, der Leichnam sei gestohlen von seinen Anhängern, damit sie sagen könnten: er sei auferstanden, und sie das Volk für ihre Sache bethören möchten.

Jesus blieb während des Tages bei seinen Freunden und pflegte der Ruhe, dann trat er die Reise nach Galiläa an.

In Emmaus jedoch vernahm man, daß seine Auferstehung in Jerusalem bezweifelt würde, weshalb er beschloß nach Jerusalem zurückzukehren.

Dort angekommen, ging er nach dem Versammlungshause seiner Freunde. Jesus gab das Zeichen, und die Thür sprang aus dem Riegel vor der Hand des Thürhüters, denn die Jünger hielten einen geheimen Rath. Da Jesus hörte, wie seine Anhänger über sein Wiedererscheinen redeten und darüber stritten, was Mögliche daran sei, da trat er mitten unter sie, und man erschrak anfangs, da doch die Thüre verschlossen und sie ihn nicht erkannten. Aber er rebete sie an, tröstete sie und überzeugte sie, daß er kein Gespenst sei, sondern Fleisch und Wein habe. Da fuhren sie freudig auf, betasteten seine Hände, und Jesus legte sich an Johannes Brust, denn er war sehr matt vom Wege und der Rede. Und als er etwas ausgeruht, überzeugte er seine Freunde noch mehr, daß er lebe wie andere Menschen, indem er mit ihnen zu essen beehrte. Da aber die Freunde schon gegessen hatten, so waren noch Ueberreste von Brot und Honig und gebratenem Fisch, davon aß er und stärkte sich damit in seiner Ermattung. Und nun ermahnte er seine Jünger, das Werk zu vollenden und nicht müßlos zu werden vor der Welt — und er segnete sie und sagte, daß er nicht sagen dürfe, wo er weile, daß er deswegen allein gehen wolle, aber wenn sie seiner bedürften, würde er bei ihnen sein, da er noch viel zu sagen habe. —

Draußen aber vor der Thüre harrete der essäische Jüngling mit dem Thiere, und als Jesus hinauskam, forderte er in die stille Wohnung der Brüder des Bundes geführt zu werden. Es war aber noch ein anderer essäischer Jüngling hinzugekommen, der Kund-

schaft in Jerusalem wegen, und Beide mußten Jesus tragen, weil er zurückfiel in seine große Schwäche des Weges und der Anstrengung wegen. Und mit großer Mühe brachten sie ihn in der Nacht nach der Brüdergemeinde, die einige Stadien von Jerusalem ist und wo das Haus der Ältesten nahe am Delberg liegt. Hier fiel Jesus in einen tiefen Schlaf, als er auf Moos gebettet war. Und die essäischen Jünglinge eilten fort zu Joseph, Nicodemus und zu den andern essäischen Freunden, um zu berichten, was sich ereignet hatte.

Die Freunde Jesu beschloffen nun fest, daß die früher aufgeschobene Reise nach Galiläa angetreten werden solle, um seine Anhänger um sich öffentlich zu versammeln.

Das erwähnte Buch fährt nun fort:

Als Jesus mehre Tage am Fuße des Karmel sich gestärkt hatte und vorbereitet war zur Lehre, da trafen seine Jünger bei ihm ein, und sie hatten von den Anhängern viele hundert Menschen mitgebracht. Denn in dieser einsamen Gegend hatte man keine Gefahr, und die Kunde von der Erscheinung Jesu hatte in Galiläa große Begeisterung geweckt. Viele aber waren aus Neugier gekommen, weil sie sehen wollten, welche Wunder Jesus verrichte, Andere aber hofften auf das neue Reich des Messias, als eines Königs der Juden und Befreiers des Volks. Aber diese Meinung ängstigte Jesus immer, und er hat oft davon gesagt, daß es thöricht sei, Gottes Sohn in weltliche Macht und Herrlichkeit zu Kleiden. (?) Und die essäischen Brüder durften an solche Täuschung nicht glauben, weil Jesus die Regeln des Bundes angelobt hatte, und alle Dinge weltlicher Herrschaft unserem Leben fremd sind.

Und die Jünger hatten einen frühen Morgen zur Versammlung ausgesünder, wo das Volk in großer Zahl Jesum sehen sollte. Dieser aber kam von der Höhe des Berges herab, wo der Nebel von der Sonne geröthet war, und da er ein essäisches Bundesgewand trug, das ihm die Therapeuten gegeben hatten, so hielt das Volk ihn für ein überirdisches Wesen und warf sich mit dem Antlitz zur Erde. Und außer seinen Jüngern fürchteten sich Viele aus dem Volke und traten vom Wege seitwärts.

Und Jesus rebete laut zum Volke, wie er nicht gekommen sei, eine Schule zu stiften, sondern das Gottesreich auf Erden durch Weisheit und Tugend. Und aus den Gebräuchen unseres Bundes nahm er Vieles als Zeichen seiner Gemeinde im Glauben, auch setzte er die Taufe ein, die geschehen sollte, nachdem der Mensch überzeugt worden wäre. Auch lehrte er seinen Jüngern die Kennt-

nisse, die er selber von den Therapeuten gelernt hatte, als da sind: Krankheiten zu heilen, die Wirkungen von Pflanzen und Salzen zu kennen, Thiere unschädlich zu machen, Gifte zu überwinden und dergleichen weiter.

Und die Jünger und das Volk, das mit ihnen gekommen war, blieb viele Tage in der Gegend, und Jesus belehrte sie, wie sie leben sollten und die Lehre verbreiten in seinem Namen.

Aber die essäischen Brüder erhielten durch die Ältesten des Bundes bei Jerusalem Kunde, daß die heimlichen Boten der Priester und des hohen Raths erfahren hätten von der Bewegung in Galiläa und dem Hinzuge vielen Volkes nach der Gegend des Berges Karmel. Und die Brüder ermahnten Jesus, seiner Sicherheit wegen, daß er nicht vor dem Ende seines Werkes der Bosheit unterliege. Denn die Brüder hatten durch ihre Boten gehört, daß man Jesus ganz geheim, ohne Aufsehen zu erregen, fangen und tödten wolle, da Kaiphas glaubte, jener wäre ein Betrüger.

Und Jesus entließ seine Zuhörer, und rebete ab, daß, wer ihn noch sprechen wolle, nach Bethabara ziehen möge, wo er ihrer warten werde. —

Er bedurfte aber der Ruhe, denn sein Leib war abermals schwach geworden von dem lauten Reden und Lehren vor vielem Volke. —

Aber es kam die Zeit, wo die Essäer das Brudermahl feiern. Und es sammelten sich alle Brüder der Gegend dieses Mal am Orte, wo Jesus war. Und Joseph von Arimathia und Nicodemus und wir Ältesten der Gemeinde zu Jerusalem reiseten hin, um das Liebesmahl zu feiern.

Jesus aber war schwach, und die Freude, die geliebten Anhänger Joseph und Nicodemus wiederzusehen, regte ihn sehr auf. Und er sprach viel von seiner Auflösung. Und da er meinte, daß sein Leib immer schwächer werde, so forderte er, nachdem das Brudermahl genossen war, einen Abschied zu nehmen. Und er sprach laut: Verkennet mich nicht, daß ich nicht ganz nach den Regeln des Bundes gelebt habe. Aber hätte ich, gleich Euch, nur im Verborgenen gewirkt, so wäre die Wahrheit nicht in das Volk gekommen, denn daß Ihr geheim seid und Geheimnisse bewahrt, ist nicht meine Ueberzeugung. Auch von der Welt kann der Weise Weisheit und der Auserwählte Tugend üben.

Und Jesus forderte alle Brüder auf, die Verborgeneit zu meiden und vor das Volk zu treten. Und er bat sie, sich mit den Jüngern seines Wortes zu verbrüdern und mit ihnen Gutes zu thun.

Und was er sagte, schlug Wurzel in dem Herzen vieler essäischer Brüder, und so kam es, daß ich viele heutiges Tages treffe, die für Jesus zeugen und die Einöde verlassen haben. Denn seine Lehre ist keine andere, als die unsrige, welche fortgeerbt ist in den Ältesten unseres Bundes von früh an. Und viele jüngere Brüder des Bundes gelobten, Jesus Jünger zu werden, aber die Ältesten wagten es nicht, den Bund zu verleugnen, des Geheimnisses wegen, das die Weisheit fordert.

Und Joseph sprach zu Jesus: Weiche zurück aus der Gemeinschaft mit dem begeisterten Volke, das Dich anbetet. Wisse, es geht das Volk, welches Deine Lehre nicht ganz verstanden, damit zu Rathe, wie es Dich zum weltlichen Könige ausrufen und gegen die Römer sich auflehnen könne. Aber Du darfst Dein Reich Gottes nicht vergeben durch Krieg und Empörung. Darum gehe in die Einsamkeit — lebe zwischen den essäischen Brüdern in der Verborgenheit, und sei gewiß, daß Dein Wort nicht sterben wird in Deinen Jüngern. —

Die Ältesten aber von der Brüderschaft dachten still innerlich, daß es im Volke große Wirkung machen müsse, wenn Jesus verschwinde wie die Sonne am Abend — aber nicht wiederkehre, denn das Volk übt die Sitte der Zeit, an die Apotheose zu glauben, wo es einmal einen Mann ehrt und anbetet.

Jesus aber fürchtete, daß es wahr werde, was Joseph gesprochen, denn es durfte feinewegen kein Blut fließen und keine Empörung aufstehen.

Darum willigte er ein in der Einsamkeit zu sterben. Und er ging, obgleich sein Leib hinfällig war, mit Joseph und Nicodemus nach Bethanien. Und sie sprachen viel Geheimen unterwegs mit einander. Jesus wollte aber Abschied nehmen von seinen Geliebten in Bethanien und dann in das einsame Land nahe am toten Meere zurückkehren.

In Bethanien tröstete er die Mutter, die übrigen Freundinnen und Lazarus über seinen Abschied. Er redete ihnen ein, wie er in seiner Lehre ihnen immer nahe bliebe. Es war aber bei allen seinen Anhängern schnell die Nachricht umgetragen, daß Jesus nicht weit von Jerusalem sich aufhalte. Es waren Viele gekommen, aber sie wurden an einen heimlichen Ort auf bestimmte Zeit verwiesen. Hierhin eilte Jesus, als er Abschied von den Seinigen genommen hatte.

Und es waren dort versammelt wohl viele hundert Anhänger. Und als auch diese durch ihre Worte zu erkennen gaben, daß

sie auf ein weltliches Reich hofften und eine glückliche Zeit der irdischen Freiheit vom Römerjoch durch den Messias erwarteten, da belehrte sie Jesus abermals, aber er erkannte, daß die Zeit gekommen sei, die Einsamkeit zu suchen, damit das Volk nicht an seine leibliche Gewalt auf Erden ferner glaube, sondern nur den Geist Gottes in seinen Worten erkenne und allein daran halte.

Und vor der Nacht ging Jesus, von seinen nächsten Jüngern begleitet, nach Jerusalem. Aber hier hatte der hohe Rath schon viele heimliche Kundschafter ausgesandt, um falsche Gerüchte auszusprengen und Jesus zu fassen. Dieser aber wurde durch die effaischen Brüder gewarnt und heimlich in Schutz genommen. Und es kam dazu, daß die unstäte Wohnung und die aufgeregte Seele seinen Körper immer hinfälliger machten, denn seine Narben schmerzten ihn aus Schwäche, und sein Antlitz war bleich und sterbensmüde. Als Jesus mit Petrus und Johannes in die Stadt kam, brachten seine Freunde ihn in ein einsames Haus, wo er zuerst die Aeltesten des effaischen Bundes zu sich beschied. Er sagte ihnen, daß seine Zeit der Ruhe nahe sei, und bat sie, ihn am Delberge zu erwarten und dann in seine Einsamkeit zu begleiten. Dann ließ er seine Jünger zu sich rufen und ging mit ihnen unter großer Bewegung seiner Seele durch die Stadt am Tempelberge vorüber und aus dem Thore, das in das Thal Josaphat führt. Und sein Herz wurde immer schwerer, je weiter er ging, da es sein letzter Gang sein sollte. Und er blieb auf Kidron stehen und weinte über Jerusalem. Dann ging er still weiter, und seine Jünger folgten ihm nach.

Jesus führte sie aber schweigend und des Geheimnisses voll nach seinem liebsten Orte nahe bei Jerusalem, auf die höchste Spitze des Delberges, wo man beinahe das ganze Palästina überblicken konnte, denn Jesus wollte noch einmal das Land sehen, so weit das Auge es erspähete, wo er gelebt und gewirkt hatte. Und gegen Morgen sahe man den Jordan, das todt Meer und das arabische Gebirge, und gegen Abend leuchteten die Feuer vom Tempelberge herauf. Am andern Hügel des Berges jenseits aber lag Bethanien.

Und die vertrauten Jünger waren der Meinung, daß Jesus sie nach Bethanien bringen wolle. Aber die Aeltesten des effaischen Bundes waren jenseits des Delberges still zur Reise versammelt und erwarteten Jesus, wie er zugesagt hatte.

Er aber ermahnte seine Jünger, muthig zu sein und gläubig. Und je länger er sprach, um so feierlicher wurde seine Stimme,

und er gerieth in eine wehmüthige Begeisterung. Er betete für seine Freunde, die er verlassen mußte, hob seine Arme empor und segnete sie. Und als er dieses that, zog der Nebel über den Berg, den die Abendröthe färbte. Da entsendeten die Aeltesten der Essäer, die jenseits des Gipfels harrten, zwei Brüder ab, Jesus zu ermahnen, daß es spät sei. Und als die Jünger ihr Angesicht auf die Erde geneigt hatten, da schied Jesus schnell und schmerzlich und eilte mit den essäischen Aeltesten davon durch den stärker anziehenden Nebel. Zwei Brüder aber in weißen Festgewändern redeten die Jünger an, daß sie Jesus nicht mehr erwarten sollten, und dann eilten sie durch den Abendnebel den Berg hinab, des Weges, den Jesus genommen.

Das Verschwinden Jesu hatte aber den Muth der Jünger neu angefeuert und ihnen eine heilige Zuversicht gegeben. Denn sie wußten nun, daß sie das Wort des Messias selber vertreten und ausführen mußten, da ihr Meister nicht wiederkehrte. Und dadurch hielten sie einmüthig und treu zu einander. Denn sie gingen nun täglich in den Tempel und an die Derter der Lehre, und die Feinde wagten es nicht, sie zu befehlen. —

Es verbreitete sich aber das Gerücht durch die Stadt, Jesus sei von einer Wolke aufgenommen und zum Himmel gefahren. Aber dies war nur vom Volke ausgesprengt, das nicht dabei gewesen war, als Jesus Abschied genommen. — Die Jünger widersprachen dem Gerüchte nicht, da es ihnen diene zur Festigkeit der Lehre und zur Einwirkung auf das Volk, welches ein Wunder erwartete, um an ihn zu glauben. —

Johannes aber, der dabei gewesen, hat ganz heimlich gewußt, was mit Jesus vorgegangen, aber er hat nichts davon geredet und geschrieben. Ebenso der Matthäus. Wohl aber haben Andere viele Gerüchte darüber zusammengelesen und daraus eine Geschichte gemacht, die sie selbst glaubten, weil sie vom Geiste getrieben waren, Jesus zu verherrlichen. So nennt sich einer Marcus, der an eine Gemeinde in Rom schrieb und vom Delberge einen Bericht gab. Aber er war nicht dabei gewesen, und seine Quelle war das Gerücht des großen Volkes. Ebenso bei Lucas, der Gleiches suchte.

Die Jünger aber wurden von den essäischen Brüdern ermuntert, essäische Gebräuche anzunehmen der Eintracht wegen. Darum bildeten sie eine feste Gesellschaft, worin auch die Schwestern dienstbar waren, nämlich Maria und die Freundinnen aus Galiläa.

Und sie stifteten Gütergemeinschaft und bezahlten Alles aus der gemeinschaftlichen Kasse.

Jesus aber war vom Delberge herab von den Ältesten der Essäer, wie von Joseph und Nicodemus begleitet, und in der Nacht hatten sie ein Thier nehmen müssen, weil Jesus sehr hinfällig wurde. Der Abschied brannte heiß auf seinem Herzen, und er fühlte, daß er bald sich auflösen würde.

Als sie am Ende ihrer Reise angekommen waren, wo essäische Brüder wohnten am todtten Meere, da war Jesus leidend und mußte von den Therapeuten empfangen werden. Joseph und Nicodemus blieben mehrere Tage lang bei ihm, und als sie noch seinen Willen im langen Gespräche gehört hatten, verabschiedeten sie sich, mit dem Versprechen, genaue Botschaften von der Gemeinde zu Jerusalem zu geben.

In Jerusalem aber wußten es nur Johannes und Matthäus, daß Jesus in das Dunkel des Essäer-Bundes zurückgekehrt sei, um zu verhindern, daß er zum weltlichen Fürsten angerufen, Joseph und Nicodemus sind aber in dieser Zeit drei Male bei ihm gewesen in der Einsamkeit. Und wenn sie zurückgekehrt waren, brachten sie uns Nachricht von ihm. Aber sein Leib war nicht stark genug, die früheren Martern ganz zu überwinden, denn es fehlte ihm die Ruhe. Des Geistes Sehnsucht nach den Jüngern und die Spannung seiner Seele über dem Gedanken, daß etwas versäumt werden könnte, wie endlich sein unruhiges Gemüth, das in der Einsamkeit keine Nahrung fand, zehrten an seinem Leibe und machten ihn auflöslich.

Es waren aber Joseph und Nicodemus zuletzt bei ihm gewesen, als der sechste Vollmond vorüber war. Da kamen sie zu zu unserer Gemeinde, als wir das Liebesmahl feiern wollten und entdeckten den Ältesten das Geheimniß. Und ihre Herzen waren schwer von großer Trauer, denn der Auserwählte war aufgenommen in die himmlischen Gefilde des Vaters. Und ohne Schmerz hatte sein ewiger Geist die Leibesfessel gesprengt, und sanft wie sein Leben, war auch seine Erlösung. Und er wurde begraben von den Therapeuten am todtten Meere, wie es Gesetz ist in der Brüderschaft. Nicodemus aber befahl Stillschweigen über seines Freundes Tod gegen Alle, die nicht im obersten Grade der Brüderschaft arbeiteten.

Der Verfasser der „Natürlichen Geschichte des großen Propheten von Nazareth“ läßt Jesus noch vor dem

Tode mit Paulus bei Gelegenheit eines Gewitters zusammentreffen, um ihn für die Principien der Reform-Gemeinde geneigt zu machen. Ein solches persönliches Zusammentreffen mit Paulus ist zwar an und für sich nicht unmöglich, aber deshalb sehr unwahrscheinlich, da, wenn Rabbi Jeschua die Ausbreitung seiner für richtig anerkannten Reform-Principien durch den Umstand, daß er nach der Kreuzigung noch lebte, hätte befördern wollen, er dann Gelegenheit genug gehabt hätte, dies während der Verfolgungen, die seine ersten Anhänger erlitten, zu beschaffen, und dadurch, daß er vor einzelnen seiner Gegner, oder ganz öffentlich auftrat, den Muth seiner Anhänger zu erhöhen und die Nachstellung ihrer Gegner zu schwächen oder ganz zu lähmen. Es erscheint mithin nicht glaubwürdig, daß, wenn er ein öffentliches Auftreten nach vollzogener Kreuzigung durchgängig vermied, er allein deshalb eine Ausnahme gemacht haben sollte, um so mehr als das Gelingen dieses Unternehmens sehr problematisch erscheinen mußte.

Wir gehen daher am sichersten, wenn wir nur den Umstand, daß R. Jeschua nach vollzogener Kreuzigung noch lebte, als wahr und historisch verbürgt festhalten. Die näheren Umstände dabei lassen sich jedoch nicht ermitteln und wegen des Mangels an historisch verbürgten Mittheilungen wird der Versuch einer Beschreibung der Lebensperiode des R. Jeschua, von vollzogener Kreuzigung bis zum wirklich erfolgten Tode, nur das Resultat von mehr oder minder wahrscheinlichen Hypothesen sein, von denen jedoch die Berichte der kanonischen Evangelien am allerwenigsten glaubwürdig oder nur möglich erscheinen. — Nur das naive Eingeständniß der Verfasser des Evang. Lucas und Johannes, daß der angeblich vom Tode auf-

erstandene Rabbi Jeschua wie ein gewöhnlicher Mensch gegessen, (Brot mit Honig und gebratene Fische) und getrunken habe, und mithin kein bloßer Geist, (Erscheinung, Gespenst), gewesen sei, trägt das Gepräge der Glaubwürdigkeit zu sehr an sich, als daß ein Zweifel daran zulässig wäre. *)

Unsere vorgesezte Aufgabe, eine wahrheitsgemäße und den Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Geschichte des Weisen von Nazareth zu liefern, endigt

*) Zur Erschwerung einer Geschichte des R. Jeschua aus Nazareth trägt nicht wenig bei, daß unter der Gewaltherrschaft des römischen Landpflegers Felix, etwa 22 Jahre nach der angenommenen Kreuzigung, ein in Aegypten gebildeter Jude, Namens Jeschua, in die Geschichte des jüdischen Volkes griff. Er hatte nach seiner Heimkehr unter dem Vorgeben, Zeichen und Wunder zu thun, eine Menge Volkes in die Wüste gelockt, sodann am Oelberge bei Jerusalem über 30,000 Bewaffnete gesammelt, und ihnen Befreiung vom Römerjoch verheißen. Felix zersprengte mit seinen Legionen die Glaubensarmee, und mazzelte, während Jeschua durch die Flucht entkam und nie wieder gesehen wurde, viele Tausende seiner Anhänger nieder. Dieser Jeschua wird wegen Namens und Schicksals, Ort und Zeit, in nichtchristlichen Schriften des Morgenlands mit dem Nazarener verwechselt. — Dieser Aegyptier wurde später auch mit dem Apostel Paulus verwechselt, worauf die Frage des römischen Hauptmannes an Paulus (Apostelgeschichte 21, 38) Bezug hat: So bist du also nicht der Egyptier, der vor diesen Tagen einen Aufstand gemacht und hinausgeführt in die Wüste (die viertausend Mann Menehemörder? — Ferner gab es beim Beginn des jüdisch-römischen Krieges im Jahre 65 der chr. Zeitr. einen jüdischen Heerführer Namens Jeschua ben Saphia, auch dieser wird mitunter mit Rabbi Jeschua verwechselt, welcher letzterer sich nie in politische Angelegenheiten eingelassen und nur — wie dies früher dargestellt, zu politischen Zwecken gemißbraucht worden ist.

hier. — Den Beginn einer Geschichte des Christenthumes zu liefern, liegt außerhalb der Tendenz dieses Werkes.

Die kanonischen Evangelien (Matth. 11, 2—6 und Lucas 7, 18—23) berichten noch, daß Johannes, der angeblich zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Rabbi Jeschua der Maschiach sei, später selbst Zweifel in diese seine Angabe setzte, und deshalb Boten zu R. Jeschua sandte, um bei ihm anzufragen, ob er wirklich der Maschiach sei, oder ob dieser noch zu erwarten sei. Höchst wahrscheinlich ist das Ganze — die erste Verkündigung sowohl als die spätern Anfragen — eine der vielen evangelischen Mythen. Ließe sich jedoch ein wirklich historisches Moment bei dieser Angabe nachweisen, so würde dieses nur darin bestehen, daß die Seite 202 erwähnten, zu politischen Zwecken Verschworenen die Schwärmerei Johanan's für einen Maschiach schon benutzt hatten, um sie auf R. Jeschua zu lenken, und später Johanan selbst einsah, daß er im Irrthum gewesen wäre.

Die Voraussetzung eines historischen Hintergrundes bei dieser Mythe erscheint jedoch schon darum unhaltbar, da, wenn diese politischen Tendenzen 3 Jahre früher öffentlich hervorgetreten wären, dann auch die Katastrophe 3 Jahre früher erfolgt wäre.

Daß die Ansicht des Weisen von Nazareth, „in einem offenen Kampfe des jüdischen Volkes mit der colossalen Macht der Römer müsse das erstere nothwendig unterliegen,“ eine richtige gewesen ist, dies haben die späteren politischen Ereignisse — die mit dem gänzlichen Untergange der Unabhängigkeit der jüdischen Nation endigten, — vollständig erwiesen.

XXII.

Es liegt in dieser Beziehung jedoch nahe, noch ferner zu erwägen, wie die Verhältnisse wahrscheinlicher oder möglicher Weise sich gestaltet haben würden, wenn Rabbi Jeschua mit seinen hervorragenden Geistesgaben, auch noch wie Moscheh, König David und die Begründer der hasmonäischen Dynastie, die Kühnheit, Tapferkeit und den Unternehmungsgeist eines **Feldherrn** verknüpft hätte.

Es war allerdings ganz unmöglich, den politischen Plänen der römischen Regierung bei ihrer damaligen ungeheuren Macht durch Waffengewalt erfolgreich entgegenzuwirken. Aber anders würde sich die Sache gestellt haben, wenn es Rabbi Jeschua gelungen wäre, auf kluge Weise eine Art Bundesgenossenschaft mit Rom anzubahnen und etwa unter Anerkennung der Oberherrlichkeit Roms und unter dem Schutze seiner Kaiser, selbstständig die Regierung Judäa's, wenn nicht als König, so doch wie dies intendirt war, als „Gesalbter“ oder als Tetrach, Nasi (Fürst) zu übernehmen. — 1560 Jahre waren damals verflossen, seit es dem Riesengeiste des Moscheh gelungen war, einem Volke, welches das kleinste und unbedeutendste unter allen damaligen Völkern, — sich nur durch seine bessere Religions-Erkennniß von allen damaligen Völkern so vortheilhaft unterschied, — Freiheit und Selbstständigkeit zu erkämpfen. In dieser langen Zeit war es der jüdischen Nation gelungen, mit Ausnahme der 70 Jahre des ersten Exils, sich seine Freiheit und mehr oder minder auch seine Selbstständigkeit zu behaupten, oder mit Waffengewalt wieder zu erkämpfen.

Wäre es Rabbi Jeschua und seinen Nachfolgern gelungen, durch eine geschickte, aber zugleich kräftentwikelnde

Politik den Zusammenstoß mit dem römischen Coloss nur lange Zeit aufzuhalten und diese Politik des Abwartens etwa 150 Jahre durchzuführen so wäre es dem Staate Judäa vielleicht gelungen, den Verfall des römischen Reichs zu überleben. Denn um diese Zeit (166 Jahre nach Chr. Geb.) bedroheten bereits die Bastarner, Alanen und besonders die Markomannen den römischen Staat durch häufige Einfälle und Eroberungen. Etwas später (190 Jahre nach Chr. Geb.) war die gesetzliche Autorität in Rom schon so gesunken, daß es die Soldateska war, welche beliebige Personen zur Kaisermürde erhob und sie eben so schnell wieder entsetzte, um das Spiel wieder von vorn anzufangen, so daß oft mehrere Kaiser mit einander und alle mit den römischen Bürgern im Kriege begriffen waren. Die nordischen Völker erkämpften sich nun immer mehr Terrain und schon unter der Regierung des Kaisers Maximinus (eines ursprünglichen Viehhirten) waren die „germanischen Barbaren“, wie die Römer damals die Deutschen nannten, sehr gefürchtete Gegner, die in fortwährendem Kriege mit den Römern begriffen waren. Vergebens war die Reihe von Verschanzungen, welche der Kaiser Aurelius Probus an der damaligen römischen Grenze (280 Jahre n. C. G.) von Regensburg bis zur Neckarmündung errichten ließ: der Glücksstern Roms war bereits im Erlöschen begriffen. Die Gothen, ihrerseits von den Hunnen gedrängt, vollendeten den Verfall des römischen Reichs.

395 Jahre nach C. G. wurde das römische Reich bereits in ein Morgen- und Abendland getheilt.

Das Werk der Verwüstung und Zerstückelung beider Theile des einstigen römischen Reichs wurde nun von den nordischen Völkern fortgesetzt, zu denen sich noch Alanen, Sueven und Vandalen gesellten, und im Jahre 410

nach C. G., 340 Jahre nach Einnahme und Einäscherung Jerusalems durch die Römer, wurde Rom von Marichs Heer erstürmt und eingenommen. So wurde auch das stolze Rom 1163 Jahre nach seiner Erbauung von der Nemesis ereilt, während der jüdische Staat von seiner Constituirung durch Moscheh bis zu seiner Auflösung undurch den römischen Kaiser Titus, 1600 Jahre bestanden hatte. Hätte der jüdische Staat mithin nur noch 340 Jahre bestanden, so würde er den Untergang des römischen Reiches überlebt haben. Beide Reiche, wie alle damaligen Staaten, waren übrigens auf dieselbe Weise entstanden, wie ihr Untergang herbeigeführt wurde. Wenn man nicht der Fiction beipflichtet, (2. B. M. 3, 8 und viele andere Stellen) wonach Gott die Israeliten autorisirt habe, das Länder-Gebiet anderer Völker zu erobern, und daraus einen israelitischen Staat zu bilden, so wurden die ursprünglichen Bewohner Palästinas, die Kanaaniter und Perisiter, welche nach dem 1sten Buch Moses 13, 7 schon zu Abrahams Zeiten einige Gebiete Palästinas bewohnten, ferner die Chittier, Emoriter, Chiviter und Jebusiter mit demselben Unrecht aus ihren kleinen Staaten durch die Israeliten vertrieben, wie die letzteren später durch die Römer, und diese endlich durch die Völkerstämme des Nordens.

Hätte Rabbi Jeschua die Regierung Judäas unter irgend einer von den Römern genehmigten Form übernommen, so wäre dies unzweifelhaft nicht bloß für die Judäer, sondern auch für die Römer ein Glück gewesen. Wäre es Rabbi Jeschua — der unstreitig einer der trefflichsten Regenten geworden wäre — gelungen, seine Macht zu consolidiren, so würde er seinen beabsichtigten religiösen Reformen allgemeinen Eingang verschafft haben, und die so reformirte jüdische Religion hätte dann

wahrscheinlich ihrer Vortrefflichkeit wegen auch im römischen Staate Eingang gefunden und den Götzendienst verdrängt. Die Erfindung und Schöpfung des Paulus, der Bahn, daß Rabbi Jeschua der Maschiach oder Christus gewesen sei, mit allen seinen vernunftwidrigen Consequenzen würde dann nimmermehr sich Bahn gebrochen oder nur entstanden sein.

Doch sind dies alles nur Hypothesen, von der Voraussetzung einer Regierungs-Übernahme des R. Jeschua ausgehend, die factisch nicht stattgefunden hat.

Prüfen wir nun schließlich den Gesamt-Eindruck, welchen das Lebensbild des Rabbi Jeschua auf den vorurtheilsfreien und unparteiischen Geschichtsforscher hervorbringt, so kann eingeräumt werden, daß er besonders bei der damals sowohl im jüdischen als im römischen Staat allgemein vorherrschenden Sittenverderbniß ein Muster der Uneigennützigkeit, Tugend und wahrer Frömmigkeit bildete, ohne jedoch der Uebertreibung beizupflichten, die ihn unbedingt als unübertrefflich, als unerreichbar und als den Besten aller Menschen auffaßt; denn selbst der Umstand, daß er bereit war, für seine Ueberzeugung zu sterben, und die Qual der Hinrichtung am Kreuze bis zur Erschöpfung erlitt, ist ein keineswegs isolirter, indem unzählige Tausende sich später in ähnlicher Lage befanden, und jedenfalls noch mehr Heroismus, Todesverachtung und Ueberzeugungstreue dazu gehört, den Tod auf Scheiterhaufen und unter den ausgesuchtesten Qualen zu erleiden, wenn man sich durch einen bloßen Widerruf, der von der herrschenden Gewalt als verbrecherisch verfolgt, wenn auch richtigen Ueberzeugung, von furchtbaren Martern befreien kann — wie die Opfer der späteren katholischen Inquisition — als, wie Rabbi Jeschua, der mit Ergebung sich in das Unvermeidliche fügte, und einen

ungerechten Richterspruch über sich ergehen ließ, dem er sich nicht mehr entziehen konnte, da selbst seine Denunciation der Urheber der beabsichtigten politischen Verschwörung ihm wenig oder nichts genützt hätte.

Die vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens und die hohe Sittenreinheit, die wir bei Rabbi Jeschua bewundern, sind aber nur dann anzuerkennen möglich, wenn sein individueller Standpunkt als **Mensch** nicht bezweifelt wird. Wird jedoch dieser Standpunkt verrückt, soll in Rabbi Jeschua nicht mehr der Mensch bewundert, sondern er als Gott angebetet werden, war Rabbi Jeschua nach dem dogmatischen Wahn des Christosthumes kein sterblicher Mensch, sondern ein menschengewordener Gott, so schwindet jede Möglichkeit einer Anerkennung seiner sittlichen Würde und seiner Talente, die bei einem göttlichen Wesen als selbstverständlich angenommen werden müssen. Es ist daher beklagenswerth, daß das dogmatische Christosthum durch seine Uebertreibung und Ueberschwänglichkeit dem Andenken des genialen und ehrwürdigen Weisen bei weitem mehr schadet als nützt.

Am beklagenswertheften ist jedoch, daß die religiösen Reformen, die moralischen Tendenzen und sittlichen Zwecke oder mit anderen Worten „das Gottesreich“, welches Rabbi Jeschua zu erstreben bezweckte, jetzt, nach länger als achtzehn Jahrhunderten, seiner Verwirklichung noch nicht entgegengeführt worden ist! — Es bleibt vielmehr der Zukunft vorbehalten, ein Ziel zu erstreben, worauf Wissenschaft, Civilisation und Humanität gemeinsam hinwirken.

Nachwort.

Andeutungen, auf welche Weise die von Rabbi Jeschua beabsichtigten religiösen Reformen in seinem Sinne verwirklicht werden könnten.

Um eine solche Verwirklichung anzubahnen, ist es vor allem erforderlich, den Standpunkt genau festzustellen, den Rabbi Jeschua während seines redlichen und thatkräftigen Wirkens einnahm. Es kann somit von einer Reform des Christosthumes (Christenthumes) nach der Auffassung der bestehenden unzähligen Parteien und Kirchen überall nicht die Rede sein, daß Rabbi Jeschua nicht allein kein Christos gewesen ist, sondern daß ihm auch ein solches Prädicat, sowohl dem Namen, als der Bedeutung nach, völlig unbekannt gewesen ist. Ferner würde der Umstand, daß dem Manne, welchem allerdings unsere höchste Achtung gebührt, göttliche Verehrung erzeigt wird, ja er selbst als Bestandtheil der Gottheit oder als selbstständiger Gott, geradezu angebetet wird und ihm somit ein Cultus angeordnet ist, der nur dem höchsten Wesen der Gottheit selbst, gebührt, — jede Reform hindern oder unmöglich machen, da dieser bellagenswerthe Irrthum, als Hauptprincip des Systems des Christosthumes, so eng mit diesem System verbunden ist, daß dasselbe durch Aufgebung des Grundprincips in sich zusammenfallen und zu bestehen aufhören würde. Die

Reform kann also nur von **dem** System ausgehen, welchem N. Jeschua durch Geburt und Ueberzeugung angehörte, von dem mosaischen Religions-Systeme. — Wie dies nach der Auffassung des N. Jeschua sich damals gestalten sollte, ist uns aus der Special-Geschichte bekannt, es würde jetzt, nach zwei Jahrtausenden, darauf ankommen, die Fortschritte, welche Wissenschaft, Kunst, Civilisation und Humanität herbeigeführt haben, diesem ursprünglichen System zu assimiliren.

Die eigentliche Theorie eines solchen religiösen Systems bedarf nicht erst einer weitläufigen Auseinandersetzung. Die Ueberzeugung von dem Dasein eines höchsten geistigen Wesens, der das Weltall schuf und es nach weissen Gesetzen regiert, das Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer und zu seinem Nebenmenschen, die Bestimmung des Menschen, seine moralische Freiheit, die Unsterblichkeit seiner Seele und die Rechenschaft, welche er einst dem höchsten Richter zu geben hat, dies alles ist der Bestandtheil aller bestehenden religiösen Systeme und in so vielen trefflichen Werken auf so bündige und überzeugende Weise auseinandergesetzt, daß diese Theorie als allgemein bekannt und als das Eigenthum aller gebildeten und civilisirten Menschen vorausgesetzt werden kann.

Es erübrigt mithin nur noch anzudeuten, auf welche practische Weise diese Theorie durchzuführen sein würde.

Daß der Gesamt-Inhalt aller kanonischen Bücher des alten Testaments nicht als göttliche Offenbarung angesehen werden kann, ist schon früher auseinandergesetzt. Allein es muß eben so sehr eingeräumt werden, daß diese Bücher unsere ganze Hochachtung und Ehrfurcht in Anspruch zu nehmen geeignet sind, da sie die eigentliche

Quelle der religiösen Wahrheiten bilden, welche von allen civilisirten Völkern anerkannt werden.

Es würde sich also zunächst darum handeln, daß **ein Auszug** aus diesen Büchern, welcher der obigen Theorie entspricht, ausgearbeitet würde, und jene würdigen Sentenzen, die wir als von R. Jeschua und der von ihm gegründeten Schule ausgehend, anerkannt haben, diesem Auszug hinzugefügt würde.

Als allgemeiner Tag der Zusammenkunft zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes wäre der Sonntag beizubehalten, da es völlig gleichgültig ist, an welchem Tage dies geschieht, die jüdische Voraussetzung, daß nur der Sonnabend hierzu bestimmt sei, eine Fiction ist, und in Europa und Amerika die größte Majorität sich für den Sonntag erklärt hat.

Die Festtage betreffend, so würden selbstverständlich die sogenannten christlichen Festtage wegfällig werden, aber auch die jüdischen Festtage, als größtentheils mit den politischen Tendenzen des ehemaligen jüdischen Staats verknüpft, nicht beizubehalten sein.

Um jedoch mit den, den Völkern liebgewordenen Gewohnheiten nicht plötzlich zu brechen, würde es zunächst darauf ankommen, die Feste ungefähr der Zeit nach, wo sie bis jetzt gefeiert wurden, beizubehalten; ihnen jedoch vernünftige Zwecke unterzulegen, die sich am leichtesten auf den Wechsel der Jahreszeiten beziehen könnten. Das Oster- in Verbindung mit dem jüdischen Pesach-Fest, das Pfingst- in Verbindung mit dem jüdischen Schebuoth-Fest ließen sich leicht in ein Frühlings- und Sommer-Fest verändern, das Weihnachts-Fest, ungefähr in die Zeit des jüdischen Chanuka-Festes fallend, wäre als Winter-Fest beizubehalten, selbst mit dem Charakter als Freuden-fest. Als Herbst-Fest müßte das jüdische Succoth-Fest,

ungefähr correspondirend mit dem Michaelis-Tage, aus-
helfen. Als Neujahrs-Fest wäre der 1. Januar beizube-
halten, da die jüdische Voraussetzung, als sei die Erde
(das Weltall?) am 1. Tischi erschaffen, auf einer
Fiction beruht.

Da nun ferner mit der irrigen Voraussetzung, als
sei die Kreuzigung und der Tod des H. Jeschua ein
Sühnopfer für die ganze sündige Menschheit bei Gott ge-
wesen, die Feier des Abendmahles aufzuhören hätte, so
würde es sich zunächst darum handeln, ein Surrogat da-
für herzustellen, und da erscheint die Bedeutung des jüdi-
schen Versöhnungstages als besonders zweckmäßig und
empfehlenswerth, als ein Tag, gewidmet der Neue
über den Mißbrauch der moralischen Freiheit,
der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens
und guten Vorsätzen für die Zukunft. Da ohne-
hin in den verschiedenen Ländern der correspondirende
Buß- und Bettag an verschiedenen Tagen gefeiert wird,
so würde die allgemeine Einführung eines sol-
chen Versöhnungstages, und zwar um die Zeit, wo
der jüdische gefeiert wird, sich als sehr zweckmäßig her-
ausstellen, da ohnehin die herbstlichen Natur-Erscheinungen
ein solches Fest unterstützen würden. Eine allgemeine
Tobtenfeier würde mit diesem Tage verbun-
den werden können.

Die Art des Gottesdienstes betreffend, so würde er
aus Gebet, Gesang, Predigt und einer musikalischen Ab-
theilung bestehen können. Das Gebet würde am zweck-
mäßigsten durch den Vortrag eines Vorbeters unter ab-
wechselnder Theilnahme der Gemeinde, der Gesang mit
Orgel-Begleitung stattfinden, die Art der Predigt würde
sich aus den obigen theoretischen Principien ergeben. Die
musikalische Abtheilung endlich, würde die Feierlich-

keit und Würde des Gottesdienstes erhöhen, den Componisten und Dichtern Gelegenheit zu würdigen Schöpfungen, und den Sängern und Musikern Gelegenheit geben, von ihrer Kunst den würdigsten Gebrauch zu machen.

Die bisherigen Formen bei Geburten betreffend, so haben wir die jüdische Beschneidung schon gewürdigt. Nicht minder unzweckmäßig würde die Taufe als eine vermeintlich christliche, wirklich specifisch jüdische Ceremonie sein.

Es würde genügen, die stattgefundenen Geburten in die Civil-Register einzutragen und die religiöse Weihe insofern damit zu verbinden, daß nach der Predigt die Namen der Kinder genannt, sie dem Schutze Gottes empfohlen und eine Dankagung für die überstandenen Gefahren der Wöchnerinnen hinzugefügt würde.

Die Feier der Confirmation würde nicht allein beizubehalten, sondern noch möglichst auszubilden sein.

Die Schließung der Ehen würde durch ihre Eintragung in die Civil-Register rechtskräftig werden. Hiermit könnte jedoch eine kirchliche Trauung unter ansprechenden religiösen Formen verbunden werden. Diese religiöse Weihe könnte entweder in den Wohnhäusern, oder öffentlich im Gotteshause für alle Ehepaare gemeinschaftlich stattfinden.

Mit den Begräbnissen müßte eine den obigen Grundsätzen entsprechende religiöse Weihe verbunden werden.

Die Fürsorge für Kranke und der Beistand bei Sterbenden müßte nicht bloß den Familien überlassen, sondern auf Verlangen auch von Seiten der Gemeinde durch die Geistlichen und andere freiwillige, geeignete Gemeindeglieder stattfinden.

Dies sind die Grundzüge eines religiösen Systems,

wie es von M. Jeschua wohl beabsichtigt sein kann und in seinem Geiste ausgebildet werden könnte. Ein näheres Eingehen darauf erscheint der Tendenz dieses Werkes, als eines wesentlich historischen, nicht angemessen. Auf keinen Fall jedoch dürfte die Gegenwart für die Realisirung eines solchen Systems geeignet sein. Wenn aber einst die Zukunft, wenn auch erst nach Jahrhunderten einen solchen Triumph der Menschheit feiern sollte, so wird das Judenthum und Christenthum allerdings aufhören, die Völker aber nichts weniger als religionslos sein. Vielmehr werden dann alle Menschen und Völker nur Kinder eines und desselben Vaters im Himmel sein und sein wollen, Gewissenszwang und Glaubenshaß ganz aufhören und ein Band der Freundschaft, der Liebe und Brüderlichkeit die Menschen aller Länder und Erdtheile umschließen. Dies wird dann das wirkliche Messiasreich sein und das **höchste allmächtige Wesen** — welches auf eine uns unbegreifliche, aber nicht minder gegründete Weise nie zu bestehen angefangen hat und nie zu bestehen aufhören wird, dessen **Vergangenheit und Zukunft mithin ewig und ohne Grenzen ist**, — dann von allen Erdbewohnern zwar in den verschiedensten Sprachen, aber auf gleichmäßige Weise erkannt und verehrt werden.

—•— Ende. —•—

Große Preisherabsetzung empfehlenswerther Bücher.

Zu beziehen von

L. M. Glogau Sohn, Hamburg, Burstah 23.

Nur neue Exemplare. Die in () bemerkten Preise sind Ladenpreise.

	M. Pf.
Biller, C., Fleiß bringt Fröhlichkeit und Glück. Unart Trübsal, Mißgeschick. Mit 22 fein colorirten Tafeln. München 1883. (4.—)	1 —
Cervantes, M., Don Quixote von la Mancha. F. d. Jugend. M. 6 Farbendr. Prachtbb. (4.50)	2 70
Grave, Agn., (Jeann. Holthausen) Mein Lieblingsbuch. Elf Erzählgn. für wohlerzogene Kinder. 4 ^o . M. 6 fein color. Bildern. Pp. 1882. Eleg. Hwcart. (4.—)	1 20
Durch Adolf Diesterweg empfohlen!	
Albertus Magnus, Bewährte u. approbirte, sympathet. u. natürl. ägyptische Geheimnisse. 4 Bde. Brabant. (6.—)	3 —
Album Hamburgischer Kostüme. 50 naturgetreue Ham- burger Original - Typen, gezeichnet von Jessen, auf 50 fein color. Tafeln. Gr. 8 ^o . Reich verziert. Prachtbb.	15 —
Bäßler, F., Hellenisch. Heldensaal oder Gesch. der Grie- chen in Lebensbeschreibungen nach Darstellg. d. Alten. M. 64 Holzschn. 2 Bde. Berl. 1879. Eleg. Pw. (8.—)	4 —
Biesenthal, J., D. Trostschreiben Paulus a. d. Hebräer. Lpzg. 1878. (10.50)	1 80
Booch-Arkoff, F., Portugiesischer Dolmetscher. Sammlg. der gebräuchl. Wörter, Lebensarten u. Gespräche. Mit Ausdrucksbezeichnung. d. Portug. durch dtische. Buchst. 1884.	1 80
Böttner, S., Der Vienenfreund. Einfacher, leicht verständl. Unterricht in d. Vienenzucht. 1880. M. 92 Abb. Hlw. (4.—)	1 20
Brümmer, F., Deutsches Dichter-Regikon. 2 Bde. nebst Nachtrag. Stg. 1877/78. (25.—)	6 —
Cyprian, Ludew. v., des Weltweisen, Hölle-Zwang, wo- rinnen sehr deutlich u. aufrichtig gelehret wird, wie man die Himmelschen u. Hölischen Geister nach Ordng. e. jed. Tages in d. Woche citiren u. Alles v. denselben erhal- ten kann, was man begehret. 1509.	2 50

	Dr. Pf.
Daumer, G. , Religion d. neuen Weltalters. 3 Bde. (13.50)	1 80
— D. Geheimn. d. christl. Alterth. 2 Bde. 564 S. (9 —)	1 20
Elbinger, A. , Handbuch d. Delmalerei. 3. Selbstunterr. u. Stud. f. Geübtere u. Kunstfreunde. 1879. Mit Abb. (6.—)	1 20
Freimaurerei. Aumalb, Fr., Die Johannismaurerei. Bausteine z. Tempel des Menschenthums. 1860. (3.—)	1 50
— Canos, Graf. Drei einfache Grundbegriffe der ältesten u. einzig echt gebliebenen Freimaurerei, worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen sich auflösen, ausgesprochen ist. Gera 1836.	1 —
— Kindel, J. G. , Geschichte der Freimaurerei von der Zeit ihres Entsteh. bis a. d. Gegenw. 4. A. 2pz. 1878. (9.—)	5 —
— — Geist u. Form d. Freimaurerei. Instructionen für Maurer. 2pz. 1830. 311 S. (5.—)	3 —
Inhalt: Entstehung des Freimaurerbundes. Studium der Frm. Die Loge, ihre Form, Bedeutung und Wirksamkeit. Der Bund u. seine Einrichtungen. Die maurerische Lehre und Symbolik.	
— Freimaurerthum , das, in seinen 7 Graden. Archive d. großen Loge Englands v. Royal. Arch.-Mason dargef. (6.—)	3 —
— Kloß, G. , Geschichte der Freimaurerei in England, Srl. u. Schottl., a. echt. Urfund. dargef. 485 S. 1847. (12.—)	2 —
Frieße, A. , Stimmen aus dem Reiche der Geister. Leipzig 1879. 352 S. 80. (5 —)	1 20
Ein hochinteress. Buch; ergötzliche Einblicke i. d. Spiritismus.	
Gelegenheitsredner , Der. Anleitung. z. selbständ. Abfassung von Reden u. Toasten in Prosa nebst einer Reihe von Probebeispielen für alle gesellschaftl. Verhältnisse des bürgerlichen Lebens. 1883.	1 50
Goethe, Schiller, Lessing, Herder u. Wieland-Literatur in Deutschland. Vollständig. Catalog sämmtl. in Deutschland erschienener Werke dieser Autoren. Von 1750—1851.	1 50
Handschriftliche Schätze aus Kloster-Bibliotheken. Hauptwerke über Magie, verborg. Kräfte, Offenbarungen und geheimste Wissenschaften. M. v. Bild. Köln 1734. (20.—)	4 50
Hebra, S. , Handbuch für Maler und Dilettanten, Restaureure alter Oelgemälde, Decorations-, Fresco- und Zimmermaler etc. 2 Bde. Mit Abbild. Stuttgart (3.—)	1 —
Heine's, S. , Lieder im Bilde. 24 Tfln. Silhouetten v. H. Braun u. 10 Chromos nebst Originaltext. Gr. 40. Berl. 1885. Eleg. Zw. (Prachtbb.) M. Goldschn (45.—)	12 —

	M. Pf.
Heyse, J. C., Allgem. Fremdwörterbuch. 1885. Imbd. (7.—)	3 60
Hirsch, Fr., Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. 3 Bde. Leipzig 1885. (ca. 1912 pag.) (24.50)	10 —
Horn, M., Ramses und seine Feinde. Eine altägyptische Haupt- u. Staatsaction. Im altägypt. Stil illustr. v. Wagner. Epzg. 1884. M. 100 Illustr. (2.50)	1 —
Hübener, P., Flora der Umgegend von Hamburg, städt. Gebietes, Holst.-Lauenbg. u. Lünebg. Anthells. Hbg.	1 —
Knigge, Ueber den Umgang mit Menschen. Berl. 1881.	1 20
Kohl, J. G., Das Haus Seefahrt zu Bremen. Bremen 1862. M. Abbild. (4.50)	1 80
Deutsche Kunst in Bild u. Lied. Originalbeiträge deutscher Maler, Dichter u. Tonkünstler, herausg. von Albert Traeger. Jahrgang 23, 24, 25. (Die letzten 3 Jahrgänge, ohne Bezeichnung der Bandzahl u. d. Jahres.) Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze, enthält 10 Origin.-Lithographien und 10 eleg. Farbendrucktafeln aus der Kunst-Anstalt von J. G. Bach in Leipz. Folio. Original-Prachtbd m. Goldschn. (Edpr. à 20 M.) à	6 75
Dieses Dichter-Album mit Beiträgen von Dahn, Eckstein, Gerod, Hamerling, Jensen, Rittershaus, Seidl, Sturm, Wilkenbruch, Julius Wolff etc. ist zugleich eine der vollständigsten illustrierten Anthologien, und somit ein höchst sinniges Geschenk für Damen.	
Die Verlagsbandlung läßt weitere Bände der theuren Herstellungskosten wegen nicht erscheinen.	
Lappenberg, J. M., Die ältesten Stadt-, Schiff- u. Landrechte Hamburgs. Hamburg 1845. (10.—)	2 25
Lenz und Liebe dtschr. Dichtkunst. Lyrische Anthologie ausgewählt von Fr. Brentano. Berlin 1883. Mit 6 Photographien. Prachtbd. m. Goldschn. Neu. (6.—)	3 —
Lewes, L. G., Goethe's Leben und Werke. 2 Bde. Berl. 1881. Eleg. Imbd., Neu. (6.75)	4 50
Lewinsky, J., Theatralische Carrièren. Biograph. Skizzen. Mit 25 Bildn. u. Facs. Epz. 1881. Eleg. Tw. (7.50)	1 50
Maercker, F., Eheliche Ermahnungen. Mit Titlbld.	— 60
Maurer, Chr., Gesch. d. Hellenen in neu. u. alten Darstellungen. Epz. 1884. Eleg. Tw. (8.—)	3 —
Mises, Der Plan. Skizzen a. d. galiz. Volksleb. Th. 1871.	— 75
Noel, M., Die materielle Grundlage des Seelenlebens. Durchgef. v. B. v. Cotta. Epz. 1874. (3.—)	1 —

Opern-Typen. Naive Darstellungen v. 120 Scenen aus den beliebtesten Opern. 2 Bde. 18 Tafeln fein color. Abb. M. Text. 1883. Prachtbde. m. Goldschn. (10.—)	3 —
Polko, C. Musikal. Märchen, Phantasien und Skizzen. 1.—3. Reihe. Pp. 1876/82. Ill. in Holzschn. nach Zeichnungen v. Bödel u. Thon. Eleg. Twbb. (à 6.75) à	3 50
Preiss, L. plantae Preissianae sive enumeratio plantarum quas in Australasia occident. et meridionali-occident. anno 1838/41. coll. Ed. C. Lehmann. 2 vol. in 7 fasc. Hambg. 1844/48. (21.—)	4 —
Pröpper, L. v. Gildenes ABC für Herrschaft u. Dienstboten. Erfurt 1880. Mit zahlr. Illustr. (1.50)	— 50
Reineke-Fuchs. Plattb. n. d. Lübecker Ausgabe v. 1498, bearb. v. Tannen. Mit Borr. v. Kl. Groth. 1861.	1 20
Rocco, C. Der Umgang in und mit der Gesellschaft. Ein Handbuch des guten Tons. Halle 1881.	2 25
Rommel, C. Deutscher Spruchschatz. Sammlg. alter u. neuer Reimsprüche für Geist und Herz, im Ernst und Scherz. Erf. Pp. (5 50)	2 70
Sammlung d. größt. Geheimnisse außerordentl. Menschen in alter Zeit. In 21 Abth. m. viel. Abbild. (1860)	4 50
Schlüssel, D. v. d. Zwange d. Hölle v. d. Beschwörungen u. Prozesse d. Dr. Joannis Faustae, v. d. öft. practicirten göttl. Zauber-Kunst ex Originalibus. Frankf. 1609.	2 —
Sechstes u. siebentes Buch Moses, das ist Moses magische Geisterkunst, das Geheimniß aller Geheimnisse. Wort- und bildgetreu nach einer alten Handschrift. (9.—)	4 50
Seherin, die von Prevozt u. ihre Gesichte i. d. Geisterwelt, nach Just. Kerner. Mit Portrait. Stuttgart 1866.	1 50
Söhl. D. Religionskrieg i. Deutschld. 3 Bde. S. 1850. (6)	2 25
Steinbrecher, C. Neues Koch- u. Wirthschaftsbuch m. dreifach. Speisez. a. alle Tage. 500 S. 1880. M. Abb. Gl. Tw.	1 50
Weber, K. F. Demokritos ob. hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Ausw. Berlin. Eleg. Tw.	1 20



148647
BT301
G4

